

HEYNE

BRIAN KLEIN STADT DER TOTEN



ROMAN

BRIAN KEENE

STADT DER TOTEN

ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

Brian Keene

STADT
DER TOTEN

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Das Buch

New York nach der Apokalypse: Die Stadt ist so gut wie zerstört, und auf den Straßen versammeln sich die wiederaufgestandenen Toten, die sich rasant vermehren, während die Zahl der Menschen immer geringer wird. Eine kleine Gruppe Überlebender, darunter Jim Thurmond und sein Sohn Danny, hat sich unter der Führung des ehemaligen Milliardärs Darren Ramsey in einem Wolkenkratzer verschanzt und kämpft verzweifelt ums Überleben. Ihre Chancen sinken rapide, als plötzlich Ob, der mächtige Anführer der Untoten, in der Stadt auftaucht und einen grausamen Plan verfolgt: die endgültige Vernichtung der Menschheit! Als es den Untoten gelingt, den angeblich uneinnehmbaren Wolkenkratzer zu stürmen, und die letzte Festung der Menschen fällt, ist der Augenblick der finalen Schlacht zwischen Gut und Böse gekommen ...

Der Autor

Brian Keene, geboren 1967, hat bereits zahlreiche Horrorromane veröffentlicht und dafür zweimal den begehrten Bram Stoker Award gewonnen. Zurzeit sind zwei Verfilmungen seiner Romane in Arbeit, außerdem werden für mehrere seiner Bücher und Kurzgeschichten Videospiel- und Comicbuchfassungen entwickelt. Er lebt mit seiner Frau und seinem Hund in Pennsylvania.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
www.briankeene.com

Titel der amerikanischen Originalausgabe
CITY OF THE DEAD
Deutsche Übersetzung von Michael Krug

Überarbeitete Neuausgabe 12/2011
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2005 by Brian Keene
Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe
by Otherworld Verlag
Copyright © 2011 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN 978-3-641-06612-3

www.heyne-magische-bestseller.de

ANMERKUNG DES AUTORS:

Obwohl New York City und New Jersey real sind, habe ich mir gewisse künstlerische Freiheiten damit erlaubt. Falls Sie also dort leben, halten Sie nicht nach Ihrem Haus oder nach Ihrem Lieblingscafé Ausschau. Sie werden es nicht finden, und wahrscheinlich würden Sie ohnehin nicht wissen wollen, was nun darin lebt.

»Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein.
Das Zweitbeste aber ist für dich - bald zu sterben.«

Silen

»Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden, sie werden begehrn zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen.«

Die Offenbarung des Johannes, Kapitel 9, Vers 6

»I know that we will rise.«
(»Ich weiß, wir werden auferstehen.«)

Fiz, »Our Dream«

»Und die Städte der Heiden stürzten ein ...
denn diese Plage ist sehr groß.«

Die Offenbarung des Johannes, Kapitel 16, Vers 19/21

EINS

Jim, Martin und Frankie standen neben dem verbeulten HumVee und starrten in die Ferne. Ein unendlicher Friedhof erstreckte sich entlang beider Seiten des New Jersey Garden State Parkway bis zum Horizont, genau in seiner Mitte von der Bundesstraße durchschnitten. Tausende von Grabsteinen schoben sich aus der Erde, umgeben von verfallenen Häusern und leeren, überwucherten Grundstücken. Gräber, Krypten und Grüfte sonstiger Art und Form bestimmten ebenfalls pixelartig das Bild der Landschaft, aber die schiere Menge an Grabsteinen begrub sie unter sich.

»Ich kenne diesen Ort. Ich habe hier jedes Mal eine Gänsehaut bekommen, wenn ich herfuhr, um Danny hinzubringen oder abzuholen. Unheimlich, oder?«, sagte Jim.

»Kompletter Wahnsinn«, keuchte Frankie. »Ich habe noch nie so viele Grabsteine auf einem Haufen gesehen. Gigantisch!«

Der alte Prediger flüsterte etwas vor sich hin.

»Was haben Sie gesagt, Martin?«

Er starrte mit weit aufgerissenen Augen über das Meer von Marmor und Granit.

»Ich sagte, dass das hier jetzt unsere Welt ist. Von allen Seiten umzingeln uns die Toten.«

Frankie nickte zustimmend. »So weit das Auge reicht.«

Martin seufzte. »Wie lange werden die Grabsteine die Häuser überleben? Wie lange die Toten uns?«

Martin schüttelte traurig den Kopf. Sie hatten den HumVee auf ernste Schäden untersucht, nach ihrem letzten Gefecht mit den Toten, bei einer Forschungseinrichtung der Regierung in Hellertown, Pennsylvania. Mit einem Experiment jener Anlage hatte die Auferstehung der Toten ihren Anfang genommen. Jim und die anderen waren außerhalb der Einrichtung angegriffen worden und hatten gerade noch fliehen können. Jetzt

verfolgten sie weiter ihre Mission – die Rettung von Jims kleinem Sohn Danny.

Erleichtert über die harmlosen Schäden am HumVee setzten sie ihren Weg fort.

Als die Sonne unterging, fielen ihre letzten schwachen Strahlen auf das Schild vor ihnen.

BLOOMINGTON – NÄCHSTE AUSFAHRT

Jim atmete heftiger.

»Nimm die Ausfahrt.«

Martin drehte sich besorgt nach hinten.

»Alles in Ordnung, Jim? Was ist los?«

Jim verkrampfte sich in seinem Sitz und schnappte nach Luft. Ihm war übel. Sein Herz schlug heftig in der Brust, und seine Haut wurde kalt.

»Ich habe Angst«, flüsterte er. »Martin, ich habe furchtbare Angst. Ich weiß nicht, was passieren wird.«

Frankie nahm die Ausfahrt und schaltete die Scheinwerfer ein. Die Mauthäuschen standen leer. Sie seufzte erleichtert.

»Welche Richtung?«

Jim antwortete nicht. Vielleicht hatte er ihre Frage gar nicht wahrgenommen. Seine Augen waren fest geschlossen, und er begann zu zittern.

»Hey«, rief Frankie vom Fahrersitz, »willst du dein Kind wiedersehen? Reiß dich verdammt noch mal zusammen. Also, wohin?«

Jim öffnete die Augen. »Tut mir leid, du hast recht. Bis zum Ende der Ausfahrt und dann unten an der Ampel links. Nach drei Blocks biegst du rechts in die Chestnut ab. An der Ecke sind eine große Kirche und eine Videothek.«

Jim atmete kräftig aus und bewegte sich wieder. Er legte das Gewehr zur Seite und prüfte die Pistole, die er schließlich zufrieden zurück in ihr Holster schob. Er drückte sich zurück in den Sitz und wartete, während der Heimatort seines Sohnes draußen an ihm vorüberzog.

Ein Zombie in zerlumpter Lieferantenuniform sprang hinter einer Gruppe von Büschen hervor. Seine verdreckten Klauen umkrallten einen Baseballschläger.

»Da ist einer.« Martin kurbelte die Scheibe gerade so weit herunter, um einen Schuss abgeben zu können.

»Nein«, unterbrach Frankie ihn. »Schießen Sie nur, wenn sie uns unmittelbar bedrohen oder folgen.«

»Aber dieser wird es anderen erzählen«, protestierte er. »Mehr von denen ist das Letzte, was wir brauchen.«

»Eben darum sollen Sie ja nicht auf das Ding schießen, Prediger. Bis es seinen verrotteten kleinen Freunden erzählt hat, dass Essen auf Rädern eingetroffen ist, haben wir uns mit seinem Jungen längst verpisst. Wenn Sie schießen, weiß jeder Zombie in der Stadt, wo wir zu finden sind!«

»Sie haben recht.« Martin nickte und drehte die Scheibe wieder hoch. »Gutes Argument.«

Ein fetter Zombie watschelte vorbei. Er trug einen Kimono und zog einen roten Kinder-Bollerwagen hinter sich her. Darin saß ein weiterer Untoter, dem die untere Körperhälfte fehlte und der seine restlichen Innereien sowie gelben Eiter und Fettschlieren um sich herum verteilt. Beide Kreaturen wurden deutlich lebhafter, als der Wagen an ihnen vorbeizischte, und der dicke Zombie stolperte ihm mit wütend erhobenen Fäusten ein paar Schritte hinterher.

Frankie stieg in die Bremse, rammte den Rückwärtsgang rein und zermalmte Zombies und Kinderwagen unter den Rädern. Das Gefährt sprang dabei heftig auf und ab.

Sie grinste Martin an. »Weniger Lärm als ein Schuss, oder?«

Der Prediger schauderte. Jim nahm kaum Notiz von seinen Freunden. Sein Puls raste noch immer, aber die Übelkeit war inzwischen einer völligen inneren Leere gewichen.

Wie oft war er diese Vorstadtstraße entlanggefahren, um Danny nach Hause zu bringen oder abzuholen? Dutzende Male, aber nie zuvor bis an die Zähne bewaffnet, in einem ge-

stohlenen Militärfahrzeug, an der Seite eines Predigers und einer Ex-Nutte. Er dachte an das erste Mal, an seinen ersten vollen Sommer mit Danny. Sein Sohn weinte, als Jim in die Chestnut einbog. Er wollte nicht, dass sein Vater ihn verließ. Als sie in die Einfahrt rollten, kullerten dicke Tränen über sein kleines Gesicht, und sie kullerten noch immer, als Jim widerwillig davonfuhr. Er hatte Danny im Rückspiegel beobachtet und gewartet, bis er außer Sicht war, um dann rechts ran zu fahren und seinerseits zusammenzubrechen.

Er dachte an Dannys Geburt und den Moment, in dem er seinen Sohn zum ersten Mal in den Armen gehalten hatte. Er war so klein und winzig gewesen, mit noch feuchter, rosiger Haut. Sein neugeborener Sohn hatte auch damals geweint, aber als Jim ihn anglückste, öffnete er die Augen und lächelte. Die Ärzte und Tammy leugneten das Lächeln, da Babys nicht lächeln könnten; Jim jedoch wusste es besser.

Die folgenden Sommer hatte Danny mit seinem Dad und dessen zweiter Frau Carrie verbracht, mit Kartenspielen, viel Gelächter und ausgelassenen Rangeleien, Popcornmampfen sowie Godzilla und Mecha-Godzilla, die auf dem Bildschirm vor dem in trauter Dreisamkeit besetzten Sofa gemeinsam Tokyo zertrampelten.

Die Nachricht, die Danny vor einer Woche auf Jims Mailbox hinterlassen hatte, widerhallte in seinem Kopf, als sie um eine Ecke bogen.

»Wir sind auf der Chestnut«, meldete Frankie. »Was jetzt?«

»*Ich hab solche Angst, Daddy. Ich weiß, dass wir nicht aus der Dachkammer raus sollten, aber Mami ist krank, und ich weiß nicht, was ich tun kann, damit es ihr besser geht. Draußen vor dem Haus höre ich Dinge. Manchmal gehen sie nur vorbei und andere Male glaube ich, sie versuchen reinzukommen. Ich glaube, Rick ist bei ihnen.*«

»Jim? JIM!«

Jims Stimme war leise und schien von weit her zu kommen. »An O'Rourke und Fischer vorbei, dann links in die Platt Street. Das letzte Haus links.«

In seinem Kopf weinte Danny.

»*Daddy, du hast versprochen, mich anzurufen! Ich hab Angst, und ich weiß nicht, was ich tun soll ...*«

»Platt Street«, verkündete Frankie und bog ab. Sie fuhr langsam an den ordentlich in Reihe stehenden und bis auf die Farben der Rollläden und Vorhänge komplett identischen Häusern vorbei.

»Wir sind da.«

Sie parkte den HumVee, ließ den Motor jedoch laufen.

»...und ich hab dich lieber als Spiderman und als Pikachu und als Michael Jordan und mehr als unendlich, Daddy. Ich hab dich mehr als unendlich lieb.«

Der inzwischen finstere Doppelsinn dieser Phrase hatte ihn die letzten Tage über permanent verfolgt. Es war ein Spiel gewesen, dessen Regeln nur er und Danny gekannt hatten, ein Ritual, das den Schmerz der Ferngespräche zwischen West Virginia und New Jersey ein wenig linderte. Aber dann hatte einer der Zombies, denen er auf seinem Trip begegnet war, den Spruch ebenfalls von sich gegeben.

»*Wir sind viele. Zahlreicher als die Sterne. Wir sind mehr als unendlich.*«

Jim öffnete die Augen.

»Mehr als unendlich, Danny. Daddy hat dich mehr als unendlich lieb.«

Er öffnete die Tür. Martin folgte. Jim legte ihm die Hand auf die Schulter und drückte den alten Mann zurück in den Sitz.

»Nein«, sagte er bestimmt und schüttelte den Kopf, »Sie bleiben bei Frankie. Ihr müsst uns Rückendeckung geben und gewährleisten, dass wir freie Bahn haben. Die Gewehre lasse ich bei euch – für alle Fälle.«

Er hielt inne, drückte weiter Martins Schulter, hob schließlich den Kopf und hielt die Nase in den Wind.

»Die Toten beleben diese Stadt, Martin. Riechen Sie sie?«

»Ja«, gab der Prediger zu, »aber Sie werden Hilfe brauchen. Die Schrotwunde in Ihrer Schulter wird nicht besser. Was, wenn ...«

»Ich weiß zu schätzen, was Sie für mich und Danny getan haben, aber das hier muss ich alleine machen.«

»Ich fürchte das, was da drin unter Umständen auf Sie wartet.«

»Ich auch. Genau darum muss ich es allein tun. Okay?«

Martin zögerte. »Okay. Wir warten hier auf Sie und Ihren Sohn.«

Frankie lehnte sich über den Sitz und zog eines der M-16-Gewehre nach vorn. Sie stellte es zwischen ihre Beine und sah in den Rückspiegel.

»Die Luft ist rein. Du solltest durchstarten.«

Jim nickte.

Martin seufzte. »Viel Glück, Jim. Wir halten die Stellung.«

»Danke. Danke euch beiden.«

Er atmete tief durch, drehte sich um und überquerte die Straße. Seine Füße waren bleischwer, seine Hände taub. Er griff nach der Pistole, schüttelte sich kurz und biss die Zähne zusammen.

»Mehr als unendlich, Danny ...«

Er begann zu laufen, und seine Stiefel schlügen hart auf das Pflaster, als er zum Haus sprintete. Er erreichte den Vorgarten, hastete auf die Veranda und zog die Pistole. Mit zitternder Hand griff er nach der Türklinke. Der Eingang war unverschlossen.

Langsam schob Jim sich hindurch. Er betrat das Innere des Hauses und rief den Namen seines Sohnes.

Sie warteten in der Dunkelheit.

Martin war nicht bewusst, dass er den Atem anhielt, bis Jim im Hauseingang verschwand.

Frankie kontrollierte erneut die Straße. »Was nun?«

»Wir warten«, antwortete Martin. »Wir warten, bis sie rauskommen.«

Die Nachtluft wurde kühl und pfiff durch das Loch in der ramponierten Windschutzscheibe. Frankie fröstelte. Jim hatte richtig gelegen. Irgendwas Faules lag in der Luft.

»Wie alt ist Danny eigentlich?«

»Sechs. Er war – ich meine ist – ein süßes Kind. Sieht Jim sehr ähnlich.«

»Haben Sie ein Foto gesehen?«

Er nickte.

»Wie lange reist ihr zwei schon zusammen?«

»Seit West Virginia. Jim wurde vor meiner Kirche angegriffen. Ich habe ihn gerettet und ihm dann versprochen, bei der Suche nach seinem Sohn zu helfen.«

Einen Augenblick lang war Frankie still.

»Sagen Sie mir eins, Prediger – glauben Sie *wirklich*, dass sein Sohn da drin noch am Leben ist?«

Martin beobachtete das Haus. »Ich hoffe es, Frankie. Ich hoffe es.«

»Ich auch. Ich glaube, dass ...« Ihre Stimme verlor sich, und sie ließ die Augen abermals aufmerksam prüfend über die Straße und anliegenden Grundstücke wandern. Bedächtig brachte sie das Gewehr in Anschlag.

Der Gestank wurde stärker.

»Was ist los?«, fragte Martin.

»Riechen Sie es nicht? Sie kommen.«

Martin öffnete das Fenster einen Spalt, sog die Luft ein und rümpfte angeekelt die Nase.

»Ich schätze, sie wissen, dass wir hier sind. Sie jagen nach uns.«

»Was machen wir?«

»Wie gesagt, warten. Viel mehr können wir nicht tun. Wir halten uns einfach bereit.«

Damit verfielen sie wieder in Schweigen und betrachteten die ausgestorbenen Häuser rings um sie. Martin richtete den Blick auf Dannys Haus. Seine zittrigen Beine wippten auf und ab, während er in der Dunkelheit unablässig mit seinen ledri- gen Knöcheln knackte. Seine Arthritis machte sich deutlich bemerkbar, und er bezweifelte, in naher Zukunft irgendwo zufällig ein Mittel dagegen zu finden.

»Hören Sie mit dem Zappeln auf.«

»Verzeihung.«

Willkürliche Bibelverse fuhren ihm durch den Kopf. Martin konzentrierte sich auf sie, um sich nicht fragen zu müssen, was gerade im Haus geschah. *Selig sind die Friedfertigen ... Jesus erlöst ... Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben ... Und am dritten Tage ist er auferstanden von den Toten ...*

Martin blickte erneut zum Haus und unterdrückte den Drang, aus dem HumVee zu springen und hinüberzulaufen. Er dachte an den Vater und dessen Sohn, die sie in Virginia vor Kannibalen gerettet hatten. Der Vater war tödlich verwundet und von seinem Sohn erschossen worden, bevor er sich in einen Zombie verwandeln konnte. Danach hatte der Sohn sich selbst eine Kugel in den Kopf gejagt.

Er gab seinen eingeborenen Sohn, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben ... Und am dritten Tage ist er auferstanden von den Toten ...

...seinen eingeborenen Sohn ... auferstanden von den Toten...

... eingeborenen Sohn ... auferstanden ...

Martin erschauerte.

»Frankie, ich ...«

Plötzlich zerriss ein Schuss die nächtliche Stille. Ihm folgte ein gellender Schrei. Kurz kehrte wieder Ruhe ein, bis ein zweiter Schuss knallte.

Beide Schüsse waren im Haus gefallen.
»Frankie, das war Jim, der geschrüen hat!«
»Sind Sie sicher? Klang für mich nicht besonders menschlich.«

»Er war es! Ich bin ganz sicher.«

»Was machen wir jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht!«

Martins Gedanken überschlugen sich.

Er hat Danny und dann sich selbst erschossen! Er ging rein, und Danny war ein Zombie. Sein eingeborener Sohn war von den Toten auferstanden!

Frankie schüttelte ihn.

»Scheiß drauf! Los, Hochwürden!«

Sie sprangen mit schussbereiten Waffen aus dem HumVee, als der Nachtwind die ersten Schreie der Untoten zu ihnen trug. Die Zombies tauchten am Ende der Straße auf, während sich gleichzeitig sämtliche Haustüren zu öffnen begannen. Die lebenden Toten strömten auf sie zu.

Martins Stimme versagte fast. »Es ... es war eine Falle. Sehen Sie sich all diese ...«

»Scheiße.«

Frankie hob das M-16, zielte und gab in schneller Folge drei Schüsse ab. Eine Leiche fiel, fünf andere wankten an ihre Stelle. Unter grauenhaftem Geschrei griffen die Zombies an.

Martin tat ein paar Schritte zurück Richtung HumVee, doch Frankie packte seinen Arm.

»Bewegen Sie Ihren Arsch, Prediger!«

Sie rannten zum Haus, um ihrem Freund beizustehen. Als sie näher kamen, hallten im Inneren weitere Schüsse.

Über ihnen schien der jüngst aufgegangene Mond auf die Welt hinab und starnte einäugig auf ein Spiegelbild seines kalten, toten Selbst.

ZWEI

Im Haus herrschte Stille.

»Danny?«

Das Herz schlug Jim bis zum Hals, während er weiter-schlich. Die Dielenbretter knarrten unter seinen Füßen, und er hielt den Atem an. Das Wohnzimmer war verwaist. Auf ei-nem Regal standen ordentlich Dannys Filme neben einer Rei-he von Videospielen. Eine dünne Staubschicht bedeckte den Kaffeetisch und einige Beistelltische. Auf einem der Sofakis-sen prangte ein verkrusteter, rötlich-brauner Fleck, über den Fliegen krochen.

»Danny! Ich bin's, Daddy! Wo bist du?«

Er ging in die Küche, wo ihn ein Übelkeit erregender Ge-stank empfing. Was immer sich im Mülleimer befand, war längst verfault. Fliegen wuselten darüber, ebenso über den Kühlschrank, in den sie einzudringen versuchten. In der Stille wirkte das unablässige Summen laut. Jim würgte. Mit der Hand über Nase und Mund wich er rücklings aus der Küche in den Gang zurück.

Lauschend neigte er den Kopf von einer Seite zur anderen.

Über ihm ertönte ein Geräusch, das sich anhörte, als würde etwas über den Boden geschleift.

Jim ging zur Treppe.

»Danny? Bist du da? Komm raus, mein Junge, ich bin's!«

Erst vor einer Woche (die sich allerdings wie ein Jahr an-fühlte) hatte Jim einen besonders lebendigen Albtraum über diesen Augenblick gehabt. In seinem Traum hatte er das obere Ende der Treppe erreicht und war zu Dannys Zimmer gehum-pelt.

Die Tür hatte sich knarrend geöffnet, und sein Sohn war herausgekommen, um ihn zu begrüßen. Als Zombie.

An der Stelle hatte Jim in seinem Traum geschrien, um auf-zuwachen.

Diesmal würde ihm diese Möglichkeit verwehrt sein.

Wenn ...

Das obere Ende der Treppe lag im Schatten verborgen. Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Jim hinkte die einzelnen Stufen hinauf. Seine neugewonnene Kraft war beinah versiegt.

Als sie die Grenze zwischen Pennsylvania und New Jersey überquerten, hatte Frankie ihm eine Frage gestellt. Nun ging ihm die Unterhaltung von damals durch den Kopf.

»Hast du darüber nachgedacht, was du tun wirst, wenn wir dort eintreffen und Danny sich in einen von denen verwandelt hat?«

»Ich weiß es nicht.«

Insgeheim wusste er es allerdings sehr wohl.

Wenn ...

Auf halbem Weg nach oben hielt Jim inne, schob das Magazin aus der Pistole und überprüfte die Anzahl der Kugeln. Es waren nur noch wenige übrig, aber sie würden reichen. Für Danny – und ihn selbst.

Wenn ...

Er ging weiter. Die Treppe knarrte bei jeder Stufe, die er erklimm. Das Geräusch ertönte erneut. Schritte? Lauschend blieb er stehen. Oben erwartete ihn ein Gang mit vier Türen. Zwei führten in Schlafzimmer, von denen eines Danny gehörte, das andere Rick und Tammy. Die dritte Tür führte in das Badezimmer, die vierte zur Dachkammer.

Das Geräusch stammte von dort. Nun war unverkennbar, dass es sich um die Laute zögerlicher Schritte handelte, von jemandem, der versuchte, behutsam und leise zu gehen.

»Danny, ich bin's, dein Daddy! Bist du da?«

Er kam oben an und schlich an den Schlafzimmern vorbei zur Dachkammertür. Sein Atem stockte ihm in der Brust, das Blut rauschte ihm in den Ohren. Als er neuerlich nach Danny rief, überschlug sich seine Stimme.

»Alles in Ordnung, Danny. Du bist in Sicherheit. Es wird alles wieder gut.«

Die Badezimmertür schwang auf, und seine tote Exfrau stürzte sich auf ihn.

Tammy bot einen schauerlichen Anblick. Ihr mit getrockneten Körperflüssigkeiten besudelter Bademantel hing offen. Die Verwesung war weit fortgeschritten und hatte sich über ihr modriges Fleisch ausgebreitet. Ein Großteil ihres dichten, dunklen Haars war verschwunden. Die wenigen verbliebenen Büschel waren verfilzt und fettig. Von ihrer grauen Wange baumelte ein Wurm, ein weiterer grub sich durch ihren Unterarm. Bräunlich-gelbe Flüssigkeit troff ihr aus den Augenwinkel, aus dem Mund und aus den schwärenden Stellen ihrer Haut. Die rechte Brust hing ihr bis zum Bauchnabel und offenbarte das faulige Fleisch darin. Sie wiegte bei jedem Schritt hin und her. In der dunklen Stelle zwischen ihren Beinen krümmte sich etwas.

»Hallo, Jim!«

Der widerwärtige Atem des Leichnams umfing ihn. Da die Kreatur zu nahe für einen Schuss war, schlug ihr Jim mit dem Griff der Pistole ins Gesicht und schauderte vor Abscheu, als verrottete Zähne auf den Läufer fielen.

Als der Zombie, dessen geschwollene Beine Mühe hatten, das Gewicht des aufgedunstenen Leibs zu tragen, ins Wanken geriet, wich Jim einen Schritt zurück.

»Ich bin hier, um Danny zu holen.«

»Du kommst zu spät«, nuschelte der nunmehr so gut wie zahnlose Mund. »Danny ist tot!«

»Halt's Maul! Halt verdammt noch mal die Klappe!«

»Danny ist tot! Danny ist tot!« Mit fuchtelnden Armen tanzte sie im Gang und sang mit lallender Stimme. »Der Balg ist tot! Dein Sohn ist tot!«

»Du lügst. Sag mir, wo er ist!«

»Armer Jim. Hast du den ganzen Weg zurückgelegt, nur um deinen Sohn zu retten? Zu spät! Sein Geist leidet Qualen und

ist für dich unerreichbar. Er schmort in der Hölle wie alle deiner Art. Sein Körper hat sich uns angeschlossen, und jetzt bist du an der Reihe. Ich werde deine Seele auf die Suche nach seiner schicken, damit einer unserer Brüder der Leere entfliehen und deinen Leib übernehmen kann. Es warten noch so viele von uns. So viele. Mehr als ...«

Jim hob die Pistole an, doch das Ding, das einmal seine Exfrau gewesen war, erwies sich als schneller. Sie stürzte sich auf ihn und ergriff mit beiden verwesenden Händen seinen Unterarm. Knochige Finger zogen seinen Arm auf den Mund der Kreatur zu. Die verbliebenen Zähne des Zombies bissen aufeinander, als Jim sich losriß. Er schlug der Kreatur ins Gesicht. Die Haut fühlte sich kalt und feucht an, und seine Faust sank tief durch die Oberfläche der Wange der Kreatur. Mit einem nassen, schmatzenden Geräusch zog er seine triefende Hand zurück.

Miteinander ringend, taumelten sie vor und zurück. Die mehrere Tage alte Schussverletzung in seiner Schulter brannte. Jim spürte, wie Blut um die laienhafte Naht austrat. Der Zombie drängte ihn einen Schritt zurück. Abermals biss das Ding nach seinem Arm und verfehlte ihn nur knapp. Jim schleuderte die Kreatur gegen die Wand, erst einmal, dann erneut und schließlich ein drittes Mal. Bilderrahmen fielen zu Boden und zerbrachen. Etwas in Tammy barst, und schwarze Flüssigkeit spritzte aus ihrem Mund und ihrer Nase. Der Gestank war überwältigend.

Jim befreite seinen Arm, schwenkte die Pistole herum und feuerte, ohne zu zielen. Ein Ohr der Kreatur verschwand zusammen mit einem Teil des Kopfes, aber der Zombie lachte nur. Die Explosion hallte in Jims Schädel wider. Tammy schlurfte abermals auf ihn zu.

»Hast du gewusst, dass sie dich immer noch geliebt hat? O ja. Ich sehe es hier drin.« Der Zombie klopfte sich auf die Stirn. »Sie hatte vor, Rick zu verlassen, damit ihr drei wieder

eine Familie sein konntet. Aber dann hast du wieder geheiratet.«

Jim schrie. Eine allumfassende Wut ergriff Besitz von ihm. Die Venen an seinem Hals und seinen Armen pochten, sein ganzer Leib bebte vor Zorn.

»Halt's Maul, du gottverdammte Schlampe!«

Diesmal traf er ins Schwarze. Die Kugel hinterließ ein kleines Loch unmittelbar über Tammys Augen. Ihr Hinterkopf spritzte über die Tapete. Jim feuerte wieder und wieder – und wieder. Sein Finger drückte den Abzug, bis die Waffe klickte. Dann stand er über dem Leichnam und schaute darauf hinab, während ihm die Pistole aus den tauben Fingern glitt.

»Es tut mir leid, Tammy. Ich wünschte, die Dinge hätten anders zwischen uns geendet. Auch wenn du mir Danny weggenommen hast, das hattest du nicht verdient.«

Das zögerliche Schlurfen hinter der Dachkammertür wiederholte sich. Jim stieg über Tammys Überreste und ging darauf zu.

»Danny?«

Knarrend öffnete sich die Tür.

Sein Sohn trat heraus ins Licht.

»Danny!«

Erst schwieg die winzige Gestalt, dann ...

»Daddy? DADDY?«

»Danny! O mein Gott ...«

Das Haar des sechsjährigen Jungen war weiß geworden. Nicht grau oder silbrig, sondern schlohweiß. Eine deutliche Abgrenzung war etwa in der Mitte der Länge seiner Haare erkennbar. Von der Mitte bis zum Ende waren sie braun, der Rest hingegen war weiß.

»Danny ...«

Danny rannte auf ihn zu, und Jim umarmte ihn, drückte ihn fest an seine Brust. Beide schluchzten hemmungslos. Das Gewicht der Emotionen drohte, Jim zu erdrücken – die Un-glaublichkeit, Danny tatsächlich lebendig gefunden zu haben,

die überwältigende Erleichterung, die ihm Schauder über den Rücken jagte, und das bloße Gefühl seines Sohnes in seinen Armen.

»O Danny. Ich kann es kaum glauben.«

»Daddy, ich habe gedacht, du wärst tot. Ich dachte, du wärst wie Mami und Rick und ...«

»Schon gut, Großer. Jetzt ist alles gut. Daddy ist hier, und ich werde dich nie wieder verlassen. Alles in Ordnung, ich verspreche es. Du bist jetzt in Sicherheit. Nur das zählt.«

Unter Dannys Augen prangten dunkle Ringe, außerdem war er deutlich abgemagert. Jim spürte durch das dünne Spiderman-Pyjamahemd die Rippen seines Sohnes. Er fuhr mit der Hand durch das weiße Haar. Was war nur mit ihm geschehen?

Was ist mit meinem Sohn geschehen? Was um alles in der Welt hat sich hier abgespielt?

Danny löste sich von ihm. »Daddy! Du bist ja verletzt!«

»Keine Bange. Das ist nicht mein Blut. Es ist ...«

Danny schaute auf den Leichnam seiner Mutter hinab, dann vergrub er das Gesicht an der Brust seines Vaters. Er schaute dorthin.

»Hast du ... hast du Mami erschossen?«

»S-sie war nicht mehr deine Mutter, Danny. Das weißt du doch, oder?«

»Daddy, ich hatte solche Angst. Die Monsterleute sind gekommen, und Mami und ich haben uns in der Dachkammer versteckt. Mami wurde krank, und dann ist Rick gekommen. Ich habe ihm wehgetan – ganz schlimm wehgetan, mit seiner Bowlingkugel, damit er Mami nicht holen konnte, aber Mami ist nie aufgewacht, und als sie es dann doch tat, war sie auch ein Monster, also habe ich mich wieder in der Dachkammer eingesperrt und die Tür blockiert, wie ich es im Fernsehen gesehen habe, und Mami hat versucht hineinzukommen, und – Daddy, WO WARST DU? Du hast gesagt, du würdest mich immer beschützen, aber du hast gelogen! Du hast mich angelogen, Daddy!«

Jim drückte den Jungen noch fester. Nach einer Weile wischte er sich mit dem Ärmel die Nase ab.

»Ich war unterwegs, Danny. Ich bin sofort aufgebrochen, nachdem ich deine Nachricht erhalten hatte. Ich bin einigen sehr bösen Menschen über den Weg gelaufen, die mich aufgehalten haben. Aber was du getan hast, mich auf dem Mobiltelefon anzurufen, das war sehr klug. Du warst ganz tapfer, und ich bin stolz auf dich.«

»Mami hat gesagt, du würdest nicht kommen. Sie hat gesagt, du hättest mich nicht lieb.«

Die vertraute Wut regte sich in ihm, und für einen kurzen Moment bereute er ganz und gar nicht, ihren wiederbelebten Leichnam erschossen zu haben.

»Wann, Danny? Wann hat sie das gesagt?«

»Nachdem sie wieder aufgewacht ist. Als sie versuchte, in die Dachkammer zu kommen.«

»Tja, sie hat sich geirrt. Außerdem war das nicht mehr deine Mutter, die zu dir gesprochen hat. Und jetzt, da ich hier bin, wird dir nie wieder jemand wehtun. Eher sterbe ich. Draußen warten Freunde von mir. Aber wir müssen uns beeilen, in Ordnung?«

Dannys Wangen waren nass und gerötet.

»Ich hab dich lieb, Daddy. Ich habe dich mehr als unendlich lieb.«

Neue Tränen rollten Jim übers Gesicht.

»Ich dich auch, Kumpel. Ich liebe dich auch mehr als unendlich. Du hast ja keine Ahnung, wie lange ich warten muss-te, um dir das wieder zu sagen.«

Unten schwang krachend die Tür auf. Danny zuckte in seinen Armen. Jim sprang auf die Beine, schob seinen Sohn hinter sich und griff nach der Pistole, die noch dort auf dem Boden lag, wo sie gelandet war. Zu spät fiel ihm ein, dass er keine Munition mehr hatte.

»Bleib hinter mir, Danny.«

Eine Stimme rief von unten: »Jim?«

»Martin?«

»Ich bin hier, Jim! Wo stecken Sie?«

»Oben.«

Dann ertönte Frankies Stimme. »Machen Sie schon, alter Mann! Sie kommen.«

Mit einem Knall wurde die Tür zugeworfen.

Danny duckte sich hinter ihm. Jim kniete nieder und schaute seinem Sohn in die Augen.

»Alles in Ordnung, Danny. Das sind die Freunde, die ich erwähnt habe. Sie haben mir geholfen, dich zu finden. Gehen wir nach unten, dann stelle ich dich ihnen vor, ja?«

»Okay.« Danny nickte.

Sie waren auf halbem Weg die Treppe hinunter, als Jim die Schreie der Zombies hörte. Frankie und Martin schleiften die Couch auf die Eingangstür zu. Als Jim unten ankam, trat Danny vor ihn. Martin verharrte mitten in der Bewegung und starnte den Jungen an.

»Machen Sie schon, Prediger! Helfen Sie mir, die ...« Frankie verstummte und folgte Martins Blick.

»Hallo«, sagte Danny mit zitternder Stimme und schaute auf seine Zehen hinab. »Ich bin Danny.«

Sowohl der Priester als auch die ehemalige Prostituierte glotzten den Jungen an. Dann erfüllte Martins herzliches Lachen den Raum. »Tja, das musst du wohl sein! Du siehst deinem Vater ungemein ähnlich. Hallo, Danny. Ich bin Mr. Martin. Es freut mich sehr, dich kennenzulernen.«

Mit einem breiten Lächeln ging er zur Treppe hinüber und schüttelte Danny die Hand. Danny erwiderte das Lächeln, dann blickte er zu Frankie.

»Hallo, Junge. Ich bin Frankie.«

»Frankie? Das ist aber kein Mädchenname.«

»Na ja, ich bin ja auch kein Mädchen«, gab Frankie augenzwinkernd zurück. »Ich bin eine Frau.«

»Oh.«

Mit nach wie vor strahlender Miene umarmte Martin Jim. »Sehen Sie? Ich habe Ihnen ja gesagt, dass es Gottes Wille ist. Er hat sich für Sie eingesetzt. Er hat Ihren Sohn beschützt.«

»Meinen Sie, Gott könnte sich noch mal für uns einsetzen und diese verfluchte Couch vor die Tür hieven?«, fragte Frankie und versuchte, das Sofa weiterzuschieben. »Diese Kreaturen werden in einer Sekunde hier sein.«

»Wir haben Gesellschaft?« Jim bemühte sich, die Furcht aus seiner Stimme zu verbannen. Er wollte Danny nicht noch mehr verschrecken.

»O ja, und ob«, antwortete Martin. »Jede Menge.«

»Die ganze verdammte Nachbarschaft kommt auf Besuch«, murmelte Frankie. »Da draußen strömt ein untotes Begrüßungskomitee zusammen!«

Jim ergriff das andere Ende des Sofas und half Frankie, es vor die Tür zu rücken. Seine Schulter pochte, während er schob. Draußen wurden die Rufe und das Gebrüll lauter. Der Gestank verwesenden Fleisches umhüllte das Haus wie eine Wolke und ließ sie alle würgen.

»*Hallo, ihr kleinen Schweinchen, lasst uns rein!*«

Danny zitterte. »Das ist Tommy Padrone, der große Junge von weiter unten an der Straße. Er ist jede Nacht draußen rumgelaufen und hat das immer wieder gerufen. Ich habe mir die Finger in die Ohren gesteckt, aber ich konnte ihn trotzdem hören. Ich hatte solche Angst.«

Jim legte die Stirn in Falten und fragte sich, welche weiteren Höllenqualen sein Sohn durchlitten hatte, während er mit seiner albtraumhaften Reise zu kämpfen gehabt hatte.

»Martin, ist in diesem Ding ein neues Magazin?«

Der Priester nickte.

»Gut. Geben Sie es mir.«

Martin reichte ihm das Gewehr. Das Gewicht fühlte sich gut in den Händen an.

»Bringen Sie Danny nach oben. Gehen Sie in die Dachkammer und verschließen Sie die Tür hinter sich.«

»Daddy, ich will hier bei dir bleiben!«

»Ich komme in einer Minute nach, Großer.«

»Versprichst du es?«, fragte Danny mit einer Schmollmiene.

»Ich versprech's. Großes Pfadfinderehrenwort.«

»Na gut. Kommen Sie, Mr. Martin. Ich zeige Ihnen meine Baseballkarten und anderen Sachen.«

Jim wartete, bis sie die Treppe hinauf verschwunden waren, ehe er sich Frankie zuwandte.

»Mit wie vielen haben wir es zu tun?«

»Wie ich schon sagte, mit der ganzen verfluchten Nachbarschaft. Wir haben uns nicht damit aufgehalten, sie zu zählen. Jedenfalls sieht es nicht gut aus.«

Der Lärm draußen wurde lauter.

Frustriert schüttelte Jim den Kopf. »Warum seid ihr beide nicht im HumVee geblieben? Dort wärt ihr in Sicherheit gewesen. Jetzt habt ihr sie zu uns geführt!«

»Entschuldige mal, verdammte Scheiße! Wir haben vermutet, du hättest Ärger. Martin dachte, du hättest vielleicht ...«

»Ich hätte vielleicht was?«

Sie schüttelte den Kopf. »Vergiss es, in Ordnung? Wir haben wichtigere Dinge, um die wir uns kümmern müssen.«

»Tut mir leid. Es ist nur – er ist in Sicherheit, verstehst du? Ich kann nicht glauben, dass er in Sicherheit ist. Und jetzt habe ich Angst, dass alles umsonst war. Vielleicht habe ich meinen Sohn nur gefunden, um miterleben zu müssen, wie wir alle sterben.«

»Tja, so oder so, am besten gehst du mir mit diesem M-16 zur Hand, denn ich habe nicht vor, kampflos unterzugehen.«

Jim schwieg und musterte sie. Dann lächelte er.

Fäuste, Hämmer und Brecheisen begannen, gegen die Tür zu poltern.

Frankie erwiderte sein Lächeln.

»Packen wir die Scheiße an.«

Jim ging unten an der Treppe in Stellung. Frankie kauerte sich hinter einen Lehnsessel. Das Gepolter verstärkte sich, bis

die Tür im Rahmen erzitterte. In der Küche zerbarst ein Fenster. Dann ein weiteres. Der Gestank der Verwesung wehte noch durchdringender ins Haus. Beide hatten Mühe, sich nicht zu übergeben.

»Nicht vergessen ...«, setzte Jim an.

»... immer auf den Kopf zielen«, beendete Frankie den Satz für ihn.

Die Tür splitterte, und ein Dutzend Arme zwängte sich durch den Spalt. Die Couch rutschte erst eine, dann zwei Handbreit nach. In der Küche zerbarst weiteres Glas, dann explodierte das Wohnzimmerfenster. Ein Zombie kletterte hindurch, wobei ihm die gezackten Scherben das Fleisch zerrißten. Frankie hob das M-16 an und feuerte. Der Zombie sackte ohne einen Großteil seines Gehirns taumelnd zusammen. Ein weiterer kletterte hinter ihm durch die Öffnung.

»Werft die Waffen weg, Menschlein, dann töten wir euch schnell. Ihr habt unser Wort darauf.«

»Ich habe eine bessere Idee«, brüllte Frankie zurück. »Warum verpisst ihr euch nicht alle?«

»Dreckstück! Wir werden dir die Eingeweide herausreißen und als Halsschmuck tragen. Wir werden uns an euren Herzen und Eingeweiden laben. Wir werden ...«

»Jetzt knallt's, ihr Scheißkerle!«

Frankie feuerte eine weitere Kugel auf den zweiten Zombie im Fenster ab. Sein Kopf verschwand von der Nase aufwärts. Glas knirschte unter Stiefeln und warnte sie vor den Kreaturen in der Küche. Fünf davon setzten sich durch den Gang in Richtung Wohnzimmer in Bewegung. Dahinter hörte sie die Küchentür aufbrechen.

»Scheiße!«

Sie drehte sich um und schoss gezielt, statt in Panik wild drauflos zu ballern. Die Kugeln durchschlugen die Zombies und gruben sich in die Wand hinter ihnen.

Gleichzeitig rutschte das Sofa, das die Eingangstür blockierte, nach innen. Die Kreaturen strömten ins Haus und fielen

unter Jims Kugelhagel. Weitere nahmen ihre Plätze ein und stürzten auf ihre Kameraden. Wieder neue ersetzten sie.

»Überrennt sie!«, brüllte ein Zombie. »Wir sind zahlreich genug dafür.«

»Verzieh dich besser nach oben!«, rief Frankie und feuerte eine weitere Salve aus drei Kugeln in Richtung Küche ab.
»Sie kommen von allen Seiten.«

»Kommt nicht infrage. Ich lasse dich nicht allein hier zurück!«

»Drauf geschissen! Dein Sohn ist dort oben! Willst du mir weismachen, dass du hunderte Meilen zurückgelegt hast, nur um hier unten ohne ihn zu sterben?«

Mit verbissenen Zähnen nahm Jim die Tür ins Visier und entleerte seine Waffe. Das Gewehr wurde in seinen Händen heiß. Die Zombies, die nicht getroffen wurden, sprangen zurück hinaus und gingen hinter der Hecke in Deckung.

»Sieh mal«, versuchte Frankie, ihn zur Vernunft zu bringen, »wenn du schon sterben musst – und es sieht so aus, als müssten wir das alle –, dann stirb bei deinem Sohn, nicht hier unten bei mir.«

Jim rammte ein neues Magazin in das Gewehr und schaute zu Frankie.

»Verdammte Scheiße. Du hast recht.«

»Dann hau endlich ab!«

Er rannte die Treppe hinauf. Frankie gab ihm in kauernder Haltung Feuerschutz, dann lief sie geduckt vom Lehnstuhl zum Fuß der Treppe und nahm seine Stellung ein. Als weitere Zombies ins Haus eindrangen, zog sie sich ein paar Stufen nach oben zurück.

Eine Kugel schlug in den Lehnstuhl ein und übersäte den Teppich mit Brocken der Schaumstoffpolsterung. Eine weitere grub sich in das Holzgeländer der Treppe. Draußen sah sie in der Dunkelheit das Mündungsfeuer einer Schusswaffe.

»Verflucht, die haben auch Kanonen.«

Sie wartete den nächsten Schuss ab, erblickte den Blitz, bevor sie den Knall hörte, und feuerte durch die offene Tür in die Richtung des Schützen. Das Mündungsfeuer wiederholte sich nicht mehr.

»Einer weniger, noch etwa achtzig übrig.«

Weitere Zombies strömten durch die Küche herein. Plötzlich spürte sie zwei klamme, durch das Geländer greifende Hände an ihrem Knöchel. Kreischend riss sie den Fuß zurück. Die abgebrochenen Nägel des Zombies zerkratzten ihr die Haut.

»Komm her, Zicke!«, höhnte die Kreatur.

Sie schwang das M-16 herum und schoss. Der kopflose Leichnam sackte auf den Teppich zusammen.

Nach wie vor feuерnd, wich Frankie zum oberen Ende der Treppe zurück.

»Jim, falls du einen Plan hast, wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, mich darin einzuweihen!«

Die Zombies folgten ihr über die Treppe hinauf.

»Und das sind meine Yugi-O-Karten.« Stolz zeigte Danny den Schuhkarton.

Martin war erstaunt darüber, dass der Junge so ruhig reagierte. Ihm selbst war danach zumute, sich in einem Schrank zu verstecken und in die Hose zu pinkeln. Während er immer noch die Unverwüstlichkeit des Jungen bewunderte, ergriff er eine hellgrüne, muskelbepackte Actionfigur vom Boden.

»Wer ist denn dieser fies aussehende Kerl? Warte mal, ich glaub, ich weiß es – das ist der Hulk, richtig?«

Danny verdrehte die Augen. »Nein, das ist Piccolo aus *DragonBall Z*.«

»Ach«, murmelte Martin, dem klar war, dass er in Dannys Coolheitsskala soeben gesunken war. »Das wusste ich doch.«

Er sah sich im Raum um. Die Zeichen eines kleinen Jungen, der gezwungen gewesen war, sich über eine Woche hier zu verschanzen, erfüllten ihn mit Traurigkeit. Schmutzige Bett-

wäsche, ein Haufen zerknitterter Kleidung, leere Wasserflaschen und Kekspackungen, verstreut herumliegendes Spielzeug.

Unten ertönten Schüsse, und sie zuckten beide zusammen. Gleich darauf ertönten rasch hintereinander mehrere einzelne Schüsse, die in das Gebrüll automatischen Feuers übergingen. Danny blickte besorgt zur Tür. Martin versuchte, ihn abzulenken.

»Weißt du, Danny, du hast deinem Vater unheimlich gefehlt.«

»Er hat mir auch gefehlt. Ich dachte nicht, dass er kommen würde. Ich hätte nicht gedacht, dass ich ihn je wiedersehen würde.«

»Oh, und wie er gekommen ist. Und er hat sich von nichts aufhalten lassen. Von gar nichts. Dein Daddy ist ein ziemlich zäher Bursche. Du würdest nicht glauben, was wir überwunden mussten, um hierher zu gelangen.«

»Monsterleute?«

»Ja. Aber nicht nur sie, Danny. Da waren noch andere böse Menschen. Trotzdem hat dein Daddy nie aufgegeben. Er war fest entschlossen, dich zu finden.«

Unten knallten weitere Schüsse. Martin umklammerte die Pistole und bemühte sich um einen gefassten Gesichtsausdruck.

»Mr. Martin, wenn Sie ein Freund meines Vaters sind und Sie ihm geholfen haben, mich zu finden, wieso bin ich Ihnen dann nie begegnet, wenn ich im Sommer in seinem Haus war?«

»Na ja, weil ich deinen Vater erst kennengelernt habe, nachdem all das – nachdem er aufgebrochen war, um zu dir zu kommen.«

»Warum?«

»Warum?« Martin streckte die allmählich steif werdenden Beine. Die Kampfgeräusche wurden lauter, sodass er die Stimme erheben musste. »Nun, weil Gott das für uns geplant

hatte. Gott wollte, dass ich es tue. Kennst du dich mit Gott aus, Danny?«

Der Junge nickte. »Ein wenig. Mami und Rick sind nicht zur Kirche gegangen. Aber ich weiß, dass er im Himmel lebt. Ich dachte, dorthin gingen die toten Menschen, aber inzwischen weiß ich es besser. Wenn Menschen sterben, kommen sie nicht in den Himmel. Sie werden Monsterleute.«

Martin zuckte zusammen und wusste nicht recht, was er darauf erwidern sollte. Er ergriff abermals die Actionfigur.

»Sie kommen immer noch in den Himmel, wenn sie an Jesus glauben. Diese Dinger dort draußen – das sind keine Menschen, Danny. Es sind nur leere Hüllen – so ähnlich wie diese Spielsachen. Wie Piccorelli hier.«

»Piccolo«, berichtigte Danny ihn.

»Tut mir leid. Piccolo«, korrigierte sich Martin, der immer noch versuchte, den Jungen abzulenken. Er ging hinüber zum Dachkammerfenster, schaute hinaus und versuchte, die Entfernung zum nächsten Haus abzuschätzen. Seiner Einschätzung nach war sie zu weit für einen Sprung. Unter ihnen wimmelte es von Zombies, die offenbar eine Vielzahl von Waffen bei sich trugen.

»Sehen Sie etwas?«, fragte Danny.

»Nicht wirklich«, log Martin. »Aber ich fürchte mich nicht, weil Gott bei uns ist. Er ist immer bei uns, Danny. Immer. Er lebt in deinem Herzen, sieht alles, was du tust, und weiß alles, was du denkst. Bei all den schlimmen Dingen, die draußen vor sich gehen, magst du vielleicht glauben, er wäre nicht hier, aber ich versichere dir, das ist er. Er wacht immer über dich.«

»Wie der Weihnachtsmann?«

Ein hektisches Pochen an der Tür kam Martins Antwort zuvor. Die Pistole zitterte in seiner arthritischen Hand, als er zur Dachkammertreppe schlich.

»W-wer ist da?«

»Ich bin's, Jim!«

Der Priester öffnete die Tür. Jim stürzte herein und schlug sie hinter sich zu.

»Daddy, geht es dir gut?«

»Alles in Ordnung, Kumpel.« Er hob Danny hoch und umarmte ihn. Martin aber hörte die Lüge in seiner Stimme. Gar nichts war in Ordnung. Der Lärm des Schusswechsels zwischen Frankie und ihren Angreifern sowie die zornigen Schreie der Zombies waren mittlerweile konstant zu hören.

»Wo ist Frankie?«

»Unten. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Wie viele sind es?«

»Zu viele.«

»Was tun wir?«

Jim schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, Martin. Ich weiß es nicht. Was ist mit dem Fenster dort drüben?«

»Habe ich bereits überprüft«, antwortete der Priester. »Es ist zu weit für einen Sprung, und unten warten die Zombies.«

»Verdammtd!« Jim hieb mit der Faust gegen die Wand. Danny zuckte zusammen und starnte seinen Vater besorgt an.

Martin runzelte die Stirn. »Wir sitzen in der Falle, nicht wahr?«

Jim erwiderete nichts.

»Jim? Sagen Sie schon: Sitzen wir in der Falle?«

Langsam nickte Jim.

Von unten brüllte Frankie: »Jim, falls du einen Plan hast, wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, mich darin einzubeißen!«

DREI

Lachend blickte der Dämonenfürst Ob durch die Augen, die einst einem Wissenschaftler namens Baker gehört hatten.

Untote Aasvögel kreisten gleich einer schwarzen Wolke über ihm am nächtlichen Himmel. Die bunt zusammengewür-

felte paramilitärische Gruppe war von Obs überlegenen Streitkräften besiegt und so gut wie aufgerieben worden. Die Überreste ausgebrannter Panzer und anderer Fahrzeuge übersäten die zersprengte Landschaft. Von einigen kräuselten sich noch ölige Rauchschwaden empor, während die früheren Insassen in ihnen schwelten. Leblose Zombies, jeder durch eine Form eines Schädeltraumas zu Fall gebracht, lagen über das Gelände verstreut. Dutzende weitere wanden sich im Schlamm – abgetrennte Gliedmaßen, entzweite und zerstörte Körper, die sich trotzdem immer noch bewegten. Heerscharen der mobileren Kreaturen schwärzten über den Rasen und labten sich an den gefallenen und verwundeten Menschen.

Nicht alle Menschen wurden getötet. Ob hatte angeordnet, mehrere Dutzend einzusammeln, zu entwaffnen und in den Komplex zu treiben. Sie sollten verhört werden, um den Aufenthaltsort anderer Überlebender in Erfahrung zu bringen, anschließend würden sie als Nahrung dienen – als Vieh. Eigentlich *brauchte* seine Art nicht zu essen – zumindest nicht in ihrer spirituellen Form. Diesen Makel hatten Ob und seine Brüder vor Äonen von Jahren abgelegt. Aber so wie jede andere physische Lebensform benötigten sie Energie, und diese Energie bezogen sie aus Nahrung. Das Fressen der Lebenden erfüllte dreierlei Zwecke. Es war ein Affront gegen den Schöpfer, der sie in die Leere verbannt hatte. Es ermöglichte ihnen das Umwandeln des Fleisches in Energie, während sie menschliche Gestalt besaßen, auch ohne das Verdauungssystem, da seine Art Nahrung auf einer anderen Ebene verarbeitete. Und es diente dazu, sich der menschlichen Seelen zu entledigen, sie zu töten, auf dass weitere seiner Art die Körper übernehmen konnten.

Ob kicherte. An noch kreischenden Menschen zu nagen, bereitete erheblich mehr Spaß, als sie zu erschießen. Doch letzten Endes würden alle Gefangenen – das Vieh und andere – einen seiner Brüder beherbergen.

Die Schlacht war seit mittlerweile mehreren Stunden vorüber, und der Kampflärm war mit dem schwindenden Tageslicht verhallt. Nur noch vereinzelte Schreie der Lebenden waren zu hören. Die Toten hatten die Erde geerbt, zumindest diesen Teil davon. Der Rest würde bald folgen. Wenn nicht heute, dann morgen, und wenn nicht morgen, dann demnächst. Im Gegensatz zu seiner Art waren Menschen nicht unsterblich. Irgendwann würden sie sterben, und mehr war nicht nötig. Ob und seine Brüder hatten Jahrtausende auf ihre Rache gewartet. Wenn es sein musste, konnten sie noch ein wenig länger ausharren. So war es zwar weniger unterhaltsam, aber es genügte.

Er seufzte und blies fauligen Atem aus Lungen, die keinen Zweck mehr erfüllten.

»Und als Alexander über sein Königreich blickte, weinte er, denn es gab keine Welten mehr für ihn zu erobern.« Oder so ähnlich.«

Der ihm am nächsten stehende Zombie hatte den Körper einer molligen Hausfrau übernommen. Gase hatten den grässlich aufgeblähten Bauch aufgedunsen, und der Unterleib wirkte glatt und glänzend. Ob bewunderte die Schönheit der Verwesung.

»Wer war dieser Alexander?«, schnarrte der Zombie.

»Ein Mensch. Ein Kriegsherr seiner Zeit – er hat weite Teile dieses Planeten erobert. Ich bin ihm einst begegnet, als seine Seele auf dem Weg zur Hölle durch die Leere streifte. Auf dem ersten Schlachtfeld erwies er sich als großer Krieger. Dennoch war er am Ende nur Fleisch. Wie sie alle. Nur Fleisch. Vieh. Vieh, das uns früher huldigte, bis der Schöpfer eifersüchtig wurde und die Erde mit der Sintflut reinwusch.«

Ob näherte sich zwei Gefangenen, einer Frau und einem Mann, die beim Sturmangriff auf die Forschungseinrichtung der Regierung gefasst worden waren. Die Zombies hatten sie an Laternenpfähle auf dem Parkplatz gefesselt. Die Frau wand sich, während der Mann nur vor sich hin starnte. Nackte Angst

hatte das ausgelöscht, was von seinem Verstand noch übrig gewesen war. Er hatte sich besudelt. Während Ob den Mann beobachtete, tat er es unbewusst erneut.

»Da wir gerade von Fleisch sprechen ...« Damit beugte er sich vor und grub die Zähne in den bebenden Hals des Mannes. Tief biss er zu, dann riss er den Kopf zurück. Fleisch, Venen und dicke Muskelstränge lösten sich. Ob kaute und weidete sich an der Schändung seines Opfers.

Der sterbende Mann gab keinen Laut von sich. Weder einen Schrei noch ein Winseln. Stattdessen zappelte er am Pfahl und stierte weiter vor sich hin, während sein Lebensblut aus der Wunde strömte. Das Brüllen übernahm die Frau für ihn. Ihr Kreischen übertönte die Schreie der Verdammten, sowohl der toten als auch der lebenden.

Ob schluckte, biss erneut zu und schluckte abermals. Dann entfernte er sich und ließ mehrere andere Zombies ihren Anteil fressen. Alle Lebewesen besaßen eine Aura, und der Lebenschimmer dieses Menschen verblasste bereits, was das Entschwinden seiner Seele ankündigte. Binnen Minuten würde ein weiterer von Obs Brüdern aus der Leere die verwaiste Hülle aus Haut und Gewebe für sich beanspruchen.

Ob betrachtete seinen neuen Körper, jenen des Wissenschaftlers namens Baker. Die Haut war verkohlt, und die Leibesmitte glich einem leeren Hohlraum. Das versengte, blutige Loch war das Ergebnis einer Maschinengewehrsalve aus nächster Nähe. Das Fleisch, das er gerade gegessen hatte, fiel heraus und landete zu seinen Füßen. Die Gliedmaßen waren zwar noch in guter Verfassung, dennoch würde dieser Körper nicht lange währen. Ob hatte es ziemlich genossen, damit zu spielen.

Er grinste. Er betrachtete es als Ironie, dass ausgerechnet Baker das Portal zur Leere geöffnet und die Schranken zwischen den Welten durchbrochen hatte, sodass die Siqqusim diese Welt bevölkern konnten.

Er schlurfte zu der Frau hinüber. Sie besaß bräunlich blondes Haar und eine üppige Figur. Hübsch für einen Menschen, und ihre Schönheit wurde durch ihre Furcht noch betont. Ihr Lebensschimmer leuchtete kräftig. Das verriet sie immer, brandmarkte sie als die Lebenden. Zuvor hatte er gesehen, wie sich zwei Menschen in dem Versuch, sich unter die Zombies zu mischen und zu entkommen, mit Blut und Eingeweiden bedeckten. Sie hatten nicht gewusst, dass ihr Seelenlicht sie verriet.

Ob lächelte die nach wie vor kreischende Frau an und legte ihr die Hand über den Mund. Mit geweiteten Augen krümmte sie sich unter ihm.

»Hör auf zu muhen, Kuh!«

»Dürfen wir sie auch fressen?« Voll gieriger Vorfreude schmatzte einer der Zombies mit den Lippen.

Ob dachte kurz darüber nach.

»Noch nicht.« Er beugte das Gesicht dicht zu ihr, als wollte er sie küssen. Sie würgte unter seiner Handfläche.

»Ich werde meine Hand wegnehmen, weil ich mit dir zu reden wünsche. Es belustigt mich. Wenn du allerdings weiter schreist, wenn du darauf bestehst zu blöken, gestatte ich meinen Brüdern, dir ein Loch in den Bauch zu schneiden, ein Ende deiner Gedärme herauszuholen und anzufangen, dich langsam von innen her aufzufressen. Möchtest du das?«

Sie gab einen erstickten Laut von sich.

»Dann schweig.« Er entfernte die Hand.

Sie japste nach Luft. Ihre Augen schnellten gehetzt hin und her. Sie öffnete den Mund und atmete ein, sodass ihre Brüste sich gegen ihre Fesseln spannten. Bevor sie abermals schreien konnte, hob Ob einen Finger. Der Zombie neben ihm setzte ihr ein Messer am Bauch an. Jäh hielt sie inne und erschlaffte am Pfahl.

»Sehr gut. Du lernst. Vielleicht kann man deiner Art ja Tricks beibringen, so wie den Hunden und Katzen, die ihr zähmt. Wie lautet dein Name?«

»M-mein was?«

»Dein Name. Wie nennt man dich? Woher stammst du?«

»L-Lisa. Mein Name ist Lisa. Ich bin aus Virginia ...« Tränen strömten ihr über das schmutzige Gesicht.

»Liiisssaaa.« Er rollte das Wort im Mund herum und genoss den Klang. »Weißt du, wer ich bin, Lisa?«

»Ja. I-ich denke schon. Sie sind dieser Wissenschaftler. Eines der Mädchen im Fleischwagen hat mir von Ihnen erzählt. I-ich habe Sie gesehen, als wir aus Gettysburg abgefahren sind.«

Ob schlug ihr kräftig übers Gesicht. Sie wimmerte, schrie aber nicht, da sie immer noch das Messer am Bauch spürte.

»Du irrst dich, Lisa. Ich stecke in seinem Körper, aber ich bin nicht der Wissenschaftler. Sein Name war Baker. Mein Name ist Ob. Ob, der Obot. Kennst du diesen Namen?«

Lisa hustete. Ein roter Striemen in der Form einer Hand bedeckte ihre Wange.

»Kennst du diesen Namen?«

»I-ich weiß nicht ...«

Seine Faust krachte in ihren Mund. Blutstropfen flogen durch die Luft, und diesmal schrie sie, konnte sie nicht anders, als zu schreien. Er schlug erneut zu. Als er seine geschwärzte Hand zurückzog, steckte einer ihrer Zähne in seinem Knöchel fest.

»OB! KENNST DU DIESEN NAMEN? OB! OB! OB!«

»N-nein«, schluchzte sie. »Ich kenne ihn nicht! Bitte schlagen Sie mich nicht mehr!«

Obs Schultern sackten herab. Er wandte sich den anderen zu.

»Sie weiß nichts von mir, nichts von uns. Niemand bisher. Sie haben uns vergessen. Wir sind Gerüchte, Legenden. Bloße Ammenmärchen. Wir sind das, was sie ihren Kindern erzählt haben, damit sie nachts im Bett bleiben – das, womit sie sich im Fernsehen, in Filmen und Büchern unterhalten lassen.«

Er drehte sich zurück zu ihr.

»Wir sind die Siqqusim. Das ist Hebräisch und bedeutet ›Abscheulichkeiten, die aus dem Kopf sprechen‹. Ihr habt uns bloß für die Geister der Toten gehalten, aber wir sind viel mehr als das. Die Sumerer und Assyrer kannten unseren wahren Ursprung. Als Dämonen hat uns deine Art bezeichnet. Dschinn. Monster. Wir sind der Quell eurer Legenden – der Grund, weshalb ihr die Dunkelheit in diesem Zeitalter des Lichts immer noch fürchtet. Wir haben schon existiert, lange bevor Michael und Luzifer mit ihren ›Engeln‹ die Seiten gewählt haben. Sie waren nur mindere Abklatsche von uns. Wir wurden vor langer Zeit in die Leere verbannt, von ihm, dem Grausamen, den deine Art nach wie vor anbetet. Wir haben seine Gunst verloren, denn euch, seine letzte Schöpfung, liebte er mehr.«

Eines von Bakers Organen fiel aus der leeren Bauchhöhle und baumelte an einem Knorpelstrang. Beiläufig riss Ob es ab, gab es einem anderen Zombie zum Fressen und fuhr fort.

»Hast du eine Ahnung, wie lange wir dort geschmachtet haben? Du kannst es dir nicht annähernd vorstellen. In der Leere ist es kalt, so kalt. Es ist weder der Himmel noch die Hölle. Sie existiert dazwischen und doch überhaupt nicht. Dort weilten wir, Äonen von Jahren gefangen mit unseren Brüdern, den Elilum und den Teraphim. Er hat uns dorthin geschickt, uns in die eisige Ödnis verbannt! Wir haben beobachtet, wie ihr gleich Ameisen über die Erde gekrochen seid, euch vermehrt und in seiner frostigen Liebe geaalt habt. Wir haben gewartet, denn wir sind geduldig. Allzeit wachsam haben wir an der Schwelle gelauert und der Zeit des Oberim geharrt, die ihr als ›Auferstehung‹ bezeichnet. Der Oberim ist das Überqueren der Grenze zwischen dieser Welt und der Leere, und eure Wissenschaftler haben uns die Möglichkeit dafür gegeben. Ihr Experiment hat das Tor geöffnet, die Schranken zwischen den Dimensionen eingerissen. Endlich können wir wieder frei über die Erde wandeln, wie wir es lange vor deiner Art getan haben. Für ihn, den Schöpfer, ist das die größte Beleidigung –

während ihr aussterbt, ersetzen wir euch. Wir hausen in euren Gehirnen. Wir sind der Wurm, der sich durch seine Schöpfungen frisst, durch diese Hüllen aus Blut und Gewebe, diese Beutel aus Wasser und Dreck! Und er kann nichts dagegen tun, denn ihr habt es mit eigenen Händen herbeigeführt. Eure Körper gehören uns! Wir beherrschen euer Fleisch. Wir haben lange darauf gewartet, euch zu übernehmen. Viele von uns sind schon hier, und noch viele mehr harren des Übergangs. Denn wir sind zahlreicher als die Sterne! Wir sind mehr als die Unendlichkeit! Und er kann nur zusehen! Zusehen und weinen!«

Rotz rann ihr über das Gesicht. »A-also tut ihr all das nur – nur, um es Gott heimzuzahlen?«

Ob hohnlächelte mit Bakers Lippen.

»Und ob. Deshalb – und aus eigenen Interessen. Natürlich haben wir uns danach gesehnt, der Leere zu entfliehen.«

Während Lisa sich am Pfahl wand, hielt er in seinen Ausführungen inne. Der tote Körper ihres Gefährten begann, sich wieder zu regen. Er sah sie an und grinste. Die anderen Kreaturen lösten seine Fesseln.

»Willkommen, Bruder«, begrüßte ihn Ob.

»Danke, Herr. Es ist schön, frei zu sein.«

Ob wandte sich wieder Lisa zu.

»So sprich denn, Lisa: Verzeih die Melodramatik, aber weißt du jetzt, wer wir sind? Hast du Verständnis erlangt? Haben eure Älteren dich diese Dinge in der Sonntagsschule gelehrt?«

Ihre einzige Antwort bestand aus einem Wimmern. Verzweifelt warf Ob die Hände hoch.

»Ich werde siebzehn Mal im Alten Testament erwähnt! Siebzehn Mal! Ich bin Ob, der Obot! Ich führe die Siqqusim an, so wie Ab die Elilum und Api die Teraphim. Yidde-oni! Ich bin Ob, der aus dem Kopf spricht! Engastrimathos du abaparen tares!«

Fluchend stieß er den Zombie mit dem Messer beiseite. Lisa entspannte sich ein wenig unter den Fesseln. Ob ergriff die Pistole eines anderen Zombies und drückte sie ihr zwischen die Brüste.

Lisa zuckte.

»Wenn du uns nicht kennst, die Leere nicht kennst, nichts über Himmel und Hölle weißt, dann will ich sie dir aus nächster Nähe zeigen!«

Sie kreischte.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst zu muhen aufhören, Kuh!«

Damit drückte er den Abzug, immer und immer wieder, bis die Waffe leer war. Erst dann ließ er sie aus seinem Griff gleiten, sodass sie klappernd auf dem Boden landete.

»Löst die Fesseln, damit derjenige, der sie bald übernimmt, frei sein kann.«

Ob stapfte von dannen. Etwas in ihm riss, und dunkle, widerwärtige Flüssigkeit ergoss sich aus der Öffnung in seinem Bauch zu den Füßen hinab. Bakers Körper löste sich schneller auf, als er erwartet hatte.

Als die Auferstehung begann, war Obs erster Wirtskörper ein schwarzer Labrador namens Sadie gewesen, der einer alten Witwe in Bodega Bay, Kalifornien gehörte. Da er in einer solchermaßen beschränkten Gestalt außerstande war, die Siqqusim anzuführen, war er Amok gelaufen und hatte danach getrachtet, den Körper zu zerstören. Was ihm einige Stunden später gelang, indem ihn ein Fischer mit mehreren Schüssen in den Kopf erledigte, nachdem Ob seiner Frau und seinen Kindern die Kehlen herausgerissen hatte.

Als Anführer der Siqqusim kehrte Ob vor seinen Brüdern in das Reich der Lebenden zurück. Er betrachtete dies als Vortecht eines Oberhaupts. Außerdem vollzog sich seine Wiederauferstehung schneller als die seiner Gefährten, fast unverzüglich. Sein zweiter Körper gehörte einem Netzwerksystemanalysten in Gardner, Illinois und hatte ihm gute Dienste erwie-

sen. Der Wirt war in bemerkenswerter körperlicher Verfassung gewesen und erstickt, wodurch der Körper bestens erhalten geblieben war. Den Verlust jener Hülle bedauerte Ob immer noch. Gekommen war es dazu, als ein Mensch die gesamte Ortschaft in Brand gesteckt hatte. Ob wurde in dem Inferno gefangen, als er gerade auf der Jagd nach Beute durch einen Lüftungsschacht kroch.

Der dritte Körper war jener eines Obdachlosen in Coober Pedy, Australien. Der Mann hatte bereits zu verrotten begonnen, bevor der Tod ihn hinwegraffte. Jene Hülle trug Ob nur einen Tag, bevor ein Mensch sich von hinten an ihn heranschlich und ihm eine Spitzhacke durch das Gehirn trieb.

Der vierte Leib war jener von Dr. Timothy Powell gewesen, einem der Männer, die unmittelbar für die Befreiung seiner Art verantwortlich gewesen waren. Dieser Körper war ihm während der jüngsten Schlacht abhandengekommen. Nun stand er in der Hülle von Powells Vorgesetztem hier, des verstorbenen Professor Baker. Die nachgerade künstlich wirkende Ironie entging dem Dämonenfürst keineswegs, und Ob fragte sich, ob eine höhere Macht die Hand dabei im Spiel gehabt hatte, dass er Besitz von zwei der Männer ergriffen hatte, die für seine Entfesselung gesorgt hatten.

Er durchsuchte Bakers Erinnerungen, als durchstöbere er einen Aktenschrank. Ob sah die Flucht des Wissenschaftlers, seine Gefangennahme durch Schows Streitkräfte und das nachfolgende Verhör. Er erfuhr von Bakers anderen Gefährten: Jim, dem Vater auf der Suche nach seinem Sohn, und Martin, dem älteren Gottesdiener.

Diese beiden, der Vater und der Prediger, waren nicht bei Baker gewesen. Ebenso wenig befanden sie sich unter den Zombies, die damit beauftragt waren, Waffen einzusammeln und vereinzelte Menschen in der Umgebung aufzuspüren. Auch im Gebäudekomplex hatte er sie nicht gesehen. Die Möglichkeit, dass zwei der Gefährten seines Feindes entkommen sein konnten, nagte an ihm. Er mochte keine losen

Enden, zumal sie womöglich andere vor der Macht seiner Armee warnen würden.

Prüfend blickte er über den Horizont. Konnten sie noch dort draußen sein und sich zwischen den Hügeln und Bäumen in der Nacht verstecken? Wie herrlich – geradezu poetisch – es doch wäre, sie zu zerstören, solange er in der Gestalt ihres Freundes steckte.

Aber eigentlich spielte es keine Rolle. Wenn sie überlebt hatten, waren sie mittlerweile verschwunden oder aufgespürt und tot. Oder lagen im Sterben. Die Zeit der Menschheit war vorüber, die Zahl der Menschen begrenzt. Jene der Siqqusim war unendlich. Und wenn es auf dieser Welt keine Körper mehr für sie gab, warteten andere Welten und eine Vielzahl anderer Lebensformen darauf, von ihnen geschändet zu werden. Sie würden nie in die Leere zurückkehren, und letzten Endes würde ihnen ihre Rache an ihm beschieden, der sie dorthin geschickt hatte. Ob würde die Entweihung des Fleisches durch die Siqqusim anführen. Nach der Eroberung der letzten sterblichen Hülle würde sein Bruder Ab frei sein und konnte seine eigenen Streitkräfte um sich scharen, die Elilum. Sie würden mit der Zerstörung des Planeten fortfahren und die Pflanzen und Insekten auf ähnliche Weise übernehmen wie die Siqqusim das Fleisch. Wenn letztlich alles Leben ausgelöscht war, würden sie zu anderen Welten aufbrechen, während ihr Bruder Api mit seinen Teraphim-Gefährten den Planeten zu Asche verbrannte.

Doch die Entweihung der geliebten Schöpfungen des Erstschaffers war nur der erste Schritt. Der nächste würde die Erstürmung der Pforten seines Königreichs sein. Ob würde ihn persönlich vom Thron stoßen.

Angesichts der Vorstellung lächelnd, schickte Ob sich an, seine Streitkräfte zu inspizieren und Pläne zu schmieden. Es war so viel zu tun. Er musste eine Armee zusammenstellen und die Ankunft seiner Brüder Ab und Api vorbereiten. Sobald ihnen der Weg bereitet war, würden sie jeden lebenden

Organismus auf dem Planeten vernichten und anschließend den Planeten selbst zerstören – kurzum alles, was dem Schöpfer lieb und teuer war. Erst danach würden sie siegreich und zufrieden sein. Und dennoch wäre das lediglich der Anfang...

»Heilige Scheiße, die stinken vielleicht!«, stieß Ron hustend hervor.

»Halt die Klappe, du Idiot!«, zischte Kevin zurück. »Wegen dir fliegen wir noch auf.«

»Ich kann nichts dafür. Dieser Geruch ...«

»Er hat recht«, meldete sich Mikey zu Wort und krümmte sich. »Es ist verflucht heiß. Wir liegen hier schon seit Stunden. Meine Beine verkrampfen sich allmählich.«

»Haltet gefälligst beide das Maul!«

»Leck mich. Wenn wir hier rauskommen, bist du tot, Kev.«

Frustriert knirschte Kevin mit den Zähnen. Nie im Leben hätte er sich träumen lassen, dass er die Apokalypse versteckt auf der Ladefläche eines Chevy-Kleinlasters mit den berüchtigten Lancaster-Brüdern Ron und Mikey verbringen würde. Die drei lagen hinten auf dem Wagen unter einer schwarzen Spannplane aus Plastik, die sie zwar vor den Zombies verbarg, aber ihre Bewegungsfreiheit einschränkte und sie von der Sonne kochen ließ. Während die Stunden verstrichen, wurde der Stahl unter ihren Rücken immer heißer. Selbst jetzt noch, obwohl die Sonne bereits hinter dem Horizont verschwunden war, herrschte eine sengende Hitze in ihrem Versteck, da die Hitze des Tages sich darin staute. Zumeist hörten sie die Zombies rings um den Wagen, und in jenen Momenten, in denen die Kreaturen still waren, verriet sie ihr Gestank.

Bevor die Auferstehung begann, hatten Ron, Mikey und Kevin als Boten für die illegalen Glücksspielgeschäfte eines Mafiaclans in York, Pennsylvania gearbeitet. Als der Wirbel losging, fiel York nicht nur den Zombies, sondern auch rivalisierenden Gangs zum Opfer. Die mit Drogen dealenden Straßenbanden aus Baltimore und Philadelphia, Skinheads aus

Red Lion, Überlebende aus dem südlichen Teil des Countys und dem nördlichen Maryland – sie alle hatten beschlossen, York unter sich aufzuteilen. Ron, Mikey und Kevin suchten das Weite.

Sie schafften es bis Gettysburg, und nachdem sie Fertigkeit im Umgang mit Waffen und extreme Gewissenlosigkeit unter Beweis gestellt hatten, wurden sie in Colonel Schows paramilitärische Streitkräfte aufgenommen und dort den Kreuzigungstrupps zugeordnet. Es war kein schlechter Job gewesen – sie waren reichlich an der frischen Luft und konnten in einer größeren Gruppe leben. Gruppen boten Sicherheit. Ihr ausgeprägter Selbsterhaltungstrieb ermöglichte es ihnen, selbst die ruchlosesten Taten zu rechtfertigen, beispielsweise Mitmenschen an Kreuze zu nageln und aus sicherer Entfernung zu beobachten, wie die Untoten sie in Stücke rissen.

Als die Entscheidung getroffen wurde, Gettysburg zu verlassen und in die Regierungseinrichtung zu übersiedeln, hatten die drei sich in den Kleinlaster geschwungen. Während der Konvoi sich den Weg nach Norden bahnte, hatten sie sich die Zeit damit vertrieben, warmes Bier zu trinken und beiläufig auf Zombies zu schießen. Mikey hatte seine Waffe und beide Reservemagazine bereits geleert, bevor sie Harrisburg erreichten. Ron war kurz danach so weit.

Als der Konvoi an seinem Ziel eintraf, hatten sie nur noch Kevins 30.06 und einen leeren Benzintank. Sobald die Schlacht rings um sie ausbrach, sprangen sie aus der Kabine, kletterten auf die Ladefläche und schlossen die Heckklappe hinter sich. Seither lagen sie dort.

»Herrgott, ich könnte jetzt wirklich einen Burger gebrauchen«, seufzte Ron.

»Ach was, scheiß auf den Burger«, widersprach Mikey, »ich will ein kaltes Bier.«

»Haltet endlich die Klappe«, zischte Kevin.

Mikey und Ron verstummten wieder, und Kevin versuchte nachzudenken. Wie lange konnten sie hier noch ausharren,

gefangen und bewegungsunfähig? Er spielte mit dem Gedanken, hinauszuspähen, entschied sich aber sofort dagegen. Der Gestank der Verwesung und Fäulnis war ungebrochen durchdringend, was bedeutete, dass sich zumindest ein paar der Kreaturen immer noch in der Nähe aufhielten.

Der Druck seiner Blase wurde stetig schlimmer. Er hatte keine Lust, sich Rons Gejammer über den Gestank oder Mikeys Beschwerden über Muskelkrämpfe anzuhören. Kevin musste schon seit einigen Stunden pinkeln und meckerte deshalb nicht herum. Noch nicht.

Denk nach, denk nach, denk nach! Denk an irgendetwas anderes als ans Pissen!

Er ging eine geistige Prüfliste durch. Waffen: das Gewehr und ein Jagdmesser. Essen: Leermeldung. Wasser: ebenso (und er wurde allmählich ziemlich durstig). Aufenthaltsort: keinen blassen Schimmer. Irgendwo in der Nähe der Grenze zwischen Pennsylvania und New Jersey. Aussichten: beschissen trostlos. Vielleicht konnte er die Plane hochdrücken, die Verschlüsse aufbrechen und sich vom Acker machen, während Ron und Mikey als Lockvögel dienten, wenn die Zombies sich auf sie stürzten.

Seine Blase meldete sich zunehmend nachdrücklicher. In der Dunkelheit drückte er durch die Jeans seine Eichel zusammen.

»Ich schwöre euch, ich muss gleich kotzen«, jammerte Ron.
»Diese Dinger stinken unfassbar.«

»Halt die Fresse!«, fauchten sowohl Mikey als auch Kevin ihn an.

Von draußen ertönte das Knirschen von Füßen auf Schotter. Alle drei hielten den Atem an, als die Schritte sich näherten und am Wagen verharrten. Dann eine Unterhaltung mit Stimmen, die sich anhörten, als hätte jemand Glas gegurgelt.

»Wusste dein Wirt, wie man eines dieser Fahrzeuge bedient? Meiner war zu jung.«

»Meiner wusste es, aber wir brauchen einen Schlüssel. Schau drinnen nach. Er sollte in der Lenkradsäule stecken.«

Die Tür öffnete sich, und der Kleinlaster schaukelte, als etwas in das Fahrerhaus kroch. Der Gestank war erstickend, obwohl Glas und Stahl sie von der Kreatur trennten. Kevin hätte am liebsten geschrien. Abermals kniff er sich kräftig in die Penisspitze.

»Hier ist kein Schlüssel«, meldete die Stimme gedämpft. »Was tun wir jetzt?«

»Wir suchen einen unserer Brüder, der weiß, wie man das Ding kurzschließt. Falls wir keinen finden, schleppen wir es in die Einrichtung ab.«

Abermals schaukelte der Kleinlaster, als die Tür zugeworfen wurde. Die Schritte entfernten sich, und kurz darauf verflüchtigte sich auch der Gestank.

Sie warteten weitere fünf Minuten.

»Ich glaube, sie sind weg«, flüsterte Ron.

»Scheiße, das hoffe ich«, seufzte Mikey und streckte die Beine aus. Seine Gelenke knackten in der Dunkelheit. »Kevin, alles in Ordnung bei dir?«

»Nein«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Bei mir ist definitiv nicht alles in Ordnung. Ich muss pissen.«

»Hauen wir ab«, schlug Ron vor. »Machen wir uns aus dem Staub, bevor sie zurückkommen!«

Gleich einer Erwiderung setzte der Gestank wieder ein. Sekunden später folgten die Schritte.

»Ich kann den Wagen starten. Das ist ein älteres Modell, aus den Siebzigern.«

»Gut. Fahr es runter zu den anderen beim Gebäudekomplex. Ob will eine Flotte haben. Jedes betriebstüchtige Fahrzeug soll überholt und transportbereit gemacht werden.«

Sie warteten und lauschten, wie die Drähte überkreuzt wurden. Der Zombie summte dabei vor sich hin, und nach einem Augenblick erkannte Kevin darin Iron Maidens »Children of

the Damned«. Er musste ein Lachen unterdrücken, was den Druck auf seine Blase noch verstärkte. Verzweifelt biss er sich auf die Lippe und stöhnte leise, als der Druck sich in waschechten Schmerz verwandelte.

Der Motor des Wagens erwachte brüllend zum Leben.

»Nicht viel Treibstoff im Tank«, rief der Zombie. »Wahrscheinlich muss ich ihn im Leerlauf den Hügel runterrollen lassen.«

»Kein Problem. In der Einrichtung gibt es mehrere Zapfsäulen. Wir begleiten dich.«

Die Beifahrertür wurde geöffnet, und der Wagen senkte sich noch tiefer, als sich weitere Kreaturen hineindrängten. Dann setzte sich der Kleinlaster in Bewegung.

»Leute«, keuchte Kevin so leise, dass die anderen sich anstrengen mussten, um ihn zu hören, »ich kann es nicht mehr halten. Tut mir leid.«

Damit ließ er es rinnen. Sofort breitete sich eine Flut von Wärme über den Schritt seiner Jeans aus. Der Urin floss ihm das Bein hinab und auf die Ladefläche, wo er sich in einer Pfütze um seine Gefährten sammelte. Der Gestank, der sich mit jenem der Passagiere vorne im Wagen vermengte, war überwältigend.

»Aaaaaah.« Kevin schauderte, als der Druck nachließ. Durchtränkt von seinem eigenen Harn keuchte er vor gequälter Erleichterung.

Der Kleinlaster legte an Geschwindigkeit zu, als er den Hügel hinabrollte. Der Urin folgte dem Gesetz der Schwerkraft und rann an den dreien vorbei.

»O Herr im Himmel«, platzte Mikey hervor. »Hör auf, Kevin! Hör verflucht noch mal auf!«

»Habt ihr auch etwas gehört?«, fragte jemand von vorne.

Allen dreien setzte der Herzschlag eine Sekunde aus.

»Was?«

»Keine Ahnung. Ich dachte, ich hätte einen Menschen gehört.«

»Mit den Ohren deines Körpers stimmt wohl etwas nicht. Sieh dich doch mal um. Ich kann nirgendwo einen Lebensschimmer entdecken.«

»Da ist Ob. Bleib stehen, damit wir ihm zeigen können, was wir erbeutet haben. Vielleicht belohnt er uns.«

Ruckelnd kam der Wagen zum Stillstand, während Kevin die letzten Tropfen aus der Blase drückte. Die drei Männer lagen in der Finsternis, nass, kalt und voller Angst.

Ob beobachtete abschätzend den Tross der Fahrzeuge, die unter Anweisung eines seiner untoten Soldaten auf das Gelände strömten. Geländewagen, Limousinen, ein M-88-Bergepanzer, mehrere Freizeitmobile, ein halbes Dutzend HumVees, ein Motorrad und ein paar Sattelschlepper. Seine Augen weiteten sich vor Freude, als die zwei mobilen Paladin-Haubitzen heranrollten. Dann kamen mehrere Abschleppwagen über den Hügel. Jene Fahrzeuge, die nicht zerstört, sondern lediglich beschädigt worden und daher nicht fahrtauglich waren, wurden in die Einrichtung geschleppt, um von den Untoten repariert zu werden.

»Gut. Sehr Gut. Ihr alle habt eure Sache hervorragend gemacht.«

Er wollte sich gerade abwenden, als ein verbeulter, alter Kleinlaster im Leerlauf auf ihn zurollte und vor seinen Füßen stehen blieb.

Auf der Ladefläche, unter der Plane verborgen, verrenkte sich Ron den Hals, als er versuchte, einen schmerzlichen Krampf auszumassieren. Dabei glitt sein Gesicht in eine Lache von Kevins Ausscheidungen.

»Wo habt ihr diesen Schrotthaufen gefunden?«, erkundigte sich Ob.

Ron würgte. Kevin und Mikey versteiften sich neben ihm.

»Oben auf dem Hügel, Herr. Er braucht nur etwas Benzin, dann ist er wieder völlig in Ordnung.«

Ron spürte, wie ein Husten sich in ihm aufstaute. Kevins Urin tropfte ihm von der Nase und vom Kinn.

»Aha. Dann stellt ihn zu den anderen.«

Ron unterdrückte das Husten, dann erstarrte er und lauschte.

»Wartet«, rief Ob. »Warum riecht er nach menschlichem Harn?«

Ron hustete laut. Ein weiterer Anfall übermannte ihn und brachte die Plane über ihren Köpfen zum Rascheln.

»Die Ladefläche! Sie sind auf der Ladefläche!«

»Scheiße!«, brüllte Mikey. »Was machen wir jetzt?«

Kevin tastete blind nach dem Gewehr. Seine Finger schlossen sich um den kalten Lauf und zogen es zu ihm, wobei er Mikey damit gegen den Kopf schlug. Mikey heulte vor Überraschung und Schmerzen auf.

Ein Dutzend der Kreaturen umzingelte den Kleinlaster und riss die Plane weg. Einige waren Kinder und Büroangestellte gewesen. Einer sah aus wie ein Wissenschaftler oder vielleicht ein Arzt. Andere waren ihre Söldnerkollegen gewesen, die in der Schlacht getötet worden waren und nun für die Gegenseite kämpften.

Zwei fleckige Armpaare ergriffen Ron und zerrten ihn von der Ladefläche. Er setzte sich zappelnd zur Wehr, riss sich los und stürzte zu Boden. Dabei verstauchte er sich den Knöchel. Sofort fielen die Kreaturen über ihn her, stachen mit Messern auf ihn ein, schlugen ihn mit Steinen und krallten mit toten Fingern an seiner Haut.

Ein weiterer Leichnam widmete sich Mikey, indem er die Zähne in das weiche Fleisch seiner bebenden Kehle grub. Mikey tastete nach dem Kopf des Zombies und drückte ihn nach oben. Seine Finger rutschten in den Mund der Kreatur, und er bot alle Kraft in dem Versuch auf, ihr den Kiefer zu brechen. Stattdessen schnappten die Zähne zusammen und trennten ihm die Finger an den ersten Knöcheln ab. Blut spritzte aus den Stumpen. Sein Schrei wurde abgewürgt, als der Mund des Leichnams sich auf seinen senkte. Kurz ver-

harrten sie in einem widerlichen Kuss, dann stieß ihn der Zombie, zwischen dessen Lippen Mikeys Zunge hervorbaumelte, von sich. Mikey brach zusammen. Sein Gebrüll ging in ein schrilles Gurgeln über. Blut strömte aus seinem verheerten Mund. Ein weiterer Zombie sprang vor und lähmte ihn mit einem Elektroschocker.

Ob stützte sich mit den Ellbogen auf den Rand der Ladefläche des Chevys und grinste Kevin spöttisch an.

»Hallo, Fleisch! Was hast du denn da? Einen Schießprügel? Wolltest wohl auf die Jagd gehen, was?«

»O Scheiße, Scheiße, Scheiße ...« Kevin kroch rücklings, bis sein Rücken gegen das Fahrerhaus stieß. Die Zombies umringten den Kleinlaster. Er sah sich nach den Lancaster-Brüdern um. Mikey war tot. Noch während der Zombie ihn mit dem Elektroschocker bearbeitete, waren seine Augen blicklos geworden. Ron lag stöhnend auf dem Boden. Seine Brust und sein Bauch glichen einer einzigen, offenen Wunde. Kevin beobachtete, wie die Messer und Steine angehoben wurden und hinabschnellten. Rauf. Runter. Dann verstummen Rons Schreie.

Von nacktem Grauen erfüllt, schaute Kevin auf, als Ob sich auf die Ladefläche beugte und nach ihm griff.

»Komm her!«

Ein anderer Zombie öffnete die Heckklappe, und mehrere Untote kletterten auf die Ladefläche.

»O Scheißescheißescheißescheiße ...«

»Gib das her.« Damit ergriff Ob das 30.06.

Kevin kämpfte gegen ihn an, riss das Gewehr vor und zurück. Die Kreaturen auf dem Wagen packten Kevins Beine und zogen ihn auf sich zu. Der Lauf des Gewehrs stieß gegen Obs Kiefer, und der Anführer der Zombies zuckte zusammen.

»O Scheiße.«

Kreischend verkrampte sich Kevin. Seine Finger drückten den Abzug.

Bakers Kopf explodierte zu einem Schauer aus Fleisch, Blut und Knochensplittern.

Mit Bakers Kopf entschwand auch Ob.

VIER

Die ersten zwei Schüsse ignorierte er. Sie hörten sich leise an, wenngleich er nicht sicher sein konnte, ob es an der Entfernung oder der Dicke der Wände rings um ihn lag. Er musste sich anstrengen, um sie über Claude Debussys »Arabesque No. 2« zu hören, die leise aus dem batteriebetriebenen tragbaren Stereogerät drang. Ein Schuss – vielleicht –, gefolgt von einem zweiten. Höchstwahrscheinlich die Zombies, die ihr Abendessen jagten – ein armes Schwein, das den Fehler begangen hatte, sich in die Gegend zu wagen. Er spielte mit dem Gedanken nachzusehen, dann entschied er sich dagegen.

Stattdessen zündete er eine weitere Kerze an und widmete sich wieder seinem Buch, John Steinbecks *Die Straße der Ölsardinen*. Seit dem Versiegeln der Tür hatte er es bereits drei Mal gelesen. Abgesehen von einer alten Ausgabe von *Entertainment Weekly*, einem Thriller von Andrew Harper (der bei allem, was draußen vor sich ging, das Letzte war, was er lesen wollte) und Myrnas Sammlung von *Hühnersuppe* war es das einzige Lesbare im Raum. Er fragte sich, ob es je ein Buch mit dem Titel *Hühnersuppe für die untote Seele* geben würde. Wahrscheinlich nicht.

Abermals ertönte gedämpfter Feuerwaffenlärm. Diesmal handelte es sich nicht um vereinzelte Schüsse, sondern um einen Schusswechsel, der eine volle Minute andauerte. Er hörte verschiedene Knallgeräusche, was auf unterschiedliche Waffen hinwies. Eine kurze Pause entstand, dann ging es weiter.

Don De Santos sprang von seinem Stuhl auf.

»Gütiger Himmel!«

Seine Stimme hörte sich komisch für ihn an. Es war das erste Mal in fast vier Wochen, dass er etwas laut ausgesprochen hatte.

Er lauschte nach etwas, das sich anhörte wie ein Krieg, der in der Nähe ausgebrochen war, und überlegte, was er tun sollte.

Bevor die Auferstehung begann, war Don De Santos ein erfolgreicher Medienberater gewesen, einer von Tausenden, für die New Jersey lediglich ein Ort zum Schlafen und Frühstücken zwischen dem täglichen Pendeln nach Manhattan war. Er hatte eine wunderbare Frau, Myrna, und einen Sohn, Mark, der gerade mit seinem ersten Jahr an der Universität von Kalifornien in Los Angeles begonnen hatte. Ein Haus in der Vorstadt, ein Hund namens Rocky, ein silberner BMW, ein schwarzer Ford Explorer und zueinanderpassende Motorräder von Honda für sie und ihn. Das Leben war gut, sein Investmentportfolio noch besser.

Das änderte sich, als Rocky von einem Auto überfahren wurde. Wäre es zwei Minuten später geschehen, er wäre bereits unterwegs gewesen, um seinen Zug noch zu erwischen, und Myrna hätte sich um die Angelegenheit gekümmert. Doch das Schicksal hatte anders entschieden. Er war gerade mit dem Kaffee zwischen den Beinen und der Hand am Mobiltelefon rückwärts aus der Garage gerollt, als er das alarmierende Kreischen von Bremsen auf der Straße hörte, dem ein grässlicher dumpfer Schlag folgte.

Rocky hatte sich aus der Garage geschlichen und war auf die Straße gelaufen, wo er Bekanntschaft mit der Stoßstange von Mr. Schwartz' Chrysler machte. Ein Großteil seiner Ein geweide lag über die Fahrbahn verstreut. Zumindest hatte er nicht gelitten.

Myrna rannte kreischend wie ein Derwisch mit hinter ihr wallendem Morgenmantel über den Rasen. Japsend hob

Rocky den Kopf, sah sie an und starb. Myrna kniete über ihm, weinte und umklammerte sein Fell, während Schwartz sich immer wieder entschuldigte.

»Mein Gott! Er ist mir direkt vors Auto gelaufen, Don! Ich konnte nicht rechtzeitig anhalten!«

»Schon gut. Sie konnten nichts machen.«

»Nicht mein Rockyyyyyy ...«, heulte Myrna.

In der Ferne erwachte die alte Luftangriffssirene der Feuerwache zum Leben und erschreckte sie alle drei. Ihr Geheul übertönte das von Myrna.

Don schickte Schwartz weiter und versicherte ihm, dass er ihm weder böse war, noch ihn zu verklagen gedachte. Dann holte er aus dem Wäscheschrank eine Decke und löste Myrna behutsam vom Leichnam des toten Hundes. Er rollte Rocky auf die Decke, rümpfte die Nase, als weitere Gedärme herausquollen, und schleifte ihn in die Garage. Was er als Nächstes tun sollte, wusste er nicht so recht. Er faltete die Decke über dem Hund zusammen. Unterdessen heulte die Feuersirene weiter und erschwerte ihm das Nachdenken. Gleich darauf mischte sich die erste von zahlreichen Polizeisirenen an jenem Tag hinzu. Ein Krankenwagen raste die Straße hinunter, und einen bizarren Augenblick lang dachte Don, er käme wegen Rocky. Dann war der Wagen an seinem Haus vorbei.

»Ich frage mich, was da los ist«, meinte Myrna schniefend.

»Keine Ahnung. Geh doch bitte rein, Liebling. Ich denke, wir sollten in Marks Wohnheim anrufen und ihm wegen Rocky Bescheid sagen.«

»Dort ist es noch zu früh. Vergiss nicht, er ist in Kalifornien.«

Damit begann sie wieder zu weinen.

»Was machen wir mit ...«

»Ich kümmere mich darum.«

»Ich möchte ihn einäschern lassen«, gab sie zurück. »Gib mir kurz Zeit, mich zu beruhigen, dann fahre ich mit ihm zum

Tierarzt rüber. Kannst du – kannst du ihn für mich in den Explorer laden?«

Don nickte und kniete sich nieder, um den Hund wieder in die Decke zu wickeln. Aus irgendeinem Grund war sie von ihm abgerutscht.

Ein Polizeiwagen raste hinter dem Krankenwagen her, gefolgt von einem weiteren. Don öffnete den Mund, um etwas zu sagen, als Rocky ihn plötzlich biss.

Der Hund hatte die Ohren nicht angelegt. Es gab weder ein warnendes Knurren noch ein Bellen – überhaupt kein Geräusch. In der einen Minute war Rocky tot, und seine Gedärme kühlten auf dem Zementboden der Garage ab. In der nächsten grub er die Zähne zwischen Daumen und Zeigefinger in Dons Hand. Don versuchte, die Hand loszureißen, aber Rocky hatte sich darin verbissen und schüttelte trotzig den Kopf. Die Augen des Hundes rollten zurück, bis nur noch Weiß darin zu sehen war.

»Verdammst! Myrna, nimm ihn weg von mir!«

Kreischend schlug sie auf den Leichnam ein. Rocky rührte sich nicht von der Stelle. Seine Schnauze war rot von Dons Blut und seinem eigenen.

»Was geht hier vor sich, Don? Was soll das?«

»Als ob ich das wüsste, zum Teufel! Sieh einfach zu, dass er mich loslässt! Verflucht, meine Hand!«

Hysterisch taumelte Myrna rücklings. Don schaute sich panisch in der Garage um. Auf der Werkbank lag ein Schreinerhammer, allerdings außerhalb seiner Reichweite.

»Myrna!« Keine Antwort, nur weiteres Schluchzen. »Myrna! Gottverdammst, sieh mich bitte an!«

»I-ich ...«

»Nimm den Hammer von der Werkbank!«

»I-ich kann nicht.«

»Tu es«, brüllte er. »Sofort!«

Hilflos mit den Armen fuchtelnd, rannte sie los und kehrte mit dem Hammer zurück. Die Zähne des Hundes fühlten sich

wie Reihen heißer Nadeln an. Rocky musterte ihn, während er kaute. Eine Sekunde lang vermeinte Don, in den toten Augen etwas aufblitzen zu sehen, etwas Dunkles. Dann schüttelte der Hund abermals den Kopf und grub die Zähne noch tiefer ins Fleisch. Mittlerweile war Don über Schmerzen und Furcht hinaus. Als der Schock einsetzte, konzentrierte er sich nur noch auf die nach wie vor im Hintergrund plärrende Sirene.

Myrna reichte Don den Hammer. Langsam, mit einem Gefühl der Ruhe, hob er ihn über den Kopf und ließ ihn hinabsausen. Ein knirschender Laut ertönte, als der Hieb zwischen den Augen des Hundes endete. Dann hob er den Hammer erneut und schlug ein weiteres Mal zu. Rocky ließ los. Sofort schnappten die Kiefer des Hundes nach seinem Bein, aber Don taumelte rücklings.

Rocky kauerte sich auf die Hinterbeine und starrte Don mit unverhohlener Verachtung an. Dann öffnete das Tier den Mund und versuchte zu sprechen. Stimmbänder, die noch nie Worte gebildet hatten, begannen, es zu tun. Für Dons Augen und Ohren präsentierte es sich so, als lieh sich etwas in dem Hund dessen Stimmbänder für seine eigenen Zwecke.

»Rrrraaaaarrrrr! Rrrrooooollll!«

»Grundgütiger ...«

Rocky schien zu lachen.

Don verzog das Gesicht zu einer Grimasse und schwang abermals den Hammer.

Der Kopf des Hundes gab nach, und der Hammer sank tief ins Gehirn.

Rocky starb ein zweites Mal.

So begann es. Den blutüberströmten Kadaver des Hundes ließen sie in der Garage liegen. Später, während Myrna sich zum Tierarzt begab, um Vorkehrungen für Rockys Entstörung zu treffen, fuhr Don zur Notaufnahme im Krankenhaus, um überprüfen zu lassen, ob die Wunde genäht werden mussste und um sich impfen zu lassen, nur um sicherzugehen. Im Krankenhaus herrschte Chaos – reine, unüberschaubare Anar-

chie. Wartende und verwundete Patienten tuschelten über einen möglichen Terroristenangriff mit biologischen oder chemischen Waffen, die Menschen und Tiere in den Wahnsinn trieben. Selbstmörderische tote Enten griffen einen alten Mann im Park an, der sie jeden Vormittag fütterte. Ein Ver gewaltiger schnitt einer alten Frau die Kehle durch, die ihm wenige Minuten später ihrerseits das Messer in den Leib rammte, während er ihren Leichnam schändete. Ein Busfahrer hatte hinter dem Steuer einen Herzinfarkt, starb – und lenkte den Bus an der nächsten Haltestelle vorsätzlich in eine Menschenmenge. Eine Frau erschoss ihren Mann bei einem häuslichen Streit, woraufhin er sich wieder erhob und sie erschoss, zusammen mit den herbeigerufenen Polizisten und den Sanitätern, die angefordert worden waren, um ihn wiederzubeleben.

Als Don nach vielen Stunden Wartezeit endlich an die Reihe kam, beobachtete er, wie ein Patient im Schockraum nebenan verstarb und wenige Minuten später begann, wild um sich zu schlagen und mit dem Arzt zu ringen, der über ihm stand. Das EKG zeigte keinen Herzschlag, als der Mann an fing, den Arzt zu beißen. Danach verließ Don das Krankenhaus und begnügte sich mit Antibiotika sowie einem Mullverband.

Myrna kam in jener Nacht nicht nach Hause. Bei Anrufen in der Praxis des Tierarztes kam nur das Besetztzeichen. Ebenso erging es ihm mit Anrufen in Marks Wohnheim. Als Don be schloss, nach Myrna zu suchen, ordnete die Polizei an, dass die Menschen in den Häusern zu bleiben hätten, und die Nati onalgarde patrouillierte durch die Straßen. Bald darauf fielen der Strom und die Telefonleitungen aus. Don dachte an Mark und hoffte, dass die Lage in Kalifornien besser aussah – doch bereits zu jenem Zeitpunkt wusste er tief in seinem Innersten, dass dem nicht so war.

Er sah nach seinen nächsten Nachbarn, Rick, Tammy und ihrem Sohn Danny, um sich zu vergewissern, dass sie in Si cherheit waren. Die Nachbarn auf der anderen Seite, die Bou

chers, waren auf Urlaub in Florida. Nachdem Don bei Rick, Tammy und Danny vorbeigeschaut hatte, ging er wieder nach Hause, weinte um seine Frau, während er für ihre Rückkehr betete, und schloss sich im Schutzraum ein.

Nach dem vierten Terrorangriff auf New York City hatte Don eine Sicherheitsfirma damit beauftragt, den begehbarren Schrank in Marks nunmehr leer stehendem Zimmer in einen Schutzraum umzubauen. Dabei wurde Material verwendet, das sicher gegen Einbruchsversuche, starken Wind und sogar Kugeln war. Er hatte keine Kosten gescheut. Die Wände, der Boden und die Decke waren als zusätzliche Verstärkung mit dickem Sperrholz verschalt, außerdem waren eine Alarmanlage, ein Modem und ein Telefon im Raum installiert. Das elektromagnetische Schloss versprach (laut Broschüre) »höchste Sicherheit und Widerstandsfähigkeit gegen enorme Gewaltanwendung« und ließ sich weder knacken noch aufzwingen. Über ein elektronisches Tastenfeld mit Codeeingabe hatten nur diejenigen Zutritt, denen die Kombination bekannt war – Myrna und Don selbst. Auf dem Dach war ein solarbetriebener Reserveakku montiert, falls plötzlich der Strom ausfiel. Damit wurden die Alarmanlage, das Telefon und das Tastenfeld betrieben.

Don hatte reichlich Wasserflaschen und Trockennahrung, Batterien, Streichhölzer, Kerzen, eine Pistole, ein Messer und eine Brandschutzaxt. Er konnte überdauern, was immer draußen vor sich ging.

Als Myrna zurückkehrte, hatte er geschlafen.

Das Piepen des Tastenfelds weckte ihn. Jemand befand sich auf der anderen Seite der Tür und gab den Code ein. Ein mechanisches Klicken ertönte, dann folgte ein Luftzug, als die Tür aufglitt. Im Schlafzimmer dahinter war es dunkel, doch er konnte ihren Umriss im Eingang sehen.

»Myrna! O mein Gott, Liebling, wo bist du gewesen? Ist alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut, Don.«

Don hielt inne. Ihre Stimme wirkte sonderbar gedämpft. Verzerrt.

»Na, jedenfalls bin ich froh, dass du zu Hause bist. Ich war krank vor Sorge. Ich dachte schon, du wärst vielleicht ...«

»Tot?«

»Ja.« Mit vom Schlafen auf dem Boden steifen Gliedern rappelte Don sich auf.

Myrna kam in den Raum und trat in den sanften Schimmer des Kerzenlichts.

»Ich fürchte, sie ist tot, Don. Genau wie Rocky und Mark. Hier drin bin nur noch ich. Aber du kannst dich ihnen anschließen, wenn du möchtest. Tatsächlich bestehe ich sogar darauf.«

»W-wer ...«

Das Ding, das im Körper seiner Frau steckte, schlurfte auf ihn zu. Ein gebrochenes Bein schleifte es hinter sich her, und wo einst die Nase gewesen war, befand sich nun ein klaffen-de, rotes Loch.

»Myrna?«

»Sie hat dich betrogen. Sie hat die Beine für Mr. Pabon breitgemacht, den Besitzer dieses mexikanischen Restaurants. Zweimal die Woche und die ganze Nacht, wenn du auf Geschäftsreise warst. Sein Schwanz war größer. Viel größer.«

Das Ding sah aus wie seine Frau und spie ihm die Boshaftigkeiten mit ihrer Stimme entgegen. Es wusste von ihrem Sohn und ihren Nachbarn – dennoch war Don klar, dass die Kreatur nicht Myrna war.

»Du lügst.«

»Nein, das tue ich nicht. Es ist hier drin.« Der Zombie klopfte mit einem abgebrochenen Fingernagel gegen Myrnas Kopf. »Es ist alles hier drin. Sie hat die Beine um ihn geschlungen, wenn sie gekommen ist. Dazu konntest du sie nie bringen.«

»Ich weiß nicht, wer du bist, aber du bist mit Sicherheit nicht meine Frau!«

»Du willst wissen, wer ich wirklich bin? Dann komm her und lass es mich dir zeigen.«

Don schluckte und rannte zur Pistole auf dem Kartentisch. Die Handfeuerwaffe war ein Familienerbstück. Sein Großvater war einer der ersten lateinamerikanischen Soldaten gewesen, die im Zweiten Weltkrieg auf den Philippinen gedient hatten. Er hatte ihm den von der Regierung beigestellten, achtschüssigen Colt .45 vermacht. Daneben lag eine offene Schachtel Corbon-Munition.

Der Zombie sprang ihn an.

Don gab sich keine Mühe zu zielen. Das brauchte er auch nicht. Myrna befand sich direkt auf ihm und zerrte an seinem Hemd. Dann kniff sie mit den Fingern seine Brustwarze und versuchte, sie mit bloßen Händen herauszureißen. Er drückte ihr die Pistole zwischen die Brüste.

»Es tut mir leid.«

Don drückte den Abzug. Myrna ruckte zurück, dann kicherte sie. Abermals verdrehte sie ihm den Nippel und zog daran. Schreiend feuerte er einen weiteren Schuss ab. Die Kugel durchschlug ihre Schulter. Kurz hielt sie inne, dann stürzte sie sich erneut auf ihn, wobei sie das gebrochene Bein nach wie vor hinter sich herschleifte.

»Allmählich gehst du mir auf die Nerven, Liebling«, raunte die Kreatur.

Ein leises Stöhnen drang über Dons Lippen.

Lachend senkte sie die Kiefer auf ihn herab.

Er setzte die Pistole an ihrer Stirn an und feuerte abermals. Die Eintrittswunde war nur daumengroß, doch der Hinterkopf seiner toten Frau spritzte quer durch den Schutzraum und überzog die Wand mit Blut, Gehirnmasse und Knochensplittern.

Bis jetzt hatte er seither keinen weiteren Schuss gehört.

Don verdrängte die Erinnerung. Draußen setzte sich der Schusswechsel unvermindert fort. Er fragte sich, wer sich da

bekriegte. Vielleicht war endlich die Armee eingetroffen. Vielleicht war er gerettet! Vielleicht war endlich alles vorüber!

Er wog die Risiken ab, die es verhieß, den Schutzraum zu verlassen. Aber das Feuergefecht ging weiter, und er *musste* einfach in Erfahrung bringen, was vor sich ging. Don griff nach dem Tastenfeld und durchlebte einen schrecklichen Moment, in dem er dachte, er hätte den Code vergessen und wäre gefangen. Dann erinnerte er sich daran und gab die Kombination ein. Die Tür glitt auf.

Als Erstes bemerkte er den Gestank – den Geruch des Todes.

Es schien zu gewagt, zu den Fenstern im Erdgeschoss zu gehen. Zu groß war die Gefahr, gesehen zu werden. Stattdessen ging er hinauf in die Dachkammer. Von dort hatte er die beste Aussicht.

Und von dort schaute Don hinaus auf die Hölle.

Nebenan, auf dem Grundstück von Rick und Tammy, wimmelte es von Zombies. Don versuchte, sie zu zählen, doch es waren zu viele. Die meisten waren mit Schrotflinten und Pistolen, Baseballschlägern und Fleischermessern bewaffnet. Viele waren seine Nachbarn – er erspähte Schwartz, den Padrone-Jungen von weiter unten an der Straße und Mr. Pabon unter ihnen.

Pabon ...

Sie hat dich betrogen. Sie hat die Beine für Mr. Pabon breitgemacht.

»Du vögelst also meine Frau, ja?«

Pabons Leichnam setzte sich gerade den Rasenstreifen zwischen den Häusern entlang in Bewegung. Entlang der Mitte verlief ein Zaun, und auf Dons Seite befand sich ein langer, schmaler Swimmingpool, der eigens entworfen worden war, um zwischen die Häuser zu passen und sich nur dafür eignete, Längen zu schwimmen. Auf dem Grund des Beckens war ein schwarzer Schemen zu sehen, aber Don konnte nicht erken-

nen, worum es sich handelte. Vor drei Jahren hatte Don einen Privatkrieg mit dem Flächenwidmungsausschuss des Countys wegen dessen Verbot von Swimmingpools auf Hinterhöfen geführt. Er hatte sich einen Anwalt genommen, Unterschriften von Nachbarn gesammelt und so weiter, die ganze Palette, und trotzdem hatte die County-Verwaltung ihn abblitzen lassen. Schließlich hatte er erkannt, dass es kein Gesetz gegen Swimmingpools auf *Seitenhöfen* gab, deshalb hatte er stattdessen allein aus Trotz dort einen gebaut. Damals hatten er und Rick herzlich darüber gelacht.

Pabon befand sich auf der anderen Seite der Poolumzäunung in Ricks und Tammys Hof. So leise wie möglich schob Don das Dachkammerfenster auf und zielte mit dem Colt .45 auf den Kopf des Restaurantbesitzers. Don war bewusst, dass er am Rand des Wahnsinns wandelte. Ihm war klar, dass er mit diesem Schuss alle Vorsicht und Sicherheit in den Wind schlagen würde – dass er die Kreaturen dadurch auf seine Anwesenheit aufmerksam machen würde. Doch es kümmerte ihn nicht mehr. In jenem Augenblick zählte nur Pabon. Er drehte sich ein wenig, um besser zu sehen. Just in diesem Moment verschwand der Zombie um die Vorderseite. Enttäuscht schaute Don zum Haus seiner Nachbarn.

Und ließ um ein Haar die Pistole fallen.

Direkt ihm gegenüber, kaum acht Meter entfernt, starnte ihn aus Ricks und Tammys Dachkammerfenster ein älterer, schwarzer Mann mit einem Priesterkragen an.

Martin deutete aus dem Fenster. »Jim, kommen Sie her und sehen Sie sich das an!«

»Verdammt, Martin, weg von dort, bevor Sie erschossen werden!« Jim kniete nieder und bedachte seinen Sohn mit einer beschwichtigenden Umarmung.

»Nein«, beharrte der Priester. »Sie haben mich falsch verstanden. Da ist ein Mann! Schauen Sie!«

Jim schob Danny automatisch hinter sich, wandte sich dem Fenster zu und erstarrte.

»Heilige Scheiße ...«

Wenngleich es in der Dunkelheit schwer mit Bestimmtheit zu sagen war, sah der Priester nicht tot aus. Er deutete in Dons Richtung. Dann trat der alte Mann beiseite, und Don erspähte eine andere Gestalt – eine, die vage vertraut wirkte. Ein männlicher Weißer, Mitte bis Ende dreißig, mit schulterlangem braunen Haar. Seine Schulter blutete, und insgesamt wirkte er übel zugerichtet. Übel genug, dass er ein Zombie sein konnte, allerdings wusste Don in diesem Fall nicht, weshalb er den Priester nicht angriff.

Dann kam Danny hinter dem Mann hervor, erblickte seinen Nachbarn und begann, vor Aufregung auf und ab zu hüpfen. Don sog heftig die Luft ein. Die Haare des Jungen waren von den Wurzeln an weiß geworden.

Wer immer die Männer sein mochten, sie waren keine Zombies – davon war er jetzt überzeugt. Er bedeutete ihnen, das Fenster zu öffnen, was der Ältere nach kurzem Zögern tat.

»Hallo!« Der Priester sprach mit südlichem Akzent, und Don konnte ihn durch den Lärm der Schlacht unten kaum hören. Die Zombies schlugen die Fenster ein und kletterten in die Küche und das Wohnzimmer. Mündungsfeuer blitzte in der Nacht auf. Auch aus dem Haus hörte Don gedämpfte Schüsse.

»Wer – wer seid ihr da drüben?«

»Ich bin Pfarrer Thomas Martin, und das hier ist Jim Thurmond. Danny hat uns gesagt, dass Sie Mr. De Santos sind.«

Ungläubig schüttelte Don den Kopf. »Was tun Sie hier?«

»Na ja, im Augenblick sind wir in Panik. Sie haben uns in diesem Haus in der Falle. Jedenfalls könnten wir ein wenig Hilfe gebrauchen.«

»Danny, alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut, Mr. De Santos! Können Sie uns bitte helfen?«

»In Ordnung, bleibt, wo ihr seid!« Damit duckte er sich durch das Fenster zurück in die Dachkammer und sah sich suchend um. Als sie das Haus gekauft hatten, war der Raum nicht ausgebaut gewesen, und Myrna hatte ihm ständig damit in den Ohren gelegen, hier ein Nähzimmer für sie einzurichten. Er war gerade mal so weit gekommen, Holzbohlen über die Isolierung zu verlegen.

Froh darüber, die langen, schweren Bohlen nicht festgenagelt zu haben, zog er eine davon hoch, musste aber feststellen, dass sie zu kurz war, um den Abstand zwischen den Häusern zu überbrücken. Dann erblickte er die ausziehbare Aluminiumleiter. Heftig keuchend trug er sie zum Fenster und sah nach den Zombies. Die meisten schienen sich mittlerweile um die Vorderseite des anderen Hauses geschart zu haben. Bislang war keine der Kreaturen mit einer Leiter oder einem Seil aufgekreuzt. Rasch schob er die Leiter aus dem Fenster.

»Packen Sie an«, grunzte er. »Das verfluchte Ding wiegt eine Tonne.«

Jim und Martin ergriffen das andere Ende und verhinderten damit, dass die Leiter auf den Hof oder in den Swimmingpool hinabstürzte. Zunächst reichte sie kaum hinüber, aber Don zerrte an seinem Ende, seine beiden Gegenüber taten dasselbe, und gemeinsam zogen sie die Verlängerung aus.

»Machen Sie schon«, drängte Don sie. »Schnell!«

Frankies Augen brannten. In ihren Ohren schrillte es, und sowohl ihre Hände als auch ihre Arme wurden allmählich taub. Dennoch hielt sie eine ungebrochene Verteidigung aufrecht, indem sie kontrollierte Einzelschüsse abfeuerte. Das Wohnzimmer und der Treppenaufgang waren mit Leichen übersät, drei oder vier Körper tief. Doch für jeden Zombie, den sie ausschaltete, drängten zwei weitere Kreaturen nach, um dessen Platz einzunehmen. Trotz ihrer Bemühungen

strömten sie unablässig nach. Schlimmer noch, ihr Magazin war fast leer.

Eine Kugel schwirrte an ihr vorbei, und Verputz rieselte auf sie herab. Weitere Schüsse schlügen in das Geländer ein. Einer jener Aluminiumpfeile, die man zum Armbrustschießen verwendete, prallte von der Treppe ab, und Schrot sprenkelte die Wand neben ihrem Kopf. Sie wich ein paar weitere Stufen hinauf zurück, duckte sich und erwiderete das Feuer. Drei weitere Zombies fielen – und sechs drängten nach, um sie zu ersetzen.

Frankie würgte. »Verdammst noch mal, ihr stinkt!«

Der Moder verwesenden Fleisches war durchdringend. Sie zuckte zusammen, dann vergrub sie die Nase an der Schulter und atmete tief ein, da sie den eigenen Gestank jenem ihrer Feinde vorzog. Dann roch sie etwas anderes.

Benzin.

In der Küche flammte grelles, orangefarbenes Licht auf, und die Zombies brachen in Jubel aus. Die Luft wurde heißer. Im Hintergrund knisterten Flammen, die ins Wohnzimmer krochen. Die feinen Härchen an Frankies Armen richteten sich auf.

»O ihr Mistkerle. Ihr dreckigen Mistkerle!«

»Frankie?«

»Sie haben es angezündet, Jim. Sie haben das verfluchte Haus in Brand gesteckt!«

»Komm her, wir verduften!«

Gefolgt von den ersten Rauchschwaden raste sie die Treppe hinauf. Irgendwo im Erdgeschoss begann ein batteriebetriebener Rauchmelder zu schrillen. Draußen hörte sie einen Sprechgesang der Zombies, angelehnt an den Song *The Roof is on Fire* der Bloodhound Gang.

»Das Dach, das Dach, das Dach, es brennt! Wir brauchen kein Wasser, die verfluchten Menschen sollen brennen!«

Jim rannte vor ihr. »Rein in die Dachkammer. Wir haben einen Ausweg!«

»Brennt, verfluchte Menschen, brennt!«

Ungläubig schüttelte Frankie den Kopf.

»Wenn Sie jetzt noch mit Doug E. Fresh anfangen, mach ich mich nass. Und dabei dachte ich, die wären von der alten Schule.«

Mit der Hand auf dem Türgriff hielt Jim inne. »Was?«

»Nichts. Vergiss es. Eine Erinnerung an meine Kindheit. Alter Scheiß aus der Schulzeit.«

Er führte sie in die Dachkammer. Das Fenster stand offen, und aus dem Haus nebenan gab ihnen ein Mann Zeichen. Eine Leiter überbrückte die Kluft zwischen ihnen.

»Wer ist das?«, erkundigte sich Frankie.

»Don De Santos«, antwortete Jim. »Er wohnt nebenan.«

»Was?«

»Wie viele Leute habt ihr noch dort drüber?«, rief De Santos. »Sind Rick und Tammy bei euch?«

»Nein, das ist es schon«, schrie Jim zurück. »Nur wir vier. Martin, Sie gehen als Erster.«

Der Prediger zögerte.

»Was ist das für ein Geruch?«

»Sie haben das Haus angezündet. Gehen Sie. Wir haben keine Zeit mehr.«

Martins Augen weiteten sich. Vorsichtig kroch er hinaus auf die Leiter. Er umfasste die Sprossen und begann, sich auf Händen und Knien vorwärtszubewegen, wobei er stumm betete. In der Mitte geriet er ins Wanken. Allen stockte der Atem, doch dann überwand er die restliche Entfernung. Don packte ihn und hievte ihn durchs Fenster.

Jim spähte hinunter. Noch hatten sie die Aufmerksamkeit der Kreaturen nicht erregt. Die Mehrheit hielt sich auf dem vorderen und hinteren Hof auf. Der schmale Swimmingpool und der Rasenstreifen zwischen den Häusern präsentierten sich verwaist – vorerst jedenfalls. Jim hoffte, es würde so bleiben. Sein Blick heftete sich auf den schwarzen Schemen am Grund des Beckens, doch der rührte sich nicht. Wahr-

scheinlich bloß Laub oder ein Aufblässpielzeug, dem die Luft ausgegangen war. In der Düsternis und den zuckenden, von den Flammen geworfenen Schatten konnte er nicht genau erkennen, worum es sich handelte.

»Danny, du bist als Nächster dran.«

»Daddy, ich hab solche Angst. Ich will nicht!«

Jim kniete sich vor ihn. »Ich weiß, dass du nicht willst, mein Sohn, aber du musst. Martin hatte auch Angst, aber er hat es hinübergeschafft. Sieh einfach nicht runter. Frankie und ich sind an diesem Ende, Martin und Mr. De Santos am anderen. Dir wird nichts passieren.«

»Aber was ist, wenn ich falle? Oder wenn die Leiter bricht? Oder mich die Monsterleute sehen?«

Jim hörte Zombies auf der Treppe. Er ergriff Dannys Schultern.

»Danny, du musst das machen. Du musst mir vertrauen, okay? Ich weiß, dass du Angst hast, aber wenn wir hierbleiben, holen uns die Monsterleute.«

Wimmernd blickte Danny aus dem Fenster. Im Haus nebenan bedrängten ihn Martin und De Santos durch Gesten. Er wandte sich wieder seinem Vater zu.

»Ich kann nicht. Ich will, dass du mit mir kommst!«

»Danny, ich bin nicht sicher, ob die Leiter uns beide gleichzeitig aushält. Du musst tapfer für mich sein, ja? Sei ein großer Junge.«

Rauch drang unter der Dachkammertür herein, und der Rauchmelder im ersten Stock stimmte in das Schrillen des anderen ein.

Danny schluckte schwer und wagte sich auf die zitternde Leiter. Als er zu Jim zurück schaute, sprach nackte Angst aus seinen Augen. Jim lächelte und nickte ermutigend. Danny drehte sich zurück zu Don und Martin, kauerte sich tiefer und begann, den beiden entgegenzukriechen, indem er sich behutsam von Sprosse zu Sprosse vorhantelte.

»Gut so, Danny. Gut. Schau nicht runter. Du kannst das!«

Der Rauch verdichtete sich. Hustend zogen Frankie und Jim sich die Hemden über Mund und Nase hoch.

Auf halber Strecke blickte Danny hinab und erstarre.

»Daddy, ich kann nicht weiter! Ich hab solche Angst!«

Er umklammerte den Leiterrahmen, schlang die Arme und Beine um die Sprossen. Dann schloss er die Augen und fing an zu zittern.

»Komm weiter, Danny«, redete Martin ihm gut zu. »Du hast es fast geschafft!«

Mit nach wie vor geschlossenen Augen schüttelte der Junge den Kopf.

»Scheiße.« Frankie versetzte Jim einen Stoß. »Geh raus zu ihm!«

Eine gedämpfte Explosion erschütterte das Erdgeschoss und ließ das Haus in seinen Grundfesten erbeben. Die Leiter geriet ins Schaukeln. Das Knistern der Flammen wurde lauter, die Temperatur in der Dachkammer schien sprunghaft anzusteigen.

»Danny«, rief Jim. »Halt durch, Großer! Ich komme zu dir!«

Er kletterte auf die Leiter, die unter seinem Gewicht ächzte. Mit angehaltenem Atem kroch er so schnell wie möglich zu seinem vor Furcht gelähmten Sohn. Er schaute hinab und stellte erleichtert fest, dass die Zombies immer noch auf den anderen Seiten des Hauses versammelt waren. Aus den unteren Fenstern quoll Rauch.

Unter ihm regte sich der schwarze Schemen im Swimmingpool. Er löste sich vom Grund und trieb zur Oberfläche. Ein Kopf stieß durch das Wasser und starre überrascht empor. Ein Zombie. Und seinem aufgedunsenen Zustand nach zu urteilen, musste er sich schon eine ganze Weile im Wasser befunden haben. Dann erkannte Jim, weshalb. Der Leichnam hatte keine Arme, weshalb es ihm unmöglich gewesen war, aus dem Swimmingpool zu klettern.

Der Zombie öffnete den Mund, um Alarm zu schlagen. Wasser und Insekten sprudelten heraus, bevor er rief: »Hierher! Sie sind hier!«

»Jetzt mach schon!«, brüllte Frankie, zog ein neues Magazin aus der Tasche und legte es ein.

»Kommen Sie, Jim.« Hilflos streckte Martin die Arme aus. »Beeilen Sie sich!«

Abermals brüllte der Zombie im Swimmingpool. Frankie hob die Waffe und versuchte, auf ihn zu zielen. Bevor sie feuern konnte, duckte er sich wieder unter Wasser.

Jims Herzschlag setzte aus, als eines seiner Beine zwischen die Sprossen rutschte. Panik erfasste ihn, und er sackte noch tiefer. Der Aluminiumrahmen schabte ihm über den Rücken. Die Sprossen umklammernd, baumelte er von der Hüfte abwärts in der Luft. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Dann zog er sich wieder hoch, holte tief Luft und kroch weiter.

Als er Danny erreichte, rannten die ersten Kreaturen um das Haus herum und versammelten sich unter ihnen.

»Danny, lass die Sprossen los!«

Entsetzt schüttelte der Knabe den Kopf. Eine Kugel sauste unmittelbar über ihnen hinweg, gefolgt von einer zweiten.

»Danny! Tu, was ich sage. Ich halte dich.«

Ein Schuss traf die Leiter, schlug eine Delle in das Aluminium und hallte metallisch in ihren Ohren wider. Jim ergriff Dannys Hosenbund. Ermutigt durch die Gegenwart seines Vaters öffnete der Junge die Augen und sah ihn an. Weitere Kugeln heulten über ihre Köpfe hinweg.

Jim seufzte vor Erleichterung. »Braver Junge. Und jetzt schau zu Martin und Mr. De Santos, nicht nach unten. Und kriech, so schnell du kannst.«

Nickend setzte Danny sich in Bewegung. Eine Salve von unten sauste an ihnen vorbei, doch dann erwiderte Frankie das Feuer.

Don zog Danny nach drinnen. Jim hetzte hinterher. Nachdem er durch das Fenster geklettert war, drehte er sich zu Frankie um.

»Komm!«

Jim und De Santos gaben ihr Feuerschutz und feuerten willkürlich hinab, statt Ziele auszuwählen. Sie duckten sich abwechselnd in die Dachkammer zurück und lehnten sich hinaus, um zu schießen. De Santos feuerte mit einer Hand, mit der anderen half er Martin, die Leiter für Frankie zu halten.

Frankie kroch nicht, sondern trat hinaus auf die Leiter und schritt, so vorsichtig und rasch sie konnte, von Sprosse zu Sprosse. Konzentriert setzte sie einen Fuß vor den anderen.

»Ich hab keine Munition mehr!«, rief De Santos.

Hektisch durchsuchte Jim seine Taschen. »Scheiße. Ich auch nicht! Martin, haben Sie noch Patronen?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

»Nur das, was in meiner Waffe ist, und das ist nicht viel.«

Jim wandte sich wieder dem Fenster zu. »Beeil dich, Frankie!«

Der Zombie im Swimmingpool brüllte wieder, dann sank er abermals zurück unter die Oberfläche. Weitere Kreaturen fanden sich unter Frankie ein, deuteten nach oben und schrien. Ein Jagdpfeil schwirrte an ihrem Bein vorbei und verfehlte es nur um wenige Zentimeter. Ein weiterer prallte von der Leiter ab.

»Leck mich am Arsch«, flüsterte sie bei sich und begann, schneller zu gehen. »Ein Fuß vor den anderen. Ein Fuß vor ...«

Ein lautes Quietschen ertönte, und die Leiter gab unter ihren Füßen nach. Frankie streckte die Hand aus und ergriff den Rahmen, doch ihre Finger rutschten ab. Sowohl sie als auch die Leiter stürzten in die Tiefe. Die anderen schrien auf und konnten nur hilflos mit ansehen, wie sie in den ungewöhnlich geformten Swimmingpool eintauchte und versank. Durch die

Dunkelheit und den schattenschweren Feuerschein konnten sie ihre Gefährtin nicht sehen.

Dann glätteten sich die Wogen, und das Wasser beruhigte sich.

Frankie tauchte nicht mehr auf.

FÜNF

Sie ist tot«, flüsterte Jim. »Sind Sie sicher?«, fragte Martin. »Ich sehe sie nicht. Durch die Dunkelheit und den Rauch kann ich überhaupt nichts erkennen. Strom gibt es ja keinen mehr. Aber mittlerweile müssten wir sie gehört haben, oder? Sie hätte auftauchen müssen, um Luft zu schnappen. Allein der Sturz hätte gereicht. Oder vielleicht ist sie mit dem Kopf auf dem Grund aufgeschlagen. Und dieses Ding im Wasser haben Sie ja selbst gesehen ...«

Jim lehnte sich aus dem Fenster, aber ein weiterer Kugelhagel von unten scheuchte ihn sofort zurück.

»Wir haben keine Zeit«, warnte Don. »Diese Dinger sind immer noch da draußen.«

Martin zeigte sich beharrlich. »Wir müssen nach ihr suchen.«

»Wir können nichts tun«, widersprach Jim. »Sie muss tot sein, Martin. Damit müssen wir uns abfinden.«

»Aber ...«

»Es gibt keine Möglichkeit, nach draußen zu gehen.«

»Sie haben recht«, seufzte Martin.

Don eilte mit unbehaglicher Miene zur Dachkammertür. Er bedeutete den anderen, ihm zu folgen.

Martin neigte das Haupt zum Gebet. Kurz rang er nach Worten, bis er schließlich die richtigen fand.

»Herr, wir bitten dich, ihre Seele in dein Reich aufzunehmen, auf dass sie an deiner Seite weilt. Amen.«

»Also«, meldete Don sich zu Wort, »es tut mir ja wirklich leid wegen Ihrer Freundin. Ganz ehrlich. Aber wenn Sie ihr nicht folgen wollen, schlage ich vor, dass wir uns in Bewegung setzen.«

»Wohin?«, fragte Jim. »Uns sind die Ideen schon lange aus gegangen.«

»Und die Verstecke«, fügte Martin hinzu.

»Zuerst in meinen Schutzraum.« Don öffnete die Tür und lauschte. »Ich muss nachladen.«

»Ihr Schutzraum ist keine Hilfe mehr«, protestierte Jim. »Die wissen jetzt, dass wir hier drin sind. Sie werden einen Weg hinein finden. Und wenn nicht, dann brennen sie dieses Haus einfach auch nieder.«

»Genau. Deshalb habe ich nicht vor, hierzubleiben. Es ist nicht mehr sicher.«

»Was also machen wir?«

»Mein Explorer steht noch in der Garage. In den passen wir problemlos alle rein.«

»Kein guter Plan«, kritisierte Jim. »Die sind überall dort draußen. Wir haben gesehen, wie sie einen Freizeitwagen wie eine Thunfischdose zerlegt haben!«

»Ich gehe das Risiko ein. Zumal es meine Sicherheit hier direkt beeinträchtigt hat, dass ich Ihnen geholfen habe.«

Jim wurde wütend. »Jetzt passen Sie mal auf, Sie ...«

Danny trat zwischen die beiden und ergriff die Hand seines Vaters.

»Danke, dass Sie uns geholfen haben, Mr. De Santos, aber könnten Sie bitte nicht mit meinem Daddy streiten?«

Die beiden Männer starrten einander einen Augenblick an, dann lockerten sich ihre Mienen.

»Tut mir leid, Danny.« Don tätschelte dem Jungen den Kopf, dann schaute er zu Jim auf. »Sie sind also sein richtiger Vater?«

»So ist es.«

»Ich glaube, wir sind uns einmal kurz begegnet, als Sie ihn für den Sommer abgeholt haben.«

»Möglich. Ich kann mich nicht erinnern. Es war ... schwierig, hier bei meiner Exfrau und ihrem neuen Mann zu sein. Für gewöhnlich bin ich nicht lange geblieben. Es ist eine weite Fahrt nach West Virginia.«

»West Virginia. Ich dachte mir schon, dass Sie aus dem Süden kommen.« Er nickte in Martins Richtung. »Sie auch. Ihr Akzent hat Sie verraten. Aber Ihre Freundin stammte von woanders, richtig?«

»Frankie? Ja, sie war aus Baltimore. Um ehrlich zu sein, wir wissen nicht allzu viel über sie. Nur, dass sie unlängst selbst ein Kind verloren und uns geholfen hat, Danny zu finden. Und jetzt ...«

»Oh. Tut mir aufrichtig leid. Aber darf ich trotzdem vorschlagen, dass wir uns in Marsch setzen? Wir sollten wirklich nicht hier herumstehen und reden. Sie werden sich bald wieder sammeln.«

Jim überlegte kurz. »Ich denke immer noch, dass es nutzlos ist, nach draußen zu gehen, Mr. De Santos. Andererseits können wir hier auch nicht bleiben. Also schätze ich, wir sollten es auf Ihre Weise versuchen.«

»Bitte nennen Sie mich Don.«

»In Ordnung, Don. Und ich bin Jim.«

»Also, Jim, lass uns wenigstens runter in den Schutzraum gehen, damit ich nachladen kann.«

Eine weitere Kugel sprengte Splitter aus der Fensterbank, als sie sich die Stufen hinunter in Bewegung setzten. Der Wind trieb zusammen mit dem Rauch vom Inferno nebenan die spöttischen Rufe der Untoten herein.

»Jim?« Martins Stimme zitterte.

»Was?«

»Was ist, wenn Sie sich irren? Wenn Frankie noch am Leben ist?«

Jim erwiderte nichts.

Eine Träne rollte über Martins zerfurchtes Gesicht.
»Frankie ...«

Als die Leiter unter Frankies Füßen nachgab, hatte sie gerade noch Zeit, einmal Luft zu holen, bevor sie in den Swimmingpool eintauchte. Die Aluminiumleiter klatschte einen Lidschlag darauf neben ihr ins Wasser. Rauchschwangere Luft brannte in ihren Lungen, während das kalte, schale Wasser über ihrem Kopf zusammenschwampte.

Sie sank wie ein Stein – einen halben Meter, einen Meter, anderthalb, zwei –, bevor ihre Stiefel den Grund berührten. Sie öffnete die Augen, konnte aber in der trüben Dämmerung nichts sehen. Ein Kugelhagel pflügte in trügen Bögen ins Wasser. Sie tauchte tiefer und senkte sich flach auf den Grund, als die Schüsse sich näherten.

Ihre fuchtelnde Hand schloss sich um den Schulterriemen des M-16. Als sie die Waffe zu sich zog, sah sie, dass sich etwas bewegte. Etwas in ihrer Nähe. Es war schwarz, fleckig und verrottet, aber immer noch bewegungsfähig. Der armlose Zombie. Den hatte sie ganz vergessen. Er schwamm auf sie zu, indem er mit den Beinen trat. Voll Vorfreude leckte sich die Kreatur dabei über die Lippen. Verzweifelt strampelte Frankie der Oberfläche entgegen.

Durch das Licht des in Flammen stehenden Hauses hoben sich der Hof und der Swimmingpool von der Dunkelheit ab. Frankies Kopf tauchte aus dem Wasser auf. Hustend rang sie nach Luft. Sofort schwirrte etwas über die Oberfläche, das sich wie ein Schwarm wütender Hornissen anhörte. Eine halbe Sekunde später hörte sie die Schüsse. Hastig tauchte sie wieder unter.

Das Wasser brannte in ihren Augen, trotzdem öffnete Frankie sie und suchte nach einem Ausweg. Die aufgedunsene Kreatur lief am Grund entlang auf sie zu, verlangsamt durch das Wasser. Frankie huschte zur Seite und schwang den Kolben des Gewehrs, der den Kopf des Dings traf. Trotz des Um-

stands, dass der Schlag durch das Wasser gedämpft ausfiel, brach er den Schädel des Zombies. Frankie schwang die Waffe ein zweites Mal, und diesmal platzte er. Der Zombie sank zum Grund, während die grauschwarzen, klumpigen Überreste seines Gehirns nach oben trieben.

Ihre Schläfen pochten, und ihre Lungen fühlten sich an, als müssten sie explodieren. So dicht am Grund, wie sie konnte, schwamm sie zur Seite. Die Schreie der Zombies oben drangen durch das Wasser verzerrt zu ihr. In der Nähe der Beckenleiter verharrete sie.

Von ihrer Waffenschulung durch einen von Schows Soldaten wusste Frankie, dass es sich beim M-16 um eine so gut wie wasserdichte Waffe handelte, allerdings verließ sich das Gewehr auf ein gasbetriebenes Auswurfsystem. Die erste Kugel abzufeuern, sollte kein Problem darstellen. Aber die anderen ...

Nun, wenn danach Ladehemmung eintrat, wäre sie tot. Schlicht und ergreifend. Aber vermutlich war sie ohnehin tot.

Mit verbissenen Zähnen und dem Gewehr fest in einer Hand griff Frankie nach der Leiter, schwang die Füße auf die Sprossen und kletterte zur Oberfläche.

Von Grauen erfüllt starre Danny auf den schimmelnden Leichnam und presste die Hand auf die Nase.

»Ist ... ist das ...?«

Don ließ den Kopf hängen, während er Munition in die leeren Magazine schob.

»Ja, Danny«, antwortete er leise. »Das ist Mrs. De Santos.«

Verschreckt wandte Danny sich ab, schlängelte die Arme um das Bein seines Vaters und vergrub das Gesicht an Jims Hüfte.

»Tut mir leid wegen Ihres Verlustes«, sagte Martin.

Don zuckte mit den Schultern und lud weiter.

»Nachdem ich ... na ja, nach *dem da*«, meinte er mit einem Nicken in Richtung des Leichnams, »habe ich mich vergewis-

sert, dass das Haus sicher ist. Die Türen und Fenster habe ich mit Sperrholz vernagelt, das Garagentor ist mit einer Kette geschützt. Ich fürchte, das wird sie zwar jetzt nicht mehr aufhalten können, aber vielleicht lange genug, damit wir uns vorbereiten können.«

»Bist du in diesem Raum geblieben?«, erkundigte sich Jim.

»Die ganze Zeit. Zum Glück wussten sie nicht, dass ich hier drin bin. Wenn ich euch nicht gehört hätte, würde ich mich wohl immer noch hier verschanzen.«

Jim hob Danny hoch und küsste ihn auf die Stirn. Dieser Mann, Don De Santos, hatte hier in vergleichsweise gemütlicher Sicherheit gehockt, während sein Sohn endlose Nächte des Grauens, der Gefahr und des Hungers allein in der Dachkammer im Nebenhaus ausharren musste. Er knuddelte Danny.

»Du hast mir gefehlt, kleiner Mann. Du hast mir so sehr gefehlt.«

»Du mir auch, Daddy.«

»Wie sehr?« Jim drückte ihn.

»So sehr!« Danny drückte ihn noch fester.

»Wie sehr ist das?«

»Mehr als unendlich.«

Beide lachten, und Martin wandte sich ab, um die Tränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten.

»Okay.« Don steckte die Reservemagazine ein. »Ich bin bereit. Ich wünschte, ich hätte Munition für dein Gewehr, aber ich habe mich nie sonderlich fürs Jagen interessiert.«

Jim grinste. »Selbst wenn, bezweifle ich, dass du etwas hättest, das in das M-16 passt. Das sind nicht unbedingt Jagdgewehre.«

»Wie ich schon sagte, ich bin ein Stadtmensch.« Don zuckte mit den Schultern. »Dort auf dem Tisch ist ein Messer. Das kann einer von euch haben, wenn ihr wollt.«

»Ich nehme es«, meldete Martin sich zu Wort. »Dann können Sie Danny tragen.«

Nach ihren erleichterten Gesichtsausdrücken zu urteilen, schien die Aussicht darauf sowohl Vater als auch Sohn zu erfreuen.

»Wenngleich es wohl nicht viel auszurichten vermag.« Mit einem Seufzen ergriff der Priester die Klinge. »Es sei denn, ich steche kräftig genug damit zu, dass es durch den Schädel dringt.« Er schauderte, als er daran dachte, dass er genau das zuvor an jenem Tag getan hatte, um sich eines anderen Menschen zu erwehren, nicht eines Zombies. Es schien Jahre zurückzuliegen.

»Warum das?«, fragte Don, während er Wasserflaschen in einem Rucksack verstauten. »Warum muss es den Schädel durchdringen?«

»Das Gehirn zu zerstören, ist die einzige Möglichkeit, sie endgültig zu töten.«

»Das ergibt Sinn. Irgendwie dachte ich mir das schon, weil es das war, was ... Myrna letztlich ausgeschaltet hat.«

»Ich hab sie gemocht«, meldete Danny sich zu Wort. »Sie hat mich immer mit Rocky spielen lassen, und sie hat oft auf mich aufgepasst, als ich noch kleiner war.«

»Tja«, meinte Jim leise, »also hat wenigstens irgendjemand auf dich aufgepasst.«

»Was meinst du damit, Daddy?«

»Gar nichts, Großer. Mir scheint nur, deine Mutter und Rick haben nicht besonders gut mitgedacht. Sie hätten dich von hier wegschaffen müssen, sobald all das begann.«

Dannys Züge verfinsterten sich. »Ich wünschte, du würdest nicht schlecht über sie reden. Das mag ich nicht.«

Jim öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch Martin kam ihm zuvor.

»Danny, ich wette, nach der abenteuerlichen Kletterei bist du durstig. Soll dir Mr. De Santos eine dieser Wasserflaschen aufmachen?«

Danny zuckte mit den Schultern. »Okay.«

»Guter Junge.«

»Sollten wir uns nicht einen Plan ausdenken?«, fragte Jim.
»Immerhin wissen diese Dinger da draußen, dass wir hier sind.«

»Dauert nur eine Sekunde«, versicherte Martin ihm.

»Macht schnell«, mahnte Don die beiden. »Das Sperrholz wird sie nicht mehr lange aufhalten.«

Jim stellte Danny auf den Boden, und der Junge trippelte durch den Raum. Martin bedeutete Jim, ihm aus dem Schutzraum hinaus zu folgen. Sie gingen ins Schlafzimmer.

Dort wandte Jim sich ihm mit ernster Miene zu.

»Was gibt's?«

Der Tonfall der geflüsterten Worte des alten Mannes war barsch. »Was ist los mit Ihnen, Jim?«

»Was meinen Sie denn?«

»Was soll das, wie Sie über die Mutter und den Stiefvater des Jungen reden?«

»Wagen Sie es bloß nicht, mir Moralpredigten zu halten, Martin. Sie haben keine Ahnung, was die beiden mich – uns – haben durchmachen lassen.«

»Leute«, rief Don aus dem Schutzraum, »das ist wirklich nicht der beste Zeitpunkt für Familienpolitik. Die werden gleich ins Haus eindringen!«

Martin legte Jim die Hand auf die Schulter. »Ich weiß, dass sie Ihnen Ihren Sohn weggenommen haben, und das ist zweifellos hart. Sehr hart. Aber sie haben dafür gesorgt, dass er ein Dach über dem Kopf und ordentliche Kleidung hatte. Danny liebt Sie – das sehe ich jedes Mal, wenn er Sie anschaut. Allerdings hat er die beiden auch geliebt. Und dass Sie so etwas sagen, vor allem nach dem, was Danny durchgemacht hat, ist noch härter. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Haare des Kleinen vor zwei Monaten noch nicht weiß waren. Er musste mit ansehen, wie seine Mutter, sein Stiefvater und alle um ihn herum von diesen *Dingern* geholt wurden. Er hat immer noch einen Schock davon, dass Sie plötzlich aufgetaucht sind, zusammen mit zwei fremden Leuten, denen er noch nie begeg-

net ist. Und jetzt brennt sein Haus nieder, und er musste gerade einen Drahtseilakt zwei Stockwerke über dem Erdboden bewältigen. Den Umstand, dass er noch lebt und unversehrt ist, kann man getrost als Gottes Werk bezeichnen. Ich bin an die Ostküste gereist, um Ihnen zu helfen, Danny zu finden, und wir sind zusammen durch die Hölle gegangen. Aber wir haben es geschafft. Wir haben ihn gerettet. Also hören Sie mit diesem verfluchten Mist sofort auf. Sorgen wir lieber dafür, dass nicht alles vergebens war.«

Verdutzt wischte Jim einen Schritt zurück.

»Ja, es tut mir leid. Das war völlig daneben.«

»Jetzt sehen Sie bloß, was Sie angerichtet haben.« Martin lächelte. »Sie haben mich dazu gebracht, zu fluchen.«

Jim kicherte, als sie in den Schutzraum zurückkehrten. Er ging hinüber zu Danny und hob ihn wieder hoch.

»Es tut mir leid. Daddy ist bloß müde. Ich wollte diese Dinge über deine Mama und Rick nicht sagen.«

»Schon gut.« Danny lächelte. »Sie haben auch manchmal schlecht über dich geredet, schon bevor sie zu Monsterleuten wurden.«

»Willst du ihn tragen?«, erkundigte sich Don.

»Ich denke schon.«

»Hier.« Er reichte Jim ein kleines Beil. »Dann nimm das besser auch. Das kannst du mit einem Arm schwingen.«

Vom Swimmingpool drang wieder der Lärm von Schüssen zu ihnen herauf.

»Ich schätze, das ist unser Stichwort«, drängte Don die anderen. »Wir sollten besser los!«

»Hör doch«, bremste ihn Jim und hob eine Hand. »Das hört sich wie ein M-16 an.«

Don seufzte frustriert. »Wir haben keine Zeit mehr!«

»Ist das Frankie?«, fragte Martin.

Jim schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein.«

»Sie hatte zwar fast keine Munition mehr, aber sie könnte es trotzdem sein – wenn sie den Sturz überlebt hat.«

»Martin ...«

»Es muss so sein, Jim.«

Don wirbelte herum. »Sie lebt?«

»Los!«, rief Martin.

»Das sage ich doch schon die ganze Zeit«, raunte Don.

Sie rannten zur Garage.

Frankie trat aus dem seichten Ende des Beckens und eröffnete das Feuer, indem sie kurze Salven entfesselte, während sie die Waffe hin und her schwenkte. Als sie sah, dass sie umzingelt war, stemmte sie die Füße in den Boden, hielt den Abzug gedrückt und ließ sich vom Rückschlag der Waffe im Kreis drehen.

»Kommt her, ihr Dreckskerle«, schrie sie. »Ich hab was für euch!«

Als sie den Abzug losließ, grinste sie über die rings um sie ausgestreckt am Boden liegenden Körper – dann begann sie erneut.

Einige der Kreaturen schrien ihr spöttisch zu, doch das Gebrüll des M-16 übertönte sie. Frankie wechselte wieder zu kurzen Salven, damit sie neu zielen konnte. Wenige Meter entfernt tobte das Inferno, in dem das Haus von Jims Exfrau in Rauch und Asche aufging. Sie verengte die tränenden Augen zu Schlitzen. Leere Messinghülsen übersäten den Hof, aus dem Lauf quoll Rauch. Unbeirrt feuerte sie weiter und zerfetzte alles, was ihr in die Quere kam – sie fürchtete zwar, die Waffe könnte sich in ihre Bestandteile auflösen, doch es kümmerte sie kaum noch. Köpfe explodierten, Glieder wurden verstümmelt und in Stücke gerissen. Was im ersten Kugelhagel nicht zerstört wurde, mähte sie in der zweiten Runde nieder. Das Gewehr vibrierte, sandte Schockwellen durch ihren Körper und wurde in ihren Händen heiß.

Ein junges Mädchen, kleiner als der Rest, duckte sich unter ihre Schusshöhe und schwang einen Krocketschläger. In einer einzigen, flüssigen Bewegung wich Frankie zurück, ließ den

Gewehrkolben hinabsausen, schlug den Schädel des Kindes ein und hob die Waffe wieder an.

»Kommt schon! Was habt ihr sonst noch für mich? Häh? Was? Ihr habt gar nichts!«

Etwas schlug heftig in ihr Bein ein. Sie schaute hinab und sah Blut. Eine zweite Kugel traf ihren Arm. Eine weitere surrte an ihr vorbei und ließ De Santos' Küchenfenster zerspringen. Ein Zombie zu ihrer Rechten warf einen Ziegelstein nach ihr. Er landete auf dem Hof, verfehlte sie aber denkbar knapp. Das Blut floss weiter ihr Bein hinunter und sammelte sich in ihrem Schuh. Die Wunde brannte.

»Scheiße.«

Ein weiterer Gegenstand traf sie am Hinterkopf. Ein Stein, dachte sie, als sie vor Schmerz aufschrie. Dann sah sie, worum es sich handelte, als das Ding zu Boden fiel: eine weiße, nunmehr mit ihrem Blut beschmierte Billardkugel.

Sie fragte sich, wie viel Munition sie noch übrig hatte, verdrängte den Gedanken jedoch sogleich wieder. Das Magazin fasste dreißig Kugeln, doch in all dem Chaos hatte sie keine Zeit gehabt, ihre Schüsse zu zählen. So feuerte sie weiter, da sie wusste, wenn sie nun aufhörte, um den Stand ihrer Munition zu überprüfen, würde sie von den Kreaturen überrannt. Ihr Bein fühlte sich an, als leckten Flammen daran. Weitere Köpfe explodierten, deren Besitzer schlaff zu Boden sackten. Der rechte Arm eines Zombies wurde getroffen und blieb nur noch an einem dünnen Stück Knorpel hängen. Er nagte daran, bis der Arm sich löste, dann schlurfte er weiter auf sie zu und schwang das Anhängsel wie einen Knüppel.

»Doppelte Scheiße.«

Frankies Kopf begann immer heftiger zu pochen, und ihr linkes Knie gab nach, da das Bein allmählich taub wurde. Sie schaute hinab und sah, dass mittlerweile das gesamte Hosenbein scharlachrot war. Der abgetrennte Arm krachte gegen ihre Wange und erschütterte ihre Zähne.

Ein untoter Spatz landete in ihren Haaren und riss ein Stück Fleisch aus der Wunde an ihrem Kopf. Frankie kreischte. Während sie versuchte, weiter zu feuern, schlug sie mit einer Hand nach dem Vieh. Unwillkürlich senkte sich ihre Schusslinie zu Boden und ließ Dreck aufstieben. Frankie krümmte den Rücken, hob die Waffe dadurch wieder an und zerrte den Vogel aus ihren Haaren. Dann schleuderte sie das Vieh zu Boden und zerstampfte es unter ihrem blutigen Stiefel.

Ein einäugiger, dreibeiniger Deutscher Schäferhund schlich mit gebleckten Zähnen auf sie zu. Ein Stein traf sie zwischen die Schulterblätter. Ihr Bein, ihr Arm und ihr Kopf pulsierten vor Schmerz. Ihre Sicht rötete sich.

Frankie zielte auf den Hund und drückte den Abzug.

Das nutzlose Klicken des leeren Magazins ertönte.

»Dreifache Scheiße.«

Der Kreis der Zombies rings um sie verengte sich.

Sie mussten brüllen, um sich über den Lärm in der Garage Gehör zu verschaffen. Draußen hämmerten die Kreaturen mit Stöcken, Brecheisen und Fäusten gegen das Tor. Danny umklammerte Jims Schulter, und Jim zuckte zusammen. Die aufgebrochene Wunde pochte, als Danny fester drückte.

»Mein Gott«, stöhnte Martin. »Sie haben uns umzingelt!«

»Wir müssen das schnell durchziehen.« Don griff in die Tasche und zog seinen Schlüsselbund hervor. »Ihr anderen steigt ein, während ich das Garagentor aufschließe. Haltet euch bereit.«

»Wer fährt?«, wollte Jim wissen.

»Ich«, antwortete Don. »Du setzt dich mit Danny hinten rein.«

»Wenn Frankie noch lebt ...«, setzte Martin an.

Don schnitt ihm das Wort ab. »Selbst wenn sie den Sturz überlebt hat, haben diese Dinger sie inzwischen mit Sicherheit übermannt.«

»Das können wir nicht wissen.«

»Haben Sie eine Ahnung, wie viele dieser Kreaturen vor diesem Tor sind? Wachen Sie auf, Mann. Außerdem können Sie gar nicht sicher sein, dass sie es ist, nur weil Sie dort draußen ein M-16 hören!«

»Wir müssen nach ihr suchen«, beharrte Martin. »Sie würde dasselbe für uns tun.«

Don seufzte. »Na schön. Wenn wir rausfahren und sie sehen, halten wir an. Aber lassen Sie uns eins von vornherein klarstellen: Das gilt nur, wenn es den Rest von uns nicht das Leben kostet, ihr zu helfen.«

»Das ist hohles Geschwätz!«, verlor Martin die Fassung. »Sie kaltherziger Mist...«

»Okay, Hochwürden. Dann gehen Sie raus und suchen selbst nach ihr. Sind Sie mit Jim tatsächlich den weiten Weg aus West Virginia hergekommen, um mit anzusehen, wie diese Dinger Danny kriegen?«

Martin erwiderte nichts.

Don presste die Kiefer aufeinander. »Wir haben keine Zeit für Diskussionen.«

Jim räusperte sich. »So schwer es mir fällt, das zu sagen, Martin, aber er hat recht. Ich werde Danny auf keinen Fall opfern. Eher opfere ich mich selbst, als zuzulassen, dass diese Kreaturen ihn in die Finger bekommen.«

Martin zuckte mit den Schultern.

»Natürlich. Das können wir nicht tun. Es erscheint mir nur so ...«

»Ich weiß. Es ist beschissen.«

Don klirrte mit den Schlüsseln. »Also gut. Auf geht's.«

Damit drückte er auf die Fernbedienung. Die Alarmanlage gab in der Dämmerung einen leisen Piepton von sich, als die Türen des Wagens automatisch entriegelt wurden. Don warf Martin die Schlüssel zu und kroch zum Garagentor.

»Noch nicht starten«, flüsterte Don zu Martin. »Wir müssen sie ja nicht auf uns aufmerksam machen.«

Der Explorer war rückwärts in die Garage gelenkt worden. Jim gurtete Danny auf dem Rücksitz an und nahm neben ihm Platz. Martin stieg auf der Beifahrerseite ein, steckte den Schlüssel ins Zündschloss und warf Don einen beunruhigten Blick zu.

Behutsam drehte Don das Rad am Kombinationsschloss. Schweiß tropfte ihm von der Stirn und brannte in seinen Augen. Es war glühend heiß in der Garage, und der Gestank verwesten Fleisches überlagerte die üblichen Gerüche von Motoröl, Lackdosen und Rasenrückständen. Don brauchte drei Versuche, doch dann öffnete sich das Schloss. Er nickte Martin zu und ließ die Kette fallen.

Martin schluckte und drehte den Zündschlüssel. Als die schwere Stahlkette auf dem Zementboden landete, erwachte das Fahrzeug brüllend zum Leben.

»Sie sind in der Garage!«, brüllte ein Zombie in der Auffahrt. »Hierher! Sie sind hier! Auf der Vorderseite!«

Don rannte zur Fahrerseite, sprang in den Wagen und schlug die Tür hinter sich zu. Das Garagentor erbebte in seinem Rahmen, als die Zombies dagegen hämmerten.

»Alle bereit?«

Jim und Martin nickten.

Mit einem Knopfdruck verriegelte Don die Türen des Explorers und schloss sie im Fahrzeug ein. Durch das Drücken eines zweiten Knopfes begann das vom Akku auf dem Dach gespeiste Garagentor, sich zu öffnen. Schon durch den ersten schmalen Spalt quoll Rauch vom brennenden Nebenhaus. Als das Tor sich weiter öffnete, erblickten sie Füße, einige in Turn- oder Abendschuhen, andere barfuß und verschieden stark verwest. Das Tor schwang weiter auf.

Don schaltete die Scheinwerfer ein.

Ein Dutzend Schulter an Schulter stehender Zombies zeichnete sich im Garageneingang ab und versperrte ihnen den Weg. Die Kreatur in der Mitte hob eine Schrotflinte Marke Mossberg an und feuerte.

Danny schrie.

Nass, frierend und zitternd vor Schmerzen und Schock sah Frankie sich panisch um. Der Deutsche Schäferhund humpelte auf drei Beinen auf sie zu. Zu ihrer Rechten schlichen sich sechs menschliche Leichname und eine untote Katze an. Einer der Zombies schwang einen Golfschläger, zwei andere hatten Fleischemesser im Anschlag. Von links näherte sich eine Kreatur in den zerrissenen Überresten einer Sanitäteruniform. Die Haut des Dings war verkohlt und schälte sich in Schichten. In einer verbrannten Hand hielt es eine kleine Pistole Kaliber .22. Dahinter stand ein weiterer, frischerer Leichnam mit einem Schürhaken. Frankie graute davor, sich umzudrehen und zu erblicken, was sich hinter ihr befinden mochte.

Der Gestank wurde schlimmer, je näher die Horde kam. Sie hielt den Atem an. Der Rauch brannte ihr in den Augen und ließ diese tränen. Ihre Sicht verschwamm, und sowohl ihr verwundetes Bein als auch ihr verletzter Arm fühlten sich schwer wie Blei an.

»Es ist einfacher, wenn du dich nicht wehrst«, schnarrte der verkohlte Zombie. Seine Stimme klang wie Sandpapier. »Für uns ist es dadurch zwar weniger spaßig, aber trotzdem einfacher.«

»Leck mich«, hustete sie hervor und versuchte, sich dabei tapfer anzuhören. Allerdings hörte sie sich für sich selbst alles andere als tapfer an.

Ein weiterer Leichnam humpelte näher. Angeekelt beobachtete Frankie, wie ein fetter Wurm von seinem Unterarm fiel.

»Wie viele Menschen waren bei dir?«

Frankie wich zurück. Der Atem der Kreatur stank wie ein Abwasserkanal.

Der Hund knurrte. Es war ein belegter, dennoch bedrohlicher Laut. Schwarze Flüssigkeit tropfte aus den Augen und der Nase des Tieres.

Die verkohlte Schauergestalt ergriff ihren Arm. Die Finger fühlten sich wie kalte, rohe Würste an.

»Wir haben vier gezählt, dazu den Typ im anderen Haus. Sind noch mehr hier?«

Sie spuckte dem Leichnam ins Gesicht. Selbst diese geringe Anstrengung erschöpfte sie, und der dichte Rauch machte das Atmen zu einer einzigen Qual.

»Na, egal.« Das Ding grinste, wodurch es geschwärzte, abgebrochene Zähne entblößte. »Wir werden es bald herausfinden.«

Der Griff um ihren Arm verstärkte sich, der Rest der Horde rückte nach. Frankie versteifte sich.

»Ich hoffe, ihr fangt euch alle Herpes ein, wenn ihr mich fressst.«

Damit schnellte ihre Hand zum Gesicht des verbrannten Zombies vor. Zwei Finger gruben sich in seine Augen und ließen ihn erblinden. Überrascht wankte die Kreatur rücklings, und Frankie entwand sich ihrem Griff. Ohne innezuhalten, schlug sie dem Ding mit dem leeren Gewehr den Schädel ein.

Der Hund sprang. Weiße Fänge blitzten in der Finsternis auf. Frankie ließ sich fallen und rollte sich ab. Der Hund landete der Länge nach hinter ihr.

Über das Gebrüll hörte Frankie, wie ein Motor angelassen wurde.

»Sie sind in der Garage! Hierher! Sie sind hier! Auf der Vorderseite!«

Der Rauchschleier verdichtete sich und verhüllte alles, außer den Zombies, die sie umzingelt hatten. Frankie nützte die Ablenkung und hechtete in den Qualm.

Der erste Schuss der Schrotflinte zersprengte den Scheinwerfer auf der Beifahrerseite. Der Zombie lud die Mossberg durch. Martin beobachtete gebannt, wie die leere Hülse scheinbar in Zeitlupe ausgeworfen wurde und durch die Luft segelte.

»Erschießen Sie ihn, Martin!«, brüllte Jim.

»Nein.« Don ergriff Martins Handgelenk. »Verschwenden Sie keine Munition. Wir wissen nicht, wann wir eine Möglichkeit finden, uns Nachschub zu besorgen.«

Die Kreatur feuerte erneut und zerstörte den verbliebenen Scheinwerfer. Lachend schwärmt die anderen Zombies aus und versperrten den Eingang völlig.

»De Santos!« Jim stieß ihn vom Rücksitz in die Schulter. »Fahr los!«

Don kauerte mit geweiteten Augen wie erstarrt hinter dem Lenkrad. Panik hatte ihn überwältigt, sodass er keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Danny wimmerte und presste die Hände auf die Ohren.

»Was sollen wir denn sonst tun, außer zu schießen?«, fragte Martin.

»Das.« Jäh löste Don sich aus seiner Lähmung und trat das Gaspedal durch.

Das Gelächter der Zombies verstummte, als der SUV auf sie zuschoss. Die frischeren Leichname sprangen aus dem Weg. Die langsameren pflügte Don um. Der Aufprall erschütterte den Wagen, und Don betete, dass die Airbags nicht aufgehen würden. Abermals holperte der Wagen, dann waren sie frei und rasten die Auffahrt hinab.

Dichter, schwarzer Rauch verhüllte alles, und ohne Scheinwerfer konnte Don nur wenige Meter weit sehen. Von Grauen erfüllt und immer noch keines vernünftigen Gedankens fähig, blieb er mit quietschenden Reifen stehen und schaute in den Rückspiegel. Der Zombie mit der Schrotflinte rappelte sich auf die Beine.

»Runter!«

Jim schützte Danny mit seinem Körper. Eine Sekunde später zerbarst die Heckscheibe und ließ Glasscherben auf sie regnen. Abermals kreischte Danny.

»Was machen Sie denn?«, brüllte Martin. »Fahren Sie!«

Don drehte den Motor hoch.

»Jemand getroffen?«, erkundigte er sich.

»Nein, wir sind nicht verletzt«, antwortete Jim, ehe er sich Danny zuwandte. »Es wird alles gut. Du musst nur durchhalten.«

»Ich hab solche Angst, Daddy! Ich will nach Hause! Ich will zu Mama!«

Abermals quietschten die Reifen, als Don auf die Straße hinauspreschte. Der Rauch lichtete sich, und er überfuhr einen weiteren Zombie. Ein Schauder der Befriedigung durchlief ihn, als er das Knirschen unter den Reifen spürte.

»Wenn Sie das weiterhin machen, wird uns dieses Ding nicht weit befördern«, mahnte Martin.

Ohne ihm Beachtung zu schenken, riss Don das Lenkrad herum und hielt auf eine weitere Gestalt zu, die aus dem Qualm wankte.

»Halt!«, brüllte Jim. »Das ist Frankie!«

In blutdurchtränkter Kleidung und mit hängendem Kopf humpelte sie über den Hof. Matt hob sie die Hände, um ihnen ein Zeichen zu geben. Eine Horde der Kreaturen verfolgte sie.

»Scheißdreck!« Don trat heftig auf die Bremse. Der Explorer brach aus und rammte den aufgegebenen HumVee. Jims Kopf prallte gegen das Seitenfenster.

Martin ließ das Fenster hinunter und zielte. Seine Hände zitterten.

»Runter, Frankie!«

Sofort ließ sie sich flach auf das Gras fallen.

»O Herr, führe meine Hand.«

Martin drückte den Abzug und schaltete den vordersten Zombie aus. Den zweiten Schuss richtete er auf den Schäferhund, doch die Kugel durchschlug lediglich die Brust des Tieres. Don legte den Parkgang ein und ließ das Fahrerfenster hinunter. Er beugte sich halb hinaus und begann, über die Motorhaube hinweg zu schießen. Das donnergleiche Gebrüll des Colt .45 übertönte das Knallen von Martins kleinerer Pistole.

Jim sah sich um. Aus jeder Richtung näherten sich ihnen Zombies.

»Sie rücken uns auf die Pelle!«

Frankie kroch auf sie zu. Blut strömte ihr über das verschmutzte Gesicht. Martin riss die Tür auf und rannte auf sie zu.

»Martin!«, brüllte Jim. »Was tun Sie denn da?«

Don duckte sich zurück in den Wagen. »Ich hab kein freies Schussfeld. Der alte Mann ist im Weg.«

Martin machte zwei Schritte und feuerte, dann lief er drei Schritte weiter und schoss erneut. So verringerte er beständig den Abstand zwischen sich und der verwundeten Frau.

»Zum Teufel, was soll das, Prediger?«, keuchte Frankie. »Verschwinden Sie zurück in das Auto, bevor die Sie auch noch kriegen.«

»Wohl kaum«, gab Martin zurück. »In Hellertown haben Sie mich gerettet, jetzt revanchiere ich mich dafür.«

Don fuhr über den Randstein und über den Hof auf sie zu. Der Wind wehte kräftiger und blies den Rauch von der Straße. Orangefarbene Flammen züngelten über das Dach seines Hauses. Wut und Traurigkeit keimten in ihm auf. Er musste an sich halten, um nicht die Beherrschung zu verlieren.

Leb wohl, Myrna, dachte er. Ich liebe dich, und es tut mir leid. Es tut mir so leid ...

Vor Anstrengung grunzend, zerrte Martin Frankie auf die Beine. Während er sie mit einem Arm stützte, zielte er abermals auf den Hund und drückte den Abzug. Das Magazin der Pistole war leer.

»Was jetzt?«, brummte Frankie.

»Wir haben immer noch das hier.« Während er sie über das Gras schleifte, zog er das Messer hervor. Frankie knirschte mit den Zähnen, als Martin versehentlich mit dem Oberschenkel ihre Kopfverletzung streifte.

Don hielt auf sie zu, doch der Hund tat dasselbe. Das Tier war schneller. Seine Kiefer schlossen sich um Frankies verwundetes Bein. Kreischend drosch sie ihm auf den Kopf.

Die anderen beobachteten die Szene voller Entsetzen, und Don wurde unweigerlich an Rocky erinnerte.

Martin stach mit dem Messer zu. Die Klinge drang zwischen den Ohren in den Schädel des Hundes. Grunzend versuchte er, sie wieder zu lösen, doch das Messer rührte sich nicht.

»Nehmen Sie das Vieh von mir weg!«, stöhnte Frankie.

»Die Klinge steckt im Schädel fest.«

Eine Kugel schlug in den Dreck neben seinen Füßen ein. Martin biss die falschen Zähne zusammen und riss erneut am Griff. Die Klinge bewegte sich keinen Millimeter.

»E-es tut so weh ...«, presste Frankie hervor. »Vergessen Sie das Messer!«

»Kommen Sie.«

Martin zog sie zum Explorer. Den Kadaver des Hundes, dessen Kiefer selbst im endgültigen Tod gnadenlos um Frankies Bein geschlossen blieben, schleiften sie hinter sich her.

Don feuerte erneut, und die herannahenden Zombies zauderten und gingen in Deckung. Weitere Kreaturen strömten aus den anderen Häusern.

Jims Hand wanderte zum Türgriff. »Danny, du bleibst hier.«

»Nein, Daddy! Geh nicht da raus!«

»Ich muss. Sie stecken in der Klemme.«

Mit dem Beil im Anschlag öffnete Jim die Tür und rannte zu den beiden. Mit vier gezielten Schlägen trennte er den Kopf des Hundes vom Körper ab. Frankies Augen rollten nach oben, als sie das Bewusstsein verlor. Rasch luden Martin und Jim die ohnmächtige Frau auf die Ladefläche des Wagens. Der Schädel des Hundes haftete immer noch wie ein Blutegel an ihrem Bein.

Don duckte sich ins Auto zurück.

»Ich habe keine Munition mehr!«

»Egal«, rief Jim. »Fahr einfach.«

Sie rasten los. Die Zombies wurden im Rückspiegel kleiner. Das Feuer verwandelte sich in einen matten, orangefarbenen Schimmer, dann verschwand es, als Don in eine Seitenstraße bog.

Martin seufzte vor Erleichterung. »Wir haben es geschafft. Danke, o Herr.«

»Irgendwelche Vorschläge, wohin wir fahren sollen?«, fragte Don.

»Nur weg von hier«, gab Jim zurück. Er tastete an den Zähnen des Hundes herum und suchte nach einer Lücke. Ringsum quoll Frankies Blut hervor. Jim vollführte einen kräftigen Ruck, und die Kiefer öffneten sich. Statt sich weiter in Frankies Bein zu verbeißen, schnappte der abgetrennte Kopf nun nach ihm. Eine lange, raue Zunge baumelte aus dem Maul des Hundes.

»Grundgütiger – er bewegt sich immer noch!«

»Die Klinge ist wohl nicht tief genug eingedrungen«, sagte Martin.

Jim packte den Schädel an den Ohren, ließ das Fenster hinunter und warf ihn hinaus.

Frankies Lider zuckten. Ihr Atem ging stoßweise.

»Wohin will die Schlampe mit meinem Baby?«, stöhnte sie.

»Kommt sie wieder in Ordnung, Daddy?«

»Ich weiß es nicht, Danny. Ich weiß es nicht.«

Weitere dunkle Häuser und eine Einkaufsstraße flogen an ihnen vorbei.

Don verlangsamte die Fahrt.

»Was tun Sie?«, wollte Martin wissen.

»Die Scheinwerfer sind zerschossen. Das Letzte, was wir brauchen können, ist ein Unfall.«

»Richtig.«

»Es tut mir leid, dass ich in der Garage derart die Nerven verloren habe«, entschuldigte sich Don.

»Machen Sie sich deshalb keine Gedanken«, beruhigte ihn Martin. »Ist nicht so einfach, sich an diese Dinge zu gewöhnen.«

Don schaute auf den Rücksitz. »Wie schlimm ist es?«

»Ihr wurde ins Bein geschossen«, erklärte Jim. »Außerdem hat sie eine üble Platzwunde am Hinterkopf. Der Hund hat genau auf die Schussverletzung gebissen. Sie hat eine Menge Blut verloren. Ich vermute, sie hat einen Schock. Hast du irgendwo im Auto zufällig saubere Lappen?«

»Unter dem Sitz ist eine Decke. Die haben wir früher für Rocky verwendet, aber sie müsste einigermaßen sauber sein. Zumindest sauberer als die Kleider, die wir tragen.«

»Wer ist Rocky?«

»Unser – unser Hund.«

Jim öffnete eine Wasserflasche und wusch Frankies Wunden. Dann verband er sie, so gut er konnte, indem er die dünne Hundedecke in Streifen riss.

Zu ihrer Linken ragte die Skyline von New York City in den nächtlichen Himmel. Die Gebäude erinnerten an riesige Grabsteine. Don schauderte. Die Stadt wirkte gespenstisch. Er war mit einer Aussicht auf die Skyline aufgewachsen und hatte sein gesamtes Leben als Erwachsener in ihrem Schatten verbracht. Außer anlässlich eines allgemeinen Stromausfalls hatte er die Stadt noch nie so völlig dunkel gesehen. Die hoch aufragenden Wolkenkratzer waren in tiefe Finsternis gehüllt.

Bis auf einen.

Er deutete hin. »Seht euch das mal an!«

Der Ramsey Tower, das zweithöchste Bauwerk von New York City, präsentierte sich schillernd wie ein Weihnachtsbaum mit lichtgefluteten Fenstern. Auf dem Dach wechselte ein farbiges Stroboskoplicht zwischen Rot und Blau und warf einen gleißenden Strahl an den nächtlichen Himmel.

Jim stieß einen leisen Pfiff aus, kurz darauf ahmte Danny ihn nach. Die beiden grinsten einander an.

»Könnten wir es bis dorthin schaffen?«, fragte Martin.

»Es gibt einfachere Wege, Selbstmord zu begehen«, meinte Don dazu. »Haben Sie eine Vorstellung, wie viele Zombies es in den fünf Vierteln geben muss? Wie hoch war der Bevölkerungsstand von New York? Acht Millionen Menschen? Eine Evakuierung wurde erst eingeleitet, als es zu spät war, und während der Krawalle und Plünderungen wurden unzählige Leute getötet. Ganz zu schweigen von all dem Viehzeug – Tauben, Ratten, Katzen, Hunde.«

»Das sind eine Menge Zombies«, pflichtete Jim ihm bei.

»Außerdem«, fügte Don hinzu, »muss das eine Falle sein.«

»Wie kommen Sie darauf?«, wollte Martin wissen.

»Denken Sie mal darüber nach, Herr Pfarrer. Wenn Sie sich in einem Wolkenkratzer verschanzt hätten, würden Sie das Gebäude dann beleuchten und all die Kreaturen darauf aufmerksam machen, dass sie sich darin befinden? Das ist so, als würde man die Glocke fürs Abendessen läuten.«

»Sie haben vermutlich recht.« Martin strich sich übers Kinn.

»Wofür halten Sie das dann?«

»Wie ich schon sagte, ich denke, es ist eine Falle. Ich kann mich erinnern, darüber gelesen zu haben, wie unabhängig dieses Gebäude war. Angeblich ist es in der Lage, so gut wie alles zu überstehen. Wahrscheinlich haben ein paar Zombies die Stromversorgung darin zum Laufen gebracht und die Lichter in der Hoffnung angemacht, Überlebende wie uns anzulocken.«

»Wie ein Locklicht für Stechmücken«, meinte Jim von der Rückbank. »Wir müssen Hilfe für Frankie finden. Besser wäre es, aufs Land zu fahren, weg von der Zivilisation. Selbst dort sind wir alles andere als sicher. Aber wenigstens ist es dort besser als hier.«

»In der Nähe ist ein Krankenhaus«, erklärte Don. »Es wurde erst vor ein paar Monaten fertiggestellt. Dort könnten wir uns beschaffen, was Frankie braucht. Vielleicht finden wir sogar einen Arzt, der noch lebt.«

»Wie bevölkerungsreich ist die Gegend, in der es sich befindet?«

»Wie jede andere hier. Aber vielleicht könnte sich einer von uns reinschleichen und zumindest ein paar Medikamente stehlen.«

Jim schüttelte den Kopf. »Zu riskant. Fahren wir zuerst raus aufs Land. Vielleicht finden wir dort eine Arztpraxis oder so etwas. Was ist mit diesen Pine Barrens, von denen ich schon so oft gehört habe? Wie weit ist es dorthin?«

Don lachte. »Die liegen im Süden. Wenn du es ländlich haben willst, sind die Pine Barrens ideal, viel ländlicher geht es kaum. Der Tank ist noch etwa halb voll, also könnten wir es dorthin schaffen. Aber ich weiß nicht, wie wir nachtanken sollen, wenn uns der Treibstoff ausgeht. Ohne Strom wird keine Pumpe funktionieren.«

»Gott wird uns helfen«, verkündete Martin. Seine Stimme hörte sich verträumt an, während seine Aufmerksamkeit dem Wolkenkratzer galt.

»Wenn Sie das sagen«, gab Don zurück. »Allerdings stellt sich Gott bislang nicht besonders geschickt dabei an.«

»Wir leben doch noch, oder?« Martin löste die Augen vom fesselnden Licht des Wolkenkratzers. »Er hat uns das Schlimmste überstehen lassen. Demnach wird er seine treuen Diener auch jetzt nicht verlassen.«

Don schaute in den Rückspiegel und erstarrte.

»O nein ...«

»Was ist denn jetzt schon wieder?«, seufzte Jim.

Dons Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Habt ihr die Schlüssel in dem HumVee gelassen?«

»Wovon reden Sie denn?«, fragte Martin. »Das spielt doch keine Rolle. Wir können einen anderen finden.«

»Brauchen wir nicht. Wir sind gerade von einem gefunden worden.«

Jim und Martin blickten durch die Heckscheibe.

Ihr zurückgelassener HumVee raste auf sie zu. Die Scheinwerfer leuchteten wie die Augen eines heranstürmenden Drachens.

»Scheiße, wer fährt das Ding denn?«, schrie Don.

»Was glaubst du wohl?« Jim tastete nach einer Waffe. »Die Zombies!«

Weitere Scheinwerfer tauchten hinter ihnen auf. Autos, Laster und ein Motorrad beteiligten sich an der Jagd.

Don wischte sich Schweiß von der Stirn. »Es hört nie auf, oder? Es hört einfach nie auf.«

»Können sie uns einholen?«, fragte Martin.

»Ich hoffe nicht.« Don trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch, und der Explorer schoss vorwärts.

In der Dunkelheit blitzte etwas auf, und ein gedämpfter Schuss ertönte hinter ihnen.

»Sieht so aus, als hätten sie nachgeladen«, stellte Jim fest.
»Das sollten wir auch tun.«

»Ich hab keine Kugeln mehr«, brummte Don.

Martin nickte. »Ich auch nicht. Sie sind alle bei der Rettung von Frankie draufgegangen.«

Jim griff nach hinten und nahm sich Frankies M-16. Er überprüfte das Magazin, dann schlug er frustriert auf den Sitz.

»Sie hat auch nichts mehr.«

Der Explorer holperte über Eisenbahnschienen. Eine weitere Explosion ließ sie zusammenzucken. Der Schuss schlug mit einem lauten Knall in die hintere Stoßstange ein.

»Wir haben immer noch das Beil«, sagte Don.

»Na prima. Und was sollen wir damit machen – sie damit bewerfen?«

Ihre Verfolger holten auf. Ein roter Mazda schoss hinter dem HumVee hervor und zog mit ihnen gleich. Ein Zombie lehnte sich mit einer Sprühdose in der Hand aus dem Fenster. Mit der anderen Hand hob die Kreatur ein Feuerzeug an.

»Was zum Geier ...«

Das Ding zündete das Feuerzeug an und drückte den Knopf auf der Dose. Eine Stichflamme schnellte ihnen entgegen und züngelte über das Fenster auf der Fahrerseite.

»Herrgott!«, rief Jim aus. »Wer ist dieser Typ – McGyver?«

Erschrocken drehte Don ab. Der Fahrer des Mazda folgte ihm und prallte seitlich gegen den größeren Wagen. Ein grässliches metallisches Kreischen ertönte, als die beiden Fahrzeuge sich ineinander verkeilten, dann löste der Explorer sich mit einem Ruck.

»Ein behelfsmäßiger Flammenwerfer«, keuchte Don. »Ich weiß, ihr habt gesagt, dass diese Dinger listig sind, aber das ...«

Danny begann zu weinen. Jim schlang ihm einen Arm um die Schultern und versuchte, ihn gleichzeitig zu stützen und zu trösten.

»Es wird alles gut. Es wird ...«

Plötzlich raste der HumVee aus der Finsternis heran. Die Scheinwerfer gleißten durch die Heckscheibe des Explorers. Ein Ruck durchlief den SUV, als das Militärfahrzeug ihn von hinten rammte. Der HumVee beschleunigte und prallte erneut gegen sie.

Martins Kopf wurde zur Seite geschleudert und schlug gegen das Fenster. Seine falschen Zähne klapperten. Er zuckte zusammen und schmeckte Blut im Mund.

Don löste eine Hand vom Lenkrad und wischte sich den Schweiß aus den Augen. »Wenn sie so weitermachen, bringen sie sich selbst auch um.«

»Und?« Jim drückte Danny fester. »Sie sind bereits tot. Es ist ihnen egal, wenn sie ihre Körper zerstören. Sie holen sich einfach neue.«

Der HumVee krachte ein drittes Mal gegen ihr Auto und brach ihnen die hintere Stoßstange ab. Don hatte alle Hände voll zu tun, um den Wagen unter Kontrolle zu halten. Mit schlitternden Reifen steuerte er auf eine andere Straße, ge-

säumt von hohen Eichen und Ulmen, die das Mondlicht abhielten.

»Das ist nicht gut«, grunzte er. »Ich kann überhaupt nichts sehen.«

»Aufpassen.« Martin stemmte sich gegen das Armaturenbrett. »Da kommen sie wieder!«

Dannys Tränen durchtränkten Jims Hemd. Das Licht der herannahenden Scheinwerfer füllte den Innenraum und blendete sie. Im Ladebereich begann Frankie erneut zu stöhnen.

»Mein Baby ... sie haben mir mein Baby weggenommen ... ich will einen Schuss ...«

Wie eine Dampframme prallte der HumVee gegen den Explorer und stieß ihn vorwärts. Gleichzeitig raste der Zombie auf dem Motorrad voraus. Grinsend zog er an ihnen vorbei, streckte ihnen den Mittelfinger entgegen und brachte das Motorrad absichtlich zu Fall.

Sowohl die Maschine als auch der Fahrer verschwanden unter den Reifen des Explorers. Stahl und verwesendes Fleisch begegneten weiterem Stahl und Asphalt. Ein Funkenschauer sprühte in die Luft. Unkontrolliert drehten sie sich. Der Explorer holperte über den Randstein, streifte einen Baum und schoss eine Böschung hinab auf eine verglaste Wächterhütte vor einer Parkgarage zu.

Don hatte gerade noch Zeit zu denken: Das ist eine Parkwächterhütte.

Jim und Danny klammerten sich aneinander.

Martins Lippen bewegten sich in einem leisen Gebet.

»Dein Wille geschehe. Beschütze uns erneut, o Herr ...«

Dann krachten sie in die Hütte und bekamen nichts mehr mit.

SECHS

Der alte Mann nippte in der Dunkelheit Wein und schaute hinaus auf seine Stadt. Sie schwärzte unter ihm wie eine offene Wunde – entzündet und angeschwollen, voller Eiterbeulen und Krebszellen, die sich ins Unendliche vermehrten. Seine Stadt, New York City, war tot und doch lebendig. Lebendig nicht durch die vor sich hinschlurfenden, fauligen Kreaturen tief unter ihm, sondern durch die Menschen, die er gerettet hatte und die sich nun hier im Turm verschanzten.

In seinem Turm.

Seine Herde.

Ein stiller Luftzug hinter ihm brachte die Flamme der Kerze zum Tänzeln und deutete darauf hin, dass jemand den Raum betreten hatte. Da er wusste, wie imposant er aussehen musste, während er dastand und sein Umriss sich vor der Skyline der verfallenden Stadt abzeichnete, drehte er sich nicht um. Der äußere Anschein war wichtig. Er vermittelte eine Illusion, und jegliche Macht basierte auf Illusionen.

In der Tür hinter ihm räusperte sich Bates. Lächelnd betrachtete der alte Mann im Fenster das Spiegelbild seines Vertrauten. Bates hatte ihm gut gedient, schon bevor ... all das begann. Und er würde es weiterhin tun – solange der alte Mann die Illusion aufrechterhielt, alles unter Kontrolle zu haben.

»Mr. Ramsey? Sir?«

Mit geheuchelter Überraschung drehte Ramsey sich um.

»Ah, Bates. Kommen Sie rein. Ich habe gar nicht bemerkt, dass Sie dort stehen.«

»Ja, Sir, Sie schienen mir in Gedanken verloren.«

»Hmmm, ja. Stimmt. Das war ich wohl. Ich habe über diese Kreaturen nachgedacht. Ich vermisse, Sie wissen, dass wir festgestellt haben, dass eine andere Wesenheit den Körper nach dessen Tod übernimmt und so wiederbelebt?«

Bates nickte. »Ja, Sir. Dr. Maynard hat es recht verständlich erklärt. Trotzdem scheint es unmöglich, nicht wahr?«

»In der Tat. Mir kommt es wie etwas aus einem alten Schundroman vor. Aber genau das geschieht. Der einzige Beweis, den man braucht, ist ein Spaziergang vor dem Turm.«

»Ich denke, darauf verzichte ich, Sir.«

»Ach, hören Sie auf«, zog Ramsey ihn auf. »Ein Mann Ihrer Fähigkeiten scheut sich aus Angst vor Straßenräubern, durch die Stadt zu gehen?«

»Es sind nicht die Straßenräuber, die wir fürchten müssen, Sir. Vielmehr das, was aus ihnen geworden ist.«

Ramsey kicherte und trank einen weiteren Schluck Wein. Dann bot er Bates ein Glas an, der jedoch ablehnte.

»Besser nicht, Sir. Wir haben noch eine lange Nacht vor uns.«

»Ich bestehe darauf. Genießen Sie ihn, solange es noch möglich ist. Es dürfte eine ganze Weile dauern, bis wir wieder Importe aus Frankreich erhalten.«

Sein leises Lachen hallte über die gedämpften Töne von Vi-valdis »Vier Jahreszeiten«. Er schenkte ein zweites Glas ein und reichte es seinem Leibwächter. Bates nahm es entgegen und nippte pflichtbewusst daran.

»Danke, Sir. Ein hervorragender Wein.«

»Und ob.«

Ramsey musterte den Leibwächter. Selbst nach all den Jahren war ihm der elegant gekleidete Bates mit dem schwarzen, zu einem Zopf gebundenen Haar, das ihm auf den Rücken hinabging, immer noch ein Rätsel. Zwei Dienstzeiten bei der 24. Marine-Spezialeinheit, gefolgt von einer weiteren bei den Navy Seals. Nach der Rückkehr in die zivile Welt hatte Bates sein eigenes privates Sicherheitsunternehmen gegründet, das Dutzende der reichsten und populärsten Rockstars, Sportler und Schauspieler zu seiner Kundschaft zählte. Dann hatte Ramsey ihn exklusiv angeheuert. Fast zwölf Jahre hatte er für Ramsey gearbeitet. Nun brachte er als sein Sicherheitsleiter

Investmentbanker, Fastfoodköche und Kanzleimitarbeiter in Form, um die Lücken in den Rängen des Sicherheitspersonals zu schließen. Bates war loyal, und Ramsey vertraute ihm blind jedes Detail seines Imperiums an. Schließlich lag sein Leben in Bates Händen. Doch so zuvorkommend und höflich Bates auch war, es gab Gelegenheiten, bei denen Ramsey den ausgeprägten Eindruck hatte, in die Augen einer Schlange statt in die eines Menschen zu blicken. Auch jetzt, als Bates an dem ihm angebotenen Wein nippte und in den nächtlichen Himmel hinausstarrte, vermittelte er diesen Eindruck.

»Eine Zigarre?«

»Nein danke, Sir.«

»Na gut. Wie Sie wollen. Aber ich glaube, wir werden auch keinen weiteren Nachschub aus Kuba bekommen.«

Ramsey zündete sich eine Zigarre an, paffte daran, bis das Ende in der Dämmerung glühte, und blies eine dichte Wolke duftenden Rauchs aus.

»Wir wissen also«, fuhr er fort, »dass die Körper der Toten übernommen werden, aber wir können nicht feststellen, weshalb ein Schädeltrauma die einzige Möglichkeit zu sein scheint, sie zu zerstören. Warum keine anderen Verletzungen oder gar Weihwasser und Kruzifixe?«

»Darüber haben Sie nachgedacht, Sir?«

»Ja. Wissen Sie etwas über die Kultur der Indianer, Bates?«

»Nicht viel, Sir. Nur mit ihren Taktiken der Kriegsführung bin ich einigermaßen vertraut.«

»Demnach wissen Sie, dass viele Stämme ihre Feinde skalpierten, ja?«

Bates nickte.

»Wissen Sie auch, warum?«

»Als Trophäen?«

»Teilweise. Aber auch deshalb, weil sie glaubten, der Geist eines Menschen sitze in dessen Gehirn. Sie haben sich nicht nur die Haare genommen, wie es in Filmen oft dargestellt

wird. Sie haben sich die Schädeldecke genommen. Sie dachten, die Seele hause im Kopf.«

Die scheinbar lidlosen Augen starrten ihn an, bis Ramsey sich unbehaglich fühlte. Es war abermals jener Schlangenblick. Einen Lidschlag lang erwartete er tatsächlich, zwischen Bates Lippen eine gespaltene Zunge hervorhuschen zu sehen.

»Der Kopf, Bates. Verstehen Sie denn nicht? Vielleicht nisten diese Kreaturen sich direkt im Kopf ein. Oder, um genauer zu sein, im Gehirn.«

»Das ergäbe durchaus Sinn, Sir.« Bates zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls setzt ein Kopfschuss sie dauerhaft außer Gefecht. Das würde auch erklären, weshalb das U.V.A.G. bei den Vögeln so gut funktioniert.«

Ramsey nickte, da er Bates' Einschätzung des Ultraschall-Vogelabwehrgeräts zustimmte, das sie bei einer Erkundungsmission in einem aufgegebenen Luftwaffenstützpunkt erlangt hatten. »Das denke ich auch. Vögel sind schallempfindlich, deshalb fügt ihnen das Gerät körperlichen Schaden zu. Dass es uns in die Hände gefallen ist, war ein echter Glücksfall. Anscheinend hat sich Dr. Sterns Hypothese als zutreffend erwiesen. Säßen ihre Ohren an den Flügeln, wäre das Gerät für sie wohl genauso wenig tödlich wie ein Rockkonzert.«

Damit leerte er das Glas und füllte es nach.

»Sind Sie mit Akupunktur vertraut, Bates?«

»Ja, Sir. Akupunktur war sehr beliebt, als ich in Hollywood gearbeitet habe.«

»Das kann ich mir gut vorstellen. Die Ärzte des Orients fanden heraus, dass bestimmte Funktionen des Körpers beeinflusst werden können, indem man auf spezielle Stellen der Körperoberfläche drückt.«

Bates stellte sein Glas auf dem Schreibtisch ab. »Sie reden von Meridianen, richtig? Ich habe sie während meiner Nahkampfausbildung studiert.«

»Korrekt. Jeder Meridian ist ein Pfad für bestimmte Energieströme – einer davon betrifft den Kopf und das Gehirn.«

Bates nickte. »Ein Energiepfad. Ich verstehe.«

»Tun Sie das? Es läuft immer wieder auf das Cranium hinaus – den Schädel.« Ramsey zog den dick gepolsterten Ledersessel hinter seinem Schreibtisch hervor und nahm Platz. Mit einer Hand bedeutete er Bates, sich ebenfalls zu setzen. »Also, wie sieht unser Status aus?«

Bates nahm sich einen Stuhl vor ihm und sah auf seinem Klemmbrett nach.

»Wir haben soeben die Bestandsaufnahme unseres Waffenarsenals abgeschlossen. Ich glaube, wir brauchen doch keinen Beutezug in die Lager der Nationalgarde oder des Polizeihauptquartiers zu riskieren. Die Beschaffungsmission zur bundesstaatlichen Waffenkammer hat uns etwas über hundert Sturmgewehre des Typs M-16 sowie je rund tausend Stück Munition plus Magazine eingebracht.«

»Ich dachte, Sie mögen das M-16 nicht?«

Bates nickte. »So ist es. Ich persönlich bevorzuge das M-1 Garand, aber in der Not frisst der Teufel Fliegen. Die Waffen wurden sauber gehalten und gewartet, daher sollten sie gut funktionieren. Es spielt keine Rolle, womit wir uns verteidigen, solange wir nur dazu in der Lage sind.«

»Ich verstehe. Fahren Sie fort.«

»Wir haben mehrere Tec-9 und andere Sturmwaffen erbeutet, außerdem verschiedene Schrotflinten und Handfeuerwaffen, darunter eine besonders hübsche Kimber 1911, die ich selbst behalten habe. Wir haben Maschinengewehre des Typs M-60, über die Forrest hocherfreut ist, komplett mit Munition für jedes. Ferner haben wir zwölf Granatwerfer des Typs M-203 gefunden, die sich auf die M-16 aufsetzen lassen. Wir haben fünf Flammenwerfer und einige Kisten mit Granaten gezählt. Dazu kommen allerlei Waffen, die jedes Mitglied unserer Gemeinde bei dessen Ankunft mitgebracht hat, und jene, die wir in den Wohnungen des Gebäudes aufgestöbert haben: weitere Handfeuerwaffen und Gewehre, Messer,

Brecheisen und dergleichen, ebenso Behelfswaffen wie Baseballschläger und Besenstiele ...«

»Besenstiele?«

»Daraus können wir Speere und Piken anfertigen, Sir.«

»Aha.«

»Kurzum, wir sollten monatelang in der Lage sein, jedem Angriff standzuhalten.«

Ramsey lächelte. »Wir können es, und dieses Gebäude kann es erst recht.«

Er rieb die ledrigen Knöchel am Schreibtisch.

»Immerhin habe ich es gebaut.«

Ramsey stand auf und ging zurück zum Fenster.

»Nach den mehrfachen Terrorangriffen, die diese Stadt re-gelrecht verkrüppelt haben, errichtete ich ein Monument für New York – eigentlich ein Monument für ganz Amerika. Über siebenhunderttausend Quadratmeter Büros, Geschäfte, Forschungseinrichtungen und Wohnraum, die sich tief unter die Erde erstrecken und auf einem soliden Fundament errich-tet sind. Siebenundneunzig Stockwerke Bewehrungsstahl und splitterfreie Fenster. Hohle Stützpfiler, gefüllt mit Wasser, um sie bei einem Feuer zu kühlen, dazu Brandschutzdäm-mung zwischen den Böden und Überdrucktreppenhäuser, in die Frischluft gepumpt wird. Wir haben eine eigene Luft- und Wasserfilteranlage und unseren eigenen Generator. Der Ramsey Tower ist eine uneinnehmbare Festung – genau, wie ich ihn entworfen habe. Er übersteht ein Erdbeben, einen Torna-do, einen Hurrikan, einen Angriff mit biologischen oder che-mischen Waffen und laut den Technikern sogar den direkten Einschlag eines Flugzeugs.«

Ramsey starnte aus dem Fenster. Weit unter ihm blitzten in der Dunkelheit immer wieder nadelkopfgroße Lichter auf.

»Sehen Sie sich die Kreaturen an. Sie belagern uns, umkrei-sen das Gebäude Tag und Nacht, dennoch kommen sie nicht an uns heran. Sie schießen auf die Fenster in den unteren Stockwerken und schicken ihre Vögel, um uns anzugreifen.

Erinnern Sie sich noch an ihren Versuch mit dem Granatwerfer?«

Wenngleich Bates nichts erwiderte, wusste Ramsey, dass er sich nur allzu gut daran erinnerte. Bates hatte bei dem Angriff vier fähige Männer verloren.

»Ein Fehlschlag. So wie alles andere, womit sie es probiert haben. Ratten aus der Kanalisation. Rammen gegen die Türen. Leitern. Konzentriertes Dauerfeuer auf einen Bereich. Es ist alles nutzlos. Sie können nicht herein, und wir müssen nicht hinaus.«

Bates leerte sein Weinglas.

»Was ist mit einer Atomexplosion, Sir?«

»Wie meinen Sie das?«

»Das könnte das Gebäude mit Sicherheit nicht überstehen.«

»Eine Atombombe? Wo sollten sie eine in die Hände bekommen? Und selbst wenn, ich glaube sehr wohl, dass wir einen solchen Angriff überstehen könnten, wenn die Bombe nicht unmittelbar auf unserer Türschwelle detoniert. Solange ich aufrecht stehe, tut es auch dieses Bauwerk.«

»Und was wäre im Fall einer Art Autobombe wie jener, die vor Jahren in Oklahoma City eingesetzt wurde? Dadurch würden zumindest die Außenwände durchbrochen.«

»Das soll wohl ein Scherz sein.«

Bates schwieg.

Ramsey drückte die Zigarette im Aschenbecher aus massivem Gold aus, der auf der Ecke des Schreibtischs stand, dann kehrte er zu seinem Sitzplatz zurück.

»Was haben Sie sonst noch für mich?«

Bates wandte sich wieder dem Klemmbrett zu.

»Die Wartungsmannschaft muss heute Nacht die Klimatisierung abschalten, um Routinearbeiten daran vorzunehmen. Der Einsatz ist für drei Uhr nachts geplant und sollte nur etwa eine halbe Stunde dauern, aber ich könnte mir vorstellen, dass der Gestank von draußen in diesem Zeitraum ziemlich übel ist. Branson und Val hatten Kontakt mit einer Gruppe Überleben-

der im East Village. Sie haben sich im zweiten Geschoss der KGB Bar in der Vierten verschanzt. Sie sind recht gut bewaffnet und scheinen über genug Nahrung und Wasser für einige Wochen zu verfügen. Allerdings ist die Verbindung zu der Gruppe in der Penn Station abgerissen, daher müssen wir in ihrem Fall vom Schlimmsten ausgehen.«

»Schade, dass ich sie nicht retten konnte«, seufzte Ramsey.
»Wir müssen so viele wie möglich retten.«

Bates schaute zurück auf das Klemmbrett und fuhr fort.

»Dr. Stern meldet, dass die neue Familie, die DiMassi vor zwei Tagen gebracht hat, an Tuberkulose erkrankt ist. Wie immer wurden die Leute unter Quarantäne gestellt, somit besteht keine Gefahr, dass sie die anderen im Gebäude anstecken.«

»Und DiMassi?«

»Er hatte nach seiner Rückkehr kaum Kontakt zu anderen. Nach der Ankunft mit der Familie ging er direkt in seine Unterkunft, wo er zwölf Stunden lang schlief. Wir haben auch ihn in Quarantäne gesteckt, aber bislang zeigt er keine Symptome. Die Ärzte glauben, dass er sich nicht angesteckt hat. Natürlich habe ich sein Bettzeug und seine Kleidung trotzdem vernichtet und den Helikopter dekontaminieren lassen. Nur zur Sicherheit.«

»Sehr gut. Und es gab keine weiteren Gehorsamkeitsprobleme mit ihm?«

»Nein, Sir.«

»Hervorragend. Zwietracht können wir nicht gebrauchen.«

»Da wir gerade vom Helikopter reden: Wir müssen eine andere Tankmöglichkeit dafür finden und sichern. Bisher haben Quinn und DiMassi private Flugplätze in Trenton, Brackard's Point und Head of Harbor verwendet, aber inzwischen sind alle drei von Zombies überrannt. Es ist zu riskant, dorthin zurückzukehren. Um diese Gebiete wieder zu sichern, bräuchten wir eine Streitkraft, die größer ist, als wir sie mit dem Helikopter selbst befördern könnten. Wir müssten über den

Landweg reisen, was natürlich unmöglich ist. Derzeit würden unsere Leute es keine zwei Häuserblocks weit schaffen, geschweige denn aus der Stadt.«

»Ich verstehe.« Stirnrunzelnd legte Ramsey die Finger aneinander.

Bates verlagerte auf dem Stuhl die Haltung.

»Darf ich offen reden, Mr. Ramsey?«

»Selbstverständlich.«

»Sir, vielleicht sollten wir unsere Lage sorgfältig überdenken. Die Dinge sind – ziemlich heikel geworden.«

»Reden Sie ruhig weiter.«

»Na ja, wir haben nur noch einen Helikopter, und der stellt unseren einzigen Weg nach draußen dar. Anders können wir nicht hinaus, weil diese Kreaturen uns umzingelt haben, und jeden Tag kreuzen weitere auf. Der Amateurfunker in Chatham hat uns mitgeteilt, dass die Zombies den Dover-Zug wieder zum Laufen gebracht haben und über die Verbindung Morris-Essex Verstärkung in die Stadt bringen. Was für Gründe könnten sie dafür wohl haben? Sehen wir der Tatsache ins Auge, Sir: Wir werden belagert. Im Moment ist es eine Pattstellung, aber wenn sie sich besser organisieren – wenn sie einen Anführer finden, könnten die Dinge sich sehr schnell zum Schlechteren für uns wenden. Und wenn das U.V.A.G. defekt wird oder wir den Helikopter durch ein mechanisches Problem oder feindlichen Beschuss verlieren, sitzen wir gänzlich in der Falle.«

»Wir sitzen ganz und gar nicht in der Falle, Bates. Tatsächlich sind wir sicherer als jeder andere, der da draußen noch am Leben ist.«

»Wie lange noch, Sir? Bei allem Respekt, Mr. Ramsey, ich verstehe nicht, warum Sie darauf beharren, regelmäßig Patrouillen auszuschicken, um nach Überlebenden zu suchen. Gewiss, vorerst haben wir reichlich Lebensmittel und Wasser, aber wie lange noch? Je mehr Leute wir hereinholen, desto mehr Vorräte verbrauchen wir. Es ist nicht abzuschätzen, wie

lange diese Belagerung dauern wird. Und jedes Mal, wenn wir den Helikopter losschicken, riskieren wir, ihn zu verlieren.«

»Wir holten sie herein, weil ich sie retten kann.«

Bates ballte die Hand zur Faust, ehe er fortfuhr. »Bedenken Sie auch die biologische Gefahr. Wir sind von Tausenden Toten umgeben. Von Leichen. Ich bin zwar kein Arzt, aber ich könnte mir vorstellen, dass sie alle von Krankheiten verseucht sind. Von Dingen wie der Beulenpest und Hepatitis. Diese Zombies sind wandelnde Petrischalen. Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir uns andere Möglichkeiten überlegen.«

»Was sollte ich denn Ihrer Meinung nach tun?«

»Wir sollten zumindest das Stroboskoplicht auf dem Dach ausschalten. Es lockt nur noch mehr dieser Dinger an.«

»Wie sollen andere Überlebende wissen, wo sie uns finden, wenn wir ihnen den Weg nicht weisen?«

»Aber zu Fuß können sie uns ohnehin nicht erreichen, Sir. Statt uns Sorgen über andere zu machen, sollten wir uns den Kopf über uns selbst zerbrechen. Wir müssen die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass diese Kreaturen früher oder später unsere Verteidigung durchbrechen, so gut wir auch geschützt sein mögen.«

Ramsey grinste.

»Für den Fall, dass etwas Derartiges geschieht – was nicht eintreten wird –, habe ich einen Notfallplan.«

»Gut. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erleichtert ich darüber bin. Darf ich fragen, wie dieser Plan aussieht?«

»Nein. Vorläufig wird diese Information nur im Bedarfsfall preisgegeben, und um ganz offen zu sein, Sie brauchen sie nicht zu kennen.«

Bates lehnte sich auf dem Stuhl zurück.

»Ich bitte um Verzeihung, Mr. Ramsey, aber wie soll ich uns beschützen, wenn ich den Plan nicht kenne?«

Der alte Mann trank einen weiteren Schluck Wein.

»Vertrauen Sie mir, Bates. Falls und wenn die Zeit kommt, werden Sie als Erster eingeweiht. Etwas anderes: Was ist mit

dieser Situation im Süden, von der Sie mir heute berichtet haben? Was ist daraus geworden?«

»Die Kommunikationszentrale hat sie weiter beobachtet, Sir. CB-Funk, Kurzwelle, alle zivilen, militärischen und Seefunkkanäle sowie Mobiltelefon- und andere Frequenzen. Branson und Val haben mir gemeldet, dass es sich um eine große Streitkraft handelt, die offenbar auf dem Marsch ist. Nach einigen der Übertragungen zu urteilen, die wir abgefangen haben, sind es möglicherweise die Überreste einer Einheit der Nationalgarde. Aber wir haben seit Stunden nichts mehr gehört.«

»Und das war in – Hellertown, Pennsylvania, richtig?«

»Korrekt – eine Regierungseinrichtung. Quinn und Steve sind derzeit draußen und überfliegen den Garden State Parkway, die Fernstraßen 95 und 78 sowie alle anderen Hauptverkehrsadern in der Nähe, nur für den Fall, dass die Überlebenden hierher unterwegs sind. Allerdings bezweifle ich, dass sie etwas finden werden. Wer wäre so dumm, *nach* New York City zu kommen, wenn er sich nicht bereits hier befindet?«

»Eine berechtigte Frage«, meinte Ramsey kichernd. »Sonst noch etwas?«

»Wir müssen unseren Stromverbrauch überdenken. Indem wir das Gebäude ständig beleuchten, stacheln wir nicht nur die Zombies an, wir belasten auch unsere Ressourcen. Ich schlage regelmäßige Abschaltungen vor. Wir müssen ...«

»Kommt nicht infrage. Ich sagte doch schon, dass wir das Gebäude beleuchten müssen, damit uns andere Überlebende finden. Die Lichter dienen als Leuchtfeuer in die Sicherheit. ›Doch solange ich in der Welt bin, werde ich für diese Welt das Licht sein.‹ Johannes, Kapitel 9, Vers 5. Sie sollten bisweilen in der Bibel lesen. Ein faszinierendes Buch.«

Bates musste an sich halten, um die Enttäuschung aus seiner Stimme zu verbannen. »Wie Sie wünschen, Sir.«

»Ist das alles?«

»Noch eine Sache. Mir ist heute aufgefallen, dass unter den Neuankömmlingen ein kleines Mädchen um die sieben Jahre war, das eine Tüte mit reifen, schwarzen Pflaumen bei sich hatte. Das Mädchen war so nett, mir aus Dankbarkeit ein paar davon anzubieten.«

»Pflaumen?« Ramsey lief bei dem Gedanken das Wasser im Mund zusammen. »Hervorragend!«

»Ich lasse Ihnen gleich welche heraufschicken, Sir.«

»Nein«, widersprach Ramsey und winkte ab. »Warten Sie noch eine Stunde. Ich möchte zuerst masturbieren.«

Bates zögerte und bemühte sich, die Fassung zu bewahren.

»In Ordnung, Sir. Dann lasse ich Sie jetzt allein.«

Damit drehte er sich um und ging hinaus. Hinter ihm schloss sich die Tür mit einem zischenden Laut.

Darren Ramsey, Industrieller, Milliardär und der Mann, der New York verkörperte, schnallte den Gürtel auf und ließ die Hose auf die Knöchel fallen. Dann schlurfte er zum Fenster und drückte sein steif werdendes Glied gegen das kalte Glas.

Er warf den Kopf zurück, schloss die Augen und seufzte.

»Doch solange ich in der Welt bin, werde ich für diese Welt das Licht sein.«

Während er zu masturbieren begann, schaute er wieder hinaus auf die Skyline.

Wenn es einen Gott gäbe, dachte er, hätte er bestimmt keine so wunderbare Aussicht ...

»Ich bin ihr Retter ...«, stöhnte er.

Dieses Gebäude, der Ramsey Tower, der den 200. Block der Madison Avenue einnahm und sich zwischen der 35. und 36. Straße erstreckte, war seine Welt. Und er stand am Gipfel jener Welt, war der Herrscher über alles, was er überblickte.

Vierzehn Stockwerke unter ihm brüllte ein armloser, beinloser und auf einen Operationstisch geschnallter Rumpf wüste Flüche auf Altsumerisch.

Bates stand vor der Tür und lauschte.

»Bates?«

Seine Hand fuhr automatisch zur Pistole, als er herumwirbelte.

»Sachte.« Forrest riss die Arme hoch. »Ich bin's bloß.«

»Was tust du hier?«, herrschte Bates ihn an. »Du solltest es besser wissen, als dich ohne Genehmigung in diesem Stockwerk aufzuhalten.«

Der große Mann starre zu Boden.

»Du hast gesagt, ich soll dir Bescheid geben, wenn Steve und Quinn etwas finden.«

»Und?«

»Sie haben etwas gefunden. Vier Überlebende. Sie sollten in etwa fünfzehn Minuten hier sein.«

»Wunderbar. Genau das brauchen wir – noch mehr Leute.«

»Ich wette, Mr. Ramsey wird sich darüber freuen.«

»Und ob«, bestätigte Bates. »Er wird verzückt sein.«

Weil der alte Trottel den Verstand verloren und eine Art Messiaskomplex hat.

Der dunkelhäutige Mann schaute zur Tür und lauschte den Geräuschen, die herausdrangen.

»Was treibt er denn da drin?«

»Geht dich nichts an.« Bates zündete sich eine Zigarette an und inhalede tief. »Hast du Dr. Stern gesagt, dass er sich auf die Neuankömmlinge vorbereiten soll?«

»Er hat geschlafen, deshalb wollte ich Dr. Maynard Bescheid geben. Er ...«

»Was?«, fragte Bates.

»Er – er hat etwas mit einem der Zombies gemacht.«

»Ein weiteres Experiment?«

»Nein ...«

»Was dann?«

»Er – das hört sich abscheulich an ... aber ... er hatte Sex mit dem Ding.«

»Was?«

»Er hatte die Kreatur auf einen Operationstisch geschnallt, und als ich ins Labor kam, hatte er die Hose um die Knöchel, während er in das verfluchte Ding reinstieß! Dabei hat es in einer Sprache vor sich hin gelabert, die ich noch nie gehört habe.«

Bates knirschte mit den Zähnen. »Weck Dr. Stern. Ich will nicht, dass Maynard allein mit den Zivilisten bleibt.«

»Wir müssen etwas wegen ihm unternehmen, Bates.«

»Das werden wir. Stern soll die Neuankömmlinge untersuchen, Maynard kann ihm assistieren, sofern er dazu in der Lage ist. Danach stellen wir ihn unter Arrest.«

Gemeinsam gingen sie den Flur hinab. Während sie auf den Fahrstuhl warteten, kehrten Bates' Kopfschmerzen zurück. Seine Schläfen pochten, und sein Kiefer plagte ihn.

»Ich werde allmählich zu alt für diese Scheiße. Etwas Übles ist im Anzug, Forrest. Ich kann es spüren.«

Der große Mann kicherte. »Du meinst schlimmer als Tote, die auferstehen und Menschen fressen?«

»Ja.« Bates nickte. »Sogar schlimmer als das.«

Ob erwachte auf einem staubigen Lehnsessel sitzend in einer dunklen Wohnung. Die Fenster und Türen waren mit Brettern vernagelt. Weder im Raum noch im Flur waren Lebensschimmer auszumachen, daher ging er davon aus, allein zu sein.

Er fand einen Spiegel und begutachtete seinen neuen Körper. Er war gut. Er war sogar *sehr* gut. Ein männlicher Weißer, Mitte zwanzig, nackt – und sowohl Arme als auch Brust bestanden aus einer Maske scharf geschnittener Muskeln. Keine sichtbaren Wunden. Ob spannte die Muskeln und lächelte. Er durchsuchte das Gedächtnis seines Wirts und erfuhr, dass er ein Gewichtheber namens Gary und als Gesetzeshüter tätig gewesen war. Er hatte sich in seiner Wohnung verbarrikadiert und war auf dem Stuhl an einem Herzinfarkt gestorben. Trotz aller Kraft hatte er ein schwaches Herz ge-

habt. Der Tod war erst vor wenigen Minuten eingetreten, als er bei der Erinnerung an eine ehemalige Freundin masturbierte. Ob schaute auf die Flasche mit Babyöl auf dem Boden hinab, dann kehrte er in den Verstand seines Wirts zurück. Ein ehemaliger Soldat mit Kampfausbildung, bewandert im Umgang mit einer Vielzahl von Waffen. Er grub tiefer und lachte laut auf. Sein Wirt kannte die Standorte mehrerer voll bestückter Arsenale der Polizei und der Nationalgarde.

»Oh, das gefällt mir.«

Abermals posierte er, um die geballte Kraft und die makellosen Formen zu bewundern. Er griff hinab und spielte mit dem Penis, indem er ihn gegen den Spiegel schüttelte. Trotz des schlaffen Zustands war er wohlproportioniert. Vielleicht würde er ihn später ausprobieren, um zu erforschen, was am Geschlechtsakt so besonders war, dass er den Menschen so wichtig schien.

Nach wie vor nackt durchsuchte er die Wohnung und stellte fest, dass tatsächlich keine Menschen anwesend waren. Leicht enttäuscht vom Fehlen jeglicher Beute ging er zur Tür. Mit beiden Händen griff er nach dem Brett darüber, dann hielt er inne. Sein Körper war in perfektem Zustand. Es schien widersinnig, ihn schon so früh zu beschädigen. Statt das Brett mit bloßen Händen herunterzureißen, suchte er nach einem Hammer. Nachdem er einen gefunden hatte, entfernte er die Nägel und stapfte zur Tür hinaus.

Die Treppe war mit abgetrennten Körperteilen übersät – gerinnenden Eingeweiden und willkürlich verstreuten Gliedmaßen. Er schritt durch das Schlachtfeld und rutschte beinahe in einer Pfütze halb getrockneten Blutes aus. Hinter ihm blieben rote Fußabdrücke zurück.

In der Nähe des unteren Treppenendes richtete ein abgetrennter Kopf die Augen auf ihn. Die trockene, schwarze Zunge glitt aus dem dreckverkrusteten Mund wie ein Stück Leber und zuckte, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Ob bückte sich und hob den Kopf auf.

»Ach, armer Yorick. Ich kannte dich ...«

Die Lippen des Kopfes bewegten sich zwar, aber es drang kein Laut über sie.

»Versuch nicht zu sprechen, Bruder. Deinem Körper fehlt es an den notwendigen Utensilien. Ich erlöse dich, damit du es erneut versuchen kannst.«

Die Augen blinzelten, dann formten die Lippen einen stummen Dank.

»Geh und such dir einen anderen Körper.«

Damit rammte Ob den Kopf gegen die Wand, dass der Verputz bröckelte. Er schlug ein zweites Mal zu. Der Schädel spaltete sich, und Gehirnmasse trat aus. Die Lippen hörten auf, sich zu bewegen.

Die Türen der Eingangshalle waren mit Ketten verschlossen. Damit hatte er gerechnet, da er es in der Erinnerung seines Wirts gesehen hatte. Also griff er sich den Feuerlöscher von der Wand, schlug die Fensterscheiben ein und säuberte den Rahmen von Glasscherben, damit er seine neue Gestalt nicht beschädigte. Dann kletterte er hinaus in die Nacht.

Die Stadt war lebendig von Toten – es wimmelte nur so von ihnen. Sie glichen Ameisen, die durch die Straßen, Gassen und Gebäude wuselten. New York City hatte einst eine Bevölkerung von über acht Millionen Menschen beherbergt. Nun war die Stadt der bevölkerungsreichste Friedhof der Welt. Zombies winkten von Balkonen und Feuertreppen und hupten einander zu, während sie in Autos und Taxis aneinander vorüberfuhren. Menschen, Ratten, Tauben, Katzen, Hunde – die Untoten repräsentierten jede Lebensform, die in New York gehaust hatte. Die Luft war erfüllt vom Gestank der verwesenden Leichen und den Schreien der Wenigen, die noch lebten. Verrottender Müll übersäte die Straßen – der Unrat der früheren Zivilisation vermengt mit Gedärmen und Leichenteilen. Ein Graffiti, das sowohl aus der Zeit vor der Ankunft der Siqqusim als auch aus jener danach stammte, zierte ein Gebäude vor ihm: JESUS IST UNSER RETTER

und WEST SIDE BOYZ neben ICH SUCHE NACH MEINER FRAU – DAWN WILLIAMS – ICH BIN IN UNSERER WOHNUNG und der Antwort der Untoten, die lautete: WIR HABEN DEINE FRAU, FLEISCH!

Auf der Straße waren vierzehn Menschen mit gespreizten Gliedmaßen auf die Motorhauben von Autos gefesselt worden. Eine Schar von Zombies schälte ihnen mit Rasierklingen, Stanley- und Fleischermessern langsam die Haut von den Leibern. Ein weiterer Mensch hing von einem Laternenpfahl und wurde als lebende Piñata verwendet, indem die Zombies mit nagelbewehrten Knüppeln auf ihn eindroschen, bis der Körper aufbrach und blutige Köstlichkeiten auf sie herabregneten. Andere Zombies beteiligten sich an profaneren Tätigkeiten wie dem Erkunden von Gebäuden, dem Fahren von Autos und dem Herumlungern auf Veranden. Einige zogen die Fenster eines heruntergekommenen Sandsteinbaus für Zielübungen heran, und ihr Jubel übertönte den Lärm der Feuerwaffen. Eine weitere Gruppe spielte auf der Straße Fußball, wobei ein abgetrennter menschlicher Fuß als Ersatz für den Lederball diente. Andere spielten Seilspringen mit einem gräulich-rosa Strang menschlicher Gedärme. Eine tote Python, durch deren schuppiges Fleisch sich Wirbel abzeichneten, schlängelte sich durch die Straßen.

Als Ob in ihre Mitte trat, verebbte all das Treiben. Die versammelten Leichname erkannten ihn sofort. Die Luft schien zu knistern.

Ob streckte die Arme empor. »Seid begrüßt, Brüder!«

Tosender Jubel hallte durch die Betonschluchten. Er wurde aufgegriffen und in einer Vielzahl von Sprachen durch die ganze Stadt weitergetragen: Englisch und Chinesisch, Arabisch und Spanisch, Französisch und Deutsch, Hebräisch und Italienisch. Er wurde aus Schnäbeln gezwitschert, aus Hundekehlen gebellt, aus Katzenmündern miaut und von Schlangenzungen gezischt. Doch die Worte waren stets dieselben.

»Frohlockt! Frohlockt! Ob ist gekommen! *Engastrimathos du aba parem tares!* Frohlockt!«

Sie rannten auf ihn zu, streichelten sein makelloses Fleisch und brüllten vor Freude. Sie boten ihm Streifen rohen, blutenden Fleisches und noch warme Organe an, die Ob dankbar entgegennahm. Während er aß, troffen ihm scharlachrote Tropfen vom Kinn und spritzten ihm auf die nackte Brust. Anschließend sprang Ob, umgeben von der Meute, auf die Motorhaube eines Lieferwagens, kletterte auf dessen Dach und hob die Hände, um den Versammelten Schweigen zu gebieten.

»Siqqusim! Wer bin ich?«

»Ob! Ob! Ob!« Der Jubel toste in die Nacht und ließ die Fenster der Gebäude ringsum erbeben.

»Und ob ich das bin. Und ob.«

Die Äußerung wurde mit noch ungestümerem Jubel begrüßt.

»Brüder, ihr habt hier gute Arbeit geleistet. Dies wird unsere Nekropolis. Ein neues Babylon. Wie viele Menschen verpesten diesen Ort noch?«

Ein Zombie in einem durchgescheuerten Anzug trat vor, gefolgt von einem anderen, dessen Körper Verbrennungen dritten Grades übersäten.

»Nicht viele, Herr«, erklärte der Untote mit dem Anzug. Die rechte Augenhöhle präsentierte sich als leeres Loch. »Ein paar vereinzelte Überlebende. Es ist nur eine größere Gruppe, etwa hundert Leute, die sich in einem Bauwerk aus Stahl verschanzen – sie bezeichnen das als Wolkenkratzer. Es erinnert an das alte Babel. Man nennt es Ramsey Tower.«

Ob runzelte die Stirn. »Ich weiß, was ein Wolkenkratzer ist, du Tor. Mein Wirt war nicht von gestern. Sag mir lieber, warum ihr trotz unserer Zahl dieses neue Babel noch nicht erobert habt?«

Der Verbrannte meldete sich mit undeutlicher Stimme zu Wort. »Es gelingt uns nicht, in das Gebäude einzudringen,

Herr. Es ist gut geschützt, und die Verteidigung ist unüberwindbar. Wir haben nicht die richtigen Waffen dafür ...«

»Wo ist dieses Gebäude?«

»In einem Teil der Stadt, der als Manhattan bekannt ist, o Mächtiger.«

»Und laut dem Gedächtnis meines Wirts befinden wir uns in der Bronx, richtig? Ganz in der Nähe gibt es ein Arsenal, in dem die Menschen Waffen lagerten. Habt ihr es schon entdeckt?«

»Nein, Herr.«

»Dann kommt mit, ich zeige es euch. Wir haben viel zu tun. Lasst uns herausfinden, welche geheimen Schätze sich in diesem Arsenal verborgen. Mit den Waffen daraus sollten wir in der Lage sein, dieses neue Babel in Schutt und Asche zu legen. Nur vier Stunden entfernt von hier lagert eine Armee unserer Brüder. Ich werde eine Möglichkeit finden, sie herzurufen, ob über Funk, Boten oder Vögel. Dann warten wir auf ihr Eintreffen und machen uns indes mit den neuen Waffen vertraut. Wir machen uns kundig und planen voraus. Und dann, wenn alles bereit ist, kümmern wir uns um diesen Turm.«

Abermals stimmten sie lärmende Jubelschreie an, und Ob lächelte, zumal er wusste, dass die Klänge gewiss die Ohren des Schöpfers erreichten. Er hoffte, jene Ohren würden bluten.

Er sprang vom Auto und stimmte eine Melodie aus dem Gedächtnis seines Wirts an.

»»Start spreading the news ...««

SIEBEN

Der Arzt starre hinter der Maske hervor auf Frankie und sagte: »Es kommt alles wieder in Ordnung.«

»Ein Scheißdreck kommt wieder in Ordnung.«

Der Arzt erwiderte nichts. Teilnahmslos stülpte er sich ein Paar Gummihandschuhe über und richtete die Lampe über Frankies Kopf ein. Geblendet zuckte sie zusammen. Sie versuchte, sich wegzudrehen, und stellte fest, dass sie festgeschnallt war.

»Was soll das?«

»Erinnerst du dich nicht mehr? Du warst im Wrack eines Autos. Außerdem hat man dich angeschossen.«

»I-ich ...« Frankie setzte ab und bäumte sich gegen ihre Fesseln auf. »Was ist mit den anderen? Mit Jim und seinem Jungen? Und dem Prediger?«

»Ich fürchte, nur du bist übrig, Frankie. Du und das Baby.«

»Baby?«

»Ja. Du liegst in den Wehen. Das Baby ist alles, was du noch hast.«

»Aber ...«

»Du solltest dankbar sein«, unterbrach er sie, während eine Krankenschwester neben ihm auftauchte. »Die meisten Heroinabhängigen haben Spontanfehlgeburten. Du kannst dich glücklich schätzen, dein Kind über die ganze Schwangerschaft gebracht zu haben. Ich persönlich halte das für eine Schande. Du verdienst es nicht.«

»Aber ich ...«

Jäh verstummte sie, da ihr ein plötzlich auflodernder Schmerz die Worte abschnitt. Sie krümmte sich auf dem Tisch und knirschte mit den Zähnen. Die Kontraktion durchlief ihren Körper.

»Pressen.«

Frankie tat, wie ihr geheißen. Sie presste mit aller Kraft, bis ihr Rückgrat sich anfühlte, als müsste es brechen. Und etwas brach tatsächlich. Selbst durch die Schmerzen hindurch spürte sie es. Die Qualen schwollen zu einem Crescendo an, ehe der Druck urplötzlich verpuffte. Frankie weinte.

Frankie schrie, doch das Baby – ihr Baby – tat es nicht. Es gab keinen Laut von sich. Sie verrenkte sich den Kopf, wollte unbedingt sehen, was los war, aber die Krankenschwester riss das winzige Bündel weg.

»Hey«, krächzte sie, »was macht die Schlampe mit meinem Baby?«

Der Arzt legte ihr eine behandschuhte Hand auf die Stirn. Auf dem Latex glitzerte ihr Blut.

»Es ist hungrig. Wir füttern es. Dein Baby gehört zu uns.«

Die Stimme des Arztes veränderte sich. Das Fleisch schälte sich in feuchten Streifen von seinem Gesicht. In seiner freien Hand tauchte eine Injektionsnadel auf.

»Es gehört zu uns. Es gibt viele von uns. Mehr, als du dir vorstellen kannst. Mehr als unendlich«, zischte er.

»Nein. Bleib mir damit vom Leib.«

»Sei still. Das tut gar nicht weh. Ich versprech's.«

Frankie presste gegen die Fesseln. Die Muskeln an ihren Armen und ihrem Hals traten angespannt hervor, als die Nadel sich näherte. Auf der Spitze bildete sich ein Flüssigkeitstropfen.

»Jim! Martin! Hilfe! Sie haben mein Baby.«

»Ich sagte, halt still«, knurrte der Zombiearzt. Sein Gestank durchflutete den Raum und überlagerte die Gerüche von Desinfektionsmittel, Latex und Blut.

Plötzlich löste sich der Riemen um Frankies Arm, als sie daran zerrte. Sie riss der Kreatur die Chirurgenmaske vom Gesicht. Die Lippen blieben daran kleben und zogen sich wie Karamell.

»Jetzt hast du mich richtig wütend gemacht«, lallte der Zombie. Die Lippen der Kreatur fielen zu Boden. An ihrer Stelle traten fauliges, geschwüriges Zahnfleisch und eine gräuliche Zunge zutage.

»Gib mir mein Baby zurück, du Dreckskerl!«

Die restlichen Riemen gaben nach, als Frankie sich vom Tisch rollte. Sie schlug heftig mit dem Kopf auf dem Boden

auf. Die Kreatur stürzte mit dolchartig gezückter Injektionsnadel auf sie zu. Frankie sprang auf die Beine und sorgte dafür, dass der Tisch zwischen ihnen blieb.

»Das geschieht nicht wirklich«, spie sie dem Ding entgegen.
»Du bist nicht echt! Mein Baby war schon tot. Es ist damals in Baltimore gestorben.«

»Ja, du hast recht. Und jetzt bist du mutterseelenallein. Arme Frankie. Frankie, der Junkie. Frankie, die Hure. Ganz allein. Und du würdest immer noch sterben für einen Schuss, ob du es wahrhaben willst oder nicht. Du würdest dafür sterben. Allein in einer toten Welt.«

Frankie rannte zur Tür. Der Zombie hetzte hinter ihr her. Als das Ding auf den Flur schlurfte, rammte Frankie es mit einer Rollbahre. Der Zombie stürzte rücklings auf den Linoleumboden des Kreissaals zurück. Frankie preschte den Flur hinab, von einem verwinkelten Korridor zum nächsten.

Schließlich blieb sie stehen, um zu Atem zu gelangen. Zitternd verschränkte sie die Arme unter der Brust. Im Krankenhaus war es kalt, so kalt, dass sie im Neonlicht ihren Atem sehen konnte. Sie sah sich um und versuchte, sich zu orientieren. Abgesehen von ihren eigenen Schritten war es still im Gang.

Vor einer Doppeltür hielt sie an und fuhr mit den Fingern über ein Schild, das an der Wand hing.

WÖCHNERINNENSTATION

Hier war sie schon einmal gewesen.

»Nur ein Traum. Das ist nur ein weiterer verdammter Traum. Der Priester wird mich jeden Moment aufwecken.«

Die Türen schwangen auf. Sie trat hindurch und roch die Luft. Etwas Verdorbenes lag darin.

»Machen Sie schon, Martin. Wecken Sie mich endlich!«

Sie schaute durch ein Beobachtungsfenster. Dutzende kleine weiße Kinderbetten standen in ordentlichen Reihen nebeneinander. Jedes Bettchen war besetzt. Winzige Fäustchen ball-

ten sich in der Luft, und fallweise erspähte sie über den Rand ein paar Büschel flaumigen Haares.

»Ich habe das schon einmal gesehen«, sprach sie laut aus.
»Wo ist mein Baby? Ich will mein Baby sehen.«

Wie zur Antwort griffen zwei fleckige, von blauen Venen durchzogene Arme über den Rand eines Kinderbetts. Ihr Baby zog sich hoch. Einen Augenblick stand es auf winzigen Beinchen da, dann kletterte es hinunter auf den Boden und krabbelte zu seinem Nachbarn. Der Zombiesäugling erkomm das Kinderbett und fiel über das andere Neugeborene her.

Die übrigen Babys fingen im Einklang zu schreien an.

Selbst über das Gebrüll der anderen Säuglinge, selbst durch die dicke Glasscheibe hörte Frankie die Kaugeräusche. Selbst über ihre eigenen Schreie hinweg.

»Es ist nur ein Traum ... nur ein Traum ...«

Das Schmatzen wurde lauter, dann begann ihr Baby, in einer Sprache zu reden, die Frankie noch nie gehört hatte.

»*Enga keeriost mathos du abapan rentare ...*«

»Irgendjemand soll mich aufwecken. Weckt mich gefälligst!«

Das Baby kletterte aus dem Bettchen und kroch auf das Fenster zu.

Es stimmte einen Sprechgesang an. »Ob ... Ob ... Ob ...«

»Martin?« Frankie wich vor der Glasscheibe zurück. »Jim? Helft mir doch!«

Das Baby kam näher. Frankie schloss die Augen.

Diesmal veränderte sich die Stimme ihres Babys.

»Mami?«

Die Stimme hörte sich nach Danny an.

Von hinter ihr sagte Martin: »Frankie, wach auf.«

Schmerzen. Dann – Dunkelheit und weitere Schmerzen.

»Daddy?«

Eine Stimme. Leise und von Angst erfüllt. Körperlos.

»D-daddy? Dad?«

Drängend. Lauter.

»Dad. Die Monsterleute kommen! Wach auf!«

Panik. Die Stimme war Dannys.

»Daddy! Bitte, Daddy, du musst aufwachen. Bitte!«

Gleich einem Wasserfall stürzte die Erinnerung auf ihn ein – die Rettung, die Verfolgung, das vor ihnen absichtlich stürzende Motorrad und dann – nichts mehr.

Jim schlug die Augen auf und sah Rot. Keinerlei Anzeichen von Danny oder den anderen. Tatsächlich keinerlei Anzeichen von irgendetwas. Er konnte nicht sehen. Es war, als wäre vor seine Welt ein scharlachroter Vorhang gezogen worden.

»Daddy, was ist denn los?«

»Ich – ich bin blind ...«

Eine Wächterhütte, wie man sie bei Parkgaragen vorfand. Daran erinnerte er sich noch.

»Sie sind da. Mach schon!«

Er spürte, wie Danny an seinem Arm zog, und hörte das Zittern in seiner Stimme. Irgendwo links von ihm ertönte ein Stöhnen. Von Martin? De Santos? Frankie?

Jim roch Benzin.

Dann roch er *sie*.

Zombies.

»Danny? Alles in Ordnung. Ich bin wach. Ich kann bloß nichts sehen.«

»Du bist verletzt, Daddy. Du hast Blut in den Augen.«

Abermals loderten die Schmerzen auf. Rot. Die Welt war rot. Zögerlich berührte Jim sein Gesicht und seine Stirn. Sie fühlten sich klebrig an. Er betastete seinen Kopf und zuckte angesichts des jäh aufflammenden Stechens zusammen.

»Danny, wo sind die anderen?«

Keine Antwort.

»Danny?«

Jim hörte raue, stoßweise Atemzüge und erkannte, dass sie von seinem Sohn stammten. Dannys Stimme war kaum ein Flüstern.

»Daddy, sie sind hier ...«

»He Kleiner, willst du was Süßes?«, knurrte ein Zombie.

Jim hörte, wie die Tür aufgezwängt wurde, dann kreischte Danny.

»DADDY!«

»Komm her, du kleiner Scheißer!«

Jims Lähmung fiel von ihm ab. Er wischte sich das Blut von den Augen, sodass er wieder sehen konnte, und brüllte vor Wut auf, als ein Paar fleckiger Arme Danny vom Rücksitz zerrte. Sein Sohn setzte sich zur Wehr, indem er mit den Beinen trat und mit den Fäusten auf den Zombie einschlug. Ein weiteres Paar ledriger Arme machte sich an Dannys Sitzgurtverriegelung zu schaffen.

Jim packte die kalte Hand, die den Arm seines Sohnes umklammerte. Der Griff des Zombies glich einem Schraubstock. Jim versuchte, die Finger zu lösen, indem er heftig daran zog, während Adrenalin durch seine Adern flutete. Ein Finger gab nach, und die Kreatur lachte. Jim schleuderte den abgetrennten Finger beiseite.

Verzweifelt sah er sich nach dem Beil um. Im Inneren des Wagens herrschte Chaos. Straßenkarten und Limonadendosen, Plastikkaffeebecher und leere Patronenhülsen, Zigarettenstummel und Glassplitter – alles war beim Aufprall durcheinandergewirbelt und versprengt worden. Hinter ihm lag Frankie reglos unter einem Berg aus Decken, Tennisschlägern und einer Kühltasche begraben. Auf dem Vordersitz kauerte über das Lenkrad erschlafft Don, umgeben von einem weißen Airbag. Aus dem offen stehenden Mund tropfte ihm ein dünnes Blutrinnsal. Seine Augen waren geschlossen. Und Martin ...

Martin war verschwunden. Der Airbag hatte sich geöffnet, doch von dem alten Mann war weit und breit nichts zu sehen. Stattdessen klaffte ein Loch in der Windschutzscheibe. An den Rändern klebten Haare, Blut und rosige, glitzernde Fleischfetzen.

»Daddy, hilf mir!«
Vergeblich drosch Jim auf das Gesicht der Kreatur ein.
»Weg von ihm! Nimm die gottverdammten Hände von meinem Sohn!«

Abermals schlug er den Zombie, konnte jedoch auf dem engen Rücksitz nicht richtig ausholen. Sein Puls beschleunigte sich, als Dannys Sitzgurt sich löste. Die Zombies zerrten seinen Sohn hinaus.

»Nein!«

»Doch!«

Mit einem Ruck hievten sie Danny in die Finsternis. Die Schreie des Jungen verwandelten sich in ein einziges, gedehntes Heulen, als der faulige Mund des größeren Zombies sich auf ihn herabsenkte. Wie von Sinnen packte Jim Dannys Beine und zog ihn zurück. Die Zombies zerrten heftiger.

»Was hast du bloß für ein Problem, Mann? Lass das Kind los. Der Junge ist nur die Vorspeise. Du kannst immer noch das Hauptgericht abgeben.«

Für Jim gab es keine Worte, keine Gedanken mehr. Die Schmerzen in seinem Kopf und seiner Schulter waren vergessen. Martin war vergessen. Ebenso Frankie und De Santos. Seine gesamte Welt bestand nur noch aus seinem Sohn und den beiden untoten Angreifern. Knurrend stemmte er die Füße gegen die Mittelkonsole und zog kräftiger. Der kleinere Zombie, der den Sitzgurt gelöst hatte, verlor den Halt, und Danny rutschte ein paar weitere Zentimeter in Jims Richtung.

»Scheiß drauf«, grunzte das Ding. »Töten wir die kleine Made einfach, damit wir an den Erwachsenen rankommen. An dem ist ohnehin mehr Fleisch dran.«

Die andere Kreatur nickte zustimmend und senkte den Mund abermals auf Danny hinab.

»DAAAAAAAAAAAAADDYYYYYYYY!«

»Lass ihn zufrieden, du widerliche Missgeburt!«

Die Zähne des Zombies zerfetzten Dannys Hemd zwischen dem Hals und der Schulter. Dann öffneten die mächtigen Kie-

fer sich abermals und setzten dazu an, in das Fleisch zu beißen, als ...

... Frankie sich aufsetzte und der Kreatur mit dem Beil den Schädel spaltete. Blut spritzte auf Danny und Jim.

»Fressst das, ihr Arschgeigen«, knurrte Frankie.

Die verwesenden Hände verschwanden, als der Zombie rücklings stürzte. Hastig zog Jim den Jungen zurück herein.

»Alles wieder gut, Danny«, beschwichtigte Jim ihn. »Alles wieder gut. Sie kriegen dich nicht.«

»Kopf hoch, Kleiner«, sagte Frankie. »Du bist gerettet.«

Damit sank sie zurück, und ihre Lider schlossen sich zitternd. Danach rührte sie sich nicht mehr.

»Scheiße. Frankie, wach auf.« Jim schüttelte sie behutsam, um die bewusstlose Frau nicht noch schlimmer zu verletzen, als sie es ohnehin schon war.

»Ist sie tot, Daddy?«

»Ich glaube nicht, Großer. Ist mit dir alles in Ordnung?«

Danny nickte.

»Frankie?«, versuchte Jim es erneut. Als sie nicht reagierte, schüttelte er De Santos.

»Don. Don, aufwachen!«

»W-was ...«

»Mach schon. Gottverdammt, De Santos, wach auf!«

»Nur noch fünf Minuten, Myrna ...«

Der zweite Zombie trat vor und löste das blutverschmierte Beil aus dem Schädel seines gefallenen Kameraden. Die Kreatur war in die zerfetzten Überreste eines Bob-Marley-T-Shirts gekleidet. Ein Ohr und die Hälfte der Wange fehlten, vom Kopf hingen wie dreckige, verfilzte Taue dunkle Rasta-locken.

»Jetzt seht bloß, was ihr meinem Bruder angetan habt! Das war nicht besonders nett. Überhaupt nicht nett.«

Don rührte sich.

»Jim?«

»Wach auf, Don. Wir müssen weg!«

Jim griff zur Tür.
»Was soll das denn werden? Wo willst du hin?«, knurrte der Zombie.

Mit seinem Sohn in einem Arm öffnete Jim die Tür auf der dem Zombie abgewandten Seite und fiel aus dem Explorer auf den kalten Asphalt. Er ließ Danny los, sprang auf die Beine und riss Dons Tür auf. Don wankte aus dem Fahrzeug.

»Herrgott, meine Brust ...«
»Kannst du laufen?«
»I-ich glaube schon. Ich habe ... bloß Mühe ... beim Atmen.«

Der Zombie hechtete von der anderen Seite des Wagens aus auf den Rücksitz. Dabei fiel ihm eine fette, weiße Made aus der Nase und landete auf der Fußmatte, wo sie sich krümmte. Jim würgte, Don hustete Blut aus der Nase und dem Mund.

Jim legte Don eine Hand auf die Schulter, um ihn zu stützen.

»Alles in Ordnung?«
»Meine Brust«, keuchte Don. »Bin damit gegen das Lenkrad geprallt. Die beschissenen Airbags haben nichts gebracht. Ich sollte den Hersteller verklagen.«

Jim wandte sich wieder dem Wrack des Autos zu. »Wir müssen Frankie da rausholen und Martin suchen.«

Der Zombie kroch über den Sitz auf sie zu und streckte sich nach der offenen Tür. Jim schlug sie der Kreatur ins Gesicht.

»Danny, bleib hier bei Mr. De Santos.«
»Nein, Daddy, ich will bei dir bleiben!«
»Ich muss Frankie aus dem Auto holen, Danny. Ich habe keine Zeit zum Diskutieren.«

Er wandte sich an Don.
»Wenn ich es sage, machst du diese Tür auf.«
Der Leichnam hämmerte mit den Fäusten gegen das Fenster und hinterließ dabei schmierige Schlieren. Dann drehte das Ding sich von ihnen weg.
»Ich soll *was* tun?«

»Du hast mich schon verstanden.«

Im Explorer grub sich der Zombie durch die Decken, die Frankie umgaben. Jim rannte zur anderen Seite des Wagens herum und hob einen großen Stein auf.

»Jetzt, Don!«

»Geh hinter mich, Danny. Ich glaube, dein Vater hat den Verstand verloren.«

Don schluckte und riss die hintere Tür auf. Sofort wirbelte der Zombie zu ihm herum und schwang das blutige Beil in seine Richtung.

Jim war schneller.

Er packte die Kreatur an den Füßen und zog sie vom Rück-
sitz auf den Boden. Dabei fiel dem Zombie das Beil aus der Hand, und er streckte sich danach. Jim sprang ihm auf den Rücken und zwang ihn zurück zu Boden. Der Zombie stemmte sich hoch und versuchte, Jim abzuwerfen.

Wutentbrannt ließ Jim den Stein wiederholt krachend auf den Schädel der Kreatur niedersausen. Jeden Hieb betonte er mit einem zornig hervorgepressten Wort.

»Ich – sagte – lass – meinen – Sohn – in – RUHE!«

Beim letzten Schlag spaltete sich der Schädel mit einem feuchten Knirschen. Rosarote, faulig riechende Flüssigkeit quoll aus der Wunde. Der Zombie schrie auf, dann lag er still. Jim drosch weiter mit dem Stein auf ihn ein, bis der Kopf nicht mehr als solcher erkennbar war.

Keuchend, blutbespritzt und schweißgebadet schaute er auf und sah, dass Danny ihn anstarrte. Aus dem Gesichtsausdruck des Jungen sprach blankes Grauen.

»Daddy ...«

»Es ist alles gut, Danny. Jetzt kann er dir nicht mehr wehtun.«

Danny starrte ihn weiter wie gebannt mit weit aufgerissenen Augen und offen stehendem Mund an. Ohne den Stein fallen zu lassen, stieg Jim vom Rücken des Leichnams und ging auf seinen Sohn zu, während das Blut von ihm troff.

Don hievte Frankie hinten aus dem Fahrzeugwrack und stützte sie, als sie zu stehen versuchte.

»Wohin sind die anderen Zombies?«, fragte Don und sah sich nach dem Rest ihrer Verfolger um.

»Keine Ahnung«, gab Jim zurück. »Vielleicht haben wir sie abgeschüttelt. Wie geht es ihr?«

»Ich bin okay«, antwortete Frankie matt. »Zumindest noch nicht tot.«

»Kannst du laufen?«

»Werd ich wohl müssen. Wo ist der Prediger?«

»O Gott – Martin!«

Vor Sorge um Danny hatte Jim den alten Mann völlig vergessen.

Er rannte zur Vorderseite des Wagens und suchte die Umgebung ab. Er fand Martins verrenkte Gestalt am Stamm eines Baums. Der Priester rührte sich nicht.

»Neinneinneinnein ...«

Er stolperte auf seinen Freund zu, und als er ihn erreichte ...

Jim hoffte, dass Martin mit einem Gebet auf den Lippen gestorben war.

Er drehte den Kopf und übergab sich.

»Daddy?«

»Sieh nicht hin, Danny. Bleib dort drüben.«

Martin lag auf dem Bauch, doch sein Kopf war nach hinten verdreht. Die vorquellenden, blicklosen Augen des alten Mannes glotzten Jim an. Sein Gesicht wies tiefe Schnittwunden auf, und ein Arm war auf halbem Wege zwischen dem Ellbogen und der Schulter abgetrennt worden.

»O Martin ...«

Frankie ließ den Kopf hängen. »Ist er ...?«

Jim schluckte schmerzlich.

»Ja. Ja, das ist er.«

»Gottverdammte Scheiße ...«

Jim kniete nieder und schloss den Griff noch fester um den Stein. Die raue Oberfläche grub sich in die Schwielen seiner Handfläche.

»Es tut mir leid, mein Freund. So leid.«

»Jim?« Don trat unbehaglich von einem Bein aufs andere.

»Was?«

»Du – du weißt doch, was du zu tun hast, oder?«

Jim erwiderte nichts.

»Er würde es so wollen. Jedenfalls würde er nicht – nicht so enden wollen.« Don deutete mit dem Kopf auf die zu Brei geschlagenen Überreste des Zombies.

»Ich hasse es, das zu sagen, aber er hat recht«, meinte Frankie. »Du musst es zu Ende bringen, Jim. Wir dürfen nicht zulassen, dass es mit Martin geschieht. So darf er nicht enden.«

Jim schloss die Augen und seufzte.

»Er würde sich zuerst ein Gebet wünschen«, sagte er. »Zumindest das sind wir ihm schuldig. Haben wir Zeit dafür?«

»Ich höre keine Zombies«, gab Don zurück. »Vielleicht haben wir den Rest tatsächlich abgeschüttelt.«

Jim schloss die Augen des Priesters. Dann griff er in Martins Brusttasche und zog seine handliche Ausgabe des Neuen Testaments hervor. Nach einer kurzen Pause drückte er sich das Buch ans Herz und neigte den Kopf. Gleich darauf tat Danny dasselbe, gefolgt von Don. Frankie behielt den Leichnam im Auge.

»Herr«, begann Jim, »ich – ich verstehe immer noch nicht, warum du all das geschehen lässt, warum du uns das angetan hast, aber ich weiß, dass Martin nie aufgehört hat, an dich zu glauben. Nicht einmal, als die Dinge wirklich schlimm wurden. Er war überzeugt davon, du wolltest, dass er mir hilft. Er sagte, du würdest uns zu Danny führen. Ich schätze, damit hatte er recht. Selbst als sein eigenes Leben in Gefahr war, half er mir, weil er an dich glaubte. Gott, wir bitten dich ...«

Martin schlug die Augen auf. »Es gibt keinen Gott.«

Jim schlug ihm mit dem Stein ins Gesicht. Der Zombie erbebte.

»Tut mir leid, Martin.«

Abermals schlug er zu, und diesmal brach etwas.

Frankie und Don zuckten zusammen. Danny presste die Augen zu.

Jim schwang den Stein ein drittes Mal, danach lag Martins Leichnam still. Jim schob sich die Bibel in die Gesäßtasche.

Eine Hupe ertönte.

»Was um alles in der Welt ...«

Scheinwerferlichter erfassten sie und verwandelten die Nacht in einen Tag, als der HumVee über die Böschungskuppe auf sie zuraste.

»Da kommen sie!«, schrie Don.

»Lauft!« Jim warf den Stein beiseite, hob Danny auf und schlang die Arme um ihn. »Kannst du Frankie tragen?«

»Ich werd's versuchen«, japste Don.

Er hob sie an, dann brach er plötzlich zusammen und krümmte sich vor Schmerzen.

Frankie verbiss sich einen Schrei, als neue Qualen ihren Körper durchliefen.

»Es geht nicht«, keuchte Don. »Meine Brust ...«

Jim stellte Danny zu ihnen.

»Verschwindet in die Parkgarage. Ich locke sie von hier weg und komme dann nach.«

»Bist du wahnsinnig?«

»Los!«

»Daddy?«

Jim gab seinem Sohn eine rasche Umarmung, küsste ihn auf die Stirn und schaute zu De Santos auf.

»Bitte – geh.«

»Daddy?«

Der HumVee hielt auf sie zu. Dahinter folgten über die Kuppe weitere Fahrzeuge. Über ihnen hörte Jim das trockene Rascheln von Flügeln.

»Daddy!«

»Ich liebe dich, Danny.«

Damit preschte Jim auf den HumVee zu.

»Daddy, nein! Komm zurück!«

»Komm mit, Danny.« Don führte den weinenden Jungen zur Garage. Frankie humpelte hinter den beiden her und warf über die Schulter einen letzten Blick auf das verheerte Fleisch, das einst Pfarrer Thomas Martin gehört hatte.

»Ruhe in Frieden, Prediger.«

»Kommt schon, ihr Arschgesichter. Hierher!«

Jim schwenkte die Arme über dem Kopf und rannte direkt auf die heranrasenden Fahrzeuge zu. Die Zombies schluckten den Köder, schwenkten in seine Richtung und erfassten ihn mit ihren Scheinwerfern. Der Motor des HumVees brüllte hungrig auf.

Etwas sauste an Jims Ohr vorbei. Er spürte das Aufflammen neuer Schmerzen, als ein rasiermesserscharfer Schnabel seine Handfläche aufriss. Jim schlug nach dem Vogel, doch das Vieh drehte ab und umkreiste ihn. Kurz schaute er auf und sah weitere Vögel auf ihn zuhalten.

»Kommt und holt mich! Zeit fürs Abendessen!«

Vor seinen Füßen rissen Kugeln die Erde auf.

Er rannte und betete dabei, De Santos und Frankie würden Danny in Sicherheit bringen können. Er betete, dass es so etwas wie Sicherheit überhaupt gab. Eine Krähe hackte auf seine Hand ein. In der Ferne hörte er über die Schüsse der Feuerwaffen ein Grollen. Donner? Ein Helikopter? Er wusste es nicht und stellte fest, dass es ihm egal war.

Soll der Himmel ruhig weinen.

Jim jedenfalls wusste, wie sich das anfühlte.

Die Einfahrt zur Parkgarage klaffte vor ihnen wie ein aufgerissenes, hungriges Maul. Im Inneren war es stockdunkel, und

alle drei erstarrten davor. Danny wand sich in Dons Griff und rief verzweifelt nach seinem Vater.

»Danny, hör auf«, sagte Frankie. »Du machst sie noch auf uns aufmerksam.«

»Das ist mir egal. Ich will zu meinem Daddy!«

Don ging einen Schritt auf den Eingang zu, dann hielt er inne.

»Glaubst du, dass es da drin sicher ist?«

»Es ist nirgends auf der Welt mehr sicher«, gab Frankie zurück.

Sie gingen hinein. In der Parkgarage herrschte Stille. Frankie hörte, wie Don raschelnd in seiner Hosentasche grub, und kurz darauf vernahm sie das unverkennbare Klicken eines Feuerzeugs. Die Dunkelheit schien sich um die Flamme zu drängen, als wollte sie das winzige Licht ersticken. Aus weiter Ferne drangen Schüsse und das Gebrüll von Motoren zu ihnen. Danny schaute zurück.

Ungeachtet ihrer Schmerzen kniete Frankie nieder und sah ihm in die Augen.

»Ich weiß, dass du zu deinem Daddy willst, Kleiner. Ich will auch, dass er zurückkommt. Aber er tut gerade etwas sehr Tapferes, um uns allen zu helfen. Das bedeutet, dass du auch tapfer sein musst, in Ordnung?«

»Aber ich fühle mich überhaupt nicht tapfer.«

»Das macht nichts.« Frankie zwinkerte ihm zu. »Ich auch nicht. Ich fühle mich eher, als wäre ich von einem Lastwagen überrollt worden.«

Sie stand auf und zerzauste ihm das Haar, doch dann gaben plötzlich ihre Knie nach. Ihre Sicht verschwamm. Sie streckte den Arm aus, um sich an Dons Schulter zu stützen, schüttelte den Kopf und atmete schwer.

»Alles in Ordnung?«, fragte er besorgt.

»Geht gleich wieder. Blutverlust und Schock, denke ich. Bin nur ein wenig benommen.«

»Wir suchen uns einen Platz zum Ausrufen.«

Er hob das Feuerzeug höher und spähte in die Dunkelheit.

»Ich sehe einen Scheißdreck«, murmelte Don, »aber vielleicht bedeutet das, sie können uns auch nicht sehen.«

»Verlass dich besser nicht darauf. Ich habe gesehen, wie diese Dinger in der stockfinsternen Kanalisation gejagt haben. Keine Ahnung, wie sie das machen. Vielleicht können sie uns riechen, oder sie nehmen etwas wahr, das wir nicht sehen können. Unsere Aura vielleicht. Jedenfalls: Wenn hier drin Zombies sind, können sie uns sehen.«

»Danke. Das ist ungemein aufbauend.«

»Oh, tut mir leid. Schaff uns hier raus, dann erzähle ich dir stattdessen gern eine Gutenachtgeschichte. Wie wär's damit, Danny? Was ist deine Lieblingsgutenachtgeschichte?«

»Eine winzig kleine Geschichte«, flüsterte er, plötzlich scheu und zaghaft. »Daddy hat sie mir immer vorgelesen, wenn ich auf Besuch bei ihm war.«

Frankie lächelte und verlor sich kurz in einer der wenigen Erinnerungen aus ihrer Kindheit, die das Heroin nicht ausgelöscht hatte.

»Der Hund sagt: ›Gib mir meinen Knochen. Gib mir meinen Knochen.‹ Ist sie das?«

Danny lächelte. »Ja, genau.«

Dann verpuffte sein Lächeln. Trotz aller Bemühungen Frankies, ihn abzulenken, war Danny immer noch krank vor Angst um seinen Vater. Als gedämpfte Schüsse ertönten, schaute er abermals über die Schulter zurück.

Sie drangen tiefer in die Garage vor. Don stolperte beinahe über einen orangefarbenen Leitkegel. Sie rochen Öl und Benzin, Staub und Urin. Die Stille bedrängte sie, die Geister ihrer Schritte folgten ihnen. Eine weggeworfene Fastfoodverpackung raschelte unter Frankies Fuß. Geleitet von der flackernden Flamme des Feuerzeugs rückten sie langsam weiter vor.

Dann deutete Frankie in eine Richtung. »Da ist die Treppe zum Dach. Gehen wir doch dorthin. Wir verstecken uns im Treppenhaus, bis Jim zurückkommt.«

»Warum nicht auf dem Dach selbst?«, wollte Don wissen.

»Vögel.«

»Vögel?«

Sie nickte. »Zombievögel.«

»Oh.« Sein kurzes Gelächter hörte sich unsicher an. »Das ist nun aber doch etwas lächerlich, oder?«

»Es hört sich so an – es sei denn, man hat gesehen, wie sie binnen Minuten das Fleisch von einem Körper picken.«

Don runzelte die Stirn.

Neben ihnen wiederholte Danny wie ein Mantra unablässig eine Zeile aus dem Kinderbuch: »Und plötzlich hörte die winzig kleine Frau eine Stimme, die sagte: ›Gib mir meinen Knochen. Gib mir meinen Knochen.‹«

Ein aufkommendes Schluchzen ließ seine Stimme zittern. Frankie brach es fast das Herz.

In der Finsternis öffnete sich knarrend eine Autotür.

»Gib mir meinen Knochen ...«, wiederholte etwas den Satz.

Don ließ das Feuerzeug fallen, und die Dunkelheit verschlang sie.

Zweige peitschten Jim ins Gesicht und gegen die Arme, als er sich einen Weg durch eine Buschreihe bahnte. Ein untoter Vogel pickte seinen Schädel blutig. Ein weiterer zielte auf seine Augen. Jim riss zur Verteidigung die Hand hoch, was dem Vogel ein verärgertes Kreischen entlockte.

Hinter ihm kamen die Fahrzeuge schlitternd zum Stehen. Autotüren wurden aufgerissen und zugeschlagen, Schüsse peitschten durch die Stille der Nacht. Kugeln schnellten auf ihn zu und rissen den Dreck hinter seinen Absätzen auf. Keuchend brach Jim aus seiner Deckung hervor und preschte zu einem dünnen Waldstreifen zwischen der Parkgarage und

einem Lagerhaus. Die Zombies verfolgten ihn zu Fuß und auf Schwingen.

Er raste zwischen den Bäumen hindurch und rutschte eine steile Böschung hinab. Unten tröpfelte aus einem Abwasserrohr Wasser in einen schmalen Bach. Platschend watete Jim hindurch und sog scharf die Luft ein, als das kalte Nass durch seine Stiefel sickerte. Im Laufen erspähte er eine rostige Stange und ergriff sie, ohne die Schritte zu verlangsamen.

Über ihm raschelte das Geäst. Er schaute im selben Augenblick auf, als ihn von einem Ast aus etwas Kleines, Braunes und Pelziges ansprang – ein totes Eichhörnchen, dem der Schwanz und ein Hinterbein fehlten. Jim trat zur Seite, schwang das Rohr wie einen Schläger und beförderte das Eichhörnchen in den Graben.

Die Zombies, die soeben die Böschung erreicht hatten, spendeten ihm höhnischen Beifall. Da erkannte Jim, dass es für sie ein Spiel war. Bloß ein Spiel. Es war eine Fuchsjagd, und er war der Fuchs.

Er duckte sich zwischen die mächtigen Eichen, sprintete den Hang zurück hinauf und kam hinter der Parkgarage heraus. Eine eiserne Feuerleiter hing vom Dach herab und wies Zugangspunkte im ersten und zweiten Stock auf. Jim lehnte sich gegen die Mauer, um zu Atem zu gelangen. Mit einer Hand ergriff er eine Leitersprosse. Neben ihm stand ein stinkender Müllcontainer, dennoch konnte Jim selbst über den Moder des verfaulten Unrats die Zombies noch riechen. Dann hörte er abermals das grollende Geräusch, diesmal näher. Kein Donner.

Ein Helikopter.

»O Grundgütiger – die Zombies haben einen Helikopter?«

Er schloss die Augen. Was hatte das alles noch für einen Sinn? In Filmen waren Zombies langsam und dumm, doch im wirklichen Leben waren sie alles andere als das. Im wirklichen Leben hatten die Zombies Helikopter. Die Zahl der Untoten überstieg schon jetzt jene der Lebenden bei Weitem, und

es wurden täglich mehr. Menschen. Tiere. Kein Ort war mehr sicher. Weder die Vororte von New Jersey noch die abgelegenen Gebirge von West Virginia.

Dann dachte er an Danny.

Der Knall einer Explosion ertönte. Jim ließ seinen notdürftigen Knüppel fallen und begann, die Leiter zu erklimmen.

Gleich darauf hagelten Kugeln gegen die Betonmauer, und weitere der Kreaturen kamen auf ihn zugerannt.

»*Es war einmal eine winzig kleine Frau ...*«

Danny drückte Frankies Hand, als sie ihn zum Treppenhaus führte. Sie bewegten sich, so schnell sie konnten, ohne ihre Position zu verraten.

»*Sie lebte mit ihrem winzig kleinen Hund in einer winzig kleinen Stadt in einem winzig kleinen Haus.*«

Sie hörten, wie das Ding sie verfolgte – es waren feuchte, schleifende Geräusche. Die eindeutig auf nichts winzig Kleines schließen ließen.

»Kannst du die Kreatur sehen?«, flüsterte Don, während er lauschte, wie der Zombie sich ihnen näherte.

»Nein«, antwortete Frankie, »aber ich kann das Drecksding riechen.«

An der Garageneinfahrt tauchten Scheinwerfer auf. Es war der Mazda, dessen Motorgeräusche von den Zementsäulen widerhallten, als der Wagen auf der Jagd nach ihnen die Reihen abfuhr.

Don tastete in der Dunkelheit herum, fand das Feuerzeug und zündete es an.

»Mach das verdammte Ding aus«, fauchte Frankie. »Hast du den Verstand verloren?«

Die Flamme erlosch, und die Finsternis umhüllte sie wieder. Der Gestank des Zombies wurde durchdringender.

»Los!«, drängte Frankie. Sie gaben ihre Deckung auf und stolperten auf die Tür zum Treppenhaus zu.

Don drückte sie auf und zuckte sogleich für den Fall zurück, dass etwas auf sie zuspringen würde, aber das Treppenhaus präsentierte sich verwaist. Frankie humpelte hinein und zog Danny hinter sich her. Don folgte ihnen rasch und schloss behutsam die Tür hinter ihnen.

Die Reifen des Mazda quietschten. Durch das Sichtfenster in der Tür erhaschte Don einen flüchtigen Blick auf den Zombie, der hinter ihnen her kroch, als ihn der rote Schein der Bremsleuchten des Mazda erfasste. Es war eine Frau, der die untere Leibeshälfte fehlte.

»Die Treppe rauf«, flüsterte Frankie. »Und zwar lautlos.«

So leise wie möglich eilten sie das dunkle Treppenhaus hinauf.

»Hier«, kreischte die Kreatur auf der anderen Seite der Tür. »Sie sind unterwegs in die zweite Ebene!«

Abermals quietschten Reifen, als das Auto die Rampe hinaufraste. Hinter ihnen kratzte der beinlose Zombie an der Tür. Das Gebrüll weiterer Motoren übertönte das Geschrei des Dings, und über ihnen hörte Frankie ein fernes, grollendes Geräusch.

»Hörst du das?«

»Das ist ein Helikopter.« Don zuckte mit den Schultern. »Ist das gut oder schlecht?«

»Wahrscheinlich schlecht. Bisher habe ich nur Zombies und Soldaten Helikopter fliegen gesehen.«

Sie erklomm eine weitere Stufe.

»Und ich hasse beide.«

Don rang keuchend nach Luft. »In den Filmen entkommen die Menschen den Zombies meist, indem sie sich in einem Helikopter aus dem Staub machen.«

»Wir sind hier nicht in einem Film.«

Sie erreichten die Tür zur zweiten Parkebene, doch der Mazda raste bereits auf das Treppenhaus zu. Unten schwang die Tür auf und knallte gegen die Wand.

»Gib mir meinen Knochen«, kicherte der Zombie.

»Ich werd dir gleich was anderes geben, du Drecksschlampen.« Dann schaute Don auf Danny hinab und murmelte eine Entschuldigung.

»Schon gut, Mr. De Santos.«

»Vielleicht ist das Dach doch keine so schlechte Idee,«, brummte Frankie.

»Und was ist mit den Vögeln?«, fragte Don.

Sie senkte die Stimme. »Wie's im Moment aussieht, spielt das wohl keine große Rolle. Egal, was wir tun, wir sind so oder so am Arsch.«

Wie ein einziges Wesen schwenkte der verwesende Schwarm auf seine Beute zu.

Jim hievte sich über den Sims auf das Dach. Nur wenige von ihren Besitzern vor geraumer Zeit aufgegebene Autos parkten auf der obersten Ebene. Erschöpft und aus einem Dutzend Wunden blutend, humpelte er weiter, hielt Ausschau nach den anderen und flüchtete vor den Vögeln.

Die Vögel. Wie bei Hitchcock.

Er legte die Hände an den Mund. »Danny?« Es gab keinen Grund zu der Annahme, sie hätten sich hier herauf begeben, aber so wie die Dinge standen, hatte er nichts zu verlieren. Vielleicht würde er lange genug überleben, um die Garage nach ihnen zu durchsuchen.

Ein Spatz pickte ihm die Hand blutig.

Das volltönende Rotorengeräusch des Helikopters hallte vom Beton wider. Jim schaute zum Himmel empor und sah zwei Dinge. Das Erste war der unmittelbar über ihm schwebende Helikopter, der unbeleuchtet flog, sodass seine Umrisse vor dem nächtlichen Hintergrund fast unsichtbar waren. Das Zweite waren die Vögel, die urplötzlich mit schlaffen, wie versteinerten Körpern vom Himmel fielen.

Binnen eines Lidschlags stieg die Temperatur sprunghaft an. Jim wurde erst warm, dann heiß. Schweiß trat ihm auf die Stirn, seine Ohren röteten sich. Schmerzen fluteten durch sei-

nen Kopf, schienen von innen gegen den Schädel zu pressen. Seine Trommelfelle fühlten sich an, als müssten sie explodieren. Jim hielt sich den Kopf und schrie – und just, als er dachte, er könnte es nicht mehr ertragen, ließ der Druck nach.

Der Helikopter kam näher. Rings um Jim regnete es immer noch verheerte Vögel. Die Schmerzen brandeten erneut durch seinen Kopf, und seine Augen wurden heiß. Jims Ohren begannen zu bluten. Er bedeckte sie mit den Händen und schrie erneut.

Auch nachdem er zusammengesunken war, schrie Jim weiter.

Unter ihnen schwang mit einem Knall die Tür zur dritten Parkebene auf, und eine Horde Zombies erklimm die Treppe. Frankie, Don und Danny hörten sie über den Lärm des Helikopters unmittelbar über ihnen kaum. Die Garage samt ihrer Betonmauern schien zu erbeben, und das Dach hörte sich an, als würde es gleich einstürzen. Das Rotorengeräusch wurde noch lauter und machte es nahezu unmöglich, sich zu verständigen.

Doch trotz des Lärms hörten sie Jims Gebrüll.

»Daddy!«

Danny entwand sich Frankies Griff, stieß die Tür auf und rannte hinaus auf das Dach. Sofort zuckten seine kleinen Hände zu seinem Kopf. Schreiend brach er zusammen.

Frankie und Don rannten hinter ihm her.

Die Zombies folgten ihnen.

»Schalt das Ding aus«, brüllte Steve. »Um Himmels willen, Quinn, schalt es aus. Du bringst sie ja um!«

»Woher willst du wissen, dass es keine Zombies sind?«, gab der Pilot zurück. »Nur weil sie nicht verfaulen, heißt das noch lange nicht, dass sie nicht tot sind.«

»Die Vögel haben den Mann angegriffen, du Arschloch.« Dann erstarrte er, und sein Blick weitete sich entsetzt. »Herr-

gott, Quinn – das ist ein Kind. Mach schon, Mann, schalt sofort aus.«

»Schon gut, schon gut.«

Quinn betätigte einen Schalter, und mit einem Schlag hörten der Mann und der Junge auf, sich zu krümmen. Nun traten eine junge farbige Frau und ein Mann offenbar lateinamerikanischer Herkunft mittleren Alters auf das Dach, eilten zu ihren beiden Gefährten und starnten panisch zum Helikopter herauf. Da sie humpelten und bluteten, waren sie augenscheinlich verletzt.

Steve griff nach dem Megafon.

»Wie funktioniert das Ding?«

»Drück auf den verdammten Knopf. Wisst ihr Kanadier denn überhaupt nichts? Warum musste Bates mir ausgerechnet dich auf den Arsch kleben? Warum musste DiMassi bloß krank werden?«

»Ich bin hier, weil ich Pilot bin – für den Fall, dass du es nicht zurückschaffst.«

»Du bist ein Fluglinienheini, kein Hubschrauberpilot.«

Der Kanadier grinste. »Hey, Mann, ich kann alles fliegen. Außerdem dachte ich, du magst DiMassi nicht.«

»Ist auch so. Er ist ein wertloser, fauler Fettsack.«

»Er und Bates haben sich ziemlich in die Haare gekriegt, was?«

»Ja. Allerdings kann ich Bates keinen Vorwurf daraus machen. Immerhin ist DiMassi ohne Starterlaubnis mit seinem Vogel abgezwitschert. Wäre irgendetwas passiert, wären wir völlig von der Außenwelt abgeschnitten gewesen.«

Dann verstummte Quinn und konzentrierte sich auf die Landung.

Steve schob das Mikrofon seines Kopfhörers aus dem Weg, schaltete das Megafon ein und hob es an die Lippen. Kurz wappnete er sich, dann lehnte er sich durch die offene Tür hinaus.

»ACHTUNG, IHR DA AUF DEM DACH. ES WIRD ALLES GUT. GEHT RUNTER, SO TIEF IHR KÖNNT, UND WIR BRINGEN EUCH IN SICHERHEIT.«

Er warf Quinn einen verwirrten Blick zu.

»Warum hören sie nicht auf mich?«

Kopfschüttelnd seufzte Quinn.

»Sie halten uns für Zombies. Das passiert andauernd.«

»Sieh nach Jim«, trug Frankie Don auf, als sie sich über Danny beugte. Der Junge hatte sich mit schmerzlich verzogenem Gesicht zusammengerollt. Der Helikopter kam näher.

Da Don fürchtete, die Zombies würden den Helikopter auf seinem Gefährten landen, schleifte er Jims bewusstlose Gestalt von der Mitte des Parkdecks neben Danny. Die beiden Schemen im Cockpit konnte er kaum erkennen. Die Maschine schwebte unmittelbar über ihnen.

»GEHT RUNTER, SO TIEF IHR KÖNNT«, wiederholte die Stimme. »WIR MÜSSEN UNS BEEILEN.«

Über das Megafon war unmöglich zu entscheiden, ob die Stimme von einem Untoten oder einem Lebenden stammte.

»Daddy?« Danny hustete und erwachte.

»Was ist bloß mit ihnen passiert?«, fragte Frankie.

Don konnte nur den Kopf schütteln.

»Daddy?«

»Es geht ihm gut, Kleiner. Es geht ihm gut. Lieg einfach still.«

»Bringen wir sie zurück hinein«, keuchte Don und begann, Jim Richtung Treppenhaus zu schleifen.

»Bist du verrückt?«, brüllte Frankie.

Don zeigte mit einem Finger auf den Helikopter. »Woher wissen wir, dass keine Zombies dieses Ding fliegen?«

Die Tür zum Treppenhaus schwang krachend auf.

»Das können wir nicht wissen.« Frankie knirschte mit den Zähnen. »Aber die da sind mit Sicherheit Zombies.«

Don wirbelte herum. Die Untoten strömten mit gezückten Waffen aus dem Treppenhaus. Aus fahlen, gräulichen Gesichtern sprachen Erregung und Häme. Dann erblickten sie den Hubschrauber und blieben stehen.

Die Stimme durch das Megafon ertönte.

»RUNTER!«

Frankie und Don duckten sich, schützten Jim und Danny mit ihren Körpern. Steve eröffnete das Feuer und beharkte die Zombies auf Kopfhöhe. Schädel explodierten wie verfaultes Gemüse. Die verbleibenden Kreaturen schossen zurück, dann suchten sie im Treppenhaus Deckung.

»Ich schätze, das beweist, dass sie keine Zombies sind!«, schrie Frankie. »Los!«

Sie schleifte Danny auf den Helikopter zu, der eine Staubwolke aufwirbelte, als er auf dem Dach aufsetzte. Don folgte ihr mit Jim.

Alle vier Überlebenden waren übel zugerichtet und bluteten. Eine Sekunde lang dachte Steve sogar, sie könnten tatsächlich Zombies sein. Dann sah er, wie der kleine Junge den bewusstlosen Mann anschauten und wusste, dass dem nicht so war. Nur ein Sohn konnte seinen Vater mit so viel Liebe in den Augen anblicken. Er half den vier an Bord und wies ihnen Plätze zu.

Quinn hob mit dem Helikopter ab, als die verbleibenden Zombies einen zweiten Kugelhagel entfesselten.

Das Dröhnen der Rotorblätter erfüllte die Kabine. Don und Frankie schauten sich verwirrt um.

»Schnallt euch an«, rief Steve und schob das Visier hoch. »Es dürfte ein wenig holprig werden.«

Damit wandte er sich von ihnen ab und eröffnete das Feuer. Die mächtigen Geschosse zerfetzten die Zombies auf dem Dach regelrecht.

»Wer seid ihr?«, wollte Don wissen.

»Mein Name ist Luke Skywalker. Ich bin hier, um euch zu retten.«

»Was?«

Der rothaarige, sommersprossige Pilot kicherte unter dem Feuerlärm seines Partners und dem Tosen des Rotors.

»Tut mir leid. Ich wollte das schon immer mal sagen. Ich bin Quinn, und der da ist Steve.«

»Woher kommt ihr zwei? Was soll das alles?«

»Ich bin aus Brooklyn. Er ist aus Kanada. Wie ich schon sagte, wir sind hier, um euch zu retten.«

»Alles klar«, sagte Steve und lehnte sich außer Atem auf seinen Sitz zurück. Er nahm den Helm ab. »Mann – das war ganz schön heftig.«

Weil Don keinen Kopfhörer mit Mikrofon hatte, musste er brüllen, um sich Gehör zu verschaffen. »Ich verstehe das alles nicht. Woher habt ihr gewusst, wo wir sind?«

»Und wenn wir schon dabei sind«, meldete Frankie sich zu Wort, »woher habt ihr überhaupt gewusst, dass wir in der Scheiße stecken?«

»Wussten wir nicht«, antwortete Steve, während er das Gewehr nachlud. »Irgendwann heute hat ein mächtiges Gefecht in der Nähe der Grenze zwischen Pennsylvania und New Jersey stattgefunden. Bei Hellertown.«

Erschrocken zuckte Frankie auf dem Sitz zusammen, schwieg aber.

»Wir wurden losgeschickt, um nach Überlebenden Ausschau zu halten. Wir waren gerade auf dem Rückweg, als wir gesehen haben, dass Zombies in Scharen zu der Garage liefen. Bei so viel Aktivität dachten wir, dass es dort unten noch Lebende geben musste. Zum Glück für euch haben wir beschlossen, uns das genauer anzusehen. Aber bei dem Gefecht wart ihr wohl nicht dabei, oder?«

Don schüttelte den Kopf. Frankie blieb still.

Steve streckte die Hand aus und schüttelte Dons. Dann wollte er sie Frankie reichen, doch sie wandte sich ab.

»Alles in Ordnung«, sagte Steve zu ihr. »Wir tun euch nichts.«

»Sie hat einen schlimmen Tag hinter sich«, erklärte Don.
»Und sie braucht medizinische Versorgung.«

»Verstehe.« Steve lächelte Danny an. »Und wie heißt du, Kumpel?«

»Danny.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Danny. Ich wette, der Bursche dort ist dein Vater, was?«

»Ja. Woher wissen Sie das?«

»Weil du ihm ähnlich siehst ... und weil du mich an meinen eigenen kleinen Jungen daheim in Montreal erinnerst.«

»Warum sind Sie nicht bei ihm?«, fragte Danny.

»Ich – ich saß in New York fest, als all das begann. Ich war beruflich dort. Und jetzt weiß ich nicht, ob er ...« Steve ließ den Satz unvollendet und schüttelte den Kopf.

»Sie sollten versuchen, ihn zu finden«, riet ihm Danny.

»Mein Daddy hat fünf Bundesstaaten durchquert, um mich zu finden.«

»Fünf Bundesstaaten?«

»Ja.« Danny zählte sie an den Fingern auf. »West Virginia, Virginia, Maryland, Pennsylvania und New Jersey.«

»Wow.« Steves Züge wurden traurig.

»Mein Kopf tut weh.« Danny rieb sich die Schläfen.

»Ich habe auch Kopfschmerzen«, ergänzte Don.

»Daran sind wir schuld«, meldete Quinn sich zu Wort. »Tut mir leid. Wie es aussieht, haben wir deinen Vater gänzlich außer Gefecht gesetzt.«

»Wovon redest du?«, fragte Frankie.

»Scheiße.« Don zeigte in den Himmel vor ihnen. »Seht euch das an!«

Ein riesiger Schwarm untoter Vögel brandete auf sie zu.

Frankie umklammerte den Rand ihres Sitzes. »O mein Gott!«

»Keine Bange«, beschwichtigte Quinn grinsend. »Schaut gut zu.«

Er betätigte einen Schalter, und sofort begannen die Vögel, vom Himmel zu fallen.

»Was um alles in der Welt ist das?«, fragte Don und stieß einen leisen Pfiff aus.

»Ein U.V.A.G. oder Ultraschall-Vogelabwehrgerät. Ich kann euch nicht genau sagen, wie es funktioniert, aber es hat mir schon öfter die Haut gerettet. Deshalb tun euch auch die Köpfe weh. Dafür kann ich euch garantieren, dass es in denen der Zombies noch wesentlich schlimmer hämmert.«

»Was macht dieses Ding?«, wollte Frankie wissen und massierte sich die Kopfhaut.

»Dr. Stern kann es wahrscheinlich genau erklären«, sagte Steve. »Er hat es auch in den Helikopter eingebaut. Stern ist zwar Arzt, aber er weiß eine Menge über anderes Zeug. Jedenfalls verwandelt das Ding im Grunde genommen die kleinen Gehirne der Viecher in Pudding.«

Kalte Luft fegte zischend in die Kabine. Frankie schauderte, gleichermaßen vor Kälte und einsetzendem Schock.

Don ergriff ihre Hand und drückte sie. Mit einem matten Lächeln erwiederte Frankie die Geste.

Quinn griff zum Handteil des Funkgeräts.

»Fahles Ross, Fahles Ross, hier ist Stern Wermut. Hört ihr uns? Over.«

Es folgte ein statisches Knistern, dann antwortete eine Stimme.

»Hier Fahles Ross. Bitte um Meldung, Wermut. Wie sieht's bei euch aus? Over.«

»Fahles Ross, wir kehren mit vier, ich wiederhole, vier Lebenden zur Basis zurück. Geschätzte Ankunftszeit in fünfzehn Minuten. Over.«

»Zehn-Vier. Verstanden, Wermut. Wir halten ein medizinisches Versorgungsteam bereit. Out.«

»Ich verstehe das Ganze immer noch nicht«, murmelte Don.

Jims Lider zuckten, dann stöhnte er: »Danny?«

»Ich bin hier, Daddy.«

Jim lächelte.

»Fünf Bundesstaaten, wie?« Steve drehte sich auf dem Sitz nach hinten. »Klingt ganz so, als hätten ihr eine ziemliche Geschichte zu erzählen.«

»Zuerst«, entgegnete Frankie, »sagt ihr uns mal, wohin wir fliegen.«

Quinn starrte geradeaus, als er ihr antwortete.

»Nach New York City. Manhattan, um genau zu sein. Bevölkerung etwa acht Millionen – wovon inzwischen neunundneunzig Prozent Zombies sind. Ausgenommen ein paar von uns.«

Er richtete die Augen auf die Instrumententafel.

»Um noch genauer zu sein«, ergänzte Steve für ihn, »fliegen wir zum Ramsey Tower mitten im Zentrum – und damit zur vielleicht letzten Festung der Menschheit.«

Don runzelte die Stirn. »Das klingt nun doch ein wenig melodramatisch, meinst du nicht?«

Der Kanadier zuckte mit den Schultern.

»Sehr sicher hört sich das aber nicht an«, stellte Frankie fest.

Steve schaute zu Boden, als er ihr antwortete.

»Lady, sicher ist überhaupt nichts mehr. Wir sind über jeden weiteren Tag glücklich, den wir erleben dürfen.«

ACHT

Als Ob kein funktionierendes Funkgerät finden konnte, um seine Streitkräfte in der Forschungseinrichtung in Hellertown zu kontaktieren, entsandte er stattdessen einen Schwarm Vögel mit an die Füße gebundenen Botschaften. Seine Befehle waren schlicht: KLEINE NOTFALLEINHEIT ALS RESER-

VE ZURÜCKLASSEN – DEN REST NACH NEW YORK CITY BRINGEN – ÄUSSERSTE EILE GEBOTEN – UNTERWEGS NICHTS AM LEBEN LASSEN – UNSERE ZAHL BEI JEDER GELEGENHEIT ERHÖHEN.

Er stand auf dem Dach und beobachtete, wie sie sich kurz vor Morgengrauen in den Himmel erhoben und mit ihren toten Flügeln die Luft durchschnitten.

»Beeilt euch«, rief er ihnen nach. »Ich will, dass die Nachricht heute vor Sonnenuntergang überbracht wird!«

Sein schwarzer Wettermantel aus Leder flatterte im Wind. Früher an jenem Tag war er in ein Modegeschäft eingestiegen und hatte seinen neuen Körper eingekleidet, um ihn länger vor den Elementen zu schützen. Außer dem Mantel trug er eine schwarze Lederhose und ein schlichtes schwarzes T-Shirt. An den Füßen hatte er ein Paar Cowboystiefel mit Silberspitzen.

Ein junger Zombie, einst ein etwa sechsjähriger Junge, näherte sich ihm und verneigte sich. Sein Fleisch war aufgedunnen und glänzte, der Kragen des ausgefransten T-Shirts hatte sich tief in die Haut gegraben.

»Fürst Ob, es ist mir eine Freude, Euch in dieser Gestalt dienen zu dürfen.«

Ob nickte ungeduldig. »Nun mach schon. Steh auf und sprich.«

»Ich bringe Kunde von Euren beiden Brüdern.« Beim Reden fiel ihm ein Zahn aus dem Mund.

»Wann hast du sie gesehen?«, wollte Ob wissen.

»Vor drei Tagen war ich an einem Ort namens Tibet. Natürlich kennen wir ihn aus früheren Zeiten, aber seit wir dereinst auf Erden wandelten, hat das Land sich verändert. Unsere Streitkräfte dort waren siegreich – die Menschen und alle Formen tierischen Lebens wurden ausgelöscht. Nichts ist dort noch am Leben. Der ganze Kontinent ist gefallen.«

»Also ist die Menschheit in jenen Ländern bezwungen? Das sind gute Neuigkeiten. Der dortige Bevölkerungsstand hat zu

den höchsten des Planeten gezählt. Gut gemacht. Hier, nimm dir einen Augapfel.«

Er bot dem Jungen einen Popcorneimer aus Karton an, der bis zum Rand mit Menschen und Tieren entrissenen Augäpfeln gefüllt war. Der Zombie griff sich eine Handvoll und kaute. Danach fuhr er fort.

»Ja, Herr. Die Menschen dort waren zahlreich. Besonders in China. Aber ebendieser Umstand hat uns zum Vorteil gebracht. Es waren so viele, und die Bevölkerung war praktisch unbewaffnet. Der Widerstand war ungeordnet und bald überwunden.«

»Und dennoch wurde dein Körper zerstört?«

Der untote Knabe schien nervös zu werden. Ob fand, dass die Grimasse auf dem verwesenden Gesicht eine belustigende Wirkung hatte. Durch eine Wange waren die Zähne zu erkennen. »Ich entschuldige mich dafür, Herr. Es gab eine Schlacht in einem Kloster, und ...«

»Es ist mir einerlei«, unterbrach ihn Ob und hob die Hand. »Geh zu den Neugkeiten von meinen Brüdern über. Was gibt es für Kunde aus der Leere? Was hast du auf dem Rückweg hierher gehört, als du durch die Leere gekommen bist?«

»Eure Brüder werden ungeduldig, insbesondere nun, da alles Fleisch auf jenem Kontinent verdorben ist. Die Elilum und die Teraphim möchten der Leere wie wir entfliehen. Eure Brüder ersuchen Euch um Eile dabei, sie aus ihrer ewigen Verdammnis zu befreien.«

»Sie kennen die Regeln«, brummte Ob. »Die Elilum können erst dann mit der Verheerung des Planeten beginnen, wenn die Verheerung des Fleisches abgeschlossen ist. So lauten die Regeln, die vor langer Zeit aufgestellt und mit Magie und Blut geschrieben wurden. Wir können sie nicht ändern. Natürlich verstehst du meine Ungeduld. Sie können es kaum erwarten, denn ihre Aufgabe wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Die Elilum reisen durch die Wurzeln, daher ist ihr Weg langsamer als der unsere. Wir haben den Vorteil, dass wir aus der Leere

unmittelbar in diese Hüllen aus Fleisch eindringen können. Meines Bruders Art muss durch ein riesiges Netzwerk gehen.«

Der Zombie nickte. »Ja, Herr. Der Gerechtigkeit halber muss man sagen, dass Euer Bruder Api Geduld beweist. Er zügelt die Elilum. Doch Abs Raserei steigert sich von Tag zu Tag. Er möchte endlich die Teraphim auf den Planeten loslassen.«

»Gewiss.« Ob seufzte. »Aber auch er muss sich noch gedulden. Wir alle müssen die Regeln befolgen, die nach dem Falle Morgensterns aufgestellt wurden, andernfalls riskieren wir die allumfassende Vernichtung. Davon abgesehen, die Elilum zerstören nur das Pflanzenleben des Schöpfers und vergiften die Ozeane. Das ist annehmbar. Diese Dinge brauchen wir nicht für unser Bestreben. Mein Bruder Ab und seine Teraphim hingegen werden den Planeten in Feuer ertränken. Mit jedem ihrer Schritte wird er brennen, zurück werden nur Rauch und Asche bleiben. Dafür bin ich noch nicht bereit. Es gibt nach wie vor so viele von uns zu befreien, außerdem ist mein Durst auf Vergeltung längst nicht gestillt. Wenn wir fertig sind, wenn ich dem Schöpfer ins Gesicht gespuckt habe, dann können mein Bruder und seine Art diesen Planeten in ein Inferno verwandeln. Bis dahin sind wir so weit, zum nächsten weiterzuziehen.«

Der Zombie grinste. »So ist es, Herr.«

Ob warf einen Kiesel vom Dach und beobachtete, wie er in die Tiefe fiel. Dann wandte er sich wieder dem Boten zu. »Komm her. Stell dich an die Kante und sieh dir unsere Nekropolis an. Ist sie nicht majestätisch?«

»Sie ist wunderbar, Fürst Ob.«

»Ich bin froh, dass du mit mir einer Meinung bist.« Ob legte seinem Gefährten einen Arm um die Schultern. »Und nun geh und bestell meinen Brüdern, dass sie sich noch gedulden müssen.«

Der Zombie zuckte zusammen. »Ich, Herr? Aber ich bin grade erst hier angekommen. Ich war erst ...«

Ob stieß ihn vom Gebäude und sah zu, wie er hinabstürzte, bevor er unten explodierte und als feuchter Fleck auf dem Asphalt endete.

»Ich bin noch nie besonders gut mit meinen Brüdern ausgekommen.«

Die Sonne ging über der Stadt auf. Sie lugte hinter einem Vorhang grauer Wolken hervor und schien widerwillig die Geschehnisse zu bezeugen, die sich unter ihr entfalteten.

»Hallo Ra, du alter Mistkerl.« Ob lächelte. »Gefällt dir, was du siehst? Lauf ruhig und erzähl's deinem Herrn Papa. Dich hat er ohnehin immer mehr gemocht.«

Lachend drehte Ob sich um und ging in das Gebäude zurück. Er berief seine Adjutanten zu sich und befahl, die Stadt von oben nach unten zu durchforsten, beginnend von den Außengrenzen der fünf Viertel nach innen zum Zentrum. Nichts durfte am Leben bleiben – weder Mensch noch Tier. Der Countdown der Ausrottung hatte begonnen.

Die Sonne kehrte an jenem Tag nicht wieder, sondern blieb hinter einer dichten Dunstschicht verborgen. Sie sah, was vor sich ging, und zog es vor, hinter den dunklen, schweren Wolken zu verweilen.

Und der Himmel weinte.

»Morgengrauen«, murmelte der Arzt, während er aus dem Fenster des neunzehnten Stockwerks blickte. »Aber ich glaube kaum, dass wir die Sonne heute zu Gesicht bekommen werden. Sieht nach Regen aus.«

Eine hübsche junge Krankenschwester mit kastanienbraunem Haar nickte, dann verband sie Jims Schulter fertig.

Der Arzt leuchtete mit seiner Lampe in Dannys Augen und schaltete sie wieder aus.

»Mach mal den Mund für mich auf, Danny.«

Danny schaute fragend zu seinem Vater. Jim nickte und zuckte zusammen, als die Stiche an seinem Kopf festgezogen wurden, um die Kopfhaut zu schließen. Auch seine Schulter war neu genäht worden. Die vereiterten alten Fäden lagen in einem Plastikmüllleimer mit einem Aufkleber, der auf gefährlichen Biomüll hinwies.

»Inzwischen müssten Sie sich besser fühlen, was, Mr. Thurmond?«, meinte Quinn. Er lehnte an der geschlossenen Tür. Abgesehen von dem Poster an der Wand neben ihm – *Haben Sie sich schon Ihre GRIPPEIMPFUNG geholt? Nicht vergessen: Für Mitarbeiter von Ramsey Inc. kostenlos* – und dem Fenster präsentierte sich das Untersuchungszimmer kahl und steril. Nach den Wochen, in denen Fäulnis und Verwesung Jims ständige Begleiter gewesen waren, empfand er die Veränderung als sonderbar beunruhigend.

»Eigentlich nicht. Mir ist immer noch heiß, und ich fühle mich schwach wie ein Neugeborenes.«

»Das liegt an der Infektion«, erklärte Dr. Stern, während er in Dannys Rachen hinabblickte. »Sie haben geringes Fieber. Tatsächlich kommt es einem Wunder gleich, dass es nicht schlimmer ist. Zum Glück besitzen Sie eine kräftige Konstitution, Mr. Thurmond. Ich habe schon Leute gesehen, die halb so übel zugerichtet wie Sie hier ankamen und in wesentlich schlechterer Verfassung waren. Was haben Sie gemacht, bevor – das alles begann?«

»Ich war Bauarbeiter in West Virginia. Habe überwiegend neue Wohnhäuser gebaut.«

Stern drückte die Finger gegen Dannys Hals, dann leuchtete er mit der Lampe in die Ohren des Jungen.

»West Virginia also. Ich wusste, dass Sie aus dem Süden kommen müssen, das hat mir Ihr Akzent verraten. Da sind Sie aber ganz schön weit weg von zu Hause.«

»Während Sie im Heliokopter bewusstlos waren, hat Danny uns erzählt, dass Sie auf der Suche nach ihm hergekommen sind«, meldete Quinn sich zu Wort. »Stimmt das?«

»Ja. Aber nicht alleine. Ich hatte Hilfe. Wir haben uns zusammen durch Virginia und Pennsylvania nach Jersey durchgeschlagen.«

Der Pilot stieß einen leisen Pfiff aus. »Ziemlich beeindruckend. Sie können von Glück reden, noch am Leben zu sein. Ich kann kaum glauben, dass Sie es tatsächlich geschafft haben.«

»Das trifft auch nicht auf alle von uns zu.«

Jim musste unwillkürlich an Martin denken. Er wollte immer noch nicht wahrhaben, dass der alte Priester nicht mehr da war. Er tastete in der Gesäßtasche nach Martins Bibel, um sich zu vergewissern, dass er sie noch hatte.

Den Rest der Zeit, die Stern brauchte, um Danny zu untersuchen, schwiegen sie. Dann wandte sich der Arzt erneut an Jim.

»Haben Sie oder Ihr Sohn irgendwelche medizinischen Leiden, von denen ich wissen sollte?«

»Zum Beispiel?«

»Epilepsie? Diabetes? Etwas in der Art. Allergien vielleicht?«

Jim fand die Frage seltsam, beantwortete sie jedoch wahrheitsgemäß. »Nein. Danny ist allergisch gegen Bienenstiche, das ist aber schon alles.«

»Wie steht es mit Allergien gegen Medikamente? Penizillin?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

Stern notierte sich die Angaben und legte den Zettel in einem Ordner ab, auf dem in Handschrift Jim und Dannys Namen standen. Danach reichte er den Ordner der Krankenschwester.

»Kelli, könnten Sie diese Akte bitte für mich ablegen und anschließend nach Dr. Maynard sehen?«

»Sicher, Dr. Stern.«

»Was ist das?«, erkundigte Jim sich.

»Ihre Krankenakte«, antwortete der Arzt. »Wenn Sie und Ihr Sohn Mitglieder unserer kleinen Gemeinschaft werden, bin ich Ihr Hausarzt.«

»Oh.« Jim empfand das als seltsam. Dinge wie regelmäßige Arztbesuche, das Bezahlen von Rechnungen, das Fahren zum Supermarkt und Football am Samstag im Fernsehen erschienen ihm wie Träume – aus einer fernen Vergangenheit. Nun bestand das Leben nur noch daraus, von einem Versteck zum nächsten zu hetzen, stets umgeben von den Toten; es war ein fortwährender Kampf ums nackte Überleben. Er hatte Mühe damit, sich an die neuen Umstände anzupassen.

Kelli verließ mit den Akten unter dem Arm den Raum. Quinn drehte sich um, beobachtete ihren Hintern und lächelte bei sich.

Dr. Stern trat einen Schritt zurück. »Tja, Danny, du scheinst mir gut in Form zu sein, höchstens ein wenig ausgetrocknet.«

»Was heißt denn das?«, wollte Danny wissen.

»Dass du etwas Wasser brauchst. Und ich wette, du hast auch einen Bärenhunger.«

Der Junge nickte.

»Na ja«, meinte der Arzt, griff in eine Schublade und holte einen Lutscher daraus hervor, »du kannst ja mal damit anfangen. In ein paar Minuten zeigen wir euch euer Zimmer. Falls dein Vater sich in der Lage dazu fühlt, zeigen wir ihm auch, wo die Cafeteria ist. Dann könnt ihr euch etwas Richtiges zu essen holen. Bestimmt magst du Pfannkuchen, oder?«

Dannys Augen leuchteten. »O ja!«

»Dann wirst du mögen, was wir zum Frühstück bekommen. Aber ich will, dass du nicht zu viel auf einmal davon isst, ja? Du musst es langsam angehen.«

Lächelnd überreichte er Danny den Lutscher und drehte sich Jim zu.

»Geht es ihm gut?«, fragte Jim.

»Alles in Ordnung.« Der Arzt senkte die Stimme. »Ich glaube zwar nicht, dass wir ihn an den Tropf hängen müssen,

aber er muss Flüssigkeit zu sich nehmen. Und ein wenig essen. Trotzdem ist er insgesamt in guter Verfassung. Es gibt keine Anzeichen auf einen psychogenen reaktiven Schock.«

»Was ist das?«

»Etwas, das geschieht, wenn der menschliche Körper extremer Angst oder hochgradigem Stress ausgesetzt wird. Der Puls beschleunigt sich, aber der Blutdruck sinkt. Auch körperlich weist Ihr Sohn in Anbetracht der Umstände einen guten Zustand auf. Abgesehen von der leichten Dehydratation liegen keine physischen Schäden vor. Das ist ziemlich bemerkenswert, Mr. Thurmond. Es hätte sich wesentlich schlimmer für ihn entwickeln können. Seien Sie dankbar, dass Sie ihn rechtzeitig gefunden haben. Wie lange war er allein?«

»Eine Woche.«

Die leise Stimme des Arztes verwandelte sich in ein Flüstern.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass sein Haar diese Farbe hatte, als sie ihn zuletzt gesehen haben, oder?«

»Nein.« Jims Stimme kippte.

Stern legte Jim eine Hand auf die Schulter und drückte sie. »Tja, Danny ist ein sehr robuster junger Mann, ganz wie sein Vater. Offen gesagt bin ich erstaunt. New York verfault – buchstäblich. Allein die biologische Gefahr, die von diesen Dingern unten auf den Straßen ausgeht, hätte gereicht, um Ihnen und Danny schlimmer zuzusetzen, als es der Fall ist – ganz zu schweigen von den Verletzungen, die Sie erlitten haben. Wir wissen zum Beispiel von einer Gruppe, die sich in einem Verlagsgebäude am Broadway versteckt hielt. Einem Zombie gelang es, dort einzudringen. Die Leute konnten ihn ausschalten, bevor er jemanden tötete, aber die Krankheitskeime, mit denen der Leichnam behaftet war, haben sie alle binnen Tagen umgebracht.«

Jim stieß einen Pfiff aus. »Daran habe ich gar nie gedacht, und ich hatte ziemlich engen Kontakt mit einigen dieser Kreaturen.«

»Sie hatten großes Glück. Diese andere Gruppe nicht.«

»Wie sind Sie mit diesen Leuten in Kontakt geblieben?«

»Über Funk«, mischte Quinn sich ins Gespräch. »Teufel auch, sie haben uns sogar noch angefunkt, nachdem sie schon tot waren.«

Stern steckte seinen Stift zurück in die Hemdtasche. »Ich denke, Sie und Ihr Junge sind bald wieder auf dem Damm, trotzdem möchte ich, dass Sie Ihre Schulter im Auge behalten. Ich gebe Ihnen starke Antibiotika, um die Infektion zu bekämpfen, aber sowohl Sie als auch Danny sollten es zumindest eine Woche lang ruhig angehen. Hier bei uns hat jeder seinen Beitrag zu leisten, und schon bald werden Sie reichlich Arbeit bekommen, die ganz von Ihren Fähigkeiten abhängt – betrachten Sie es also als einen einwöchigen Urlaub.«

Jim nickte.

»Außerdem«, fügte Stern leiser hinzu, »könnte ich mir denken, dass Sie ein wenig Zeit mit Ihrem Sohn verbringen möchten.«

Jim blinzelte Tränen weg. »Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr.«

»O doch, Mr. Thurmond, glauben Sie mir, das kann ich.«

»Wenn niemand etwas dagegen hat«, sagte Quinn, »horche ich jetzt mal an der Matratze. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden auf den Beinen und ziemlich am Ende.«

Jim stand auf und schüttelte dem Piloten die Hand.

»Ich möchte Ihnen nochmals dafür danken, dass Sie uns gerettet haben. Wenn Sie und Ihr Partner nicht aufgekreuzt wären – na ja, sagen wir einfach, ich dachte bereits, es wäre um uns geschehen.«

»Schon gut. Außerdem hätten wir Sie mit dem U.V.A.G. ja fast umgebracht.«

»Was macht dieses Ding eigentlich? Mir brummt immer noch der Schädel davon.«

»Ein außergewöhnliches Gerät«, meinte Stern. »Im Wesentlichen wird Ultraschall als Waffe eingesetzt.«

»Der Doc kann es besser erklären als ich«, räumte Quinn ein, »also überlasse ich lieber ihm das Wort. Ich bin sicher, wir sehen uns demnächst. Das Gebäude ist zwar groß, andererseits auch wieder nicht so groß. Bis bald, Danny!«

Danny winkte. Seine Finger und sein Mund waren bereits rot von dem Lutscher.

»Wiedersehen, Mr. Quinn! Danke, dass Sie uns geholfen haben.«

Nachdem der Pilot gegangen war, wandte Jim sich dem Arzt zu.

»Also ist es eine Waffe?«

»O ja«, bestätigte Stern, »und zwar eine ungemein nützliche. Ursprünglich war die Technologie als Sicherheitsfunktion gedacht, um Vögel von Flugzeugen, Anbaufeldern, Gebäuden und dergleichen fernzuhalten. Dazu muss man wissen, dass Vögel äußert empfindlich gegen Schall sind, viel empfindlicher als Menschen oder sogar ein Hund. Das ist wirklich bemerkenswert. Sie verfügen über ein besonders ausgeprägtes Gehör. Es unterstützt sie beim Jagen und hilft ihnen, im Flug miteinander zu kommunizieren. Unser Gerät verwandelt diese Stärke in eine Schwäche.«

»Soll das heißen, sie bekommen dadurch Ohrenschmerzen?«

Der Arzt kicherte. »Nicht ganz. Es bewirkt erheblich mehr. Ultraschall ruft extreme Hitze hervor und unterbricht die Nervenverbindungen, wenn er mit hoher Stärke abgespielt wird. Tatsächlich schädigt er die lebenden Zellen eines Körpers. Im Fall von Vögeln wird die Wirkung durch ihre Schallempfindlichkeit gehörig verstärkt. Der dadurch verursachte Stress zwingt sie zur Flucht. So wurde das Gerät für kommerzielle und militärische Flugzwecke eingesetzt. In unserem Fall wurde es ein wenig aufgemotzt, um einen der Lieblingsausdrücke meines Enkels zu verwenden. Wir senden auf einer Frequenz von einem Megahertz, was das Gehirn eines Zombievogels und somit den Zombie selbst praktisch zerstört.«

»Aber warum?«, fragte Jim. »Warum wirkt es nur bei den Vögeln und nicht bei den anderen Zombies? Und ich dachte, das Ganze klappt nur mit lebenden Zellen?«

»Warum es bei ihren Gehirnen wirkt, obwohl die Zellen tot sind – darüber können wir nur Vermutungen anstellen. Diese Dinger, was immer sie sein mögen, scheinen sich im Gehirn ihres Wirts festzusetzen. Ich habe die Theorie, der sich mein Kollege Dr. Maynard anschließt, den Sie später sicher noch kennenlernen werden, dass diese Wesen im Gehirn des Wirts einige der toten Zellen und des abgestorbenen Gewebes wieder aktivieren. Dadurch erlangen sie Mobilität und Denkvermögen. Bei Vögeln bewirkt das U.V.A.G. einen Verlust dieser Funktion der reaktivierten Zellen, weil sie auf Schall so empfindlich reagieren und sich die Ohren praktisch direkt am Gehirn befinden.«

Danny beobachtete, wie sein Vater und der Arzt sich unterhielten. Dabei lösten sich seine Augen keine Sekunde von Jim.

»Um auf Ihre erste Frage zurückzukommen«, fuhr Stern fort, »wir wissen es schlicht und ergreifend nicht. Bei den menschlichen Zombies tritt die Wirkung sporadisch auf – es dient zur Ablenkung, kann sie aber nicht außer Gefecht setzen oder zerstören. Wahrscheinlich, weil sie nicht dieselbe Schallempfindlichkeit wie der Körper eines Vogels aufweisen. Je- denfalls ist das Gerät bei einem Großangriff jeglicher anderer Kreaturen nicht effektiv.«

»Müsste es aber doch eigentlich sein«, grübelte Jim laut. »Ich habe die Wirkung dort auf dem Dach mehr als deutlich gespürt.«

»Natürlich haben wir es versucht. Beide unserer Hubschrauber waren mit dem Gerät ausgestattet. Der erste flog über die Stadt und setzte das U.V.A.G. auf den Straßen unter seinem Flugweg ein. Die Zombies wichen tatsächlich zurück, einige schienen sogar Schäden davonzutragen, aber zu gerin- ge.«

Er setzte ab.

»Und was ist genau geschehen?«, hakte Jim nach.

Stern seufzte. »Die Zombies verfügten über einen raketenbetriebenen Granatwerfer. Sie haben den Helikopter abgeschossen, während er das Experiment durchführte. Alle Insassen wurden getötet. Danach haben Bates und Mr. Ramsey entschieden, das Gerät nur noch gegen Vögel einzusetzen, da es sich gegen sie als wirksam erwiesen hat.«

Danny war mit seinem Lutscher fertig und wurde allmählich zappelig. Er schwang die Beine unter dem Untersuchungstisch vor und zurück. Die weiße Kreppunterlage knisterte.

»Wer sind Bates und Ramsey?«, erkundigte sich Jim.

Der Arzt zog eine Augenbraue hoch. »Sie haben doch sicher schon von Darren Ramsey gehört, oder?«

»Der milliardenschwere Bauunternehmer?«, fragte Jim. »Der, über den es ein eigenes Brettspiel, Bücher und Reality-shows im Fernsehen gab?«

»Genau der. Er ist unser Gastgeber. Tatsächlich hat er dieses Gebäude höchstpersönlich entworfen. Ich bin sicher, Sie werden ihn demnächst kennenlernen.«

»Wie schön«, brummte Jim, aus dessen Stimme unverhohler Sarkasmus sprach.

»Sie sind wohl kein Fan von ihm, wie?«

»Ganz ehrlich, Doktor? Ich habe ihn immer für einen Blödmann gehalten. Bloß ein weiterer stinkreicher Emporkömmling mit zu viel Macht und freier Zeit.« Sofort wünschte Jim, sich die Äußerung verkniffen zu haben, doch er war noch nie gut darin gewesen, sich zu zügeln, wenn er müde war.

Stern lächelte. »Nun, davon hat er in der Tat reichlich. Vor allem jetzt.«

»Und wer ist dieser Bates, den Sie erwähnt haben?«

»Mr. Ramseys persönlicher Assistent und Leibwächter. Ein Mann, den zu kennen nicht schaden kann. Gleichzeitig aber ist er auch gefährlich. Wir alle fühlen uns wesentlich sicherer dadurch, dass er für die Sicherheit hauptverantwortlich ist.«

»Ist dieser Ort denn sicher? Trotz all der Zombies da draußen?«

»Laut Mr. Ramsey ist er uneinnehmbar, und ich muss sagen, mittlerweile bin ich davon überzeugt. Diese Dinger haben zahlreiche Versuche unternommen, hier einzudringen, hatten aber nie Erfolg. Wir sind hier sicher – zumindest sicherer als überall sonst.«

»Solange wir nicht rausgehen?«

»Dazu besteht kein Grund. Wir haben unsere eigene Strom- und Frischluftversorgung, außerdem reichlich Lebensmittel, Wasser und Medikamente. Wir können einer langen Belagerung standhalten.«

»Warum haben sie nicht versucht, das Gebäude niederzubrennen?«

»Das haben sie.« Der Arzt schnaubte verächtlich. »Außerdem haben sie es mit Granaten- und Raketenangriffen versucht, mit Vogelschwärmen und Rattenmeuten, mit dem Erklimmen der Mauern, und sie wollten mit einem Helikopter auf dem Dach landen. Wir haben jeden Angriff abgewehrt. Vertrauen Sie mir, Mr. Thurmond. Sie und Ihr Junge sind hier in Sicherheit. Genau wie Ihre Freunde.«

»Don und Frankie!«, rief Jim aus und schlug sich mit der Handfläche auf die Stirn. Dann zuckte er zusammen – die Geste hatte die Kopfschmerzen wieder wachgerüttelt. »Die hätte ich fast vergessen. Wie geht es ihnen?«

»Mr. De Santos hat ein paar Prellungen erlitten, davon abgesehen wurde ihm gute Gesundheit bescheinigt.«

»Und Frankie?«

»Sie wird gerade von meinem Kollegen Dr. Maynard untersucht. Ich könnte mir denken, dass er ihr Kodein oder Ibuprofen gegen die Schmerzen und Streptomycin oder Penizillin gegen die Infektion der Wunden verabreicht. Ich bin sicher, auch Ihre Freundin wird bald wieder auf dem Damm sein.«

Die Krankenschwester, Kelli, kam völlig außer Atem in das Zimmer gestürzt.

»Kommen Sie schnell!«

»Vielleicht hast du mich beim ersten Mal nicht richtig verstanden«, fauchte Frankie mit der Hand um die Kehle des fettleibigen Arztes. »Ich sagte, du wirst mit Sicherheit keine Nadeln in mich stechen!«

Dr. Maynards Augen traten aus den Höhlen, und Speichel flog ihm von den Lippen.

»Junge ... Frau ... ich ... muss ... darauf ... bestehen ...«

»Frankie!« Don rannte zum Krankenbett und rang mit ihr. »Frankie, hör auf. Du bringst ihn um.«

»Ach was, Don. Genau das versuche ich ja.«

»Er will dir doch nur helfen.«

»Er wird mir diese Nadel nicht reinjagen!«

»Ich ... kann ... nicht atmen ...« Dr. Maynard lief purpurn an, und die Venen in seinen Wangen traten dick hervor.

Verzweifelt versuchte Don, Frankies Griff zu lösen.

»Hör auf mich, Frankie.«

»Nein! Du verstehst das nicht.« Ihre Augen wirkten riesig, ihre Pupillen waren geweitet. Schleim rann ihr aus den Nasenlöchern, während sie vor Schock zitterte.

Die Tür öffnete sich. Don drehte sich um und erblickte Jim, Danny, eine Krankenschwester und einen weiteren Arzt in einem weißen Kittel. Alle starrten verdutzt mit offenen Mündern herüber.

»Kommt her und helft mir«, grunzte Don. »Sie bringt ihn um!«

»Kann nicht ...«, hauchte Maynard, »aaatm...«

»Frankie!« Jim rannte zum Bett und half Don, den Arzt von Frankie zu befreien.

Dr. Maynard brach auf dem Boden zusammen und rang japsend nach Luft. Seine Finger betasteten matt die Blutergüsse an seinem Hals.

»Sie – sie hat versucht, mich zu töten«, presste er würgend hervor.

»Frankie, was ist bloß los mit dir?«, fragte Jim.

»Sie hat einfach durchgedreht«, erklärte Don. »In der einen Minute war noch alles in Ordnung. Dann sah sie die Nadel in seiner Hand, und die Hölle brach los.«

»Jim«, keuchte Frankie. »Lass nicht zu, dass er mich sticht. Keine Nadeln. Bitte! Ich habe dir auch geholfen. Jetzt bitte ich ... dich ...«

Ihre Augen rollten nach oben, und sie sank bewusstlos auf das Bett zurück.

Don drehte sich zu Jim. »Sie hat etwas gegen Nadeln?«

»Sieht ganz so aus. Ich glaube – sie dürfte irgendwann mal ein Heroinproblem gehabt haben. An ihren Armen sind entsprechende Male. Narben.«

Danny beobachtete das Geschehen von der Tür aus.

»Wird Frankie wieder gesund, Daddy?«

»Ich glaube schon, Großer. Sie war bloß müde. Das ist alles.« Jim versuchte, sich unbekümmert anzuhören, und fand, dass er es recht gut hinbekommen hatte – aber innerlich beunruhigte es ihn, dass Danny die Szene mit ansehen musste. Gewiss, im Vergleich zu dem, was der Junge durchlitten hatte, war es harmlos, dennoch blieb es falsch.

Dr. Stern half Maynard auf die Beine.

»Diese *Fotze*«, knurrte Maynard. »Ich kann nicht glauben, dass sie ...«

Bevor er den Satz vollenden konnte, hatte Jim sich vor ihm aufgebaut.

»Mister, wir wissen aufrichtig zu schätzen, was hier für uns getan wird. Aber wenn ich noch mal höre, dass Sie Frankie so nennen, sind Sie derjenige, der bewusstlos ist. Haben wir uns verstanden?«

Maynard blinzelte kurz, dann murmelte er leise eine Entschuldigung.

Don runzelte die Stirn. »Sie hegen hier ja feine Umgangsformen gegenüber Ihren Patienten, Doc.«

Stern versuchte, die beiden zu beschwichtigen. »Wir stehen alle etwas unter Stress. Am besten beruhigen wir uns gemeinsam, in Ordnung?«

»Ja, sicher«, brummte Jim. »Soll mir recht sein.«

Stern ergriff Maynard am Arm. »Joseph, vielleicht sollten Sie sich ausruhen. Bestimmt waren Sie wieder die ganze Nacht wach und haben im Labor gearbeitet, was? Ich löse Sie hier ab.«

»Danke, Carl.« Maynard schaute zu Jim. »Tut mir leid.«

»Mir auch. Kelli, können Sie Joseph begleiten?«

»Selbstverständlich. Kommen Sie, Dr. Maynard.«

Ohne ein weiteres Wort ließ Maynard sich von Kelli aus dem Raum führen. Als er an Jim und Don vorüberging, stieg den beiden der leichte Geruch von etwas Fauligem in die Nase, als hätte der Mann sich auf dem Kadaver eines überfahrener Tieres gewälzt. Jim fiel auf, dass auch die Krankenschwester die Nase rümpfte.

»Meine Herren«, ergriff Stern das Wort, »ich bitte Sie, jetzt ebenfalls zu gehen. Ich muss die Patientin in den OP schaffen und bin nunmehr ein wenig unterbesetzt. Sobald ich fertig bin, gebe ich Ihnen Bescheid, wie es ihr geht.«

Damit griff er zum Telefon auf dem Schreibtisch und wählte eine Durchwahl.

»Ja, können Sie bitte jemanden zu Untersuchungsraum B hochschicken, der unsere Neuankömmlinge herumführt? Und der Rest des medizinischen Bereitschaftspersonals soll sich im Laufschritt in der Krankenstation melden. Danke.«

Er legte auf.

»Es wird gleich jemand hier sein, der sich um Sie kümmert. Man wird Ihnen Ihre Unterkünfte zeigen und Ihnen bei Ihrer Eingewöhnung helfen.«

»Hört sich gut an«, gab Jim zurück, wenngleich ihm nicht gefiel, wie sich »Eingewöhnung« anhörte. »Ich bin hundemüde.«

Draußen grollte ferner Donner. Sowohl Don als auch Jim zuckten zusammen.

Stern kicherte und schob die Nadel in Frankies Arm.

»Entspannen Sie sich«, riet er den beiden. »Sie alle sind jetzt in Sicherheit.«

Abermals donnerte es, und dunkle Wolken verhüllten die unlängst aufgegangene Sonne. Dicke Regentropfen prasselten gegen das Fenster.

Der Arzt zog die Nadel heraus und drückte einen Wattebausch auf den Einstich.

»Wir sind in Sicherheit und gesund. Sehen Sie?«

In ihrem Traum – denn diesmal wusste sie von Beginn an, dass es ein Traum war – stand Frankie an einer Straßenecke. Rings um sie liefen geschäftig Zombies umher: einige in feinen Anzügen mit Mobiltelefonen an den Ohren, andere in Jeans und T-Shirts. Einer, offensichtlich ein Tourist, bestaunte die Skyline. Sein T-Shirt mit der Aufschrift *Ich liebe New York* war vor geronnenen Körperflüssigkeiten verkrustet. Ein paar gingen mit Zombiehunden an Leinen spazieren, andere joggten und verstreuten dabei unterwegs Körperteile. Die Straßen waren verstopft von Zombies in Autos oder auf Fahrrädern. Ein Taxichauffeur drückte auf die Hupe und fluchte in einer Sprache, die schon alt war, als die Welt noch jung war. Ein Bus sauste vorüber, und Frankie wich angewidert vor den verwesenden Gesichtern zurück, die sie durch die Fenster anstarrten.

Ein Zombie mit einer blutverschmierten Baskenmütze auf dem Kopf trat vor und sagte: »Hey, Süße, wie viel für einmal Blasen?«

»Leck mich«, knurrte Frankie. »Das mache ich nicht mehr.«

»Du stehst doch an der Straßenecke. Also wie viel? Ich habe Geld.«

Damit zog er ein Bündel schmieriger Scheine hervor. Seine verfaulenden Finger hinterließen Flecken auf den Banknoten. Dann brachte er eine Spritze zum Vorschein.

»Oder möchtest du stattdessen lieber den guten alten Stoff?«

»Kein Interesse«, gab Frankie zurück. »Auch von der Scheiße bin ich weg. Und jetzt hau ab.«

Der Zombie stopfte das zerknitterte Geld zurück in die Tasche und rammte sich die Spritze ins Auge. Anschließend öffnete er den Hosenschlitz und holte etwas daraus hervor, das wie eine graue, aufgeblähte Wurst aussah. Insekten umschwärmt das verrottete Glied. Die Schamhaare waren verfilzt und schmierig.

»Komm schon, Herzchen. Was kostet es, wenn du mir den Schwanz lutschst?«

Der Leichnam drückte die Eichel, und eine Made schoss aus der Öffnung am Ende hervor und fiel auf den Gehsteig. In den verschrumpelten Hoden des Zombies war das Krümmen weiteren Madenspermias zu erkennen.

»Verpiss dich.« Frankie stieß die Kreatur vom Bordstein.

»Schlampe«, murmelte der Zombie und stapfte davon.

Frankie holte tief Luft und versuchte zu entscheiden, was sie als Nächstes tun sollte.

Eine Hand berührte ihre Schulter.

»Ich sagte doch, du sollst dich verpissen!«

Sie wirbelte herum.

Martin lächelte sie traurig an.

»Prediger«, stieß sie hervor. »Was machen Sie denn hier?«

Der alte Mann erwiderte nichts.

»Hey, was soll das alles?«

Martin deutete über ihre Schulter.

»Was ist denn?«

Abermals deutete er mit verkniffener Miene in dieselbe Richtung.

Frankie drehte sich um.

Der Ramsey Tower hatte sich in einen riesigen Grabstein verwandelt, der über der Stadt aufragte. Ihr Name war darauf eingraviert – ebenso die Namen von Jim, Danny und Don. Ein plötzlicher frostiger Windstoß fegte durch die Straße, und der Himmel verfinsterte sich.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Frankie. »Was hat das zu bedeuten?«

Sie schaute zurück zu Martin, um eine Erklärung einzufordern, doch der Priester war verschwunden. Auch die Zombies waren nicht mehr da. Sie war alleine auf einem Friedhof von der Größe einer Millionenmetropole. Unwillkürlich dachte sie an den Friedhof, den sie auf dem Garden State Parkway gesehen hatten, bevor sie Dannys Haus erreichten.

»Martin?«

Keine Antwort, nur der Wind war zu hören.

»Scheiße ...«

Sie starrte zurück zu dem wolkenkratzergroßen Grabstein. Der Himmel wurde noch dunkler – schwarz wie Obsidian.

Hinter ihr raschelte etwas.

Frankie drehte sich erneut um, und die gesamte untote Bevölkerung von New York City stand ihr gegenüber. Klauen gleiche Hände schossen auf sie zu.

Sie hatte nicht einmal Zeit zu schreien.

NEUN

Ich wette, ihr seid hungrig«, sagte Smokey. Jims, Dons und Dannys Mägen knurrten zustimmend. Nach allem, was sie in den letzten vierundzwanzig Stunden durchgemacht hatten, war Essen das Letzte gewesen, woran sie gedacht hatten. Doch als sie die weitläufige Cafeteria betraten, das Aroma von Speck, Würstchen, Eiern, Pfannkuchen, Obst und Kaffee

rochen, das Klirren von Besteck, Gläsern und Serviertabletts hörten – bekamen sie mit einem Schlag Heißhunger.

Das Gemurmel von Unterhaltungen erfüllte den Saal. Etwa hundertfünfzig Leute waren in der Cafeteria versammelt, saßen an langen Tischen, stellten sich mit Tabletts an und standen um die Kaffeekannen herum. Einige schauten auf und musterten die Neuankömmlinge, als Smokey sie in den Raum führte.

Smokey beschrieb sich selbst als ehemaliger Hippie. Für einen Mann jenseits der sechzig war er in ziemlich guter Verfassung. Über das Holzfällerhemd hing ein langer, grauer Pferdeschwanz hinab, und ein Schnurrbart im selben Grau zierte seine Oberlippe. Da er als freundlich und redselig galt, war ihm die Aufgabe zugewiesen worden, den drei Neuen alles zu zeigen.

»Woher kommt das Essen für all diese Leute?«, erkundigte sich Jim.

»Im Gebäude gab es neben dieser Cafeteria auch einige Restaurants«, antwortete Smokey. »Bei allen waren die Vorratsräume randvoll. Außerdem gab es Verkaufsautomaten in fast jedem Stockwerk und verschiedene Lebensmittel in den Wohnungen und Büros.«

Er beugte sich hinab, stützte die Hände auf die Knie und schaute Danny in die Augen.

»Bestimmt magst du Heidelbeerpfannkuchen, nicht wahr, Kleiner?«

»Ja, Sir.«

»Gut, denn Etta, Leroy und ihre Mannschaft machen die besten Heidelbeerpfannkuchen, die du je gegessen hast. Stellen wir uns an.«

Danny grinste in Vorfreude, und Jim begann, sich zu entspannen. Nach den unzähligen Tagen auf der Flucht fühlte sich die neue Umgebung sonderbar an. Seine Schultern lösten sich ein wenig, seine Muskeln lockerten sich. Vielleicht würde es ihnen hier wirklich gut gehen. Er dachte zurück an seine

zweite Frau, Carrie, und an ihr ungeborenes Baby, die er bei-de am Beginn seines Feldzugs getötet hatte. Dann gingen ihm Baker, Martin und all die anderen durch den Kopf. Vielleicht hatten sie die Toten und die schlimmen Zeiten wenigstens für eine Weile hinter sich gelassen. Er seufzte.

»Fühlt sich gut an, nicht wahr?«, fragte Smokey.

Jim nickte. »Und ob. Es ist – eine Gemeinschaft.«

»Jawohl. Insgesamt sind wir etwa dreihundert. Die Leute arbeiten in Schichten, deshalb werdet ihr nicht alle gleichzei-tig antreffen, es sei denn, wir haben eine Gemeinschaftsver-sammlung im Auditorium – und selbst dann schieben einige Wachdienst. Die Cafeteria hat rund um die Uhr geöffnet, da-mit auch die essen können, die in der Nachschicht arbeiten oder Wachdienst haben und so weiter. Aber wir rationieren das Essen, und wenn man nicht zu einer dieser Gruppen ge-hört und nicht an der Reihe ist, wird man nicht bedient. Die Leute kommen trotzdem her, um rumzuhängen, Karten zu spielen und sich zu unterhalten. Beim Frühstück ist für ge-wöhnlich am meisten los.«

»Mir machen viele Leute nichts aus«, meinte Jim nachdenk-lich. »Ich fühlle mich hier wohl. Es fühlt sich an, als wären wir ewig auf der Flucht gewesen, immer von einer Krise zur nächstsen. Schwer zu glauben, dass ich endlich nicht mehr andauernd auf der Hut sein muss.«

Sie stellten sich in die Reihe, und jeder nahm ein Tablett. Smokey scherzte und plauderte mit allen, an denen sie vor-beikamen. Er schien jeden zu kennen. Bei jeder Gelegenheit stellte er seine drei Begleiter vor, doch Jim und Don verloren bald den Überblick über die Namen. Jims verwundete Schul-ter begann, von all dem Händeschütteln zu pochen.

Dann näherte sich ihnen eine junge Frau und schob Smokey verspielt aus dem Weg.

»Pass doch auf, Val.« Der Althippie grinste. »Hey, das sind Jim und Danny Thurmond und Don De Santos.«

»Hi«, sagte Val und ließ weiße Zähne aufblitzen. »Ihr wart bei der Gruppe, die Quinn und Steve hergebracht haben.«

»So ist es«, bestätigte Jim. »Woher wissen Sie das?«

»Val gehört zu unseren Kommunikationsspezialisten«, erklärte Smokey. »Außerdem isst sie für zwei.«

»Ich bin schwanger«, verteidigte sie sich. »Allerdings erst im zweiten Monat, deshalb sieht man es noch nicht.«

Jim und Don gratulierten ihr, dann ging sie weiter.

»Was macht man denn hier so, außer Wachdienstschieben und den Funkverkehr abhören?«, wollte Don wissen.

»Alles nur Erdenkliche«, antwortete Smokey. »Wir haben Ärzte und Krankenpflegepersonal. Wissenschaftler. Soldaten. Hausmeister. Außerdem gibt es bei uns Hydrokulturen und ein Gewächshaus; wenn ihr also einen grünen Daumen habt, könnt ihr euch dafür melden. Ein paar Lehrer haben in der einundzwanzigsten Etage eine Schule eingerichtet, wo Danny den Unterricht fortsetzen kann.«

»Schule?«, stöhnte Danny. »Igitt.«

Dabei musste Jim lächeln. Es fühlte sich gut an zu sehen, dass Danny wie ein gewöhnliches Kind auf gewöhnliche Dinge reagierte – fast so, als wären die Zombies nur ein Albtraum gewesen.

»Dort sind jede Menge andere Kinder in deinem Alter«, verriet Smokey. »Es wird dir gefallen.«

Darüber dachte Danny nach.

Smokey wandte sich wieder an Jim und Don, als die Schlange sich vorwärtsbewegte.

»Wir haben einen Reinigungstrupp, eine Kochmannschaft und eine Instandhaltungsabteilung«, fuhr Smokey fort. »Wenn ihr gut im Klempnern seid, euch mit Strom auskennt oder auch nur einen Nagel gerade in die Wand schlagen könnt, wäre man dort froh, euch an Bord zu haben. Es gibt einen vollwertigen Kinosaal und eine recht gute Bibliothek – wenn gleich ich keine besondere Leseratte bin. Wir haben eine Gruppe, die einmal wöchentlich ein Stück aufführt und sogar

ein Orchester – überwiegend Musiker, die sich zusammenschlossen, nachdem sie hier angekommen waren. Sie und die Schauspieler verwenden das Auditorium. Teufel auch, wir haben sogar unsere hausinterne Fernsehanlage. Viel gezeigt wird darauf allerdings nicht. Hauptsächlich Wiederholungen von *Matlock*, *Seinfeld*, *Bonanza* und alten Quizsendungen.«

Ein ungepflegter Mann zupfte an Jims Ärmel.

»Hast du meinen Kater gesehen?« In seinem Mund waren gerade noch zwei heile Zähne zu erkennen, und das verdreckte Haar klebte ihm dank etwas am Kopf, das wie Motoröl aussah. Jim geriet angesichts des Körpergeruchs des Mannes beinahe ins Wanken. Insgesamt stank der Mann, als hätte er in Wodka gebadet.

»Nein, ich fürchte, ich habe gar keine Katze gesehen.«

»Mein Kater riecht nach Thunfisch«, erklärte ihm der Mann. »Sein Name ist Gott. Er ist allmächtig.«

»Verschwinde, Lauspelz«, herrschte Smokey ihn an. »Lass diese Leute in Ruhe. Sie haben deinen verfluchten Kater nicht gesehen.«

Lauspelz wandte sich an Don. »Hast du vielleicht ein paar Dollar übrig?«

Dons Augen weiteten sich vor Überraschung.

»Verzieh dich jetzt, Lauspelz«, beharrte Smokey. »Mach schon!«

Der sonderbare Mann zog von dannen. Don starrte ihm nach.

»Was ist denn?«, fragte Jim. »Er schien mir doch recht harmlos.«

»Ich kenne ihn«, flüsterte Don.

»Was?«, entfuhr es Smokey und Jim gleichzeitig.

»Ich schwöre euch, ich nehm euch nicht auf den Arm. Ich kenne den Burschen. Er war ein Obdachloser, der jeden Morgen vor meinem Bürogebäude stand. Wir haben ihn immer Lauspelz genannt, denn nur darauf hat er gehört. Er war so etwas wie eine fixe Einrichtung an der Wall Street.«

»Das kann doch nicht wahr sein«, rief Smokey aus. »Er heißt wirklich Lauspelz?«

»Ich schätze schon«, meinte Don. »Verrückt. Aber es ist derselbe Typ. Schon damals war er dauernd auf der Suche nach seiner Katze. Manchmal hatte er sie auch dabei – ein räudiges, altes, geschecktes Tier, dem ein Stück vom Ohr fehlt.«

»Mir tut der arme Kerl leid.« Jim beobachtete, wie Lauspelz sich durch die Menge drängte.

»Braucht er nicht«, entgegnete Smokey. »Er ist hier drin in Sicherheit. Was man von denen draußen nicht behaupten kann.«

»Unglaublich.« Don schüttelte den Kopf. »Eine Stadt der Größe von New York, und der einzige Mensch, den ich an diesem Ort abgesehen von euch kenne, ist der Obdachlose, der vor meinem Arbeitsplatz herumgelungert hat.«

»Was habt ihr zwei denn gemacht, bevor die Auferstehung einsetzte?«

»Ich war in der Baubranche«, antwortete Jim.

»Und ich war Wertpapierhändler«, gab Don zurück.

»Baubranche.« Smokey rückte weiter vor. »Sie wird man wahrscheinlich der Wartungsmannschaft zuteilen, die Reparaturen macht und alles, was eben so anfällt. Wertpapierhändler? Davon hab ich wenig Ahnung. Hab den Aktienmarkt selbst nie verfolgt. Aber ich bin sicher, auch für Sie wird sich was finden.«

»Glauben Sie?«, fragte Don.

»Sie können doch einen Besen schwingen, oder?« Der alte Mann lachte, dann streckte er sein Tablett vor sich. Es wurde mit drei Streifen Speck und einer Kelle voll Rührei bedacht.

»Morgen, Etta«, begrüßte er die große, massive Frau hinter der Ausgabe. »Wir haben hier einen kleinen Jungen, der extra aus New Jersey gekommen ist, um deine Heidelbeerpfannkuchen zu probieren.« Damit stellte er seine drei Begleiter vor.

»Freut mich«, sagte die Frau, hustete und blickte mürrisch drein. »Wer meine Pfannkuchen mag, hat bei mir einen Stein im Brett.«

»Einen Besen schwingen«, murmelte Don vor sich hin. »Verflucht, sicher kann ich einen Besen schwingen.«

»Wie steht's damit, eine Waffe zu zerlegen, wieder zusammenzubauen und präzise abzufeuern?«, erkundigte sich eine tiefe Stimme hinter ihm.

Don und Jim drehten sich um, während Danny sein Tablett Etta entgegenstreckte und es kaum erwarten konnte, die Pfannkuchen in Empfang zu nehmen.

Der Sprecher war tadellos gekleidet. Ein langer, schwarz glänzender Pferdeschwanz hing ihm auf den Rücken, an mehreren Fingern steckten Ringe. Er war groß, schlank und bewegte sich wie ein Panther durch die Reihe. Seine Augen aber wirkten beunruhigend. Irgendetwas schien ungewöhnlich an ihnen. Es dauerte kurz, bis Jim erkannte, was es war.

Der Mann blinzelte nicht.

»Ich bin Bates«, stellte er sich vor und streckte die Hand aus. Don ergriff sie. »Verantwortlich für die Sicherheit im Ramsey Tower.«

»Don De Santos.« Der Griff des Mannes war fest. »Das sind Jim Thurmond und sein Sohn Danny.«

»Sie sind der Mann aus West Virginia?«, fragte Bates.

Jim runzelte die Stirn. »Ja, bin ich. Neuigkeiten verbreiten sich hier drin offenbar schnell.«

»Und ob. Aber Ihre Geschichte ist unglaublich, Mr. Thurmond, deshalb hat sie noch schneller die Runde gemacht. Nachdem Sie sich ausgeruht haben, würden wir Sie gerne kurz befragen, wenn Sie nichts dagegen haben. Wahrscheinlich können Sie uns einiges darüber berichten, was im Rest der Welt vor sich geht.«

Jim zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, wie nützlich meine Auskünfte sein könnten, Mr. Bates. Sie brauchen nur aus dem Fenster zu schauen. So ist es so gut wie überall.«

»Gewiss. Trotzdem hoffe ich, Sie werden uns helfen, ein paar Ungewissheiten aufzuklären. Das könnte sich als wirklich nützlich für unser weiteres Überleben erweisen.«

»Sicher. Wenn ich was tun kann, um zu helfen, mache ich das natürlich gern.«

»Hervorragend.« Er wandte sich wieder an Don. »Sie haben Smokey also gefragt, was Sie tun könnten. Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie eine Waffe abfeuern können? Die Vermutung liegt nahe, wenn Sie so lange dort draußen überlebt haben.«

Dons Ohren röteten sich. »Ich habe meine Frau erschossen, nachdem sie eines dieser Dinger geworden war. Ich denke, ich käme damit schon zurecht.«

»Dann können wir für Sie vermutlich eine Stelle in der Sicherheitstruppe finden. Wir sprechen uns später noch ausführlicher, meine Herren. Vorerst mal herzlich willkommen an Bord.«

Damit schob er sich elegant weiter durch die Menge, füllte sich einen Plastikbecher mit schwarzem Kaffee, nickte höflich den Menschen um ihn herum zu oder sprach ein paar Worte mit ihnen und ging wieder, die Augen auf ein Klemmbrett geheftet.

Jim starnte Bates nach und beobachtete, wie die Menge sich vor ihm teilte wie das Rote Meer vor Moses.

»Was denkst du?«, fragte ihn Don.

Jim schaute zu Smokey, der sich wieder mit Etta unterhielt.

»Ich denke, dass ich diesem Bates nicht trau«, flüsterte Jim. »Er erinnert mich an einen anderen Kerl, von dem mir ein Wissenschaftler namens Baker unten in Gettysburg erzählt hat. Einen Burschen namens Colonel Schow.«

»Und was war mit dem?«

»Er war ein sadistischer Irrer. Ein Zombie namens Ob erschoss ihn mit einer Panzerfaust.«

Den Rest des Vormittags verbrachten sie damit, sich im Ramsey Tower zu orientieren. Nachdem sie ihr Frühstück verschlungen hatten, führte Smokey die drei durch das Gebäude. Er begann in der zweiten Etage und arbeitete sich nach oben vor. Jim und Don waren erstaunt, und Danny tat wiederholt kund, wie cool er alles fand. Das Innere des Wolkenkratzers erinnerte tatsächlich an ein sich selbst versorgendes Dorf. Es war ein wunderbarer Ort, dennoch musste Jim sich unwillkürlich fragen, was der Sinn dahinter war – nur hier auf ewig zu überleben? Er hoffte, Ramsey und seine Leute arbeiteten an einem Plan, um die Welt zurückzuerobern.

»Was ist denn im Erdgeschoss und im ersten Stock?«, wollte Jim wissen, als sie einen Aufzug betraten.

»Im ersten Stock sind ein Haufen Wachen«, antwortete Smokey. »Als all das anfing, haben wir Büromöbel und sonstigen Kram aus den oberen Fenstern geworfen, um eine Art Barrikade um das Äußere des Gebäudes zu errichten. Auch schwere Sachen, damit die Zombies nicht einfach alles aus dem Weg räumen konnten. Das Erdgeschoss, insbesondere die Eingangshalle, ist auch auf der Innenseite schwer verbarrikadiert. Dort haben wir rund um die Uhr zwei Mann auf Wachposten. Überall sind Fallen, und ohne Bates' Genehmigung darf außer den Wachen niemand dort runter. Das Gleiche gilt für die Parkgarage und die Untergeschosse. Auch die beiden obersten Stockwerke sind tabu, haltet euch also von dort fern.«

»Warum das?«

»Dort befindet sich die Kommandozentrale – Ramseys persönliche Räume und dergleichen. Außer Mr. Ramsey und Bates geht dort niemand hin.«

»Wie ist dieser Ramsey denn so?«, erkundigte Don sich, als sie den Fahrstuhl verließen. »Ich meine, natürlich habe ich ihn im Fernsehen gesehen, aber wie ist er persönlich?«

Smokey zuckte mit den Schultern. »Ganz in Ordnung. Eben auch nur ein Mensch.«

»Ein ziemlich reicher Mensch.« Don schnaubte. »Er stand ständig ganz oben auf der Forbes-Liste. Schon verdammt erstaunlich, wie dieser Bursche Geld machen konnte. Außerdem ist er ein verteufelt guter Selbstdarsteller.«

»Haben all die Leute hier für ihn gearbeitet, bevor – na ja, vor all dem?«, fragte Jim.

»Nein. Nur Bates, Forrest und noch ein paar andere. Viele der Leute hier haben im Gebäude gearbeitet oder gewohnt. Im Ramsey Tower gab es sowohl Büros als auch Apartments. Aber die anderen waren Überlebende, die in anderen Teilen der Stadt festsäßen. Die Patrouillen haben uns gefunden und hergebracht.«

»Sie auch?«

Smokey zupfte an seinem Schnurrbart. »Ja. Ich komme ursprünglich aus Michigan. Ich war zu Besuch bei meiner Tochter und meinem Schwiegersohn in Manhattan. Sie haben in einer Einzimmerwohnung Ecke 34. Straße und Lexington gelebt, für die sie drei Riesen im Monat hinblättern mussten, aber wenn man aus dem Fenster sah, konnte man das Empire State Building sehen. Ich hielt gerade ein Nickerchen, als es geschah. Meine Tochter war Joggen.«

Kurz verstummte er. Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab.

»Ich habe nie – nie herausgefunden, was ihr zugestoßen ist, aber als sie nach Hause kam, fehlte ihre untere Hälfte. Sie muss sich die Treppe hoch in die Wohnung geschleppt haben. Als ich aufwachte, kroch sie gerade ins Wohnzimmer. Da waren ...«

Der alte Hippie wandte den Blick ab. Seine Augen waren feucht, und als er weitersprach, drohte seine Stimme zu kippen.

»Vor Jahren bin ich mit dem Rasenmäher versehentlich über ein Nest mit kleinen Häschen gefahren. Ich habe sie erst gesehen, als es zu spät war. Die Wiese war hoch, und die Mutter hatte ihre Jungen gut versteckt, indem sie Gras und eigenes Fell über das Nest gehäuft hatte. Jedenfalls habe ich es erst

gemerkt, als ich runterschaute und sah, dass eines der Jungen über den Hof davonkroch. Die Klinge hatte es entzweigeschnitten. Der hintere Teil fehlte, und die Gedärme hingen raus.«

Er ballte die Hände an den Seiten zu Fäusten.

»So sah meine Tochter aus, als sie sich an jenem Tag nach Hause schleppete.«

Don und Jim schauten zu Boden, da sie außerstande waren, seinem Blick zu begegnen. Dannys Augen waren geweitet.

»Tut mir leid, Mr. Smokey«, sagte er und ergriff die Hand des alten Mannes.

Smokey lächelte, blinzelte die Tränen weg und tätschelte dem Jungen den Kopf.

»Danke, Danny. Vielen Dank.«

Er richtete sich auf. »Was haltet ihr davon, wenn wir jetzt eure Zimmer suchen?«

»Das wäre toll«, willigte Jim ein. »Und es tut mir leid, wenn wir üble Erinnerungen wachgerüttelt haben.«

»Nicht nötig.« Smokey zuckte mit den Schultern und erlangte die Fassung wieder. »Schon in Ordnung. Wir alle schleppen inzwischen solche Geschichten mit uns herum. Aber ihr habt mich nach Ramsey gefragt. Was soll ich sagen? Er hat uns gerettet. Uns alle. Er hat uns Schutz vor dem Sturm geboten.«

»Warum?«, wollte Jim wissen.

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, er und seine Männer haben dieses sichere Gebäude. Warum sollten sie ihre Sicherheit gefährden, indem sie weitere Flüchtlinge hereinholen? Und diese Lichtershow, die wir letzte Nacht gesehen haben? Die halte ich ebenfalls nicht für besonders klug.«

»Sie glauben nicht, dass er es aus reiner Herzensgüte tut, Mr. Thurmond?«

»Ich kenne den Mann nicht. Sie schon. Tut er es deshalb?«

Smokey erwiderte nichts. Sie gingen den Flur entlang zu einem anderen Aufzug und stiegen ein. Smokey drückte einen Knopf, und die Türen schlossen sich.

»Jim, ich weiß nur, dass wir hier drinnen besser dran sind als dort draußen bei diesen Dingern. Und jedes Mal, wenn ich daran zu zweifeln beginne, denke ich an die Bevölkerung dieser Stadt und daran, dass die meisten Menschen jetzt so wie meine Tochter sind. Es spielt keine Rolle, was ich von Mr. Ramsey halte. Überleben ist das Einzige, was zählt.«

Der Fahrstuhl fuhr stumm nach oben.

Ihre Zimmer waren klein, aber gemütlich. Es handelte sich um ehemalige Büroräumlichkeiten, die in Wohnräume umgewandelt worden waren, ausgestattet mit einer Kochnische samt Spülbecken und einem kleinen Kühlschrank sowie einem Badezimmer samt Toilette und Dusche. Jim und Danny hatten gemeinsam ein Zimmer, und Danny schrie vor Freude auf, als sie es betraten. Jemand hatte als Begrüßungsgeschenk zwei Actionfiguren auf das Bett gelegt.

Jim ließ sich auf das andere Bett fallen und stöhnte vor Begehrungen. Dann begann er zu lachen.

»Sie haben ja keine Ahnung, wie gut sich das anfühlt.«

»Und ob«, widersprach Smokey grinsend. »Wir lassen euch beide jetzt allein. Falls Sie später Lust haben, Jim, ein paar von uns setzen sich jede Nacht zusammen und spielen in meinem Zimmer Karten. Sie sind herzlich eingeladen.«

»Mal sehen. Danke jedenfalls. Aber ich glaube, Danny und ich haben noch einiges nachzuholen. Nicht wahr, Großer?«

»Ja!«

Smokey führte Don zu einer Tür etwas weiter den Flur entlang. Unterwegs teilte er Don mit, dass er bei einem Mitglied des Sicherheitstrupps namens Forrest einziehen würde.

»Sie werden ihn mögen«, flüsterte Smokey, als er an die Tür klopfte. »Forrest ist ein Original.«

Die Tür öffnete sich, und ein großer, muskulöser Schwarzer in einem Frotteebademantel starrte zu ihnen heraus.

»Was liegt an, Smokey?«

»Grüß dich, Forrest. Ich wollte dir deinen neuen Zimmergenossen vorstellen. Das ist Don De Santos.«

Forrest öffnete die Tür ganz und streckte die Hand aus. Sein Griff war kräftig, so kräftig sogar, dass Don tatsächlich zusammenzuckte.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, grunzte Don. »Tut mir leid, dass wir so hereinplatzen.«

»Kein Problem«, versicherte Forrest ihm. »Man hat mir schon gesagt, dass ich als Nächster damit an der Reihe wäre, einen Zimmergenossen aufzunehmen. Als ich hörte, dass man euch hergebracht hat, dachte ich mir schon, dass einer von euch zu mir kommen würde.«

»Na ja, es fühlt sich trotzdem irgendwie merkwürdig an. So als würde ich Ihnen aufgezwungen. Außerdem hatte ich außer meiner Frau seit dem College keinen Zimmerkameraden mehr.«

»Schon gut. Ich arbeite für gewöhnlich in der Nachschicht, also wird es fast so sein, als hätten Sie das Zimmer für sich allein. Das da drüben ist Ihre Pritsche.«

»Tja, ich leg mich mal aufs Ohr«, meldete Smokey sich zu Wort. »Macht ihr zwei euch mal in Ruhe miteinander bekannt. Falls Sie irgendetwas brauchen, Don, geben Sie mir einfach Bescheid. Forrest, sehen wir uns heute Nacht zum Kartenspielen, bevor du zum Dienst gehst?«

»Worauf du einen lassen kannst. Ich hoffe, du bist bereit zu verlieren.«

»Das wiederum werden wir noch sehen.« Kichernd wandte Smokey sich zum Gehen.

»Hey, Smokey«, rief Don ihm nach.

»Ja?«

»Sie haben uns gar nicht verraten, was für eine Aufgabe Sie hier haben.«

Smokey lachte. »Die habe ich gerade erfüllt. Ich bin das Begrüßungskomitee.«

Nachdem er gegangen war, dachte Don darüber nach, wie viele Menschen Ramsey wohl rettete, um jemanden wie Smokey einen offiziellen Posten dieser Art bekleiden zu lassen.

Ob blickte über den Parkplatz zum Waffenarsenal. Dann legte er das Fernglas beiseite und schaute zu der Ratte hinunter.

»Wie viele sind dort drin?«

Das untote Nagetier quiekte etwas in einer uralten Sprache. Ob lauschte aufmerksam, dann wiederholte er die Information laut.

»Sechs Mann. Schwer bewaffnet. Und sie haben dich nicht bemerkt?«

Abermals ein längeres Quieken. Die Stimmbänder der Ratte waren nicht dafür geschaffen, Sumerisch zu sprechen. Ob zeigte sich geduldig.

»Hervorragend. Gute Arbeit. Und jetzt will ich, dass du und die anderen, die Ratten und Mäuse als Wirtskörper besetzen, nach Manhattan zurückkehren und den Ramsey Tower aus allen Winkeln beobachten, von oben bis unten. Mir ist egal, wie ihr hineingelangt – verschafft euch einfach Zutritt. Lasst sie nicht merken, dass ihr da seid. Beobachtet alles und erstatet mir Bericht. Ich will alles über ihre Anzahl, ihre Schwächen, ihre Verteidigungseinrichtungen wissen. Verstanden?«

Die Zombieratte zuckte zur Bestätigung mit dem verschorften Schwanz und wuselte davon.

Ob griff erneut zum Fernglas, beobachtete das Arsenal und sprach mit einem seiner Adjutanten.

»Im Arsenal haben sich sechs Menschen verschanzt. Bis auf einen sind alle ehemalige Polizeibeamte, besitzen also wahrscheinlich eine Kampfausbildung. Nachdem wir sie beseitigt haben, können wir das Gebäude plündern. Es ist randvoll mit Sturmgewehren, Granaten, Raketenwerfern,

Revoltenbekämpfungsfahrzeugen, Panzerkleidung und einigem mehr. Das fügen wir unseren Waffen hinzu, die wir überall in der Stadt gefunden haben – die von ehemaligen Drogenhändlern, Verbrechersyndikaten, Terrorzellen und natürlich von Menschen, die sich zur Selbstverteidigung bewaffnet hatten.«

Der andere Zombie leckte sich über die Lippen. »Sehr gut, Fürst Ob. Wir bereiten uns sofort auf den Angriff vor.«

»Im Arsenal befinden sich außerdem ein voll funktionstaugliches Amateurfunkgerät und ein gasbetriebener Generator. Gebt acht, dass beides bei der Erstürmung nicht beschädigt wird. Nachdem wir den Generator in Betrieb genommen haben, möchte ich das Funkgerät verwenden, um unsere Streitkräfte im Süden zu kontaktieren, falls unsere geflügelten Boten es nicht geschafft haben. Wir brauchen diese Verstärkung, bevor wir einen Großangriff auf den Wolkenkratzer starten.«

»Verstanden. Und, Fürst Ob, wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf – dieser Wirtskörper verfällt zusehends. Für den Fall, dass er die Schlacht nicht übersteht, wollte ich Euch wissen lassen, dass es mir eine Ehre war, Euch in dieser Form zu dienen. Ich hoffe, auch meine nächste Besitzergreifung erfolgt in einem Wirtskörper in Eurer Nähe.«

Ob vollführte eine beiläufige Handbewegung. »Gut. Beginnt mit dem Angriff. Schick den ersten Trupp hinein.«

Der Adjutant drückte eine Taste auf einem Handfunkgerät und erteilte den Befehl. Dann riss sich die Kreatur ein loses Stück Haut vom Oberschenkel, betrachtete den Brocken abwägend und steckte ihn in den Mund. Faulige, abgebrochene Zähne knirschten genüsslich.

Plötzlich brach Aktivität aus. Fünf Selbstmordbomber der Zombies rannten mit Rucksäcken voll Sprengkörpern auf das Arsenal zu. Einer wurde niedergestreckt, bevor er das Gebäude erreichte. Die Kugeln schossen ihm die Schädeldecke weg. Die anderen vier trafen unversehrt an ihrem Ziel ein, überkreuzten die Drähte in ihren kalten, fahlen Händen und lösten

dadurch gleichzeitig Explosionen aus, die sowohl ihre Körper als auch Tür und Außenwand des Arsenals zerfetzten. Noch bevor der Rauch sich gelichtet hatte, stürmten Obs Streitkräfte durch das unregelmäßige, schartige Loch in das Gebäude. Schüsse und Schreie ertönten – dann folgte Stille.

»Das hat nicht besonders lange gedauert«, meinte der Zombieadjutant.

»Ruckzuck ging das«, bestätigte Ob.

Nachdem alles vorüber war, hatte die Armee der Zombies sechs weitere Soldaten und Hunderte Waffen gewonnen.

Ob beobachtete die Szene nach wie vor durch das Fernglas und lächelte.

ZEHN

Jim seufzte vor Zufriedenheit, leerte eine Flasche kaltes Quellwasser, streckte den Nacken und beobachtete, wie Danny ausgestreckt auf dem Boden mit den Actionfiguren spielte. Der Junge sorgte für die Geräuscheffekte und die Dialoge.

»Nimm das! Ka-bumm. Ka-bumm.«

Jim musste ein Lachen unterdrücken, weil er nicht wollte, dass Danny sich beobachtet fühlte. Es war viel zu lange her, dass er Danny beim Spielen zugesehen hatte, und der Anblick erfüllte ihn mit Freude. Er bewunderte, wie hart sein Sohn im Nehmen war. Trotz allem, was ihm widerfahren war, schien er sich in der neuen Lage prächtig zurechtzufinden.

»Was für Superhelden sind das?«, erkundigte sich Jim.

»Der rote Typ ist Daredevil«, erklärte Danny. »Der andere mit dem Totenschädel und den Flammen, die daraus aufsteigen, ist der Ghost Rider. Sie sind beide von Marvel.«

»Ich dachte, der Ghost Rider gehört zu den Guten. Warum kämpft er gegen Daredevil?«

»Er ist auch einer von den Guten, aber ich tue so, als wäre er ein Böser wie die Monsterleute draußen. Sie sind in seinen Körper geschlüpft und haben ihn böse gemacht.«

»Oh.«

Jim legte die Füße auf die Couch. Der Bademantel fühlte sich weich auf seiner Haut an. Man hatte für sie beide Kleidung in den Schrank des Zimmers gehängt – weder formvollendet passend noch neu, aber sauber und ziemlich bequem. Jim fragte sich, wem sie davor gehört haben mochte und wer dafür gesorgt hatte, dass sie an ihn und Danny ging.

»Daddy?«

»Was, Großer?«

»Glaubst du, es war Mr. Ramsey, der diese Spielsachen für mich hiergelassen hat?« Offenbar gingen ihm ähnliche Gedanken durch den Kopf wie seinem Vater.

»Ich weiß es nicht. Schon möglich, schätze ich, obwohl ich eher glaube, dass es Smokey gewesen sein dürfte.«

Danny dachte kurz darüber nach, dann meinte er: »Er scheint nett zu sein.«

»Smokey? Ja. Ein netter alter Mann. Ich denke, er spielt hier das Begrüßungskomitee. Zumindest hatte ich den Eindruck.«

Geführt von Dannys Händen trat Daredevil dem Ghost Rider ins Gesicht. Unter Dannys Geräuscheffekten ging der Ghost Rider zu Boden.

»Ich frage mich, ob Mr. Ramsey auch so nett ist.«

»Keine Ahnung, Kumpel. Vermutlich schon. Immerhin hat er all diesen Leuten geholfen.«

»Mami hat ihn sich oft im Fernsehen angesehen.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Sie mochte ihn, aber Dad – ich meine Rick – sagte, er sei ein aufgeblasener Blödmann.«

Jim verzog das Gesicht und versuchte, seine Gefühle darüber zu verbergen, dass sein Sohn seinen Stiefvater als Dad bezeichnet hatte.

»Tja, soweit es mich angeht, hatte Rick damit wohl recht. Ich schätze, zumindest darin waren Rick und ich uns einig.«

»Was heißt aufgeblasen, Daddy?«

»Aufgeblasen bedeutet, dass jemand sich für etwas Besseres hält. Wenn sich jemand eingebildet verhält.«

»So wie Oma früher bei dir?«

Jim schluckte das Gelächter, das Dannys Einschätzung seiner Ex-Schwiegermutter heraufbeschwore. Dann fiel ihm auf, dass auch sein Sohn grinste.

»Ja. Ich denke, das kommt ganz gut hin.«

Jim prustete weiteres Gelächter durch die Nase, und Danny stimmte darin ein. Binnen Sekunden lachten beide aus voller Kehle.

»Gott, wie du mir gefehlt hast, Großer.«

»Du hast mir auch gefehlt, Daddy.«

Jim glitt von der Couch, krabbelte über den Teppich zu seinem Sohn und drückte Danny fest an sich. Die Umarmung dauerte eine volle halbe Minute, dennoch fand Jim, dass sie zu früh vorüber war. Dann begannen sie beide, Daredevil gegen Ghost Rider zu spielen. Daredevil, den Danny steuerte, gewann die Schlacht, doch Jim war es egal.

Nach einer Weile hörten sie auf. Falten runzelten Dannys Stirn.

»Stimmt was nicht, Großer?«

»Ich habe gerade an Mami gedacht.«

Jim legte ihm einen Arm um die Schultern und hielt ihn fest.

»Und an Rick«, fuhr Danny fort, wobei seine Augen sich mit Tränen füllten. »Und an Carrie und Mr. Martin und Mrs. De Santos und alle anderen. Bevor uns Mr. De Santos gerettet hat, meinte Martin, wenn Menschen sterben, kommen sie in den Himmel. Glaubst du, das stimmt, Daddy?«

»Ich hoffe es.«

»Glaubst du, Mami ist jetzt dort?«

Jim wählte seine Worte mit Bedacht.

»Wahrscheinlich. Eines jedenfalls weiß ich mit Bestimmtheit – wohin deine Mami, dein Stiefvater, deine Stiefmutter und all die anderen auch gegangen sind, sie sind jetzt in Sicherheit, genau wie wir. Die Monsterleute können ihnen nicht mehr wehtun.«

Zufrieden griff Danny zu den Actionfiguren und spielte weiter. Beiläufig wischte er eine Träne weg und sagte: »Ich hab dich lieb, Daddy.«

»Ich dich auch.«

»Jetzt wird wieder alles gut, oder?«

Jim nickte. »Weißt du, Danny, ich glaube, das ist es schon. Das glaube ich wirklich.«

Draußen fiel unvermindert der Regen. Die fetten Tropfen prasselten wie winzige Geschosse auf das Gebäude ein.

Vater und Sohn schenkten ihnen keine Beachtung.

Minuten später fiel etwas anderes vom Himmel, aber sie waren so miteinander beschäftigt, dass ihrer Aufmerksamkeit entging, was an ihrem Fenster vorbeistürzte.

Kilker zündete sich eine Zigarette an. »Da draußen kommt's ganz schön heftig runter.«

Er schaute aus dem Fenster, beobachtete die unzähligen Zombies und achtete nicht auf den Regen.

Carson nickte und öffnete den Verschluss einer Dose Limonade. »Das kannst du laut sagen. Vielleicht haben wir Glück. Vielleicht fegt ein Hurrikan durch Manhattan und schwemmt diese hässlichen Scheiße von den Straßen.«

Beide waren Anfang zwanzig, trugen Turnschuhe und weite Jeans, über deren Bund ihre Boxershorts lugten. Carson hatte eine Yankees-Mütze auf dem Kopf. Neben den beiden dröhnte aus einem batteriebetriebenen Ghettoblaster Hatebreed.

Carson stellte die Limonade ab, spielte Luftgitarre und raunte mit dem Sänger mit.

»Würdest du die Scheiße gefälligst ausschalten?«, protestierte Kilker.

»Schon gut.« Widerwillig seufzte Carson. »Den Song habe ich mir ohnehin schon zu oft angehört. Allerdings wird es wohl keine neuen Scheiben von Hatebreed geben.«

»Was für ein Jammer.« Kilkers Stimme troff vor Sarkasmus. »Ich habe wirklich keinen Schimmer, was du an diesem gegröhlten Metal-Dreck findest.«

»Ich hab die Jungs mal live gesehen. Bei einem Konzert mit Biohazard, Power Plant und Agnostic Front. Hat ganz schön reingehauen.«

Kilker schüttelte nur den Kopf.

Carson schlürfte geräuschvoll an der Limonade.

»Muss das sein?«, fragte Kilker, unverkennbar genervt.

»Was denn?«

»Dass du trinkst wie ein verfluchtes Schwein? Das ist widerwärtig.«

»Herrgott – tut mir leid, Bruder. Bleib cool.«

Die beiden verfielen in Schweigen. Carson überprüfte seine Waffe, eine Ingram MAC-11. Für eine Maschinenpistole war sie leicht und kompakt, kaum größer als eine durchschnittliche Pistole. Daneben lag ein Großmagazin mit siebenundvierzig Kugeln. Er hatte die Waffe noch nicht benutzt, seit er sich der Gruppe im Wolkenkratzer angeschlossen hatte. Sie war ihm zugewiesen worden, als er ins Sicherheitsteam des Gebäudes eingegliedert worden war.

»Woran denkst du, Kumpel? Du bist so still heute. Was ist los?«

Kilker starnte aus dem Fenster und beobachtete, wie der Regen an ihnen vorbei tief hinunter auf die Straße fiel.

»Von hier oben sehen sie gar nicht beängstigend aus«, meinte er verträumt. »Eher wie Ameisen.«

»Wie tote Ameisen vielleicht«, berichtigte ihn Carson. Grinsend begann er, die Titelmelodie von *Der Rosarote Panther* zu summen. »Tote Ameisen, tote Ameisen, tote Ameisen, tote Ameisen, tote ...«

»Halt die Fresse!«, herrschte Kilker ihn an. »Verdammt, manchmal bist du so ein Arsch.«

»Hey, was hast du bloß für ein Problem?«

Kilker sprang auf die Beine. Die Zigarette fiel ihm aus dem Mund.

»Was ich für ein Problem habe? Ich hab die Schnauze voll von dieser Scheiße. Von diesem bekackten Gebäude, dem bekackten Wachdienst und dem bekackten Gestank dieser Dinger da unten. Mir hängt das alles zum Hals raus, Mann. Ich bin kein Soldat. Ich bin ein beschissener Burgerbrutzler, verdammt noch mal!«

»Dann sag Bates doch, dass du in die Cafeteria versetzt werden willst«, schlug Carson gähnend vor. »Ich meine, was soll der Aufstand? Ich hab in einem Minimarkt gearbeitet. Bis ich hierherkam, hatte ich mein ganzes Leben über keine Kanone in der Hand gehalten. Aber jetzt bin ich froh, dass ich eine habe. Und das solltest du auch sein.«

Kilker erwiderte nichts.

Carson deutete auf die glimmende Zigarette. »Rauchst du die noch? Sonst wäre es schade, sie zu verschwenden.«

Kilker schien ihn nicht zu hören. Er fluchte murmelnd vor sich hin, ging zum Fahrstuhl und drückte auf den Aufwärtsknopf.

»Kumpel, wo willst du hin? Du kannst nicht einfach so gehen. Wir haben hier Dienst.«

»Leck mich«, zischte Kilker. »Sie können nicht rein, und wir können nicht raus. Was spielt es also für eine Rolle? Wo-für halten wir überhaupt Wache?«

»Man kann nie wissen, Bruder. Sie könnten einen Weg herein finden. Vielleicht, indem sie eine Bombe oder so was in die Finger kriegen.«

»Wenn wir nur so viel Glück hätten.«

Carson hob den glimmenden Stummel auf, sog daran und ging hinüber zu seinem Freund.

»Jetzt mal ernsthaft, Kilker. Was stimmt mit dir nicht? Du führst dich ziemlich merkwürdig auf, Mann.«

»Weißt du, was heute ist?«

Carson kratzte sich am Kopf. »Dienstag, glaube ich. Ehrlich gesagt achte ich nicht mehr so besonders darauf. Scheint mir irgendwie sinnlos.«

»Heute wäre der Geburtstag meines Vaters.«

»Oh. Weißt du was? Wenn wir Feierabend haben, kippen wir ihm zu Ehren ein paar Tequila. Wie hört sich das an?«

Kilker ignorierte ihn. Seine Augen blickten ins Leere. In der Stille war das Summen im Aufzugsschacht zu hören. Als er weitersprach, klang seine Stimme wie aus weiter Ferne kommand.

»Bist du mit deinem Vater gut ausgekommen, Carson?«

»Früher schon – bis etwa zur zehnten Klasse, als er herausfand, dass ich schwul bin. Danach haben wir nicht mehr miteinander geredet. Meine Mama hat sich auch von mir abgewandt. Sie wollte immer ein Enkelkind. Schätze, ihr ist nie in den Sinn gekommen, dass ich auch eines adoptieren könnte.«

»Ich habe meinen Dad geliebt. Er hat nie über mich geurteilt und mich bei allem unterstützt, was ich je getan habe.«

Die Aufzugsklingel ertönte, und die Türen öffneten sich. Kilker stieg ein, und die Türen glitten wieder zu.

Carson streckte einen Stiefel dazwischen.

»Hör mal, Kumpel, ich weiß, dass du in letzter Zeit deprimativ bist, aber was soll das werden? Willst du aussteigen, oder was?«

»Ich brauche bloß ein wenig frische Luft. Kommst du mit?«

Der flehentliche Tonfall seiner Stimme verursachte Carson Gänsehaut.

»Na schön, Mann, aber lange können wir nicht weg. Höchstens fünf Minuten. Abgemacht? Ich hab keine Lust drauf, dass uns Bates oder Forrest in den Arsch treten.«

Kilker lächelte. »Abgemacht.«

Carson hob seine MAC-11 auf und stellte sich neben Kilker. Mit einem leisen Zischen schlossen sich die Türen. Kilker drückte einen Knopf am Schaltpult, und der Aufzug setzte sich nach oben in Bewegung.

»Hey, du hast den falschen Knopf gedrückt. Das ist Mr. Ramsey's Etage. Dort dürfen wir nicht hin.«

»Wir laufen Mr. Ramsey schon nicht über den Weg«, beruhigte Kilker seinen Gefährten leise. »Wir steigen aus dem Fahrstuhl und gehen zur Feuertreppe.«

»Wozu? Um noch tiefer in die Scheiße zu waten?«

»Nein. Vertrau mir.«

»Mann, du hast echt einen an der Waffel.«

Kilker überging die Bemerkung. »Ich hatte nie Gelegenheit, meinem Dad Lebewohl zu sagen. Bevor diese Dinger die Stadt übernahmen, während der Aufstände, als die Telefone noch funktionierten, habe ich zu Hause angerufen. Ich wollte bloß mit ihm reden, ihm sagen, dass ich ihn liebe und stolz auf ihn bin. Deshalb habe ich angerufen, und er ging ans Telefon.«

»Und du konntest es ihm sagen? Das ist doch gut, Mann. Das ist mehr Glück, als die meisten Menschen hatten.«

Kilker schüttelte den Kopf. »Nein, ich konnte es ihm nicht sagen.«

»Aber er ging doch ans Telefon?«

»Das schon – nur war es nicht er.« Die Züge des jungen Mannes verfinsterten sich, und er blinzelte Tränen fort. »Er war es nicht. Es war eines dieser verfluchten Dinger! Es hat in ihm gelebt.«

»Scheiße.«

»Ja. Zuerst dachte ich, er sei es, obwohl er sich seltsam anhörte. Aber dann fing er an, diese Dinge zu sagen – grässliche Dinge. Und da wusste ich es.«

»Das ist beschissen, Kumpel. Tut mir leid.«

Kilker schniefte und wischte sich Tränen aus dem Gesicht. Der Aufzug hielt an, und die Türen glitten auseinander. Er trat hinaus.

»Kilker.« Carson ergriff ihn am Arm. »Wohin gehen wir?«

»Hab ich dir doch gesagt«, flüsterte Kilker. »Zur Treppe. Über die Feuertreppe kommt man aufs Dach.«

»Aufs Dach? Bist du jetzt völlig übergeschnappt?«

»Nein.« Seine Stimme kippte vor Trauer. »Nur müde. Und ich bin's leid. Wenn das ein Leben sein soll, dann will ich nicht mehr leben.«

Damit riss er sich los und stapfte auf die rote Tür zur Feuertreppe zu. Carson folgte ihm, war jedoch unschlüssig, was er tun sollte. In dem mit weichen Läufern ausgelegten Flur herrschte Stille. Von Ramsey oder Bates war weit und breit nichts zu sehen.

»Jetzt mach mal halblang, Kumpel. Willst du etwa ein verdamter Zombie sein?«

»Nein, ich will einfach nicht mehr leben. Ich bin müde, Carson.«

Er drückte die Tür auf und erklomm die Treppe.

Carson geriet in Panik.

»Kilker. Hey, Mann, tu das nicht. Komm schon, hör auf damit. Wir können da nicht raus. Die Vögel werden uns in Stücke reißen!«

Sie erreichten das Ende der Treppe. Kilker deutete auf die Schutzausrüstung, die an der Wand hing. Sie sah aus wie ein Mittelding zwischen Imkerkluft und der Schutzkleidung des Personals eines Atomkraftwerks.

»Dann zieh einen von den Anzügen an. Das tun Quinn, DiMassi und Steve auch, wenn sie zum Helikopter hinausgehen. Da können die Vögel nicht durch. Ich brauche keinen.«

Er legte eine Hand gegen die Tür und schloss die Augen. Dann holte er tief Luft, stand still und stählte sich.

Carson packte ihn an der Schulter.

»Nicht.«

»Ich muss. Ich kann das nicht mehr, Mann. Es schmerzt zu sehr. Lässt du mich gehen?«

Carson blickte in die Augen seines Freundes und erkannte, dass er es ernst meinte. Mit einem schweren Schlucken ließ Carson ihn los. Kilker wandte sich wieder der Tür zu. Plötzlich sprang Carson ihn von hinten an.

»Mr. Bates!«, brüllte er. »Mr. Ramsey! Hilfe!«

»Was tust du denn da?« Kilker grunzte, als Carson die Arme um ihn presste.

»Tja, ich werde nicht zulassen, dass du Selbstmord begehst, du Arschloch. Du denkst nicht klar, Kilker. Irgendwas stimmt mit dir nicht. Du musst mit Dr. Stern reden.«

»Lass mich verdammt noch mal los, Carson!«

»Hilfe! Bates? Ist irgendjemand hier? Ich brauche schnell Hilfe!«

Unter ihnen knallte eine Tür, dann hallten Schritte durch den Flur, die sich der Treppe näherten.

Kilker schleuderte den Kopf heftig zurück, gegen Carsons Nase, die regelrecht explodierte und sie beide mit Blut bespritzte. Brüllend sank Carson auf die Knie und presste die Hände auf die Nase.

Kilker stieß die Tür auf und rannte hinaus aufs Dach.

Bates preschte die Treppe hoch.

»Carson, was um alles in der Welt ist hier los? Was tun Sie hier oben?«

»Es geht um Kilker, Mr. Bates!« Carson zuckte zusammen, als Blut zwischen seinen Fingern hindurchquoll. »Er hat den Verstand verloren und ist rausgegangen.«

Bates lief zur Tür und sah durch die dicke Glasscheibe in der Mitte. Kilker stolperte über das nasse Dach. Sein Körper war unter einem Schwarm untoter Vögel verborgen. Sie bedeckten jeden Zoll seines Leibs.

Dennoch rannte der junge Mann weiter, bis er über den Rand verschwand.

Bates seufzte. Seine Faust ballte sich, bis die Nägel sich in die Handfläche gruben.

Carson rappelte sich wacklig auf die Beine. »Ist – ist er ...«
»Ja.«

»Scheiße – Kilver ...«

Bates nickte, dann drehte er sich zu dem Verwundeten um.

»Gehen Sie runter auf die Krankenstation und lassen Sie sich die Nase behandeln.«

Carson ließ den Kopf hängen. »Stecke ich in Schwierigkeiten, Mr. Bates?«

»Das weiß ich noch nicht.« Bates schüttelte den Kopf. Seine Stimme klang gedämpft. »Ich bin im Moment zu müde, um etwas zu entscheiden. Sehen Sie einfach zu, dass sich jemand um Ihre Nase kümmert, in Ordnung?«

»Ja, Sir.« Damit schleppte Carson sich die Treppe hinunter und ließ dabei eine Spur aus Blutstropfen zurück.

Bates schaute zurück hinaus aufs Dach und beobachtete den Regen. Unwillkürlich ging ihm seine Unterhaltung mit Forrest durch den Kopf.

»Etwas Übles bahnt sich an.«

»Was haben Sie gesagt, Sir?«, rief Carson vom Fußende der Treppe.

Bates antwortete nicht.

Frankie erwachte aus ihrem Albtraum, schlug die Augen auf und sah sich um. Offenbar befand sie sich in einem Krankenhauszimmer. Einen Lidschlag lang dachte sie, es könnte ein weiterer Traum sein, doch als sie sich rührte, verrieten ihr die Schmerzen am ganzen Körper, dass sie sich in der Wirklichkeit befand.

Sie lag in einem Bett. Weiße Laken mit einem hellgelben Fleck bedeckten ihre Beine und ihren Unterleib. Ihre Straßenkleidung war verschwunden, ersetzt durch ein dünnes, hinten offenes Krankenhaushemd. Ein Infusionsschlauch verlief von ihrem Arm zu einer Flasche, die über ihr baumelte. Aus einer

Maschine pulsierte ihr Herzschlag, eine andere, deren Zweck ihr verborgen blieb, war stumm.

Sie versuchte, sich aufzusetzen, und sank sogleich wieder zurück. Wie war sie nur so schwach geworden? Sie fühlte sich genauso schlimm wie beim Totalentzug von Heroin. Verschwommen erinnerte sie sich an den Arzt mit dem Schlachthausgeruch, der sie stechen wollte. Anscheinend war es ihm gelungen.

Frankie schloss die Hände um das Bettgeländer, startete einen neuen Versuch und mühte sich auf. Erschöpft von der Anstrengung hielt sie inne. Nach einer kurzen Verschnaufpause schob sie die Beine über die Seite und ließ die nackten Füße auf den kalten Fliesenboden sinken.

Ihr Bein und ihr Arm schmerzten. Sie begutachtete ihre Wunden. Jemand hatte sie versorgt.

Dann fiel ihr der Traum ein. Martin war darin vorgekommen und hatte ihr etwas gezeigt. Etwas Grauenhaftes.

»Ich ... ich muss ... Jim und Danny finden. Ich muss es ihnen sagen.«

Sie riss sich die Schläuche aus dem Arm. Ein Alarm ertönte, leise, aber eindringlich.

Frankie stand auf, wankte ein wenig und fand das Gleichgewicht wieder. Zögerlich ging sie einen zittrigen Schritt, dann einen weiteren.

»Ich ... muss sie warnen ...«

Dr. Maynard wischte sich Blut am Laborkittel ab, justierte das Stativ und schaltete den Camcorder ein. Das Gerät war auf den Operationstisch gerichtet, auf dem der Leichnam einer einst hübschen jungen Blondine mit Klettverschlussriemen festgeschnallt lag. Die Beine ruhten weit gespreizt in Aufhängungen. Die Schamlippen der Vagina waren geschwollen und gräulich, das Schamhaar darum unlängst rasiert worden. Die früher vollen Brüste waren schlaff geworden, die Nippel so schwarz wie die aufgedunsene Zunge, die wie ein Stück roher

Leber aus dem Mund baumelte. Die Frau leckte sich über die abblätternden Lippen und entblößte dabei fahles Zahnfleisch. Jeder einzelne Zahn war ihr gezogen worden. Auch der Verdauungstrakt und die wichtigsten Organe waren entfernt worden, und die offene Bauchhöhle präsentierte sich feucht und glitzernd. Ein Hochzeitsring mit einem Diamanten hatte sich in ihren wurstartig aufgequollenen Finger eingegraben.

Ihr Name war Cindy gewesen. Sie hatte als Rezeptionistin in einer der Anwaltskanzleien im Ramsey Tower gearbeitet. Gestorben war sie vor einer Woche, nachdem sie an einem Bonbon erstickt war. Statt ihr Gehirn zu zerstören, bevor sie wiederauferstehen konnte, hatte er den Leichnam festgeschnallt, um ihn für Forschungszwecke zu verwenden.

Zumindest war das der Vorwand, den Maynard gegenüber Stern, Bates und den anderen geltend machte.

»Noch mehr Fragen«, schnarrte sie, »oder willst du mich wieder ficken?«

Schuldbewusst schaute Maynard zur Kamera, schaltete sie aus, spulte das Band zurück und begann, die vorherige Aufnahme zu überschreiben.

»Ah, ich verstehe. Das soll wohl unser kleines Geheimnis bleiben.« Der Zombie lachte und wand sich in seinen Fesseln. Aus den Augen und der Nase tropfte klebrige, gelbliche Flüssigkeit.

Maynard erhob die Stimme. »Das Subjekt funktioniert selbst nach dem Tod wie ein lebendes Wesen. Der Magen und andere Verdauungsorgane wurden entfernt, dennoch verlangt es nach Nahrung, insbesondere in Form von lebendem Fleisch.«

Er veranschaulichte die Aussage für die Kamera, indem er auf das klaffende Loch im Leib der Kreatur deutete.

»Ich bin hungrig«, bestätigte der Zombie wie auf Stichwort. »Gib mir einen Happen.«

Maynard räusperte sich. »Das Fleisch, das es frisst, gelangt nicht durch das Verdauungssystem. Es wird durch einen bisher unbekannten Prozess absorbiert.«

»Sehr treffend beobachtet«, knurrte die Kreatur. »Und jetzt füttere mich! Oder besser noch, lass mich frei.«

»Ich fürchte, das kommt nicht infrage«, gab Maynard zurück.

»Es soll sich auch für dich lohnen, Doktor«, gurrte der Zombie und spreizte die Beine noch weiter. »Ich lasse dich Dinge mit mir anstellen – Dinge, die du mit einer lebenden Frau noch nie gemacht hast. Wenn du willst, können wir's auch härter angehen.«

Maynards Penis versteifte sich und drückte gegen die besudelte Hose. Der Zombie sah es und lächelte.

»Gefällt dir, was du siehst? Ist meine verschwollene Möse nicht niedlich?«

Maynard warf einen weiteren nervösen Blick zum Camcorder, ehe er fortfuhr.

»Wie wandelt deine Art Nahrung in Energie um?«

»Warum sollte ich dir das sagen?«

»Weil ich dir zu fressen gebe, wenn du meine Fragen beantwortest.«

»Du würdest es ja doch nicht verstehen. Es geschieht auf subzellulärer Ebene.«

»Aber wie?«

»Magie. Zumindest würde deine Art es so nennen.«

»Ich glaube nicht an Magie.«

»Natürlich nicht. Du bist ein Mann der Wissenschaft und Vernunft. Dein Gott ist die Logik. Und deshalb wird deine Art diesen Krieg verlieren. Magie ist der einzige Weg, uns aufzuhalten, und die habt ihr aus euren Leben verbannt. Es gibt niemanden unter euch, der sich an die alten Traditionen erinnert. Ihr dachtet, die Wissenschaft würde euch vor der Finsternis bewahren, und so habt ihr die einzige Waffe verloren, die in der Lage ist, uns zu zerstören.«

»Unsinn«, höhnte Maynard. »Der Schlüssel, euch aufzuhalten, ist die Wissenschaft. Nicht irgendein abergläubischer Humbug, den unsere Ahnen in einer Höhle gelernt haben.«

Die Kreatur regte sich ohne Unterlass und spreizte die Beine noch mehr.

Maynards steifer werdendes Glied zuckte erneut. Der Zombie starre auf die Ausbuchtung in seinem Schritt und leckte sich die Lippen.

»Ich bin so hungrig.« Die Kreatur seufzte und blies damit faulige Luft aus seinen nutzlosen, verwesenden Lungen. »Und ich beantworte deine Fragen bereits seit Tagen. Früher oder später wirst du einsehen, dass euer Zeitalter vorüber ist. Unsere Zahl ist bereits größer als die eure. Wir sind jetzt eure Erben. Die Menschheit ist am Ende.«

»Das wird sich zeigen.«

»Sind wir für heute fertig? Dann gib mir, was ich will.«

Maynard schaltete die Kamera aus, rückte seine Brille zurecht und griff in eine Schale aus Edelstahl, die das Herz des Zombies enthielt. Mit einem blutverschmierten Skalpell schnitt er ein Stück davon ab und ließ es mit den Fingern über den schnappenden Kiefern der Kreatur baumeln.

»Ist es das, was du willst?«

»Ja«, stöhnte der Zombie. »Gib's mir.«

Er ließ das Fleisch in den Rachen der Kreatur fallen.

»Oh, und ob ich es dir geben werde.«

Kurz spielte Maynard mit dem Gedanken, die Tür zu verriegeln, doch er konnte nicht länger warten. Der Drang war überwältigend. Seine Atmung beschleunigte sich, während sein Penis weiter anschwoll. Seine Hände zitterten, als er den Hosenschlitz öffnete und die Hose zu den Knöcheln hinabrutschten ließ. Er trug keine Unterwäsche. Maynard stieg aus der Hose, ließ sie als unordentlichen Haufen auf dem Boden liegen und griff in eine Schublade. Er riss mit den Zähnen eine Kondomhülle auf und stülpte sich den Gummi über den

Penis. Dann trug er Gleitcreme auf und näherte sich dem zu-ckenden Leichnam.

Als er hineinglitt, hielt er den Atem an und versuchte so gut es ging den Gestank zu ignorieren, den der Kadaver unter ihm verströmte. Besonders achtete er darauf, außerhalb der Reichweite des zahnlosen Munds und der Hände zu bleiben. Trotz der Fesseln konnten ihn die Fingernägel des Zombies kratzen.

Schäudernd stieß er tief hinein. Die Vagina der Kreatur war kalt, doch Maynard störte sich nicht daran. Die Kreatur krümmte den Rücken und die Hüften, ließ ihn noch tiefer in sich.

»Dir ... dir gefällt das?«, keuchte er.

»Selbstverständlich«, schnarrte der Zombie. »Es ist eine Abscheulichkeit in den Augen des Schöpfers, des Grausamen. Es schmerzt seine Augen. Deshalb gefällt es mir sogar sehr.«

»Kannst du zum Orgasmus kommen?«, fragte Maynard und achtete bei jedem Stoß sorgsam darauf, den Abstand zu wahren.

»Nein, aber du. Ich will, dass du kommst. Ich will, dass du deinen Samen verschießt und deinen Orgasmus hinaus-schreist, dass es Ihm in den Ohren brennt!«

Mit einer Hand fügte Maynard weiteres Gleitgel hinzu, dann beschleunigte er die Stöße. Sein Glied drohte zu platzen.

»Ich will, dass du kommst«, spornte der Zombie ihn an.

»Ich ...«

»Komm für mich. Komm, Ihm zu trotzen!«

»Ich bin gleich ...«

Frankie stolperte durch die Tür.

»Sie kommen«, flüsterte sie mit matter Stimme und staub-trockenem Mund. »Wir müssen alle ...«

Jäh verstummte sie und starre entsetzt und angewidert auf die Szene vor ihr.

»Heilige Scheiße! Ich habe ... ja schon einige Freaks gese-hen, aber du ... schlägst ... dem Fass den Boden ...«

Damit brach sie zusammen.

»Scheiße!« Maynard zog sich zurück, als sein geschwollenes Glied sich gerade in das Kondom zu ergießen begann. Ohne innezuhalten, riss er sich das Kondom mitten im Orgasmus herunter, zog die Hose an und rannte zur Tür. Er warf einen verstohlenen Blick hinaus auf den Flur, doch die Luft schien rein zu sein.

»Du hättest die Tür abschließen sollen«, kicherte der Zombie.

»Halt's Maul!«

Er fuhr sich mit den vom Gleitgel schmierigen Händen durch den zurückweichenden Haaransatz.

»Was willst du jetzt tun?«

»Sie hat mich gesehen. Ich darf nicht zulassen, dass sie es ausplaudert!«

Maynard kniete sich neben die bewusstlose Frau und überprüfte ihren Puls. Er ging langsam, aber regelmäßig. Maynard hob ein Augenlid an und blickte in ihre geweitete Pupille.

Dann spuckte er ihr ins Gesicht.

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich es dir heimzahle, du Fotze.«

Er ging hinüber zum Tisch, ergriff das Skalpell und kehrte zurück zu Frankie.

»Eigentlich richtig schade«, meinte er, mehr zu sich selbst als zu Frankie oder seiner untoten Geliebten. »Mit ihr wäre es sicher interessant gewesen. Ich hatte noch nie eine Schwarze. Andererseits kann ich sie mir immer noch vornehmen, nachdem sie zurückgekommen ist.«

Er griff mit der Faust in ihr Haar, zog den Kopf zurück und setzte das Skalpell an die Kehle.

»Mit durchgeschnittener Kehle wirst du wenigstens nicht allzu schlimm beschädigt. Ich kann ein Taschentuch oder etwas Ähnliches darum wickeln, nachdem ich dich festgebunden habe. Vielleicht nähe ich den Schnitt sogar wieder zu.«

Er verstärkte seinen Griff um das Skalpell und beugte sich hinab, um in Frankies Ohr zu flüstern.

»Leb wohl.«

»Hey, Doc, sind Sie hier? Kilker ist tot, und ich brauche Hilfe.«

Maynard schaute auf. Carson stand in der Tür, die Nase blutig und geschwollen, die Waffe gezückt und auf den Arzt gerichtet. Klickend legte er ein Magazin ein. Seine Augen zuckten von Frankie zu Maynard, weiter zu dem Zombie und dem fallen gelassenen Kondom, dann zurück zu Maynard.

»Was um alles in der Welt tun Sie da, Doc?«

»Das ... das geht Sie nichts an, Carson. Sie ist bereits tot. Komplikationen mit ihren Verletzungen. Ich mache sie nur handlungsunfähig, bevor sie zurückkehrt.«

»Indem Sie ihr die Kehle durchschneiden? Das glaube ich kaum, Kumpel. Meiner Erfahrung nach hält sie das nicht davon ab, zurückzukommen. Lassen Sie das Skalpell fallen und gehen Sie weg von ihr.«

»Halten Sie sich da raus, Carson. Ich warne Sie.«

»Nein, *ich* warne *Sie*. Das ist kein Spiel, Freundchen. Lassen Sie das Messer fallen und verpissen Sie sich von ihr, oder so wahr mir Gott helfe, ich knall Sie ab.«

Maynard zögerte kurz, dann ließ er das Skalpell fallen und entfernte sich langsam rückwärts.

»Sie wissen nicht, was Sie da tun«, bedrängte er den jungen Mann. »Sie sind verletzt und denken nicht klar. Die Frau ist tot. Und wenn Sie nicht wollen, dass sie wieder aufsteht, müssen Sie ihr eine Kugel in den Kopf jagen – sofort!«

Verunsichert geriet Carson ins Wanken.

Frankies Arm zuckte.

»Machen Sie schon«, zischte Maynard. »Zerstören Sie ihr Gehirn, bevor sie aufersteht.«

Carsons Finger legte sich um den Abzug.

Frankie stöhnte und schlug blinzelnd die Augen auf.

»Wo ... bin ich?«

»Sie sind im Labor, Ma'am«, antwortete Carson.

»Wo?«

»Ma'am«, stammelte Carson, »sind Sie – Sie, oder sind Sie eine von denen?«

Frankie schien die Frage nicht zu verstehen. »Das Letzte, woran ich mich erinnern kann, ist dieser Mistkerl mit der Nadel.«

Carson verstärkte den Druck um den Abzug.

»Was ist passiert?«, fragte Frankie benommen. Sie versuchte, sich aufzusetzen.

»Das würde ich auch gerne erfahren«, erklärte Dr. Stern hinter ihnen.

Damit betrat er den Raum und sah sich fassungslos um.

»Joseph, was geht hier vor? Carson, was haben Sie mit der Waffe vor?«

»Ich ...«, setzte der junge Mann an, konnte den Satz aber nicht beenden.

»Sie hat mich wieder angegriffen!«, schrie Maynard. »Es war Selbstverteidigung, Benjamin.«

»Lügner«, höhnte der Zombie. »Das Weib hat uns beim Vögeln gestört. Er wollte sie umbringen. Jetzt macht schon und tötet ihn, damit einer unserer Brüder den Körper haben kann.«

»Halt's Maul!«, brüllte Maynard.

Carson und Stern starrten auf das gebrauchte Kondom, dessen Inhalt sich auf den Boden ergoss, dann auf den Zombie. Am Unterleib des Kadavers war das Glitzern von Gleitcreme zu erkennen.

Stern erblasste. »Mein Gott, Joseph, was haben Sie getan?«

»Keine Bange, Jungs«, kicherte der Zombie. »Von mir ist noch genug übrig. Jemand Lust auf ein paar geile Sekunden?«

Ohne die Augen von seinem Kollegen abzuwenden, griff Stern zum Telefon.

»Wen rufen Sie an?«, verlangte Maynard zu erfahren.

Stern antwortete nicht.

»Wen rufen Sie an, Carl?«

»Sie brauchen Hilfe, Joseph. Ich rufe ...«

Unvermittelt hechtete Maynard in Richtung des Skalpells. Er packte es, kreischte vor unbändiger Wut und griff den anderen Arzt damit an. Stern ließ das Telefon fallen und stimmte in das Gebrüll ein.

Carson feuerte drei kontrollierte Salven ab. Die Kugeln schlügen in Maynards Rücken ein und traten durch seine Brust wieder aus. Die Beine des Arztes versagten ihm den Dienst. Er brach zusammen und schlug auf den Boden. Das Skalpell glitt ihm aus den schmierigen Fingern und schlitterte über die blutverschmierten Fliesen. Maynard regte sich nicht.

Ruhig und emotionslos stellte Carson sich über den toten Arzt und schoss ihm eine weitere Kugel in den Hinterkopf. Dann ging er zu dem Zombie hinüber und setzte den noch rauchenden Lauf der Waffe an der Stirn der Kreatur an.

»Nur zu«, zischte sie. »Ich komme wieder, genau wie meine Brüder. Unsere Zahl ist größer als die der Sterne. Wir sind mehr als ...«

Carson drückte den Abzug. Dann beugte er sich vornüber und übergab sich auf seine Stiefel.

Im Flur hallte Gebrüll wider, auf das die Geräusche rennender Füße folgten.

Stern hob das Telefon auf und wählte erneut.

»Bates?«, sagte er nach einer längeren Pause. »Hier ist Dr. Stern. Ich denke, Sie sollten ins Labor kommen. Wir haben hier eine unschöne Situation.«

Er musste die Stimme heben, um Carsons Würgelaute zu übertönen.

Auf dem Boden stöhnte Frankie: »Sie kommen ...«

ELF

Der Himmel weinte unvermindert, und das trübe Licht des Tages ging in Dunkelheit über, während das Durchkämmen von New York City seinen Lauf nahm. Die Lebenden wurden aus ihren Verstecken gescheucht – Kellergewölben, Schränken und Hinterzimmern von Geschäften –, unbarmherzig gejagt und auf den Straßen, in den Gassen und in den Gossen hingemetzelt. Nach Möglichkeit versuchten die Zombies, jede Beschädigung der Gliedmaßen und größerer Körperteile zu vermeiden, damit die neuen Rekruten ihrer Armee nützlicher in der bevorstehenden Schlacht wären. Zum Töten ihrer Beute bevorzugten sie, die Kehle oder eine andere lebenswichtige Arterie mit einer Klinge zu öffnen. Die Gefangenen verbluteten und blieben somit vergleichsweise unbeschädigt, bis einer der Siqqusim wenige Minuten später den Leichnam übernahm.

Eine große Gruppe wurde ganz oben in der Freiheitsstatue aufgespürt. Die Entdeckten wurden einer nach dem anderen in den Tod gestürzt und landeten kreischend im frostigen, verschmutzten Wasser. Nachdem sie durch den Aufprall ums Leben gekommen waren, versanken sie und wandelten wiederbelebt am Grund entlang, bis sie das Ufer erreichten, wo sie sich zu ihren Brüdern gesellten.

Auch im Waffenarsenal herrschte reges Treiben, da die Untoten fieberhaft daran arbeiteten, ihre Befehle auszuführen. Ob befand sich unter ihnen, behielt die Fortschritte im Auge und erteilte Anordnungen. Einer seiner Adjutanten folgte ihm mit hinter sich her schleifenden Eingeweiden.

Mit finsterer Miene stapfte Ob auf einen Zombie zu, der vor dem Funkgerät kniete.

»Hast du es zum Laufen gebracht?«

»Ja, Herr«, schnarrte der Zombie. »Es ist sendebereit.«

»Gut.« Er wandte sich an seinen Adjutanten. »Nimm zuerst Kontakt mit unseren Streitkräften an der Grenze zwischen Pennsylvania und New Jersey auf. Ich will wissen, wie weit sie gekommen sind und wann sie geschätzt eintreffen werden. Sie sollten bald hier sein. Dann suchst du mir einen unserer Brüder, der sich noch lebendig anhört.«

»Herr? Das verstehe ich nicht.«

»Jemanden, dessen Stimmbänder noch nicht zu verwesen begonnen haben, du Idiot! Jemanden, der sich wie ein Mensch anhört – besonders für andere Menschen. Dann soll derjenige über Funk an jeden, der im Empfangsgebiet noch lebt, die Meldung verbreiten, dass dieser Teil von New York City sicher ist. Er soll die Menschen drängen, hierherzukommen.«

Das Gelächter des Zombies klang wie ein Rülpse. Von den Armen und den Rippen war jegliches Fleisch abgefault, sodass die Knochen aneinanderschabten, als er kicherte.

»Sie werden in eine Falle laufen. Eine hervorragende Idee, Fürst Ob.«

»Selbstverständlich ist es eine hervorragende Idee – sie stammt ja auch von mir. Ich will, dass der Funkspruch immer und immer wieder gesendet wird. Wie kommen wir damit voran, die Fahrzeuge von den Straßen zu räumen?«

»Wir liegen vor dem Zeitplan, Herr.«

Ob griff in einen Eimer und zog eine Darmschlinge heraus, an der er wie an einer Wurst zu kauen begann.

»Ausgezeichnet«, sagte er, während ihm Blut von den schmatzenden Lippen tropfte. »Ich will nicht, dass unser Vormarsch auf den Wolkenkratzer ins Stocken gerät, wenn unsere Streitkräfte eintreffen. Ein anderes Team soll einen Radiosender suchen. Dort sollte ein Rundfunkwagen zu finden sein, wie er für Außenreportagen verwendet wird. Damit sollen sie durch die Stadt fahren und dieselbe Botschaft ausstrahlen wie über Funk. Sie soll sich offiziell anhören. Das sollte die Jagd ein wenig beschleunigen, denkst du nicht?«

Wenn die Menschlein aus ihren schäbigen Verstecken kriechen, werden wir da sein, um sie in Empfang zu nehmen.«

Damit stand er auf und begutachtete seinen Körper. Er war zwar nach wie vor in ordentlicher Verfassung, zeigte allerdings bereits erste Anzeichen der bevorstehenden Verwesung. Das blassgelbe Fleisch begann bereits anzuschwellen.

»Ich brauche Energie. Das hier war nicht annähernd genug – bestenfalls ein Appetithäppchen. Bring mir Abendessen.«

Ein gefangener Mensch wurde ihm vorgeführt, ein indisches Taxifahrer, der sich im Inneren eines Müllcontainers auf der Fifth Avenue versteckt hatte. Ob runzelte die Stirn. Obwohl der Mann von Untoten umgeben war, lächelte er.

»Was stimmt mit dir nicht?«, fragte Ob auf Englisch. »Was findest du so komisch?«

Verständnislos blinzelte der Mann. Das Lächeln allerdings verharrte wie ins Gesicht gemeißelt. Ob versuchte mehrere Sprachen, bis er eine fand, die der Mann verstand.

»Hast du keine Angst? Fürchtest du mich nicht?«

»Nein, ich fürchte dich nicht. Das ist alles ein Traum. Ein sehr langer Traum.«

Der Mann war eindeutig wahnsinnig. Ob stand auf und ging auf ihn zu.

»Kannst du mich riechen, Sohn Adams? Riechst du mich und meine Brüder, deren modernde Fleischgefäß um uns herum zerfallen? Ist dieser Gestank nicht echt?«

Der Mann erwiderte nichts. Stattdessen wurde sein Grinsen noch breiter.

Ob glitt mit einem gelblichen Fingernagel leicht über die Kehle des Gefangenen und zeichnete unter dessen Grinsen ein zweites Lächeln. Ein paar Blutstropfen traten aus dem Schnitt hervor.

»Spürst du das? Kann man in einem Traum etwas spüren?«

»Es ist ein Traum«, beharrte der Mann. »Nichts von alledem geschieht wirklich. Die Toten bewegen sich nicht. Deshalb ist es ein Traum.«

»Oh, und ob die Toten sich bewegen«, widersprach Ob, dessen Grinsen inzwischen dem seines Gefangenen glich. »Selbst wenn wir euch noch nicht besitzen, bewegen sich die Toten. Du bewegst dich doch, wenn der Sauerstoff aus deinen Lungen deinen Körper verlässt. Die Muskeln in deinem Leichnam verdorren und ziehen sich zusammen. Die Toten bewegen sich sehr wohl.«

Ob blies dem Mann faulige Luft ins Gesicht. Das Lächeln des Gefangenen verblasste. Obs Lächeln nicht.

»Und auch du wirst dich bewegen.«

Damit grub er den Nagel tiefer in die Kehle des Mannes und schnitt durch das Fleisch. Blut spritzte aus der Schlagader auf Obs Gesicht und Schultern. Ob leckte sich die Lippen, dann steckte er den triefenden Finger in den Mund und sog daran. Dann fraß er.

Minuten später begann der tote Mann sich wie vorhergesagt zu bewegen.

»Erzählst du mir eine Gutenachtgeschichte?«, bat Danny, als Jim die Laken um ihn hochzog.

»Warum nicht? Wir haben zwar keine Bücher hier, aber die *Klitzekleine Geschichte* kenne ich auswendig.«

Ein Schatten huschte über Dannys Gesicht – Erinnerungen an das Ding in der Parkgarage.

»Nein. Die will ich nicht hören, Daddy. Wie wär's mit einer anderen? Vielleicht *Grüne Eier und Schinken*?«

Auch den Inhalt von Dr. Seuss' Kinderbuch hatte er sich eingeprägt und gab ihn Wort für Wort wieder. Danny lachte, klatschte in die Hände und wand sich unter der Decke vor Vergnügen. Als Jim fertig war, bat Danny um eine weitere Geschichte.

Jim setzte sich auf die Bettkante und überlegte kurz. Dann begann er: »Es waren einmal ein König und sein Sohn, der Prinz. Eines Tages verschwand der Prinz, und der König beschloss, nach ihm zu suchen. Ihr Königreich war von Mons-

tern überrannt worden, doch das war dem König einerlei. Für ihn zählte nur der Prinz.«

Jim setzte ab. »Was hältst du bisher davon?«

»Ein echter Knaller«, erwiderte Danny grinsend.

Jim fuhr fort. »Der König hatte kein Pferd, also brach er zu Fuß und nur mit einem Schwert bewaffnet auf. Bei jedem Schritt musste er gegen die Monster kämpfen, und sie hatten ihn beinahe, als er im Wald auf einen freundlichen alten Ordensbruder stieß.«

»Was ist ein Ordensbruder?«

»So eine Art Mönch, glaube ich. Wie Bruder Tuck in *Robin Hood*.«

»Oh, ach so.«

»Und so machten der König und der Ordensbruder sich gemeinsam auf, um den Prinzen zu suchen, und sie ...«

»Daddy?«, unterbrach ihn Danny. »Können wir den Ordensbruder Martin nennen?«

»Sicher«, sagte Jim und schluckte. »Ich denke, Martin hätte das gefallen.«

»Das glaube ich auch.«

Jim öffnete den Mund, um weiterzuerzählen, aber Danny fiel ihm ein zweites Mal ins Wort.

»Daddy, vermisst du Mr. Martin?«

»Ja, und ob, Großer. Sehr sogar. Er war ein netter alter Kerl, ein guter Freund.«

»Glaubst du, dass noch jemand sterben wird?«

Diese offene und unerwartete Frage bestürzte Jim, und er wusste nicht recht, wie er darauf reagieren sollte.

»Na ja, ich ...«

Erwartungsvoll musterte ihn sein Sohn.

»Niemand, den wir gern haben, wird sterben«, antwortete Jim. »Jedenfalls noch lange nicht.«

Danach fuhr er mit der Gutenachtgeschichte fort. Binnen Minuten gähnte Danny, blinzelte und kämpfte gegen den Schlaf an.

»Warum machst du die Augen nicht zu?«

»Ich will nicht einschlafen, Daddy«, murmelte er. »Was ist, wenn etwas geschieht?«

Jim küsste ihn auf die Stirn. »Es wird nichts geschehen«, versprach er. »Ich werde auf dich aufpassen.«

»Wirst du da sein, wenn ich aufwache?«, fragte Danny, als ihm die Augen zufielen.

»Aber klar doch.«

»Gute Nacht, Daddy.«

»Gute Nacht, Danny.«

Dann öffneten die Augen seines Sohnes sich ein wenig, und er sagte: »Ich hab dich mehr lieb als Godzilla.«

Jim lächelte.

»Ich hab dich mehr lieb als Spiderman.«

»Ich hab dich mehr lieb als den Hulk.«

»Ich hab dich mehr als unendlich lieb, Daddy.«

»Ich dich auch, Kumpelk«, flüsterte Jim. »Ich dich auch.«

Danny schloss die Augen wieder und war binnen Sekunden eingeschlafen.

Jim schaltete das Licht aus, setzte sich neben das Bett seines Sohnes und beobachtete ihn, lauschte seinem Atem. Eine lange Weile verharrete er so, ohne sich zu bewegen oder nachzudenken, bis er ein leises Klopfen an der Tür hörte.

Jim schlich hinüber und öffnete. Don grinste ihn an.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Don.

»Sicher«, gab Jim zurück, nickte und ging hinaus auf den Flur. »Danny ist grade eingeschlafen.«

»Gut. Er braucht auch Ruhe. Ich schätze, das gilt für uns alle.«

»Ja«, pflichtete Jim ihm bei. »Also, was gibt's?«

»Na ja, ich wollte dir nur sagen, dass ich nach Frankie gesehen habe. Es geht ihr gut, obwohl sie heute ein ziemlich übles Erlebnis hatte.«

»Was meinst du damit?« Jim runzelte die Stirn, als ihm klar wurde, dass er gar nicht genau wusste, wo Frankie in jener

Nacht schliefl – auf der Krankenstation, vermutete er. Verflucht, sie waren noch keinen ganzen Tag hier, und schon verlor er seine Freunde aus den Augen.

»Anscheinend hat sie sich aus dem Bett gerappelt und nach uns gesucht. Sie war im Delirium. Dr. Stern meinte, sie hatte genug Beruhigungsmittel intus, um einen Elefanten außer Gefecht zu setzen; trotzdem stand sie auf und lief umher. Dabei ist sie in Schwierigkeiten geraten.«

»Maynard«, zischte Jim. Es war keine Frage.

»Ich glaube schon«, stimmte Don ihm zu. »Forrest und Stern wollen es zwar weder bestätigen noch leugnen, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass Maynard damit zu tun hatte.«

»Ich wusste, dass der Typ Ärger macht. Ist Frankie in Ordnung?«

»Ja, und in ein paar Tagen sollte sie wieder auf dem Damm sein.«

»Gut. Das ist eine Erleichterung.«

»Ja.« Kurz verstummte Don. »Hör zu, Jim – jetzt wird doch wieder alles gut, oder? Ich meine – natürlich tut es mir leid wegen Martin und allem anderen, was passiert ist, aber trotzdem ist jetzt wieder alles gut, oder? Wir haben es geschafft. Wir sind am Leben.«

»Ich weiß es nicht, Don. Was soll ich darauf sagen? Was möchtest du gerne hören?«

»Ich will hören, dass alles gut wird. Dass wir gewinnen werden. Dass sie uns nicht besiegen können.«

»Sie haben erst gewonnen, wenn der letzte Mensch auf Erden tot ist.«

Don runzelte die Stirn. »Nach dem bisherigen Verlauf der Dinge zu urteilen, finde ich das nicht sonderlich tröstlich, Jim.«

»Tja, ich habe nicht vor, in nächster Zeit irgendwohin zu gehen, und ich kann dir verdammt noch mal garantieren, dass nichts und niemand meinem Sohn etwas antun wird. Nie wie-

der. Und dir halte ich ebenfalls den Rücken frei. Genau wie Frankie. Wie hört sich das an?«

De Santos grinste verlegen. »Klingt gut. Tut mir leid, Jim. Es ist nur so, dass – es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, dass ich zuletzt mit jemandem reden konnte. Seit all das angefangen hat, war die Zeit ein einziger Albtraum. Zuerst die Sache mit unserem Hund, dann die mit Myrna, dann lange nichts, bis ihr mir über den Weg gelaufen seid. Ich schätze, ich war bloß einsam.«

»Na«, meinte Jim und legte ihm die Hand auf die Schulter, »allein bist du jetzt jedenfalls nicht mehr. Keiner von uns.«

Es fiel Jim schwer zu glauben, dass er diesen Mann erst vor weniger als vierundzwanzig Stunden kennengelernt hatte. Er fühlte sich ihm verbunden wie einem Bruder.

»Ja.« Don schniefte leicht. »Damit hast du wohl recht.«

Damit traten die beiden einen Schritt auseinander und strafften die Schultern.

»Du, hör mal«, meinte Don, »Smokey, ich und ein paar andere spielen heute noch Karten. Willst du mitkommen?«

Jim deutete mit dem Daumen auf die Wohnungstür. »Danke für das Angebot, aber nein, ich bleibe lieber hier bei Danny.«

»Natürlich. Genieß jeden Augenblick mit ihm, Jim. Er ist ein tapferer Bursche.«

»Das kannst du laut sagen.«

»Okay dann, wir sehen uns. Beim Frühstück? Sieben Uhr morgen früh?«

»Abgemacht. Bis morgen dann.«

»Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Don.«

Jim beobachtete, wie er den Flur hinunter verschwand. Dann ging er zurück in die Wohnung und schloss leise die Tür. Danny schließt tief und fest mit einem Lächeln auf den Lippen.

Einem Lächeln, das dem in Jims Gesicht entsprach.

Er zog sich aus, legte sich ins Bett, las in Martins Bibel und fand Trost bei seinem verlorenen Freund – und bei dem Gedanken an jene Freunde, die noch unter ihnen weilten.

Ramsey faltete die Hände und schüttelte ungläubig, aber reserviert den Kopf. Bei ihm um den Konferenztisch saßen Bates, Forrest und Stern.

»Und Sie sind da ganz sicher?«, erkundigte er sich.

»Ja, Sir.« Bates nickte. »Dr. Stern hat die Videobänder gefunden. Anscheinend hatte Maynard eine ganze Sammlung davon. Er hat sich dabei gefilmt, wie er ... Offenbar hat er das schon eine ganze Weile betrieben. Die Bänder waren ...«

»Sie waren abstoßend«, beendete Stern den Satz für ihn. »Er hatte Sex mit gefangenen Zombies – Nekrophilie im schlimmsten Sinn. Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. Mir ist immer noch nicht klar, wie all das ohne mein Wissen geschehen konnte. Allem Anschein wusste Joseph seine Spuren geschickt zu verwischen.«

»Wie geht es dem jungen Mann, der ihn erschossen hat?«

»Carson? Gut, abgesehen von einer gebrochenen Nase.«

»Die er sich bei einer Konfrontation mit einem anderen jungen Mann zugezogen hat?«

»Ja, Sir.«

»Der in den Tod gesprungen ist?«

Abermals nickte Bates.

»Und die Frau, die Maynard töten wollte – die neu eingetroffen ist? Geht es ihr gut?«

»Sie hat die Operation gut überstanden, aber sie ist noch nicht über den Berg«, antwortete Stern. »Kelli und ich überwachen weiterhin ihren Zustand. Vor allem anderen braucht sie Ruhe.«

»Meine Kinder sind nicht glücklich«, flüsterte Ramsey. »Sie sind nicht zufrieden.«

»Entschuldigung, Sir?« Bates warf einen vorsichtigen Blick zu Forrest und Stern. Die beiden starrten verwirrt zurück.

»Wir brauchen mehr Leute.« Ramseys Tonfall hörte sich bestimmt an. »Deshalb geschieht all das, Bates. Unsere Leute sind einsam – sie werden unzufrieden. Sie beginnen, sich gegeneinander zu wenden. Wir brauchen mehr Menschen für unsere Gemeinschaft, damit sie wachsen kann. Schicken Sie sofort eine weitere Patrouille los, um nach Überlebenden zu suchen.«

Forrest öffnete den Mund, um zu protestieren, doch Bates kam ihm zuvor. »Verzeihung, Mr. Ramsey«, setzte Bates an, verstummte kurz und wählte die Worte mit Bedacht, »aber DiMassi ist immer noch krank. Quinn und Steve waren die ganze Nacht unterwegs, um nach Lebenden Ausschau zu halten, und sie sind heute erst spät ins Bett gekommen, nachdem sie mir Bericht erstattet hatten. Die beiden müssen sich zuerst ausschlafen und regenerieren.«

»Dann schicken Sie eine Bodentruppe hinaus.«

»Eine Bodentruppe?« Alles Blut wich aus Bates Gesicht.

»Ja. Sie haben mir gestern Abend eine Liste unserer Waffenbestände vorgelesen, ich weiß daher, dass wir über die Mittel dafür verfügen. Bewaffnen Sie die Männer anständig und schicken Sie ein paar los. Ich will, dass die Stadt auf den Kopf gestellt wird. Kein Überlebender darf dort draußen bleiben, Bates. Wir müssen jeden Einzelnen aufspüren. Das ist unsere Berufung. Wir müssen so viele wie möglich retten.«

»Sir, es ist jetzt Nacht. Und selbst bei Tageslicht würden sie abgeschlachtet, bevor sie sich drei Schritte vom Gebäude entfernt hätten, ganz gleich, wie gut sie bewaffnet wären.«

Ramsey stand auf und vollführte eine verächtliche Handbewegung.

»Unsinn, Bates. Sie haben die Leute persönlich ausgebildet. Denen passiert schon nichts. Und nun veranlassen Sie es. Bei der Rückkehr der Truppe erwarte ich einen umfassenden Bericht.«

Ramsey ging auf die Tür zu, drehte sich jedoch noch einmal zu den Anwesenden um.

»Lassen Sie die Patrouille außerdem nach Wolle Ausschau halten.«

»Nach Wolle, Sir?«, fragte Bates fassungslos.

»Ja, Wolle. Ich möchte stricken. Ich will mir einen Kuchen stricken. Und Gurken. Mich lüstet nach frischen Gurken. Danach sollen die Männer auch suchen.«

»Einen Kuchen stricken. Ja, Sir.« Bates verspürte einen scharfen Stich nackter, unverdünnter Angst. »Sonst noch etwas?«

»Lassen Sie die Bänder, die Dr. Maynard aufgezeichnet hat, in mein Zimmer schicken. Ich muss sie genau studieren.«

Damit verließ Ramsey den Raum. Die drei verbliebenen Männer glotzten einander an.

»Bates«, begann Forrest vorsichtig. »Ich weiß, dass er der Boss ist und du schon lange für ihn arbeitest und so – aber der Typ hat sie nicht mehr alle, Mann. Der ist völlig übergeschnappt. Vollkommen weich in der Birne! Einen verdammten Kuchen stricken? Was um alles in der Welt sollte das denn?«

»Ich schließe mich dieser Auffassung an«, pflichtete Stern dem großen Mann bei. »Offensichtlich hat Mr. Ramsey eine Art Nervenzusammenbruch erlitten. Er stellt eine Gefahr für sich und andere dar. Wir müssen etwas unternehmen.«

Bates legte das Gesicht in die Hände und rieb sich die müden Augen. Dann sah er die beiden anderen mit ernster Miene an.

»Na schön. Jetzt wisst ihr beide, womit ich seit ein paar Wochen zu kämpfen habe. Was also schlagt ihr vor?«

»In Gewahrsam nehmen«, meldete Stern sich zu Wort. »Wir müssen ihn einsperren, und Sie übernehmen das Kommando, zumindest vorübergehend. Wir haben mehrere Psychiater im Gebäude. Die können mit ihm arbeiten und das Problem diagnostizieren.«

»Das kann ich selbst«, gab Bates zurück. »Er leidet an Größenwahn. Er empfindet es als seine persönliche Pflicht, jede noch lebende Person da draußen zu retten. Ramsey hat so etwas wie einen Messiaskomplex.«

»Tja, ich werd jedenfalls die Finger davon lassen, falls er mal eine Runde für die versammelten Anwesenden schmeißt«, gelobte Forrest. »Womöglich will er uns noch alle in ein besseres Reich im Jenseits führen.«

»Mr. Ramsey ist nur ein Teil des Problems«, fuhr Bates fort, ohne auf die Bemerkung des schwarzen Hünen einzugehen. »Wir müssen uns ernsthaft mit dem Gedanken befassen, uns aus der Stadt abzusetzen. Viel länger können wir nicht mehr hierbleiben.«

»Warum nicht?«, erkundigte sich Stern. »Hier sind wir doch relativ sicher, oder?«

»Sicher – bis diese Dinger einen Panzer oder schwere Artillerie in die Finger kriegen. Sie denken und planen, Doktor. Was passiert, wenn sie Sprengstoff finden und eine Autobombe bauen?«

»Angeblich kann das Gebäude Angriffen dieser Art standhalten.«

»Wollen Sie tatsächlich herumsitzen und abwarten, ob es der Prahllerei der Ingenieure gerecht wird?«

»Aber wir können uns doch sicher verteidigen. Wir haben jede Menge Waffen.«

»Die haben sie auch – und sie sind zahlreicher als wir. Es spielt keine Rolle, wie viele Waffen wir haben. Zahlenmäßig sind wir auf jeden Fall unterlegen.«

Bates verstummte einen Augenblick, dann sprach er weiter.

»Wenn man so lange in dieser Branche ist wie ich, dann lernt man, seiner Eingebung zu trauen, auf seine Instinkte zu hören. Und im Moment sagt mir mein Instinkt, dass sich etwas wirklich Übles zusammenbraut.«

»Was?«

»Ich bin nicht sicher. Aber was immer es ist, es kommt näher.«

»Und wie, zum Henker, sollen wir hier weg?« Frustriert klopfte Forrest mit den mächtigen Knöcheln auf den Tisch. »Ich meine, wir können nicht alle ausfliegen. Der Helikopter fasst maximal zehn Personen, und dabei sind der Pilot und der Kopilot schon mitgerechnet. Wenn wir versuchen, zehn von uns bei Nacht und Nebel rauszuschmuggeln, knüpft uns der Rest der Leute hier auf, sobald sie Wind davon bekommen. Und die Fahrzeuge in der Parkgarage können wir unmöglich verwenden. Wir würden abgeschlachtet, sobald wir das Gebäude verlassen.«

»Wir könnten die Leute nach und nach mit einer Luftbrücke abtransportieren«, schlug der Arzt vor. »Wenn wir Mr. Ramsey nicht gegen uns aufbringen wollen, sagen wir einfach, wir fliegen Erkundungs- und Rettungsmissionen. Dabei befördern wir jedes Mal heimlich eine Gruppe aus dem Gebäude.«

»Und wohin?« Bates schüttelte den Kopf. »Wohin sollen wir sie bringen? In die Berge? Wohl kaum, zumal auch Tiere wiederauferstehen. Außerdem ist da noch das kleine Problem, dass unsere Kraftstoffreserven für den Helikopter allmählich schwinden.«

»Okay.« Forrest legte die Stirn nachdenklich in Falten. »Die Wildnis kommt nicht infrage. Wir befinden uns in der Nähe von Philadelphia, Pittsburgh und Baltimore. Was uns allerdings ebenso wenig hilft.«

»Wenn wir in eine andere Großstadt gingen, wären wir in derselben Lage wie hier«, pflichtete Bates ihm bei. »Und fast jedes Gebiet an der mittleren Ostküste liegt in der Nähe einer Großstadt. Was also bleibt uns noch?«

Stern hob eine Hand. »Vielleicht eine Insel?«

»Nein.« Wieder schüttelte Bates den Kopf. »Dort hätten wir dasselbe Problem wie in den Bergen, höchstens in geringerem Ausmaß.«

»Dann ein Boot.«

»Auch dabei müssen Sie die Tierwelt berücksichtigen. Ein Schwarm Zombiehaie oder ein untoter Killerwal würden jedes Boot zerstören, an das wir herankönnten. Und vergessen wir nicht, dass es auch Meeresvögel gibt. Die würden jeden masakrieren, der sich an Deck wagt. Außerdem: Wie sollten wir alle auf ein Boot passen?«

»Wohin würdest du dann gehen, Bates, wenn du uns hier raus schaffen könntest?«, wollte Forrest wissen.

Tiefe Falten zogen auf Bates Stirn auf. »Wenn ich aus der Stadt könnte, wenn ich irgendwohin fliegen könnte, würde ich mich für den Polarkreis oder die Antarktis entscheiden. Ich denke, die Temperaturen unter null und die unwirtliche Umgebung müssten sie bremsen. Sie besitzen keine Körperwärme, also würden sie vielleicht sogar erfrieren. Außerdem sind dort Tiere im Vergleich zu anderen Wildgebieten spärlich gesät.«

»Du würdest auf einem beschissenem Eisberg leben?« Forrest schnaubte verächtlich.

Bates nickte stumm.

»Hört mal«, meinte Forrest nach einer längeren Pause, »wer sagt denn, dass wir jeden mitnehmen müssen? Es wäre ein gottverdammter logistischer Albtraum zu versuchen, alle Leute aus dem Gebäude zu schaffen, ohne dass Ramsey Wind davon bekommt.«

»Sie wollen doch nicht etwa vorschlagen, dass wir all diese Menschen einfach zurücklassen sollen?«, fragte Stern.

»Nicht alle, aber vielleicht packen wir drei und sieben weitere ihren Kram und verpissen sich im Helikopter. Ich meine, irgendjemand muss doch überleben, oder?«

Bates rieb sich die Augen. »Das löst aber immer noch nicht die Frage, wohin wir sollen.«

»Ich weiß wohin«, lallte eine Stimme, die von hinter dem Podium in der Ecke stammte.

Alle drei sprangen vor Überraschung auf. Forrests Stuhl kippte nach hinten und krachte geräuschvoll zu Boden. Stern fuhr sich mit der Hand an die Brust.

Bates zog die Pistole, durchquerte mit drei raschen Schritten den Raum und spähte hinter das Podium. Seine Augen verengten sich.

»Raus da, sofort!«

Lauspelz kroch mit einer fetten, gescheckten Katze im Arm aus seinem Versteck hervor. Er streichelte das Fell des Tieres und flüsterte ihm beruhigend zu.

»Schon gut, Gott. Das ist Mr. Bates. Er wird uns nicht erschießen. Er ist ein netter ...«

»Halt die Klappe«, fuhr Bates ihn an. »Was, zum Teufel, tust du hier, Lauspelz? Du weißt verdammt gut, dass diese Etage für jeden tabu ist, der nicht zum Sicherheitspersonal gehört.«

»Ich war auf der Suche nach Gott. Hinter dem Podium hab ich ihn gefunden. Dann sind wir eingeschlafen. Als ich aufwachte, wart ihr hier. Ich wollte euch nicht stören. Hat sich angehört, als würdet ihr über wichtiges Zeug reden. Gott meinte, das wäre unhöflich.«

»Wovon faselt er?«, flüsterte Stern zu Forrest.

»Von seinem Kater«, murmelte der Soldat zurück. »Sein Name ist Gott.«

»Ach ja, richtig. Das hatte ich vergessen.«

Bates gestikulierte mit der Pistole, woraufhin Lauspelz, nach wie vor die Katze an die Brust gedrückt, zu einem der Stühle hastete.

»Worüber hast du uns reden gehört, Lauspelz?«, wollte Bates von ihm wissen.

»Über nicht viel.«

»Was hast du belauscht? Raus damit.«

»Nur so viel, um zu wissen, dass Mr. Ramsey total im Arsch ist. Die Leute sagen zwar, ich sei verrückt, aber Mann, der

Typ hat echt 'nen Sprung in der Schüssel. Der hat wirklich nich alle Tassen im Schrank.«

Bates musterte ihn mit verbissenem Kiefer, dann wandte er sich den anderen zu.

»Auch was ihn hier angeht, bin ich für Vorschläge empfänglich.«

»Erschieß ihn«, meldete Forrest sich zu Wort. »Knips ihn aus, bevor er alle in Angst und Panik versetzt, indem er ihnen sagt, dass der Obermacker einen an der Waffel hat.«

»Grundgütiger!«, erboste sich Stern und stand auf. »Das kann nicht Ihr Ernst sein!«

»Ist es auch nicht«, beschwichtigte Bates seufzend. »Trotzdem hat er recht. Wir dürfen nicht zulassen, dass es Lauspelz den anderen sagt. Noch nicht. Das Letzte, was wir im Augenblick brauchen können, ist eine Panik. Jede Panik ist ansteckend, und bei der derzeitigen Aktion würde sie wie ein Lauffeuer um sich greifen.«

Lauspelz' wässrige Augen zuckten zwischen den dreien hin und her. Auf seinem Schoß schnurrte Gott und leckte sich die Pfoten. Der Penner senkte den Kopf tief hinunter und brachte das Ohr zur Schnauze seines Katers.

»Wie war das, Gott?«

Er schaute auf und heftete die Augen auf Bates.

»Gott weiß, wie wir hier rauskommen. Er sagt, wenn ihr mir einen Drink spendiert, zeigt er es uns.«

Bates zog die Augenbrauen hoch.

»Na wunderbar. Ich kann's kaum erwarten.«

Obwohl es nicht gut für das Baby in ihr war, trank Val einen Schluck Kaffee und bemerkte nicht einmal, dass er ihr die Zunge verbrannte. Die Augen hatte sie konzentriert geschlossen, während sie lauschte und völlig in den Stimmen aufging, die aus dem Funkgerät drangen. Rings um sie summten und piepten Kommunikationsgeräte. Ein Schwenkventilator blies

kühle Luft auf die Ausrüstung, um sie vor Überhitzung zu schützen.

»Das glaub ich einfach nicht«, murmelte sie bei sich. Durch die Kopfhörer über den Ohren war ihr nicht bewusst, wie laut sie sprach.

Branson tippte ihr auf die Schulter. Sie zuckte zusammen.

»Herrgott noch mal, Branson! Du hast mir einen Mordschrecken eingejagt.«

Der Funker hob entschuldigend die Hände. »Tut mir leid, Val, das wollte ich nicht. Was ist denn los? Was hast du?«

»Etwas wirklich Beängstigendes.« Sie riss sich die Kopfhörer von den Ohren und reichte sie ihm. »Hör dir das an. Wenn ich's dir nur sage, würdest du es mir ja doch nicht glauben.«

»Was denn? Eine weitere Gruppe Überlebender?«

»Nein – hör einfach hin.«

Branson setzte die Kopfhörer auf und rückte seine Brille zu-
rech. Plötzlich weiteten seine Augen sich vor Überraschung.

»Das kann nicht echt sein, oder?«

»Ich weiß es nicht«, meinte Val schulterzuckend und mit
ernster Miene, »aber wir geben besser sofort Bates Bescheid.«

»Scheiße«, stieß Branson hervor. »Das ist übel, Val. Das ist
ziemlich übel.«

Unwillkürlich zuckten ihre Hände zu ihrem Bauch und dem
ungeborenen Baby darin.

Branson griff zu einem anderen Funkgerät, um Bates zu ru-
fen. Seine Hände zitterten.

»Ich weiß, ihr denkt, ich sei verrückt«, sagte Lauspelz. »Aber
ich nehm euch das nich übel. Ich schätze, um so zu leben wie
ich, müsste man eigentlich verrückt sein. Aber das bin ich
nicht. Wisst ihr, was ich gemacht habe, bevor ich obdachlos
wurde?«

Die anderen Männer schüttelten die Köpfe.

»Ich habe für die städtische Behörde für öffentliche Bau-
vorhaben gearbeitet. Unten in der Kanalisation. Ihr wisst

doch, dass dort früher Menschen gelebt haben, oder? Unter der Stadt. Sie haben in der Dunkelheit und im Gestank gelebt. Dort unten in den Tunneln wurde gefickt, gekämpft, geliebt und gestorben, genau wie hier oben. Kinder wurden dort unten geboren und haben ihre ganze Kindheit im Untergrund verbracht.«

»Du redest von den Maulwurfsmenschen«, stellte Bates fest.

»Maulwurfsmenschen?« Der Hohn in Forrests Stimme war unverkennbar. »Jetzt macht aber mal halblang.«

»Es ist wahr«, beharrte Laupelz. »Allerdings waren sie keine Mutanten wie in billigen Horrorstreifen. Bloß Leute wie du und ich, die einfach Pech hatten und sonst nirgendwohin konnten. Wenn man obdachlos ist, lebt man, wo es geht – in Gassen oder hinter Müllcontainern, unter Eisenbahnstützen, in Kartons, wo eben Platz ist. Auch im Untergrund. Ihr wärt überrascht, was für Leute man dort unten antrifft. Wertpapierhändler. Anwälte. Fabrikarbeiter. Medizinstudienabbrecher und Collegeabsolventen.«

Sie haben sich dort unten zusammengerottet, um in der Gruppe Sicherheit zu finden, genau wie wir hier oben, dachte Bates bei sich.

»Ich habe mehrere Bücher darüber gelesen«, meldete Stern sich zu Wort. »Und ich erinnere mich an einige interessante Zeitungs- und Onlineartikel zu dem Thema.«

»Ja, aber das war doch bloß eine moderne Legende«, protestierte Forrest. »So wie die Alligatoren in der Kanalisation und ähnlicher Blödsinn.«

»Es ist wahr«, wiederholte Laupelz. »Ich weiß es. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, bevor ich obdachlos wurde, und auch danach. Scheiße, ich habe es jeden Tag miterlebt. Und es gibt dort unten auch Alligatoren, Forrest. Große Albinoviecher mit roten Augen und weißer Haut. Ich hatte mal 'nen Kumpel namens Wilbanks. Dem hat so ein Ungetüm ein Bein abgebissen.«

»Du hast im Untergrund gelebt?«, fragte Bates.

»Anfangs nicht, aber irgendwann bin ich dort gelandet. Tagsüber ging ich rauf auf die Straßen, um zu schnorren und nach Pfanddosen zu suchen. Aber nachts habe ich sieben Ge-
schosse unter der Grand Central Station geschlafen, tief unter
der Erde, wo es weder Züge noch Bullen gibt. Wir hatten mit
'nem Pickel ein Loch in die Wand gehauen. Durch das hatten
wir Zugang zu einem alten Wartungstunnel. Dort unten gibt
es jede Menge ungenutzten Scheiß. U-Bahn-Stationen,
Schutzbunker und so was alles – gammelt einfach vor sich
hin. Es war gar nicht so übel. Ich hatte ein recht trockenes
Plätzchen zum Schlafen, und wir haben uns ein paar Strom-
kabel abgezwackt, sodass wir sogar Strom und Licht hatten.«

»Warum bist du in den Untergrund gegangen, Lauspelz?«,
wollte Forrest wissen.

»Ich konnte sonst nirgendwohin. Ich war wegen Trunken-
heit am Steuer im Knast. Als ich rauskam, hat mir meine Alte
die rote Karte gezeigt, und ich konnte keinen Job finden. Bald
war ich dort unten gelandet. So schnell geht das. Ich begann,
unter der Stadt zu leben, und dort habe ich Gott gefunden.«

»Wie hast du überlebt?«, erkundigte sich Stern. »Was hast
du gegessen?«

»Es gab da diese kaputte Sprinklerleitung, aus der wir Was-
ser bekamen. Was das Futter anging, haben wir von Almosen
gelebt, wenn wir welche kriegten, sonst haben wir uns über
Mülltonnen hergemacht. Und wir hatten jede Menge Schie-
nenkarnickel.«

»Schienenkarnickel?«

»Ratten.« Lauspelz lächelte. »Wir haben sie Schienenkarni-
ckel genannt. Ob ihr's glaubt oder nicht, sie schmecken sogar
ziemlich gut. Ein bisschen wie Hühnchen. Wir haben sie mit
Fallen gefangen oder die kleinen Scheißer einfach an den
Schwänzen gepackt und gegen die Wand gedroschen. Auch
Gott war gut darin, sie zu fangen, deshalb hat nie jemand ver-
sucht, ihn zu essen.«

Schäudernd verzog Stern das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse und wandte sich ab.

»Hey, Doc, Sie würden auch Schienenkarnickel essen, wenn sie dazu gezwungen wären. Sie wären erstaunt, was man alles tut, um zu überleben.«

Bates seufzte genervt. »Komm endlich zum springenden Punkt, Lauspelz. Willst du etwa vorschlagen, dass wir uns alle in der Kanalisation verstecken sollen?«

»Nein. Der springende Punkte ist folgender: Gott sagt, es gibt einen Weg hier raus.«

»Und?«

»Wenn ihr jemanden habt, der ein Flugzeug steuern kann, gäbe es eine Möglichkeit, von hier zum Flughafen zu gelangen.«

»Verdammmt noch mal, was sollen wir am Flughafen?« Forrest trat gegen den Stuhl des verschreckten Mannes. »Vergiss es, Bates. Dieser Irre weiß einen Scheißdreck.«

Stern ergriff das Wort. »Selbst wenn wir versuchen würden, es dorthin zu schaffen, würden wir bei all den Kreaturen da draußen keinen Häuserblock weit kommen. Sie würden uns in Stücke reißen.«

»Wir gehen ja nicht durch die Stadt. Wir gehen darunter. Gott sagt, wir können im Untergrund durch die Kanalisation und die Tunnel gehen.«

»Im Untergrund?« Bates blickte Lauspelz in die Augen. »Ist Gott klar, dass es zwischen hier und dem Flughafen JFK eine Kleinigkeit namens East River gibt?«

»Das war früher ein Hindernis.« Lauspelz blinzelte. »Aber Mr. Ramsey hat einen Tunnel darunter gebaut. Und es gibt noch andere Tunnel. Der U-Bahn-Tunnel von der 63. Straße verläuft unter dem Fluss hindurch. Und jede Menge andere. Die Schienen der Long Island Railroad fuhren in die Grand Central Station.«

»Das Projekt ›East Side Access‹, sagte Bates. »Aber Mr. Ramsey hat nie ...«

»Mr. Ramsey«, fiel ihm der Stadtstreicher ins Wort, »hat in den letzten fünf Jahren sechs Milliarden Dollar für den Bau eines privaten Tunnelnetzes ausgegeben. Die verfluchten Stollen verlaufen von unter diesem Gebäude bis zum JFK. Acht Geschosse unter der Erde hat er sogar einen Schutzbunker aus Beton errichten lassen. Ich weiß das, Mann. Wir haben uns dort immer nachts von unseren eigenen Tunnels aus eingeschlichen und Werkzeug gestohlen, das die Bauarbeiter zurückgelassen hatten. Und sie sind mit all den anderen Tunnels dort unten verbunden.«

»Etwas Derartiges wäre in den Nachrichten gewesen«, spottete Stern. »Ein Unterfangen dieser Größenordnung hätte die Aufmerksamkeit der Medien und der Öffentlichkeit erregt. Immerhin gilt es dabei, Widmungspläne und Baugenehmigungen zu berücksichtigen. Und die Anforderungen der Gewerkschaft.«

»Mr. Ramsey schert sich einen Dreck um Widmungspläne«, widersprach Lauspelz heftig, während er Gots Rücken kraulte. Der Kater schnurrte, obwohl sein Herr ihn gegen den Strich streichelte. »Er ist der reichste Mensch in Amerika. Und Gewerkschaften? So ein Unfug – glauben Sie etwa, jemand anders als sein Bauunternehmen Ramsey Construction hätte daran mitgearbeitet?«

Stern und Forrest schauten zu Bates. Der zuckte mit den Schultern.

»Sofern es dieses Netzwerk gibt, habe ich noch nie davon gehört.«

Bei den Worten fiel ihm seine Unterhaltung mit Ramsey vom Vorabend ein.

»*Mr. Ramsey, wir müssen die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass diese Kreaturen früher oder später unsere Verteidigung durchbrechen, so gut wir auch geschützt sein mögen.*«

»*Für den Fall, dass etwas Derartiges geschieht, habe ich einen Notfallplan.*«

»Gut. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erleichtert ich darüber bin. Darf ich fragen, wie dieser Plan aussieht?«

»Nein. Vorläufig wird diese Information nur im Bedarfsfall preisgegeben, und um ganz offen zu sein, Sie brauchen sie nicht zu kennen.«

»Ich bitte um Verzeihung, Mr. Ramsey, aber wie soll ich uns beschützen, wenn ich den Plan nicht kenne?«

»Vertrauen Sie mir, Bates. Falls und wenn die Zeit kommt, werden Sie als Erster eingeweiht.«

»Wie also kommen wir in diesen Tunnel?«, wollte Bates von Lauspelz wissen.

»Durch das Kellergeschoss und dann weiter ins Untergeschoss darunter. Gott hat mir den Weg gezeigt.«

»Und über die Tunnel gelangen wir zum Flughafen, ohne dass wir den Zombies über den Weg laufen?«

»Ganz recht. Gott wird uns führen.«

»Du glaubst diesen Bockmist?«, fragte Forrest.

Bates zuckte mit den Schultern. »Man könnte es sich zumindest mal ansehen.«

»Ist das dein Ernst?«, bohrte Forrest ungläubig nach.

»Und ob. Im Moment bin ich bereit, jede Hilfe anzunehmen, die ich kriegen kann – sogar von Gott.«

Er fasste hinab und kraulte die Ohren des Katers.

»Was machen wir in der Zwischenzeit wegen Mr. Ramsey?«, erkundigte sich Stern.

»Um den kümmere ich mich. Das ist meine Verantwortung. Bereiten Sie bitte einen sicheren Raum vor, in dem wir ihn einsperren können, damit er weder sich selbst noch andere verletzen kann.«

»Bates«, sagte Stern und zog die Augenbrauen hoch. »Warum haben Sie uns nicht schon früher von Ramseys Zustand erzählt?«

»Anfangs hielt ich es für stressbedingt. Ich dachte, er sei bloß übermüdet. Richtig schlimm wurde es erst vor ein paar Tagen.«

»Tja, von nun an müssen wir vier einander bedingungslos vertrauen. In dieser Angelegenheit sitzen wir alle in einem Boot.«

»Einverstanden«, bestätigte Bates nickend. »Forrest, du behältst Lauspelz im Auge. Sorg dafür, dass unser Mitverschwörer die Zunge im Zaum hält. Wenn ich wirklich die Kontrolle über das Gebäude übernehmen soll, werden sicher einige Ärger deswegen anzetteln wollen. Wir müssen es zuerst denjenigen mitteilen, denen wir vertrauen, damit sie uns helfen können, etwaigen Widerstand im Keim zu ersticken. Wenn es zu Unruhen kommt, verlieren wir nur Zeit. Ihr beide geht jetzt los und weckt Steve.«

Forrest runzelte die Stirn. »Den Kanadier? Warum?«

»Weil er Verkehrsmaschinenvpilot ist. Für den Fall, dass wir es tatsächlich bis zum Flughafen schaffen *könnten*, will ich im Voraus haargenau wissen, was wir brauchen, wenn wir dort eintreffen, wie viele Personen wir seiner Meinung nach ausfliegen können, was für einen Maschinentyp er bräuchte – und wie durchführbar ihm der ganze Plan erscheint.«

»Du glaubst wirklich, dass es einen Weg hier raus gibt, was?«, fragte Forrest.

»Alles ist besser, als hier rumzusitzen und darauf zu warten, dass uns diese Dinger da draußen angreifen.«

Obs List funktionierte. Gegen Mitternacht hatten die in New York City lagernden untoten Streitkräfte über hundert Überlebende gefangen, die durch die falsche Aussendung aus der Sicherheit ihrer Verstecke gelockt worden waren. Sie wurden abgeschlachtet, sobald sie aus ihren Kellern, Dachkammern, Lagerräumen und sonstigen Unterschlupfen gekrochen kamen. Eine Gruppe, die in einem gepanzerten Fahrzeug fuhr, wurde auf dem verstopften Long Island Expressway gestellt. Eine andere wagte sich auf das Dach ihres Sandsteinhauses in Soho, sah, was vor sich ging, und begann, Ziegelsteine auf die wandelnden Leichen auf den Straßen unter ihnen zu werfen.

Sie ereilte das Schicksal durch eine Kombination von Zombieheckenschützen und untoten Vögeln. Weitere Menschen trudelten im Verlauf der Nacht aus New Jersey und anderen Teilen des Staates New York ein. Die Untoten hießen sie mit offenen Armen und blitzenden Zähnen willkommen. Die Zahl der Zombies stieg an.

Nach dem Verstrecken der Geisterstunde waren die einzigen in New York noch lebenden Wesen jene, die sich im Ramsey Tower verschanzt hatten.

Am Stadtrand versah ein Zombie mit einer Sprühdose die Wand eines Gebäudes mit einem Graffiti:

WILLKOMMEN IN DER NEKROPOLIS
ANGENEHMEN AUFENTHALT

ZWÖLF

Bates befand sich auf halbem Wege zu Ramseys Privaträumen, als sein Funkgerät knisterte. Auf dem stillen Flur hörte sich das statische Rauschen laut wie ein Pistolenschuss an. Frustriert riss er das Gerät von seinem Gürtel und senkte die Stimme.

»Bates hier.«

»Mr. Bates?« Der Sprecher war Branson, ein ehemaliger Meteorologe, nun einer der Kommunikationsspezialisten. »Sie sollten besser sofort runter zu uns in die Kommunikationszentrale kommen. Es gibt Ärger.«

»Was für Ärger?«

»Das würden Sie mir nicht glauben, Sir.«

»Versuchen Sie's einfach. Hören Sie auf, in Rätseln zu reden und melden Sie einfach, was los ist.«

Bransons Schlucken war durch den winzigen Lautsprecher zu hören.

»Die Zombies, Sir. Sie ... na ja, sie haben alle Funkkanäle übernommen – Amateurfunk, Militärfunk, kommerzielle Kanäle und sogar die Marinefrequenzen. Einfach alles.«

»Und was machen sie?«

»Sie verkünden, dass keine Gefahr mehr besteht. Sie reden den Überlebenden im Empfangsgebiet ein, dass es inzwischen wieder sicher sei, aus ihren Verstecken zu kommen. Die Leute werden aufgefordert, sich nach Manhattan zu begeben. Es wird verlautbart, die Stadt sei gesichert, und hier würden Schutz, Lebensmittel und Unterkunft bereitgestellt.«

»Und Sie sind sicher, dass es die Zombies sind?«

»Verzeihung, Mr. Bates, aber wer sonst sollte es sein? Wir wissen verflucht gut, dass es draußen alles andere als sicher ist. Die Menschen werden in eine Falle gelockt.«

»Verdammtd. Ziemlich gerissen.« Trotz seines abgrundtiefen Hasses auf die Kreaturen, die den Wolkenkratzer umschwärmtten, musste Bates ihren Einfallsreichtum anerkennen.

»Sir? Das ist noch nicht alles. Wir haben ein paar Funksprüche aus dem Süden aufgeschnappt. Eine große, schwer bewaffnete Streitkraft ist unterwegs. Ich rede hier von Panzern und schwerer Artillerie.«

»Menschen? Vielleicht eine Bürgerwehr?«

»Negativ. Zombies, Sir.«

»Irgendeine Ahnung, wohin sie unterwegs sind?«

»Hierher.«

Bates Blut gerann zu Eiszwasser.

»Ich komme sofort runter. Überwachen Sie weiter alle Kanäle.«

Fluchend stapfte er auf den Fahrstuhl zu.

Ramseys Tür, die während der Unterhaltung einen Spaltbreit offen gestanden hatte, schloss sich leise.

Darren Ramsey hatte seine Position nicht erlangt, weil er dumm war. Gerissenheit, ein ausgeprägter Selbsterhaltungs-

trieb und eine gesunde Dosis Paranoia hatten ihm in seinen fünfundsechzig Jahren auf Erden gute Dienste erwiesen.

Nun griff er auf ebendiese Eigenschaften zurück.

Er ließ die Tür zugleiten und lauschte dem Bimmeln der sich öffnenden Fahrstuhltüren. Als er sicher sein konnte, dass Bates weg war, legte er die geladene Pistole auf den Schreibtisch und klickte mit der Computermaus. Der Bildschirmschoner verschwand. Ramsey klickte ein weiteres Mal, dann gab er ein Kennwort ein. Dadurch erhielt er Zugang zum Sicherheitssystem des Gebäudes – das nach wie vor voll funktionstüchtig war, wenngleich nicht einmal Bates davon wusste. Als der Leiter der Wartungsmannschaft das Netzwerk zufällig entdeckte, hatte Ramsey ihn mit einer Schachtel Zigaretten, einer Flasche Bourbon und dem Versprechen einer Million Dollar nach der Rückkehr der Gesellschaft zur Normalität bestochen. Insgesamt waren im Gebäude über eintausend sorgsam verborgene, hochmoderne Überwachungskameras installiert, alle mit voller Tonübertragung und Zoommöglichkeit. Keine war größer als ein Stecknadelkopf.

Ramsey fühlte sich wie ein Pianist bei einem Konzert, als er die Finger über die Tastatur gleiten ließ. Die Bilder zuckten im Stakkatotakt über den Monitor.

Smokey, Quinn, das Kochpersonal Leroy und Etta sowie einer der Neuankömmlinge (De Santos – war das sein Name? – Ramsey konnte sich nicht erinnern) spielten in ausgelassener Runde Poker, lachten, rauchten und erzählten einander schmutzige Witze.

BLINK.

Carson hatte Trost in den Armen eines anderen Mannes gefunden. Obwohl es in dem Zimmer dunkel war, konnte Ramsey im Gesicht des jungen Mannes Tränen sehen, die ihm um die gebrochene Nase rannen. Der alte Milliardär fragte sich, ob die Tränen des Jungen seinem selbstmörderischen Freund, ihm selbst oder ihnen allen galten.

BLINK.

Kelli, die junge Krankenschwester, lag auf dem Bett und masturbierte mit einer Hand leidenschaftlich, während sie mit der anderen ihre Brüste liebkoste. Kurz schaltete Ramsey den Ton dazu, verlor jedoch bald das Interesse. Sein Penis blieb schlaff. Er überlegte, ob ihn die Videos, die Maynard vor seinem Tod aufgenommen hatte, mehr erregen würden.

BLINK.

Steve, der kanadische Linienpilot, lag ausgestreckt auf dem Bett, vollständig angezogen und schnarchend. Auf dem Nachttisch waren eine halb leere Flasche Bourbon der Marke Knob Creek und ein Foto des Sohnes des Mannes zu erkennen.

BLINK.

Auf dem Dach staksten untote Krähen, Tauben und Spatzen um den Helikopter und die Stroboskoplampen oder kauerten darauf und beobachteten geduldig die Tür.

BLINK.

DiMassi, der erkrankte Pilot, sah sich über die hausinterne Fernsehanlage eine alte Episode von *Hogans Helden* an und trank dabei eine Dose warmes Bier. Sein Zimmer war mit Müll übersät: zerknüllte Dosen und Taschentücher, halb aufgegessene Pizzakrusten und leeres Bonbonpapier. Der Anblick erfüllte Ramsey mit Abscheu, dennoch ließ er sich den Wert des fetten Mannes durch den Kopf gehen. DiMassi hatte unlängst eine Auseinandersetzung mit Bates gehabt und mochte sich durchaus noch als praktisch erweisen.

BLINK.

In der düsteren Eingangshalle war alles ruhig, abgesehen von den fernen Flüchen der Zombies, die sich draußen vor den verbarrikadierten Eingangstüren drängten. Ein verworrenes Netz aus Fallen und Stolperdrähten schlängelte sich durch den Raum. Zwei Wachen (Ramsey war ziemlich sicher, dass ihre Namen Cullen und Newman lauteten, doch es war schwierig, den Überblick über alle zu bewahren) hockten hinter ihrem mit Sandsäcken befestigten Bollwerk des Emp-

fangsschalters und lauschten den Untoten draußen. Ramsey konnte die schwelende Angst erkennen, die beide voreinander zu verbergen versuchten.

BLINK.

Bates hatte den Funkraum betreten und sich vor eine Konsole gesetzt. Val und Branson standen neben ihm. Ramsey wusste, dass Val schwanger war. Über Branson war ihm nicht viel bekannt.

Ramsey schaltete den Ton dazu und vergrößerte die Szene.

»... sind zu Ihrer Unterstützung anwesend. Wiederholung der Durchsage: Hier spricht die FEMA, die nationale Koordinationsstelle für Katastrophenhilfe. Diese Meldung richtet sich an alle, die sie empfangen können. Das Heimatschutzministerium der Vereinigten Staaten hat Manhattan und die übrigen Verwaltungsbezirke von New York zu sicheren Zonen erklärt. Die Quarantäne wurde aufgehoben. Alle Zivilpersonen sowie Militärpersonal werden aufgefordert, sich unverzüglich in das Gebiet zu begeben. Für Ihre Versorgung stehen Unterkünfte, Sanitätsstationen, Lebensmittel, Wasser und medizinische Hilfe bereit. Ich wiederhole, für New York City besteht keine Gefahr mehr, und das Gebiet wurde zur sicheren Zone erklärt. Begeben Sie sich dorthin, um Hilfe zu erhalten. Militärische und zivile Behörden sind zu Ihrer Unterstützung anwesend. Wiederholung der Durchsage: ...«

»Unglaublich«, stieß Val matt hervor.

»Kann man wohl sagen«, pflichtete Branson ihr bei. »Was denken Sie, Mr. Bates?«

Bates zündete sich eine Zigarette an und schnappte das Feuerzeug zu.

»Ich denke, wir sind am Arsch.«

»Wieso das?«

Val wünschte, der Mann würde in ihrer Nähe nicht rauchen, schwieg jedoch. Branson putzte seine Brille am Hemdsaum und harrte der Antwort seines Vorgesetzten.

Bates blies einen Rauchring aus. »Warum haben sie das früher nicht versucht? Warum ausgerechnet jetzt? Sie haben einen Anführer bekommen – jemand Neuen, der ihnen sagt, was zu tun ist.«

»Glauben ...« Val musste kurz absetzen, ehe sie fortfuhr. »Glauben Sie, auch unsere Leute werden den Zombies die Geschichte abkaufen und rauszugehen versuchen?«

»Wenn sie es tun, sind sie tot, bevor sie die Türen der Eingangshalle öffnen können. Alle Wachen dort unten haben den Dauerbefehl, jeden zu erschießen, der es versucht. Genau das wollen diese Dinger. Schon ein Spalt genügt – gerade so viel, dass sie einen Fuß in die Tür kriegen.«

Die junge Funkerin und ihr Kollege wurden sehr still.

»Lassen Sie mich mal diese andere Übertragung hören«, er-suchte Bates.

Branson trat von einem Bein aufs andere. »Es herrscht wie-der Funkstille, Sir.«

»Konnten Sie wenigstens etwas davon aufzeichnen?«

Val und Branson schüttelten den Kopf.

»Verdammtd. Was haben Sie gehört? Und lassen Sie keine Einzelheiten aus, so belanglos sie auch erscheinen mögen.«

Val erstattete Bericht. »Eine große Streitkraft der Zombies ist aus Pennsylvania unterwegs hierher. Als geschätzte Ankunftszeit nannten sie etwa vier bis fünf Stunden von jetzt an, also gegen Sonnenaufgang.«

»Was keinen Sinn ergibt«, unterbrach sie Branson, »weil Hellertown nur rund zwei Stunden von hier entfernt liegt.«

»Unter normalen Umständen, ja«, pflichtete Bates ihm bei. »Aber die Straßen sind mit zurückgelassenen Fahrzeugen verstopft. Ich wollte noch mit dieser Gruppe um Thurmond reden, um ihre Einschätzung des Gebiets außerhalb unserer Grenzen zu hören, vor allem jener Gegenden, die jenseits des Bereichs unserer Aufklärungsflüge liegen.«

»Wie weit sind diese Leute denn gereist?«, erkundigte sich Branson.

»Sie kommen aus West Virginia.«

»Heilige Scheiße. Denen ist es gelungen, auf dem Boden so lange zu überleben? Drücken Sie ihnen sofort Kanonen in die Hand. Solche Leute brauchen wir. Hört sich nach ziemlich zähen Typen an.«

Bates nickte Val zu. »Also wird die Armee der Zombies im Morgengrauen hier sein.«

Vals Mund glich einer schmalen, verkniffenen Linie.

»Fahren Sie fort«, forderte Bates sie auf.

Sie holte tief Luft. »Die Armee der Zombies scheint vorwiegend aus den militärischen Einheiten zu bestehen, deren Funkverkehr wir im selben Gebiet mitgehört haben, Sir.«

»Das dachte ich mir schon.«

»Es ist eine mobile Streitkraft aus mehreren Hundert sowohl militärischen als auch zivilen Fahrzeugen. Der Konvoi hat über Funk jemandem namens Ob Meldung erstattet.«

»Ob?«

»Ja. Wir konnten nicht feststellen, wer oder was das sein soll, aber wir vermuten, es handelt sich um ihren Anführer. Wenn das zutrifft, ist er offensichtlich einer der ihren.«

»Und wo befindet er sich? Kennen wir den Aufenthaltsort dieses Ob?«

Val erblasste.

»Hier, Sir. Er ist hier in der Stadt. Und soweit wir das mit hören konnten, weiß er über uns Bescheid.«

»Natürlich. Deshalb belagern die Kreaturen diese Gebäude tagein, tagaus.«

»Aber es kommt noch mehr, Mr. Bates. Dieser Anführer – Ob – hat der anderen Gruppe mitgeteilt, dass der Weg zwar geräumt würde, der Tunnel allerdings vielleicht nicht rechtzeitig frei würde. Deshalb gab er alternative Richtungsangaben von der Brücke aus bekannt.«

»Richtungsangaben wohin?«

»Hierher, Sir.«

»In die Stadt? Das haben Sie doch schon gesagt.«

Val wurde noch blasser.

»Nein, Sir. Hierher. Zum Ramsey Tower.«

Ramsey schaltete die Kamera aus und meldete sich vom Sicherheitssystem ab. Dann lehnte er sich zurück. Vom Monitor fiel der sanfte Schein des Bildschirmschoners auf ihn – des Umschlags seiner Autobiografie, die ein Bestseller geworden war.

Sie kamen also. Und würden bald hier sein. Ramsey war nervös, gleichzeitig aber vermochte er kaum seine Schadenfreude zu unterdrücken. Dies war die perfekte Gelegenheit, um endlich zu demonstrieren, welcher Beschädigung dieses unzerstörbare Gebäude tatsächlich standhalten konnte. Alle Zweifel würden begraben werden, und, was noch wichtiger war, seine Herde würde den Ansturm sicher und unbeschadet hinter den Mauern überstehen. Nachdem der misslungene Angriff vorüber war, würden sie ihm danken. Sie würden ihn lobpreisen.

Ihn anbeten.

Aber genügte es, sich in ihrer Bewunderung zu aalen? Ramsey war es gewohnt, im Rampenlicht zu stehen – tatsächlich sehnte er sich danach. Doch er wollte mehr als bloß ihre Anerkennung. Er wollte – er *musste* – zu ihrem Heiland werden.

Bates konnte ihm dabei unter Umständen in die Quere kommen. Bates, Forrest und Stern. Sie hielten ihn für verrückt. Ihn, Darren Ramsey. Er hatte ihre Unterhaltung belauscht, nachdem er den Konferenzraum verlassen hatte. Auch dieser Lauspelz verkörperte ein Problem. Ramsey überraschte nicht, dass der Obdachlose von dem privaten Tunnel wusste. Der Vorarbeiter hatte während der Bauarbeiten mehrere Fälle von Vandalismus und Handgemengen mit Stadtstreicher gemeldet. Aber nun hatte es dieser Mann anderen mitgeteilt, und es hörte sich so an, als beabsichtigte Bates, seine Leute – Ramseys Volk – hinab in das Tunnelnetz unter der Stadt zu führen. Weg aus der Sicherheit des Gebäudes.

Das konnte er nicht zulassen. Er musste die Kontrolle behalten. Ramsey musste allen beweisen, dass dieser Bau und er selbst unzerstörbar waren. Bates' mangelnden Glauben empfand er als bedauerlich. Ramsey hatte die Zusammenarbeit mit dem Leibwächter stets genossen.

Nun aber war es Zeit, ihn zu feuern.

Ramsey ergriff die Pistole.

»Erschießt mich doch gleich«, murmelte Don, »und erlöst mich von meinem Elend.«

Quinn lachte, als Don, Smokey und Etta klein beigaben und die Karten auf den Tisch warfen. Dann erhöhte er das Gebot und wollte sehen. Leroy fluchte und zeigte sein Verliererblatt. Quinn schaufelte den Bargeldhaufen zu sich.

»Das macht dann weitere fünfundzwanzig Riesen für mich.«

»Ich weiß gar nicht, worüber du dich so freust«, murkte Etta. »Könnte genauso gut Monopolygeld sein, mit dem wir spielen.«

»Ja«, stimmte Leroy ihr zu und zündete sich eine Zigarette an. »Es ist ja nicht so, dass du ausgehen und dir damit was gönnen kannst.«

»Mir egal, ob es nutzlos ist oder nicht«, erklärte Quinn und schenkte sich ein weiteres Glas Bourbon ein. »Ich mag einfach das Gefühl von Bargeld zwischen den Fingern.«

»Woher habt ihr überhaupt all das Geld?«, wollte Don wissen.

»Aus der Bank«, brummte Leroy. »Unten in der Eingangshalle.«

»Ihr – ihr habt es einfach genommen?«

»Die Kunden der Bank dürften es wohl nicht so bald brauchen. Außerdem wird es langweilig, ewig nur um Zigaretten zu spielen.«

»Scheiße«, raunte Etta. »Es wird auch langweilig, um wertlosen Zaster zu spielen.«

»Habt ihr euch schon mal überlegt, wie viel Knete da draußen rumliegt? Ganz zu schweigen von Diamanten und solchem Zeug?« Smokey deutete zum Fenster. In der Dunkelheit davor kreiste ein Zombievogel. Sie schenkten ihm keine Beachtung.

Bis auf Don. Er schauderte, bevor er sich dem neuen Blatt zuwandte, das Smokey ihm soeben ausgeteilt hatte.

»Seid ihr sicher, dass diese Dinger nicht ins Gebäude können?«

»Ganz sicher«, antwortete Leroy und begutachtete seine Karten.

»Absolut sicher«, bestätigte Quinn. »Du etwa nicht?«

Don zuckte mit den Schultern. »Irgendwie fühle ich mich wie ein Passagier auf der *Titanic*. Mir kommt das alles so unrealistisch vor. Nichts ist vollkommen undurchdringbar. Ich finde, es müsste eine Art Plan für den Notfall geben.«

Die anderen schwiegen. Schließlich blickte Smokey von seinen Karten auf, leerte sein Glas und ergriff das Wort.

»Wir denken eigentlich nicht gerne darüber nach, Don. Denn weißt du, wenn sie es wirklich versuchen sollten, können wir nicht viel dagegen tun.«

»Also sitzt ihr einfach hier rum und wartet? Kommt das nicht einer Bunkermentalität gleich?«

Quinn warf mehrere Tausend Dollar auf den Haufen in der Mitte des Tisches. Dann rollte er eine Hundert-Dollar-Note auseinander, zündete sie an und hielt sich die Flamme an seine Zigarette. Anschließend drückte er den brennenden Schein im Aschenbecher aus.

»Die Welt endet sowieso«, meinte er. »Ob wir nun hier drin oder draußen auf den Straßen sind. Ich persönlich warte lieber hier, spiele Karten und zünde mir die Kippen mit Hundertern an.«

»Wir werden das Essen demnächst weiter rationieren müssen«, verkündete Etta. »Leroy und ich haben eine Bestandsaufnahme der Vorräte im Restaurant, in den Tiefkühlschrän-

ken der Cafeteria und im Lagerraum gemacht. Dazu kommt noch das Zeug aus den Verkaufsautomaten. Aber mit allem zusammen werden wir höchstens noch einen Monat auskommen. Keine Ahnung, was wir danach tun.«

»Vielleicht fangen wir an, Zombies zu essen«, witzelte Quinn.

Smokey gab Würgelaute von sich. »Das ist krank, Mann.«

»Hey, warum denn nicht?« Mit finsterer Miene schaute Quinn auf sein Blatt. »Sie fressen uns doch auch, oder? Ich sage, wir drehen den Spieß um und fressen von jetzt an sie. Natürlich nicht die Vermoderten, aber wie wär's damit: Wir schnappen uns frisch Verstorbene und kochen sie, bevor das Fleisch verfault. Wenn morgen einer an einem Herzinfarkt stirbt, steckt Leroy ihn in den Kochtopf, bevor er sich in einen Zombie verwandeln kann.«

»Mit der richtigen Menge an Gewürzen«, erklärte Leroy grinsend, »kann ich alles kochen. Sogar Zombiefleisch.«

»Das ist ja so was von abartig«, sagte Etta mit verdrossener Miene. »Ihr seid alle widerlich.«

An der Tür ertönte ein leises Klopfen. Smokey öffnete, und Forrest betrat den Raum, gefolgt von Lauspelz. Gott huschte zwischen Smokeys Beinen hindurch und sprang auf Ettas Schoß.

»Was macht der denn hier?«, fragte Quinn stirnrunzelnd und fächelte sich die Nase.

»Er kommt mit an Bord«, antwortete Forrest. Der große Mann wirkte unbehaglich.

»Spielst du Karten, Lauspelz?«, erkundigte sich Leroy.

»Nein, Gott lässt mich nicht. Aber trotzdem danke.«

Forrest ging zum Fenster hinüber und starrte hinaus in die Nacht. Dabei ballte er die Fäuste so heftig, dass seine Knöchel knackten.

»Willst du einsteigen?«, fragte Quinn ihn.

Forrest ließ keine Anzeichen erkennen, dass er ihn gehört hatte.

»Forrest? Forrest! Hey, Großer!«

Forrest drehte sich um. Die Miene in dem dunklen Gesicht war verkniffen.

Smokey schenkte ein weiteres Glas ein. »Was hast du auf dem Herzen, Forrest?«

»Gar nichts.« Er versuchte zu lächeln, doch es wirkte gezwungen. Er wandte sich Don zu. »Wie behandeln sie dich, Zimmergenosse?«

»Sie ziehen mir das letzte Hemd aus«, antwortete Don.

»Aber da ich selber kein Geld hatte, waren sie so freundlich, mir welches zu geben, also spielt es wohl keine Rolle.«

Forrests Funkgerät knisterte. Er ergriff es und drückte die Sprechtaste.

»Ich bin dran.«

»Forrest.« Bates hörte sich grimmig an. »Wo bist du?«

»Beim allabendlichen Kartenspiel. Was gibt's?«

»Ist Lauspelz noch bei dir?«

»Ja. Er und der Kater sind hier.«

»Komm mit beiden zu mir runter ins Kellergeschoss.«

»Jetzt?«

»Sofort.«

Forrest packte Lauspelz am Arm und führte ihn aus dem Raum. Die Katze folgte ihnen.

Smokey schwenkte seinen Drink im Glas. »Was das eben wohl sollte?«

Quinn grinste mit der Zigarette im Mund. »Wahrscheinlich geht's bloß wieder um das Ende der Welt.«

Jim erwachte, weil sich seine Blase eindringlich meldete. Schlafrunken kroch er aus dem Bett und schlich auf Zehenspitzen zum Badezimmer. Er erleichterte sich, spülte aber nicht, um Danny nicht zu wecken. Als er sich die Hände wusch, musterte er sich im Spiegel. Er war in den letzten zwei Wochen um zehn Jahre gealtert. Carrie hätte ihn nicht wiedererkannt.

Der Gedanke an seine zweite Frau erfüllte ihn mit jäh aufflammendem Kummer. Ohne Vorwarnung quollen ihm Tränen aus den Augen. Jim setzte sich auf die Toilette und begann, heftig zu schluchzen. Seine Gefühle kamen einer Mischnung aus Trauer und Erleichterung gleich. Er weinte um Carrie und ihr ungeborenes Baby. Er weinte um Martin. Sogar um Tammy und Rick. Er vergoss Tränen des Grams darüber, was Danny durchmachen musste, und Tränen der Freude, weil der Junge nun in Sicherheit und bei ihm war.

Als er sich wieder gefasst hatte, schaltete Jim das Licht im Badezimmer aus und kroch zurück ins Bett. Emotional und körperlich erschöpft schlief er sofort ein.

»So weit waren die Arbeiter noch nicht gekommen«, erklärte Lauspelz, als sie im Untergeschoss standen, »deshalb müssen wir etwa eine Meile durch die Kanalisation, bevor wir zu der Stelle gelangen, wo sie aufgehört haben.«

Forrest rümpfte angewidert die Nase.

Gott stand auf einem Kanaldeckel in der Ecke des Betonbodens und miaute. Dann schlängelte der Kater sich schnurrend zwischen Lauspelz' Beine.

»Da runter?«, fragte Bates skeptisch.

»Jawohl. Gott sagt, da müssen wir hin.«

»Und du bist absolut sicher, dass du uns zu dem Tunnel führen kannst?«

Lauspelz nickte. »Und von dort geht's geradewegs zum Flughafen.«

»Was ist, wenn sie uns von den Seiten her angreifen?«

»Dann bringe ich uns zum Schutzbunker.«

»Bates«, warf Forrest ein, »wie sollen wir all diese Leute durch den Kanaleinstieg bringen?«

»Tun wir nicht, zumindest vorerst nicht. Wir entsenden ein Aufklärungsteam, um uns zu vergewissern, dass es Ramseys Privattunnel tatsächlich gibt. Und um eine Vorstellung von den Herausforderungen zu bekommen, denen wir uns stellen

müssen. Danach sehen wir weiter. Nur dieses Team müssen wir bald losschicken.«

»Warum das?«, wollte Forrest wissen.

»Weil eine Armee unterwegs hierher ist.«

»Unsere?«

»Ihre.«

Plötzlich duckte sich Gott und fauchte.

»Was ist denn, Gott?« Lauspelz bückte sich, um den Kater zu streicheln, doch das Tier wich abermals fauchend zurück.

Die beiden anderen Männer ignorierten Gott. Bates betrachtete den Kanaldeckel.

»Heben wir ihn hoch und schauen mal rein.«

Er fädelte einen dünnen Stahldraht durch zwei der Löcher im Deckel, dann kauerten er und Forrest sich zu beiden Seiten nieder und hoben an, wobei sie vor Anstrengung grunzten. Mit einem schabenden Geräusch löste sich der Deckel. Die beiden ließen ihn auf den Boden neben der Öffnung sinken und blickten in das Loch hinab. Weiter unten war es stockdunkel. Sehen konnten sie nur die obersten Sprossen einer Wartungsleiter.

Forrest fächselte sich die Nase. »Herrgott noch mal, das stinkt vielleicht. Riecht ja schlimmer als ein monatealter Zombie.«

Bates holte eine kleine Taschenlampe hervor, ging in die Hocke und leuchtete in das Loch.

Ein Paar roter Augen starrte zurück.

»Scheiße!«

Die untote Ratte sprang von der Leiter. Ihre Klauen kratzten über Bates Wange und hinterließen dünne, blutige Streifen. Die Zähne des Tieres gruben sich in sein Hemd und zerfetzten den Stoff.

Brüllend rollte Bates sich auf den Rücken und riss sich die zuckende Kreatur vom Gesicht. Er schleuderte sie quer durch den Raum, als bereits weitere quiekende Ratten aus dem Eingang zur Kanalisation strömten.

Forrest löste die Pistole aus dem Halfter, doch bevor er zie-
len konnte, griffen ihn zwei Ratten an und kletterten seine
Beine hinauf. Der große Mann kreischte und schlug mit den
Händen nach ihnen. Scharfe, nadelartige Zähne gruben sich in
seine Handflächen und das empfindliche Fleisch zwischen
Daumen und Zeigefinger.

Eine weitere Ratte rannte auf Lauspelz zu. Der alte Mann
stolperte, stürzte und landete ausgestreckt auf dem Rücken.
Als die Ratte auf seinen Schritt zuhuschte, sprang Gott dazwi-
schen, packte die Kreatur mit den Kiefern und schüttelte sie,
bis sie zerfiel. Verrottete Gliedmaßen und klumpige Fellbro-
cken spritzten auf den Mann und den Kater.

Bates ergriff den Draht und zerrte den Kanaldeckel zurück
über die Öffnung. Dann preschte er los, um Forrest zu helfen.
Der Hüne schüttelte das Bein und schleuderte dadurch eine
der Ratten von sich. Gott hechtete danach. Die andere ergriff
Forrest mit der bloßen Hand und schlug sie gegen einen
Stahlpfeiler.

Die Ratte, die Bates angegriffen hatte, hetzte über den Be-
tonboden kerzengerade auf den Kater zu. Bates packte das
untote Vieh am Schwanz und schwang es über dem Kopf.
Dann ließ er los. Die Ratte segelte quer durch den Raum und
endete als über die Wand verspritzter Fleck.

Die drei Männer standen keuchend da. Der Kater leckte sich
das Fell.

»Wie geht's deinen Händen?«, fragte Bates Forrest.

»Die Scheißviecher haben ganz schön zugebissen, aber das
wird schon wieder.«

»Geh zu Dr. Stern, er soll die Wunden versorgen. Man kann
nie wissen, was für Krankheitskeime diese Dinger in sich hat-
ten.«

Plötzlich wirkte Forrest, als sei ihm übel. »Wenigstens ist es
nicht so wie in den Filmen, wo man sich in einen Zombie
verwandelt, wenn man gebissen wird.«

»Ich suche Mr. Ramsey und kümmere mich um das Problem mit ihm. Sobald ich damit fertig bin, berufen wir eine Notstandsversammlung ein.«

»Du hast doch nicht immer noch vor, dort runterzugehen?«

»Warum nicht?«

»Bates! Vielleicht wegen dem, was gerade passiert ist? Zombieratten, Mann! Sie hocken dort unten und warten nur auf uns.«

»Denk doch mal nach, Forrest. Wie viele Vögel warten auf dem Dach und vor den Fenstern? Und wenn wir schon dabei sind, wie viele Zombies lauern dort unten auf der Straße? Alles, was sie brauchen, ist eine Öffnung, dann haben wir sie im Gebäude.«

»Ach was. Worauf willst du hinaus?«

»Nur vier Ratten sind durch die Öffnung gekommen. Da unten war kein großer Schwarm, der uns überrennen wollte. Nur diese vier.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Ich glaube, die hatten etwas anderes vor. Ich denke, sie wurden geschickt, um uns auszuspionieren. Um nach einem Weg herein zu suchen.«

»Ausspionieren? Bates, allmählich hörst du dich selbst schon verrückt an.«

»Wir können ein Aufklärungsteam losschicken. Warum sie nicht?«

Forrest öffnete den Mund, um etwas zu entgegnen, schüttelte aber nur den Kopf. Er zog das Hemd aus und wickelte es sich um eine der blutenden Hände.

»Na schön.« Er seufzte. »Aber was bewahrt uns davor, dort unten zu leichten Zielen zu werden? Was ist, wenn es diesen Tunnel nicht gibt oder er nicht bis zum Flughafen führt?«

»Im schlimmsten Fall schlagen wir uns zum Schutzbunker durch. Dass der existiert, weiß ich. Im *Time Magazine* ist ein Artikel darüber erschienen. Die Stadt ist voll davon.«

Gott rieb die Flanke an Bates' Schuhen. Bates kraulte den schnurrenden Kater hinter den Ohren.

»Schätze, deine Katze hat sich doch als hilfreich erwiesen, Lauspelz.«

Der Penner verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich hab's Ihnen ja gesagt, Mr. Bates: Gott wird uns beschützen.«

Bates blickte zurück auf den Einstieg zur Kanalisation.

»Falls und wenn wir dort runtergehen, kann er die Vorhut übernehmen. Ich werde mit einem Flammenwerfer unmittelbar hinter ihm sein.«

»Einem Flammenwerfer?«

»Ja. Ich glaube zwar nach wie vor, dass diese Zombieratten nur ein Erkundungsteam waren, trotzdem zweifele ich nicht daran, dass uns dort unten etliche mehr erwarten. Ich denke, mit Gott und einem Flammenwerfer können wir die Chancen ein wenig ausgleichen.«

Kurz nach zwei Uhr morgens wankte Don zurück in sein Zimmer. Eigentlich hatte er nicht vorgehabt, so lange aufzu bleiben, doch es war ihm schwergefallen zu gehen. Es hatte sich so gut angefühlt, wieder zu lachen, mit Leuten zusammen zu sein, zu reden, Karten zu spielen und einfach Spaß zu haben. Keine wandelnden Leichname, auf die es zu schießen oder vor denen es zu flüchten galt, kein Taumeln von einer Gefahr zur nächsten. Ihm war nicht bewusst gewesen, wie schlimm sein Lagerkoller gewesen war, während er sich im Schutzraum verschanzt gehabt hatte – jetzt endlich fühlte er sich wieder lebendig.

Während des gesamten Kartenspiels hatte er nicht ein einziges Mal an Myrna gedacht. Das wurde ihm erst bewusst, als er den Schlüssel ins Schloss der Tür steckte. Zunächst fühlte er sich deshalb schuldig, doch während er nach dem Lichtschalter tastete, kam er zu der Einsicht, dass es in Ordnung war. Vermutlich war es sogar gut so.

Er schlüpfte aus den Schuhen, lehnte sich aufs Bett zurück und sah sich in seinem neuen Zuhause um. Forrest war noch nicht zurück. Sein Bett war ordentlich gemacht. Schläfrig überlegte Don, wo er stecken mochte. Er fragte sich, ob Jim, Danny und Frankie schliefen. Dann übermannten ihn der Alkohol und die Müdigkeit, und er verlor das Bewusstsein.

Die Armee der Zombies rollte über die Brücken und durch die Tunnel, die nach Manhattan führten. In Panzern, HumVees und halb amphibischen Lastern strömten sie in die Nekropolis, brachten Geschütze und Verstärkungstruppen. Hinter ihnen folgten Sattelschlepper und Zivilfahrzeuge. Auf dem Weg durch die Straßen rammte der Konvoi die wenigen verbliebenen Autowracks beiseite, die von den Mannschaften in New York nicht beseitigt worden waren. Das donnernde Motorengebrüll hallte zwischen den Beton- und Stahlschluchten der Stadt wider.

Ob befahl den neuen Verbänden, sich an seinem Standort zu sammeln, mehrere Häuserblocks vom Ramsey Tower entfernt. Wenn gleich größere Hindernisse geräumt worden waren, gab es rings um den Wolkenkratzer noch einige Barrikaden auf den Straßen.

Während Ob die herannahenden Streitkräfte durch ein Fernglas beobachtete, sagte er: »Unser Truppen treffen früher ein als erwartet.«

»Unsere Brüder können es kaum erwarten loszulegen, Herr«, erwiderte einer seiner Adjutanten.

»Sind unsere Rattenspione schon zurück?«

»Noch nicht, Fürst Ob. Sie sind bereits überfällig.«

»Vielleicht haben die Menschen sie entdeckt. Egal. Was wir brauchen, wissen wir bereits aus anderen Quellen.«

Ob wandte sich dem Zeichentisch neben ihm zu und studierte erneut die Karten der Umgebung sowie die Blaupausen des Wolkenkratzers und der Kanalisation und Tunnel darunter. Er

beratschlagte sich mit seinen Generälen und zog seine Armee zusammen. Bis zum Morgengrauen schmiedeten sie Pläne.

Einer der Wachposten funkte Bates an, als er gerade unterwegs war, um Ramseys Büro und Privaträume zu durchsuchen, begleitet von Branson und Quinn, der noch betrunken von der Kartenpartie war. Der rothaarige Pilot nippte an einem Becher mit heißem Kaffee, um so schnell wie möglich nüchtern zu werden. Bates hatte beide Männer über Ramseys beeinträchtigten Geisteszustand aufgeklärt. Danach hatte er Quinn über die anrückende Zombiearmee informiert, deren Existenz Branson bestätigte. Schließlich hatte Bates beiden von dem möglichen Fluchtweg erzählt.

Bates griff zum Funkgerät und forderte den Wachposten auf, Meldung zu erstatten.

»Sir, hier ist Cullen aus der Eingangshalle.«

»Was gibt's, Junge?«

»Wir – wir haben hier unten eine Art Aktivität. Es sind gerade mehrere Laster vorgefahren, und es sieht so aus, als wären die Zombies bewaffnet.«

»Bewaffnet?«

»Ja, Sir. Es ist durch unsere Barrikaden schwierig zu erkennen, aber allem Anschein nach teilen sie Waffen und Munition aus. Und es kreuzen immer mehr Zombies auf. Viel mehr, als sich normalerweise draußen herumtreiben. Ich glaube, sie stecken die anderen Gebäude in Brand.«

Bates blieb mitten auf dem Flur stehen und schaute mit geweiteten Augen zu Branson und Quinn. »Bist du sicher?«

»Ja, Sir. Was sollen Newman und ich tun?«

»Haltet die Stellung und erstattet regelmäßig Bericht. Ich schicke euch Verstärkung runter.«

»Mann, das wird allmählich ziemlich übel«, stöhnte Quinn.

»Wir müssen alle warnen. Ihr zwei müsst für mich die Suche nach Mr. Ramsey übernehmen. Ich schicke euch Hilfe, sobald ich kann.«

»Was haben Sie vor, Sir?«, fragte Branson und schluckte.
»Ich berufe eine Notstandsversammlung ein.«
Abermals knisterte das Funkgerät. Frustriert griff Bates danach.
»Bates.«
»Forrest hier.«
»Hat Dr. Stern dich versorgt?«
»Ja. Habt ihr den Alten schon gefunden?«
»Nein. Offenbar treibt er sich irgendwo im Gebäude herum. Weck Carson und DiMassi. Weihe sie in die Lage ein und lass sie auch suchen. Sag ihnen, sie sollen im obersten Stockwerk zu Branson und Quinn stoßen.«
»Aber DiMassi ist noch in Quarantäne.«
»Dann sollte er sich besser damit beeilen, gesund zu werden. Inzwischen soll Val über die Beschallungsanlage Alarm schlagen. Ich will außer denen, die Wachdienst haben, jeden im Gebäude in zwanzig Minuten im Versammlungsraum haben.«
»Da ist noch etwas, das du dir vorher ansehen solltest.«
»Was, Forrest? Ich habe keine Zeit.«
»Ich bin hier im neunundzwanzigsten Stockwerk.«
»Und?«
»Da draußen ist ein Arsch voll Zombies. Diese Armee, von der du geredet hast – ich glaube, sie ist gerade eingetroffen.«
»Ich weiß. Ich komme gleich runter.«

Forrest stand am Ende des Flurs und schaute aus dem großen Panoramafenster der neunundzwanzigsten Etage. Das Gebäude war so errichtet, dass es über der Straße zu stehen schien. Forrest hob das Fernglas an, um die Skyline und die brennende Stadt zu betrachten.

»Grundgütiger.«
Seine dunkle Haut war aschgrau geworden. Er starrte immer noch hinaus, als Bates eintraf. Beide verharren sprachlos.

Die Bewohner des Ramsey Tower schliefen.

Carson träumte in den Armen seines Liebhabers von Kilker. In seinem Traum wandelte Kilker am Rand des Daches. Sein Körper war von Zombievögeln bedeckt. Doch als Kilker über die Seite kippte, flog er, statt zu fallen. Er schlug mit den Armen und lachte, als er über den Hubschrauberlandeplatz aufstieg. Tot und doch lebendig schwebte er auf Carson zu, bettelte Carson an, mit ihm Sex zu haben, so wie Maynard mit den Zombies. Carson rannte zurück ins Gebäude und blieb keuchend mit dem Rücken an der Tür stehen. Kilker hämmerte von draußen dagegen. Carson wimmerte im Schlaf.

Nachdem die Krankenschwester Kelli in den behaglichen Nachwehen ihres selbst herbeigeführten Orgasmus eingeschlafen war, hatte auch sie einen Albtraum. Darin ging sie durch die Korridore des Mount-Sinai-Krankenhauses in Queens, wo sie gearbeitet hatte, bevor die Welt auseinanderfiel. Die Lichter funktionierten noch, und in den Räumen summten die verschiedenen Gerätschaften, dennoch war das Krankenhaus verlassen. Ihre Absätze hallten gespenstisch durch die stillen Gänge. Jemand hatte mit Blut immer wieder das Wort GRAUEN auf die Wände geschrieben. Sie berührte eine Wand mit den Fingerspitzen, die sich klebrig davon lösten. Kelli überlegte gerade, was dies bedeuten mochte, als ein Zombie aus der Intensivstation schlurfte und schnarrte: »Ich zeige dir, was Grauen ist, Püppchen.« Kelli erwachte kreischend und konnte nicht mehr einschlafen.

Steve träumte von seinem Sohn. Sie befanden sich auf einem Feld in der Nähe ihres Hauses in Ontario, und sein Sohn ließ einen Drachen steigen. Steve schaute zum Drachen hinauf und beobachtete, wie er in den klaren, blauen Himmel aufstieg. Dabei blendete ihn kurz die Sonne. Als er den Blick wieder senkte, war sein Sohn verschwunden. Außer sich vor Sorge rannte Steve über das Feld und rief den Namen seines Sohnes. Der herrenlose Drache stieg weiter empor und geriet hinter den Wolken außer Sicht. Steve rannen im Schlaf Trä-

nen aus den Augen. Er stöhnte den Namen seines Sohnes, dann rollte er sich zur Seite und verhedderte sich in den Laken.

Dons Traum war ein alkoholgeschwängerter Auswuchs an Surrealismus. Er sah sich in seinem Haus in Bloomington, wo er den Kühlschrank öffnete, um für sich und Myrna einen Imbiss vorzubereiten. Plötzlich begann ein Mortadellasandwich in einer Sprache mit ihm zu reden, die er nicht verstand. Trotz dieser offensichtlichen Hürde versuchte er, mit dem Sandwich zu kommunizieren, bis Rocky in die Küche getrottet kam, sich auf die Hinterbeine aufrichtete und das intelligente Sandwich mit zwei Happen verschlang.

Smokey warf sich im Würgegriff eines anderen Albtraums unruhig hin und her. In seinem Traum ging er durch die Cafeteria im Ramsey Tower. Etta und Leroy servierten Zombies als Hauptgericht zum Abendessen. Erschrocken wich Smokey zurück. Als er wegzurennen versuchte, versperrten ihm die untoten Versionen seiner Tochter und seines Schwiegersohns den Weg. Im Schlaf hieb Smokey mit dem Arm um sich und schlug dabei das Glas Wasser mit seinen falschen Zähnen vom Nachtkästchen.

Danny seufzte glücklich. Er und sein Vater unternahmen einen Ausflug ins Einkaufszentrum, wo sein Daddy ihm jedes Comicheft kaufte, das es im Laden gab, sogar die Comics, die er noch nicht lesen durfte, wie *Hellblazer* und *Preacher*. Anschließend setzten die beiden sich auf den Boden, aßen Kartoffelchips, wischten sich die fettigen Finger an den Kleidern ab und erfreuten sich an den Heldentaten von Hulk, Spiderman und der Gerechtigkeitsliga von Amerika. Dann kamen seine Mutter und Rick mit noch mehr Comics herein. Carrie folgte den beiden mit einem Stapel Godzilla-Filme. Dannys neue Stiefschwester ruhte in der Beuge zwischen ihrem anderen Arm und ihrer Brust. In Dannys Traum kamen alle Erwachsenen gut miteinander aus.

Jim träumte gar nichts. Er schlief wie ein Toter, tief und fest.

Frankie träumte von Martin.

Sie standen in einem Wald. Das üppige Grün verströmte einen aromatischen Duft und schien regelrecht zu pulsieren. Frankie roch Geißblatt, Ahorn und Kiefer. Eine leichte Brise fuhr durch die Blätter über ihren Köpfen.

»Werden Sie diesmal auch etwas sagen, Prediger?«, fragte Frankie.

»Ja.«

»Was ist das für ein Ort? Wo sind wir?«

»Auf der Erde«, antwortete Martin. »In White Sulphur Springs, West Virginia, um genau zu sein. Hier sind Jim und ich einander begegnet. Die Stadt liegt dort hinter dieser Senke. Auch meine alte Kirche befindet sich dort.«

»Und was tun wir in diesem verfluchten Wald?«

»Wir warten.«

»Worauf?«

»Auf sie.«

Die Blätter teilten sich. Ein Mann, eine Frau und ein Kind traten daraus hervor und sahen sich wachsam um. Die Gruppe der Überlebenden schlich an Frankie und Martin vorbei, schien die beiden allerdings nicht zu bemerken. Laub raschelte unter ihren Füßen.

»Wer ist das?«, wollte Frankie wissen.

»Überlebende, so wie du. Sie haben seit über einer Woche keinen Zombie mehr gesehen, deshalb halten sie es für sicher, sich aus ihrem Versteck zu wagen.«

»Und ist es sicher?«

»Nein. Tatsächlich ist es nun sogar noch tödlicher.«

»Kein Wunder.« Frankie grinste. »Immerhin laufen überall untote Menschen herum, ganz zu schweigen von dem untoten Viehzeug.«

»Aber genau darum geht es, Frankie.« Martin machte eine ausholende Geste. »Siehst du hier irgendwo Zombies? Kannst du sie riechen?«

Frankie sog die Luft ein und schaute sich um. Sie roch Kiefernduft und Moos, aber keine Verwesung.

»Nein. Wo sind sie? Halten sie sich versteckt, um aus dem Hinterhalt über diese Leute herzufallen? Wenn ja, dann sollten wir sie warnen.«

»Folgen wir ihnen. Ich denke, du solltest das mit eigenen Augen sehen. Darum bin ich hier. Um dir zu zeigen, was kommen wird.«

»Sie sind noch genauso verrückt wie zu Lebzeiten, Priester.«

Martin lächelte. »Dann wirst du das erst recht für verrückt halten. Sieh sie dir an.«

Frankie tat, wie ihr geheißen, und geriet vor Schreck ins Taumeln. Der Mann war Jim, das Kind Danny und die Frau

...

... die Frau war sie selbst.

»Scheiße.« Frankie duckte sich unter einem Ast hindurch und lief unmittelbar hinter sich selbst her. »Ich spiel mal mit. Ist ja bloß ein Traum. Und wenigstens kommen keine Zombiebabys darin vor.«

»Überhaupt keine Zombies«, ergänzte Martin. »Sie sind weg – weitergezogen zur nächsten Welt.«

»Würden Sie mir das vielleicht erklären? Was ist passiert? Sind sie alle verfault oder zu Staub zerfallen oder so was?«

»Die Toten sind nicht unsere wahren Feinde. Wir haben sie als Zombies bezeichnet, weil wir nicht wussten, was sie wirklich waren. Die Kreaturen, die Besitz von den Toten ergreifen, sind Dämonen namens Siqqusim. Sie sind unsere eigentlichen Gegner. Sie sind älter als die Menschheit – viel älter. Einst huldigte man ihnen neben Baal auf dem Berg Peor im Lande Moab.«

»Moab? Liegt das in der Nähe von Baltimore?«, witzelte Frankie.

»Nicht ganz. Die Siqqusim herrschten über den Hof des Königs Manasse, und ihr Kult fasste in assyrischen, sumerisch-akadischen, mesopotamischen und ugaritischen Kulturen Fuß. Sie wurden von Totenbeschwörern und Weissagern um Rat gefragt, bevor diese Kulte schließlich verboten wurden. Die geheime Anbetung der Siqqusim setzte sich bis ins Mittelalter fort, doch zu jenem Zeitpunkt waren sie bereits in die Leere verbannt und konnten das Flehen ihrer Anhänger nicht mehr hören.«

»Ich verstehe nicht ein verfluchtes Wort von dem, was Sie da faseln. Kommen Sie endlich zum springenden Punkt, Prediger.«

»Sie warten, bis unsere Seelen fort sind, dann ziehen sie in die zurückgebliebene, leere Hülle ein. Genau genommen in das Gehirn.«

»Tiere besitzen auch Seelen?«

Martin nickte. »Jedes Lebewesen besitzt eine Seele. Und diese Energie verlässt den Körper beim Tod. Die Siqqusim brauchen nur in der Leere zu warten, bis einer von uns stirbt, und schon können sie den Leichnam übernehmen.«

»Und das bedeutet, wir sind am Arsch«, meinte Frankie. »Denn früher oder später stirbt alles.«

Martin lächelte.

»Alles stirbt, Frankie. Aber nicht alles hat ein Ende.«

»Wer sind Sie? Der verdammte Obi-Wan Kenobi? Was soll das jetzt wieder heißen?«

»Zu gegebener Zeit wirst du es verstehen. Aber wenden wir uns vorerst wieder den Zombies zu – oder, um präziser zu sein, den Dämonen. Du hast recht. Die Aussichten sind düster. Die Siqqusim prahlen damit, dass ihre Zahl größer als die der Sterne sei, dass sie mehr als die Unendlichkeit seien. Die Wahrheit allerdings sieht anders aus. Wenngleich es viele, viele mehr von ihnen gibt als von uns, ist ihre Zahl begrenzt,

so wie alles andere auch. Das einzig Unendliche ist Gott. Das ist eine grundlegende Regel des Universums, und selbst die Sterne beugen sich ihr. Wir betrachten die Siqqusim nur deshalb als unendlich, weil wir ihre Anzahl nicht begreifen können. Es ist, als versuchte man, die Sterne im All zu zählen. Obwohl ihre Anzahl nicht unendlich ist, könnte es uns niemals gelingen.«

»Woher wissen Sie all das?«

Martin lachte. »Ich weiß viele neue Dinge. Wo ich jetzt lebe, gibt es großes Wissen.«

»Wo leben Sie denn jetzt? Falls es Ihnen noch niemand gesagt hat, Martin, Sie sind tot. Sie haben bei diesem Autounfall den Arm verloren. Jim hat Ihren grauhaarigen alten Schädel wie eine Wassermelone aufgeschlagen, als Ihr Leichnam ins Leben zurückkehrte. Du meine Fresse, wo Sie jetzt leben! Sie leben gar nicht.«

»Und ob ich das tue. Nur existiere ich nun auf einer höheren Ebene. Das ist es, was ich dir zu verdeutlichen versuche, Frankie. Unsere Körper sind bloß Hölle, Gefäße aus Fleisch und Blut, in denen unsere Seelen vorübergehend hausen. Wenn unsere Seelen weiterziehen, übernehmen diese Dämonen die Hölle. Aber mit Ausnahme von Ob und einigen der anderen Dämonenführer müssen sie warten, bis sie an der Reihe sind.«

»Wer, zum Henker, ist Ob? Ist das der, von dem dieser Wissenschaftler Ihnen und Jim erzählt hat?«

»Richtig. Ob ist der Anführer der Siqqusim. Du, Jim und ich haben seinen Weg sogar schon fast gekreuzt, obwohl wir es damals nicht wussten. Vor der Regierungseinrichtung in Hellertown. Ob hat dort die Armee der Zombies angeführt. Und schon bald wirst du ihm wirklich begegnen.«

»Na wunderbar. Da freue ich mich aber drauf. Haben Sie noch mehr berauschende Neuigkeiten für mich?«

Frankie fiel auf, dass es im Wald dunkel geworden war. Wolken sperrten das zuvor durch die Baumwipfel gedrungene Sonnenlicht aus.

»Es gibt uralte Gesetze, die von Gott aufgestellt wurden, bevor dieser Planet überhaupt existierte. Keine Gesetze der Physik oder der Wissenschaft – Gesetze der Magie, einer Kraft, die mächtiger ist als jede andere. Eine Kraft, die von der Menschheit leider vergessen wurde.«

»Wissen Sie was? Sie sehen aus wie Martin und hören sich an wie er, aber Sie reden ganz anders«, stellte Frankie fest.
»Sie verwenden ganz andere Wörter.«

Der Priester ignorierte sie. »Eines der Gesetze besagt, dass die Siqqusim, wenn sie aus der Leere befreit werden, alles Leben aus Fleisch und Blut auf diesem Planeten wiederbeleben. Doch diese Wirtskörper weisen Grenzen auf, und früher oder später verfaulen sie. Wird ein Körper zerstört, kehren die Siqqusim in die Leere zurück und warten, bis sie einen neuen Wirt übernehmen können. Der Prozess beginnt von Neuem. Wenn sie letztlich alles Leben auf dem Planeten ausgerottet haben, ziehen sie wie Heuschrecken weiter und fangen von vorn an.«

»Soll das heißen, wenn wir lange genug am Leben bleiben, besteht eine Chance, dass diese Dinger auf einen anderen Planeten verduften und nicht zurückkehren? Dass wir warten können, bis die Zombies verrotten oder zu Staub zerfallen und sie uns früher oder später in Ruhe lassen?«

»Ja und nein.«

»Ich hau Ihnen eins über die Rübe, wenn Sie nicht aufhören, in Rätseln zu sprechen. Und überhaupt: Sie erwarten wohl auch noch von mir, dass ich an kleine grüne Männchen glaube, was?«

»Es gibt eine Unmenge von Lebensformen im Universum, Frankie, und ja, manche davon sind grün, andere sind das, was wir als klein bezeichnen würden. Darüber hinaus gibt es Leben auf anderen Existenzebenen, in anderen Realitäten.

Und Ob und seinesgleichen herrschen über sie alle. Aber ich spreche keineswegs in Rätseln. Die Siqqusim sind nicht die einzigen Dämonen, die der Befreiung aus der Leere harren. Dort weilen auch andere Gruppen – ein zweiter und dritter Schwall von Dämonen, die gemäß den magischen Gesetzen erst entfesselt werden können, wenn ein bestimmter Prozentsatz des Lebens zerstört wurde. Das ist einer der Gründe, weshalb die Zombies so erpicht darauf sind, uns zu vernichten – damit die zweite Phase der Besitzergreifung beginnen und sie selbst zum nächsten Planeten weiterziehen können.«

»Wie viele? Welcher Prozentsatz der Bevölkerung muss sterben, bevor diese nächste Phase beginnt?«

Martin schüttelte den Kopf. »Das kann ich dir nicht sagen. Es ist verboten. Sieh in der Bibel nach. Sie steckt voller mystischer Zahlen. Außerdem gibt es noch andere Bücher, Werke, die älter sind als die ursprüngliche Bibel oder der Koran. Bücher wie die *Daemonolateria*.«

»Nie davon gehört.«

»Manche bezeichnen es als Beschwörungsfibel, tatsächlich jedoch ist es lediglich ein Gesetzesbuch. Alle und alles, selbst Dämonen, müssen den Gesetzen des Universums gehorchen. Auf jedem Planeten gibt es eine begrenzte Anzahl von Lebewesen, und erst, wenn ein bestimmter Anteil dieser Lebewesen verdorben wurde, kann die nächste Gruppe mit ihrem Angriff beginnen.«

»Und diese neue Gruppe kümmert sich um den Rest von uns, der noch am Leben ist?«

»Nein. Die Siqqusim herrschen über Säugetiere, Vögel, Reptilien und Amphibien. Aber das sind nicht die einzigen Lebensformen auf diesem Planeten – oder anderen Planeten, was das angeht. Sieh dich mal um.«

Frankie überlegte.

»Die Pflanzen. Sie reden von den Pflanzen.«

Martin nickte.

Das Grün rings um sie begann, zu welken und braun zu werden. Frankie berührte ein Blatt, das sofort zerbröckelte.

»Zombiepflanzen, Martin? Sie wollen mich wohl verscheißen.«

»Die Pflanzen und Insekten dieses Planeten sind weder Säugetiere noch Reptilien oder Amphibien. Auf jeden Menschen fallen über zweihundert Millionen Insekten. Sowohl die Pflanzen als auch das Reich der Insekten gehören Ab und seiner Art.«

»Ab?«

»Obs Bruder und Anführer der Elilum.«

»Hat denn keiner dieser Freaks einen normalen Namen wie Fred oder Leon?«

»Die Elilum ergreifen Besitz von den Pflanzen und Insekten, genau wie die Siqqusim bei Säugetieren, Amphibien und Reptilien.«

»Heilige Scheiße ... wie soll man sich vor Käfern verstekken?«

Martin fuhr fort, als hätte sie nichts gesagt. »Es gibt noch eine dritte und letzte Phase, in der das Feuer dominiert. Die Dämonen jener Gruppe besitzen viele Namen. In arabischen Kulturen bezeichnet man sie als die Iffrat, doch in Wahrheit heißen sie Teraphim. Obs und Abs Bruder Api führt sie an, und sie sind die Schrecklichsten von allen. Sie sind Wesen aus reinem Feuer, und die Erde brennt bei jedem ihrer Schritte. Am Ende ihrer Herrschaft wird der gesamte Planet in Rauch und Asche aufgegangen sein.«

»Gottverdammte und dreifach gequirlte Hundescheiße, Martin! Was für eine Chance haben wir denn dann noch? Ich meine, wenn all die Pflanzen sterben, gibt es keinen Sauerstoff mehr, was aber eigentlich keine Rolle spielt, weil am Ende sowieso alles verbrennt!«

Wie zur Erwiderung begannen die toten, braunen Pflanzen, sich zu bewegen. Abgetrennte Ranken schlängelten sich über den Waldboden und kräuselten sich um Frankies anderes Ich.

Der verdorrte Ast eines Baumes durchbohrte Jims Brust. Die Kiefer einer riesigen Venusfliegenfalle schlossen sich um Danny und verschluckten den Jungen mit Haut und Haaren. Seine gedämpften Schreie hallten aus der Pflanze.

»So lauten die Regeln, Frankie. Die dritte Gruppe kann die Leere erst verlassen, wenn alle Lebensformen – alle – ausgerottet sind. Die Elilum können ihr Werk der Zerstörung beginnen, sobald die Siqqusim einen bestimmten Anteil des Lebens vernichtet haben. Die Teraphim aber können erst auf den Planeten losgelassen werden, wenn alles Leben verschwunden ist. Verstehst du das?«

»Und was wollen Sie mir damit sagen? Sollen wir uns irgendwo in einem Gewächshaus verstecken, Babys zeugen und neue Bäume pflanzen? Und nebenbei dafür sorgen, dass auch Tiere und Käfer am Leben bleiben? Sollen wir die anderen Angriffe so verhindern? Und einfach abwarten, bis alles vorbei ist, um den beschissenen Planeten dann neu zu bevölkern, wenn die dritte Gruppe nicht kommt? So ähnlich wie bei der Sintflut? Was soll die ganze Scheiße, Prediger?«

Martin erwiderte nichts.

»Oder wollen Sie damit andeuten, dass es hoffnungslos ist – dass wir alle sterben werden? Dass wir unsere Körper verlieren, aber an jenen anderen Ort weiterreisen werden, an dem Sie gelandet sind? Das ist es, Martin, nicht wahr?«

Der alte Mann war verschwunden.

»Sobald es unappetitlich wird, ziehen Sie 'ne Houdini-Nummer ab. Darf ich jetzt aufwachen?«

Vergiss nicht, flüsterte seine Stimme in ihrem Kopf. *Alles stirbt, aber nicht alles hat ein Ende.*

Rings um Frankie verendete der Wald weiter. Dann begann er, ins Leben zurückzukehren.

Frankie erwachte in ihrem Krankenhausbett. Irgendwo über ihr schrillte ein Alarm.

DREIZEHN

Was ist das, Daddy?« Erschrocken von dem schrillen Alarm setzte Danny sich auf. Seine Augen wirkten schlaftrig und doch furchterfüllt. »Was ist los?«

»Ich weiß es nicht, Kumpel. Wart einen Moment. Ich schau mal nach.«

Jim sprang aus dem Bett und schlüpfte in seine Jeans. Draußen herrschte Tumult: Leute rannten den Flur entlang, laute Stimmen waren zu hören. Jim öffnete die Tür. Barfuß und ohne Hemd schauderte er im kalten Luftzug der Klimaanlage. Der Alarm heulte unvermindert aus dem Lautsprechersystem des Gebäudes.

Ein übergewichtiger Mann hastete an ihm vorbei. Jim packte ihn an der Schulter.

»Sir, können Sie mir sagen, was hier los ist?«

Der Mann war außer Atem und blickte ihn mit mürrischer Miene an. »Notstandsversammlung, Kumpel. Genau wie bei den Übungen. Unter welchem Stein haben Sie denn gepennt?«

»Ich bin neu hier. Wir sind eben erst eingetroffen ...«

»Oh, tut mir leid. Tja, wie ich sagte, eine Notstandsversammlung wird einberufen. Das heißt, dass sich alle sofort im Versammlungsraum einfinden sollen. Und um diese Uhrzeit werden nie Übungen durchgeführt. Was immer also los ist, es muss echt sein. Sehen Sie besser zu, dass Sie sich auch auf die Beine machen.«

Damit riss der Mann sich los und eilte weiter, bevor Jim ihn fragen konnte, wo der Versammlungsraum war. Jim besann sich vage, ihn während des Rundgangs durch das Gebäude mit Smokey gesehen zu haben, aber er konnte sich nicht erinnern, in welchem Stockwerk der Raum lag.

Jim ging zurück in die Wohnung und schloss die Tür, als der Alarm verstummte.

Danny saß im Bett, wirkte klein und zerbrechlich. »Gibt es Ärger, Daddy? Kommen die Monsterleute?«

»Ich weiß es nicht, Großer. Bestimmt ist alles in Ordnung. Wahrscheinlich nur eine Übung.«

Danny sah verwirrt drein. »Du meinst, wie eine Feuerübung? So etwas hatten wir in der Schule. War irgendwie lustig.«

»Weißt du was? Du ziehst dich einfach an, und wir sehen nach, was vor sich geht.«

»Okay.«

Danny kletterte aus dem Bett. Sein Haar war zerzaust, sein Gesicht vom Kissen zerfurcht. Er schlüpfte aus dem Pyjama und in Kleidung, die Jim ihm zurechtgelegt hatte. Während er sich anzog, streifte Jim ein Hemd über, dann Socken und Arbeitsstiefel. Es fühlte sich seltsam an, das schwere Schuhwerk mit den Stahlkappen wieder zu tragen, dieselben staubigen, vom Wetter gezeichneten Stiefel, die ihn aus West Virginia hierher getragen hatten. Abermals musste er an Martin denken. Und an Frankie.

Frankie ...

Jim überlegte, ob sie nach ihr sehen sollten. Wenn es Schwierigkeiten gab, mussten sie sich vergewissern, dass sie in Sicherheit war und wusste, was vor sich ging. Plötzlich verspürte er das Aufflammen einer namenlosen Angst.

»Daddy?«

»Was ist, Danny?«

»Ich mache mir Sorgen um Frankie.«

Auch Danny spürte es, was immer es war.

»Ich auch.«

»Vielleicht sollten wir nach ihr sehen«, schlug Danny vor. »Um sicher zu sein, dass es ihr besser geht.«

»Ich denke, das ist eine gute Idee. Gehen wir.«

Jim schloss die Tür hinter ihnen. Der Flur war verstopft mit Leuten, und die beiden drängten sich mit den Ellbogen durch

die Menge. Danny umklammerte Jims Hand, damit sie nicht getrennt wurden.

Es dauerte zehn Minuten, um zu einem Fahrstuhl zu gelangen, der nicht nach unten fuhr. Sie stiegen ein, und der Aufzug setzte sich aufwärts in Bewegung. Während sie warteten, steigerte sich Jims Anspannung.

Danny drückte seine Hand.

Jim lächelte und versuchte, seinem Sohn zuliebe tapfer zu sein. Obwohl ihm ganz anders zumute war.

DiMassi rülpste und sagte: »Was'n los, Leute?«

Branson nickte ihm zu, schwieg aber. Er beobachtete weiter den Korridor.

»Ich dachte, du hättest Tuberkulose oder so'n Scheiß«, meinte Carson. »Was tust du hier?«

»Quatsch, mir geht's bestens«, entgegnete DiMassi und hustete. »Forrest hat gesagt, ich soll im Laufschritt hier oben antraben. Was ist bloß los, zum Henker? Hoffentlich ist es wichtig. Ich hatte gerade geschlafen.«

Branson zuckte mit den Schultern und kämpfte ein Gähnen zurück. Carson funkelte den übergewichtigen Piloten finster an.

»Hör mir jetzt gut zu«, flüsterte Quinn. »Ramsey hat den Verstand verloren.«

»Wie war das?« Der Bauch des fettleibigen Piloten hing über den Gürtel und waberte, als er lachte. Er stank nach Schweiß und Zigarettenrauch.

»Das ist mein voller Ernst«, beharrte Quinn. »Das ganze verfluchte Gebäude leidet an einer Art Lagerkoller. Alle werden allmählich verrückt. Auch Maynard und Kilker sind heute ausgerastet.«

Bei der Erwähnung der beiden verdüsterten sich Carsons Züge noch mehr.

»Tut mir leid, Mann«, entschuldigte sich Quinn, bevor er sich wieder DiMassi zuwandte. »Maynard hat versucht, Car-

son und Dr. Stern umzubringen, und Kilker ist heute Morgen vom Dach gesprungen.«

DiMassi drehte sich zu Carson. »Stimmt das, Schwuchtel?«

»Ja.« Der junge Mann nickte zur Bestätigung. »Und ich hab dir schon mal gesagt, du fettes Arschloch, dass du mich nicht Schwuchtel nennen sollst.«

»Hört auf damit, alle beide«, fuhr Quinn zornig dazwischen. »Für diesen Mist haben wir keine Zeit. Mr. Ramsey ist ebenfalls übergeschnappt. Er ist nicht mehr imstande, das Kommando zu führen, und anscheinend bahnt sich etwas Großes an. Bates will, dass wir uns Ramsey schnappen.«

»Und ihn erledigen?«, fragte DiMassi.

Quinn schüttelte den Kopf. »Nein, wir sollen ihn nur in Gewahrsam nehmen. Dr. Stern hat einen sicheren Raum vorbereitet, in dem wir ihn einsperren können.«

»Und was ist diese große Sache, die ablaufen soll?«, wollte Carson wissen.

Branson versteifte sich und schaute zu Quinn. Der rothaarige Pilot zuckte mit den Schultern.

»Eine Armee ist unterwegs hierher«, berichtete Branson, während er sich mit dem Hemdsaum die Brille putzte. »Eine Zombiearmee. Sie haben schwere Geschütze – Panzer, Bradleys, die ganze Palette.«

»Scheiße«, stieß Carson hervor. »Wann werden sie ungefähr eintreffen?«

»Jeden Moment.«

DiMassi grinste spöttisch. »Schifferscheiße. Da bin ich grade mal ein paar Tage außer Gefecht, und dieser ganze Ort hier wird verrückt. Wie sieht Obermacker Bates' Plan gegen diese Armee aus?«

»Keine Ahnung«, gestand Quinn. »Ich weiß nur, dass wir unsere Befehle haben.«

»Mir kommt es nicht richtig vor«, brummte DiMassi, »Mr. Ramsey einzusperren. Ich meine, wir reden hier von Darren

Ramsey. Der Kerl ist eine Berühmtheit. Ein Milliardär. Vielleicht irrt sich Bates. Habt ihr schon mal daran gedacht?«

Die anderen Männer erwiderten nichts. Mit gezogenen Waffen schlichen sie den Flur entlang. Quinn holte eine Schlüsselkarte hervor, die Bates ihm gegeben hatte, und schob sie in die Bürotür. Geräuschlos öffnete sich die Tür. Das Büro dahinter präsentierte sich stockdunkel. Die Klimaanlage summte leise vor sich hin.

Quinn blieb zurück, während Carson und Branson in den Raum stürmten. Quinn folgte ihnen tief geduckt. DiMassi bildete das Schlusslicht und schaltete das Licht ein. Es sah aus, als wäre ein Wirbelsturm durch das Büro gefegt. Der Computermonitor lag zerbrochen auf dem Boden, das Gehäuse des Rechners selbst war verbeult. Überall lagen Papierschnipsel wie Konfetti verstreut. Der Inhalt des Schreibtisches war über den Fußboden verteilt. Stühle und Lampen waren umgeworfen worden, und überall lag Erde der ebenfalls umgestürzten Topfpflanze.

Quinn deutete auf Branson und zeigte zur Tür der Toilette, dann gab er Carson ein Zeichen, den Schrank zu überprüfen.

»Alles klar hier, Leute«, erklärte Carson.

»Hier ist er auch nicht«, meldete Branson.

»Warum sollte Mr. Ramsey in seinem eigenen Büro derart wütend?«, fragte DiMassi.

»Weil er«, erwiderte Quinn, während er einige Dokumente durchkramte, »wie ich schon sagte, eine Art Zusammenbruch erlitten hat.«

»Woher wissen wir, dass Bates das nicht getan hat? Vielleicht ziehen er und Forrest eine Verschwörung ab.«

»Jetzt mach aber mal halblang, DiMassi«, knurrte Branson. »Glaubst du wirklich, Bates würde über so etwas lügen?«

»Würde mich nicht im Geringsten überraschen. Jedenfalls ergäbe das mehr Sinn als diese gequirlte Scheiße darüber, dass Mr. Ramsey wahnsinnig geworden ist.«

»Das ist blanker Unsinn, und das weißt du«, herrschte Carson ihn an. »Du bist doch bloß sauer über den Anschiss, den du von Bates letzten Monat gekriegt hast, weil du ohne Genehmigung den Helikopter genommen hast.«

»Halt's Maul, Carson«, warnte DiMassi.

»Wieso? Stimmt doch. Du hast dieser blonden Lehrerin 'nen Rundflug spendiert, damit sie dich ranlässt.«

»Wenigstens lässt mich 'ne Frau ran, du verdammte Schwuchtel.«

Carson preschte mit geballten Fäusten durch den Raum. Seine Augen blitzten vor Wut.

Quinn ging dazwischen.

»Schluss damit, alle beide! Wir haben eine Aufgabe zu erledigen. DiMassi, du bleibst für den Fall hier, dass Ramsey zurückkommt.«

»Aber ich ...«

»Carson. Branson. Ihr kommt mit mir. Wir überprüfen den Rest des Stockwerks.«

»Quinn«, protestierte DiMassi, »das ist absoluter Blödsinn! Wenn sich wirklich eine beschissene Armee darauf vorbereitet, uns anzugreifen, sollten wir dagegen etwas unternehmen, statt nach dem alten Mann zu suchen.«

Die beiden Piloten bauten sich voreinander auf. Quinn trat näher, bis sein Gesicht nur noch Zentimeter von jenem DiMassis entfernt war. Der Atem des fettleibigen Piloten stank, und auf seiner Stirn bildeten sich Schweißtropfen. Quinn rümpfte angewidert die Nase.

»Ich habe dir gesagt«, zischte er, »dass Bates die Lage unter Kontrolle hat. Wenn du dir also Disziplinarmaßnahmen ersparen willst, sobald all das vorbei ist, schlage ich vor, dass du tust, was man dir sagt. Wir sind nicht auf dich angewiesen, DiMassi. Falls du es vergessen hast, auch Steve und ich können den verdammten Vogel fliegen. Alles klar?«

DiMassi wich zurück. »Ja, Mann. Alles cool. Scheiße, Quinn, du brauchst mir doch nicht gleich den Kopf abzureißen.«

Quinn ignorierte ihn und stapfte aus dem Büro. Carson und Branson folgten ihm. Auf dem Weg nach draußen blies Carson DiMassi eine Kusshand zu und knickste.

»Nenn mich noch mal eine Schwuchtel, wenn all das vorüber ist, du fette Qualle.«

Ein Bleistift zerbrach unter DiMassis Fuß. Er stellte Ramseys Lederstuhl auf und ließ sich darauf plumpsen. Die Federn ächzten unter seinem Gewicht. DiMassi legte die Pistole auf den Schreibtisch und knackte mit den Knöcheln. Seine Schultern sackten herab. Bald darauf schloss er die Augen und döste ein.

Ein paar Minuten später öffnete er die Lider, als er den kalten Lauf einer Schusswaffe am Hinterkopf spürte.

»Mr. DiMassi«, flüsterte Ramsey, »ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich nicht bewegen. Mein Büro ist bereits in Unordnung. Es wäre jammerschade, es zusätzlich mit Ihrer Gehirnmasse zu verschandeln.«

Gähnend und verwirrt sah Don sich in dem Getümmel um und versuchte, in dem überfüllten Versammlungsraum einen Sitzplatz zu finden. Die Reihen waren voll, und weitere Leute standen hinten und in den Gängen. Es war Dons erster Eindruck davon, wie viele Menschen tatsächlich im Wolkenkratzer lebten. Halb wach wie er selbst wankten sie umher und fragten sich, was los war. Die Geräusche von raschelndem Papier und nervösem Getuschel beherrschten den Raum.

Don suchte in der Menge nach vertrauten Gesichtern. Weder Jim noch Danny waren zu sehen, und er überlegte, wo sie stecken mochten. Dann fiel ihm Frankie ein. Er fragte sich, ob es ihr gut ging, und verdrängte den Gedanken sogleich wieder. Sein Schädel brummte. Er war mit einem Kater erwacht

und musste feststellen, dass er kaum geschlafen hatte, bevor der Alarm ertönt war.

»Don! Hey, Don!«

Smokey winkte ihm vom vorderen Bereich des Raumes zu. Don schlängelte sich den Gang hinab, dann durch die Reihe und entschuldigte sich bei jedem, an dem er sich vorbeidrängte. Er nahm auf einem Sitz zwischen Smokey und Etta Platz. Etta hatte noch ihre Lockenwickler angelegt. Neben ihr hockte Leroy mit halb geöffneten Augen und umwölkter Miene.

»Wo sind deine Freunde?«, erkundigte sich Smokey.

»Frankie ist wohl noch auf der Krankenstation. Wo Jim und Danny stecken, weiß ich nicht. Was ist eigentlich los?«

»Notstandsversammlung.«

»Ich hoffe, das ist keine weitere dieser gottverdammten Übungen«, raunte Leroy.

»Das glaube ich kaum«, murmelte Smokey. »Ist euch nicht aufgefallen, wie besorgt Forrest heute Nacht schien, als er bei unserem Kartenspiel vorbeigeschaut hat? Da ist was im Busch.«

»Irgendeine Ahnung was?«, fragte Don.

»Ich schätze, das werden wir gleich erfahren«, meinte Etta und nickte nach vorne.

Bates betrat die Bühne, begleitet von Forrest und Stern. Zwar ertönten vereinzelte Jubelrufe, kurzer Beifall und ein paar schrille Pfiffe; insgesamt jedoch schien die Zuhörerschaft in gedämpfter Stimmung zu sein. Ohne innezuhalten, ging Bates zum Podium und sprach in das Mikrofon.

»Guten Morgen.«

Das Pfeifen einer elektronischen Rückkoppelung ging durch Mark und Bein. Bates setzte kurz ab, dann wiederholte er die Begrüßung.

»Guten Morgen. Mir ist klar, dass es noch sehr früh ist, deshalb danke ich allen für das prompte Erscheinen. Ich kann Ihnen versichern, dass dies keine Übung ist.«

Besorgtes Gemurmel ging durch die Menge.

»Um etwa 01:00 Uhr ...«

»Halt mal«, unterbrach ihn Etta. »Haben wir nicht etwas vergessen?«

Bates überlegte kurz, dann senkte er den Kopf.

»Natürlich«, entschuldigte er sich. »Danke, Etta. Forrest, wärst du so freundlich?«

Die Menge stand auf, und Stille senkte sich über den Raum. Forrest trat ans Podium und sang die erste Strophe der Nationalhymne.

»Oh, say can you see ...«

Don starrte verblüfft auf die Bühne. Forrest klang wie ein Engel. Es schien, als wäre Marvin Gaye im Körper des hünenhaften Soldaten wiedergeboren worden. Unwillkürlich bekam Don eine Gänsehaut, als er mit einstimmte. Die Stimmen der Menge schwollen zu einer einzigen an, die ihn umbrandete wie Wellen. Viele der Leute hielten sich an den Händen, noch mehr weinten.

Als die Hymne zu Ende war, ging Forrest ohne Pause zu einem anderen Lied über, das Don nicht kannte.

»In times of wounded hearts, when souls are torn apart ...«

Neben ihm sangen Smokey, Etta und Leroy mit. Don lauschte auf den Text.

»We need to let them heal, and time it will reveal. For all the things that we believe in – freedom in our time, for all the people in the world. I know that we will rise.«

Don schauderte.

Nachdem das Lied zu Ende war, beugte Don sich zu Smokey und flüsterte: »Was war das?«

»Ein Song namens ›Our Dream‹ von einem Musiker namens Fiz.«

»Dem Popstar? Der stammt doch aus New York, oder?«

»Ja. Er hat das Lied über den ersten Terroranschlag auf die Stadt geschrieben, aber jetzt haben wir es für uns übernommen.«

»Was ist aus ihm geworden? Der Typ war ja riesig!«

Smokey zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich wurde er gefressen – oder er hat jemand anders gefressen.«

»Vielen Dank Ihnen allen«, übernahm Bates wieder das Mikrofon.

Die Menge nahm Platz und verstummte wieder, abgesehen von vereinzeltem Schniefen und dem Schluchzen einiger Frauen.

»Um etwa 01:00 Uhr hat unsere Kommunikationszentrale eine große, mobile Streitkraft der Zombies entdeckt. Wir mussten feststellen, dass sie hierher unterwegs ist, zum Ramsey Tower.«

Der Äußerung folgten entsetztes Japsen und sogar ein erstickter Aufschrei.

»Diese Streitkraft ist schwer bewaffnet. Wir haben sowohl durch ständige Überwachung als auch durch Sichtkontakt bestätigt, dass sie sich mittlerweile innerhalb der Stadtgrenzen befindet. Ihre Absicht ist ein Angriff auf dieses Gebäude. Wir müssen davon ausgehen, dass es jeden Moment so weit sein kann, daher fasse ich mich kurz.«

»Worüber sollen wir uns Sorgen machen?«, rief ein Mann aus den hinteren Reihen. »Angeblich kann dieses Bauwerk allem standhalten.«

Zustimmende Rufe ertönten. Bates räusperte sich, woraufhin wieder Ruhe einkehrte.

»Es ist richtig, dass Mr. Ramsey uns wiederholt versichert hat, dieses Gebäude könnte jedem Angriff standhalten. Allerdings wurde es mit Terroranschlägen und Naturkatastrophen im Hinterkopf geplant. Es entspricht meiner Meinung und der von anderen im Befehlsstab, dass es der immensen Feuerkraft nicht gewachsen ist, die unserer Vermutung nach gegen uns eingesetzt werden wird.«

»Sie haben uns doch schon früher angegriffen«, brüllte ein anderer Mann. »Wieso sollte es diesmal anders sein?«

»Weil es sich diesmal um einen vollwertigen Angriff militärischen Maßstabs handeln wird. Im Gegensatz zu jetzt hatten

sie damals weder Panzer noch schwere Artillerie. Zudem haben sie mittlerweile einen Anführer.«

Don dachte an etwas, das Jim ihm gegenüber erwähnt hatte – nämlich, dass es einen Zombie namens Ob gab, der die anderen anführte. Aber Bates konnte doch unmöglich von derselben Kreatur reden, oder?

»Sein Name ist Ob«, fuhr Bates fort, »und obwohl wir noch nicht viel über ihn wissen, scheint klar zu sein, dass er auf unsere Zerstörung aus ist. Also müssen wir kämpfen. Sobald die Versammlung zu Ende ist, wird an alle einsatzfähigen Männer und Frauen eine Waffe ausgegeben. Sie werden sich denjenigen anschließen, die bereits Wachdienst haben. Zur Debatte steht das nicht. Ich erwarte von jedem und jeder Einzelnen von Ihnen, dass Sie sich und Ihre Mitbürger verteidigen. Wir können es nicht für Sie tun. Forrest übernimmt das Kommando in den unteren Etagen, ich selbst in den oberen. Wer sich weigert, beim Schutz dieses Gebäudes zu helfen, wird auf die Straße gesetzt.«

Ein alter Mann stand auf. »Das können Sie nicht machen!«

»Stellen Sie mich doch auf die Probe. Ich mache hier keine Witze, meine Damen und Herren.«

»Was ist mit Mr. Ramsey?«, rief eine Frau. »Warum hat er nicht das Sagen?«

Dr. Stern trat vor und übernahm das Mikrofon. »Mr. Ramsey ist krank und nicht in der Lage, das Kommando zu übernehmen. Es ist nichts Lebensbedrohliches, aber er hat die ausdrückliche Anordnung erteilt, dass Mr. Bates dieses Gefecht anführen soll.«

Bates brüllte eine weitere Frage nieder. »Wir müssen uns unverzüglich vorbereiten. Keiner von uns hätte sich je vorstellen können, was unserer Welt widerfahren würde. Es gleicht einem Horrorfilm. Aber es ist echt, und es will uns allen ans Leder. Wir haben keine Zeit für weitere Debatten.«

Kurz setzte er ab und stellte die Hände auf das Podium. Als er weitersprach, kippte seine Stimme.

»Ich weiß, es sieht hoffnungslos aus, das können Sie mir glauben. Wir fragen uns spätnachts, was das alles noch für einen Sinn hat. Soweit wir wissen, könnten wir durchaus die letzten noch lebenden Menschen auf dieser Welt sein. Diese Kreaturen sind überall, und sie scheinen sich täglich zu vermehren. Sie brauchen nur darauf zu warten, dass wir sterben. Warum sollten wir also überhaupt noch gegen sie ankämpfen?«

Auf die Frage folgte zustimmendes Gemurmel, begleitet von nickenden Köpfen. Bates fuhr fort.

»Weil wir den letzten Widerstand verkörpern. Denken Sie daran, was die Menschheit im Verlauf der Geschichte vollbracht hat. Wollen wir wirklich, dass es letzten Endes bedeutungslos war? Sollen unsere Errungenschaften wertlos gewesen sein – nur zum Vergnügen dieser Kreaturen dort draußen? Wir stehen am Rand der totalen Ausrottung, aber ich werde nicht kampflos untergehen.«

Vereinzelter Applaus kam von der Menge, aber die Mehrheit der Leute blieb stumm und wirkte unschlüssig.

»Vielleicht denken Sie, das hört sich melodramatisch an. Wahrscheinlich haben Sie recht. Ich bin kein guter Redner. Ich bin ein Krieger. Ich besitze kein großartiges rhetorisches Talent, und es fällt mir nicht leicht, Menschen durch Worte zu inspirieren. Glauben Sie mir, ich bin in Situationen gewesen, in denen Männer bei mir Inspiration suchten. Ich gab sie ihnen durch Führung. Ich inspirierte sie durch mein Beispiel. Hoffentlich gelingt mir heute dasselbe bei Ihnen. Aber lassen Sie mich Ihnen ein anderes Beispiel geben. Vor ein paar Tagen brachten unsere Kundschafter einen Vater und seinen Sohn hierher.«

Don setzte sich kerzengerade auf und lauschte gespannt.

»Der Vater, Jim Thurmond, hat sich durch die Berge von West Virginia bis zur Küste nach New Jersey durchgeschlagen. Bei jedem Schritt dieser Reise mussten er und seine Gefährten unvorstellbarem Grauen trotzen – Dingen, die wir uns

hier in unserer Festung gar nicht vorstellen können. Mr. Thurmond hatte dafür einen einzigen Beweggrund: die Liebe zu seinem Sohn. Sie hat ihm Kraft gegeben und ihn auf den Beinen gehalten.

Bitte sehen Sie sich mal um. Ist jemand hier, den Sie lieben? Würden Sie Ihr Leben lassen, damit die Menschen weiterleben können, die Ihnen am Herzen liegen? Vielleicht sind Ihre Lieben ja auch nicht hier. Vielleicht sind sie draußen und ihre Körper von diesen Dingern geschändet. Vielleicht haben unsere Feinde diejenigen, die Sie lieben, in einen perversen Abklatsch der Personen verwandelt, die sie früher waren. Wie viele von Ihnen mussten mit ansehen, wie Ihre Liebsten zu Zombies wurden? Wünschen Sie sich nicht auch eine Gelegenheit, die Dinge wieder ins rechte Lot zu rücken? Dies ist vielleicht die letzte Chance, die wir dafür erhalten. Wir gegen sie. Ich sage, wir stellen diesen Dingern den Tod vor. Zeigen wir ihnen, was es wirklich bedeutet zu sterben. Zeigen wir ihnen, wozu die Menschheit fähig ist, wenn sie mit dem Rücken zur Wand steht! Also, werden Sie kämpfen?«

Tosender Applaus füllte den Versammlungsraum. Die Menschen sprangen auf die Beine und jubelten überschwänglich. Bates streckte ein paar Mal die geballte Faust in die Luft, womit er weiteres Gebrüll heraufbeschwor.

»Melden Sie sich beim Arsenal«, brüllte er. »Sie alle erhalten eine Waffe und einen Schnellkurs in deren Verwendung. Danach wird Ihnen mitgeteilt, wo Sie gebraucht werden. Zeigen wir ihnen, dass wir uns nicht vor dem Tod fürchten, dass wir auf ihr Versprechen, was nach dem Tod kommt, spucken. Zeigen wir ihnen, dass wir nicht still und leise untergehen werden! Fordern wir unsere Körper zurück – und unser Leben!«

Damit verließ Bates die Bühne. Forrest und Stern folgten ihm. Alle drei sprachen bereits in ihre Funkgeräte.

»Tja«, scherzte Leroy, »ich schätze, es war doch keine Übung.«

Beim Hinausgehen fühlten Dons Beine sich taub an, als wären sie eingeschlafen. Angst erfüllte ihn, gleichzeitig aber fühlte er sich entschlossen – und stolz. Abermals fragte er sich, wo Jim und Danny stecken mochten und wie es Frankie ging – ob sie überhaupt wusste, was los war. Dann erfasste ihn der Strom der Menge, und er wurde mitgerissen.

DiMassis Pistole steckte im Bund von Ramseys maßgeschneiderter Hose. Die eigene Pistole hielt Ramsey in einer leberfleckigen Hand direkt auf DiMassis Brust gerichtet.

»Ich versichere Ihnen, Mr. DiMassi, ich bin keineswegs verrückt. Ich versuche lediglich, uns zu retten.«

»Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber warum richten Sie dann diese Pistole auf mich?«

»Bates ist machtversessen«, fuhr Ramsey mit ruhiger, selbstsicherer Stimme fort. »Er versucht einen Umsturz, und Dr. Stern und Forrest stecken mit ihm unter einer Decke. Denken Sie doch mal nach, DiMassi. Wir stehen unmittelbar vor einem Angriff. Erscheint Ihnen das als der geeignete Zeitpunkt, mich in Gewahrsam zu nehmen?«

DiMassi musste zugeben, dass es seltsam wirkte.

»Sie haben Dr. Maynard und den armen Kilker umgebracht, die mich beide vor ihren Plänen warnen wollten.«

»Aber werden wir wirklich angegriffen, Sir?«

»Schauen Sie aus dem Fenster«, forderte Ramsey ihn auf. »Nur zu. Sehen Sie selbst.«

DiMassi drückte das Gesicht gegen die Scheibe und blickte auf die Stadt hinab. Auf den Straßen schimmerten tausende stecknadelkopfgroße Lichter. Ameisengroße Fahrzeuge und winzige Zombies umringten das Gebäude, weitere waren unterwegs. Barrikaden waren errichtet worden, die den Häuserblock abriegelten. Während er hinsah, begannen die Kreaturen, die angrenzenden Gebäude in Brand zu stecken.

»Heilige Scheiße«, stieß DiMassi hervor. »Das müssen Tausende sein!«

»Sehr richtig«, bestätigte Ramsey und nickte. »Verstehen Sie es jetzt? Bates hat die Kontrolle verloren, und Sie wurden getäuscht, damit Sie mitspielen.«

»In Ordnung«, sagte DiMassi nickend. Er war außerstande, die Augen von der Szene unten zu lösen. »Ich glaube Ihnen. Eigentlich habe ich Ihnen immer geglaubt. Früher habe ich Sie oft im Fernsehen gesehen und hatte Aktien Ihres Unternehmens.«

Ramsey lächelte und senkte die Pistole.

»Die Frage ist«, fuhr DiMassi fort, »was wir dagegen unternehmen.«

»Wir müssen fliehen«, erklärte Ramsey. »Hier können wir nicht blieben.«

»Aber ich dachte, das Gebäude könnte ...«

»Dieser Turm kann allem standhalten, was diese Kreaturen ihm entgegenschleudern. Das bereitet mir keine Sorgen. Nur würde Bates uns nun auf keinen Fall mehr am Leben lassen. Er ist völlig wahnsinnig. Durchaus möglich, dass er sogar mit den Zombies unter einer Decke steckt. Es schmerzt mich, das zu sagen, aber unsere einzige Chance auf Überleben – ja, die einzige Chance der Menschheit besteht darin, umgehend zu fliehen.«

»Aber wohin? Quinn und ich waren in der ganzen Gegend. Die Zombies sind überall.«

»Überlassen Sie das mir.«

»Wir sollten einen Zwischenstopp einlegen und uns eine dieser M-60 schnappen. So eine Großkaliberwaffe hätte schon etwas Beruhigendes. Wenn wir zu Fuß gehen, werden wir eine Menge Feuerkraft brauchen.«

»Wir reisen nicht zu Fuß. Unter diesem Gebäude wurde ein U-Bahn-Tunnel gebaut, allerdings wurde er bedauerlicherweise nie fertiggestellt. Und auf die Straßen können wir offensichtlich nicht hinaus.«

»Der Heli?« DiMassi schaute auf, als könnte er durch die Decke sehen.

»Der Helikopter. Wie weit kann er fliegen?«

»Kommt drauf an, wie viel Kraftstoff im Tank ist. Quinn und der Kanadier sind zuletzt damit geflogen. Keine Ahnung, ob sie aufgetankt haben.«

»Könnten wir es bis zum Jachthafen Haverstraw schaffen?«

»Oben in der Nähe von Brackard's Point? Sicher – dafür reichen ein paar Tropfen. Aber das Flugfeld in Brackard's Point ist überrannt.«

»Sie könnten uns doch in der Nähe des Jachthafens landen, oder?«

»Ja. Dort ist nicht viel. Hauptsächlich Boote von Leuten der Arbeiterklasse.«

»Sie wären überrascht.« Ramsey zwinkerte. »Ich habe dort fernab der neugierigen Blicke der Medien selbst ein Boot.«

»Warum stehlen wir nicht eines hier in der Stadt? Vielleicht eines der bewaffneten Boote der Küstenwache?«

»Sie haben die Lage unten gesehen. Glauben Sie wirklich, dass unsere Feinde so etwas nicht vorhergesehen und entsprechende Gegenmaßnahmen ergriffen haben?«

»Schätzen, da haben Sie recht.«

»Sie fliegen uns nach Haverstraw, und von dort treten wir den zweiten Abschnitt unserer Reise an.«

»Auf eine Insel?«

»Etwas in der Art.« Ramseys Lächeln verblasste. »Ich besitze viele Bollwerke. Eines befindet sich direkt unterhalb dieses Gebäudes, weit unter den Tunnels, der Kanalisation, den Rohrleitungen und den Fiberglaskabeln. Aber ich fürchte, wir würden es nie erreichen, vor allem nicht als Gruppe.«

»Als Gruppe?« DiMassi sah sich um und vergewisserte sich, dass nur sie beide anwesend waren.

»Natürlich werden wir andere brauchen. Zumindest eine Frau für die Fortpflanzung. Nach Möglichkeit zwei Frauen. Wir müssen die menschliche Rasse am Leben erhalten.«

DiMassi nickte zustimmend, obwohl er nur mit einem Ohr zuhörte. Er beobachtete wie gebannt die lodernden Gebäude

und die Zombies, die rings um den Wolkenkratzer wuselten. Seine Gedanken kreisten immer noch um das Boot. Er überlegte, wie gefährlich eine Fahrt auf offener See werden würde. Dann konzentrierte er sich wieder auf die Szenen draußen, und er gelangte zu dem Schluss, dass es unmöglich so gefährlich sein konnte wie hierzubleiben.

»Eine Frau wäre gut«, sagte er.

»Vielleicht die junge Dame in Dr. Sterns Obhut?«, schlug Ramsey vor. »Sie ist kräftig und wunderschön – wild. Sie wurde erst vor zwei Tagen hergebracht.«

»Sicher. Hab sie zwar selbst noch nicht gesehen, weil ich unter Quarantäne war, aber ich glaube Ihnen aufs Wort.«

Ein rötliches Licht durchdrang die Dunkelheit vor dem Fenster. Die beiden Männer drehten sich danach um.

»Sie schießen Leuchtsignale ab«, stieß DiMassi hervor.
»Was haben die bloß vor?«

»Eine Art Zeichen, könnte ich mir denken. Wir sollten wohl besser gehen. Ich denke, unsere Zeit läuft ab.«

»Vielleicht sollten wir auf die Tussi pfeifen«, meinte DiMassi. »Und uns einfach schleunigst aus dem Staub machen.«

»Unsinn. Es obliegt uns, die menschliche Rasse zu retten. Wie sollen wir das machen, wenn wir uns nicht fortpflanzen können?«

Der Pilot zuckte mit den Schultern und ergriff seine Pistole vom Schreibtisch, wohin sie Ramsey zurückgelegt hatte.

»Gehen Sie auf den Flur und sehen Sie nach, ob die Luft rein ist«, befahl Ramsey.

DiMassi spähte hinaus. Von Quinn oder den anderen war weit und breit nichts zu sehen.

»Alles in Butter«, sagte er.

»Hervorragend. Gehen wir.«

Die beiden Männer eilten zu den Fahrstühlen.

Selbst nachdem die heulende Sirene bereits verstummt war, hallte sie noch in Frankies Kopf nach.

»H-hallo?« Ihre Kehle fühlte sich wie Sandpapier an, und ihre Stimme schnarrte, als sie es erneut versuchte. Ihr Schädel brummte.

»Ist hier jemand?«

Sie erhielt keine Antwort. Die Gerätschaften rings um sie summten und piepten in der Stille. Es roch nach Desinfektionsmitteln.

»Niemand da?«

Als eine Antwort abermals ausblieb, setzte sie sich auf, holte mehrmals tief Luft und erlangte allmählich die Kraft zurück. Die Schwäche in ihren Gliedern verebbte nach ein paar Minuten. Abgesehen von den Kopfschmerzen, ihrem Durst und dem dringenden Bedürfnis zu pinkeln fühlte sie sich gut. Besser als zu irgendeinem Zeitpunkt, seit sie nicht mehr auf Heroin war. Die Nähte juckten, aber das Fleisch rings um sie schimmerte in einem gesunden Rosa, nicht mehr so rötlich entzündet wie am Tag zuvor.

»Das muss man ihnen lassen«, sprach sie laut aus. »Sie haben mich wirklich zusammengeflickt.«

Sie glitt aus dem Bett, schluckte mehrmals, um die Kehle zu befeuchten, und trottete ins Badezimmer. Dort setzte sie sich auf den kalten Toilettensitz und schauderte vor Erleichterung.

Während Frankie dort hockte, überlegte sie, welche Möglichkeiten sie hatte. Sie konnte ins Bett zurückkehren und warten, bis der Arzt oder eine Krankenschwester auftauchte. Oder sie konnte sich Kleider suchen, sich anziehen und Jim, Danny und Don aufspüren.

Sie entschied sich für Letzteres, stand auf und spülte. Sofern der Alarm keine Übung gewesen war, ging offenbar irgend etwas vor sich. Auch die Abwesenheit des medizinischen Personals bereitete ihr Kopfzerbrechen.

Als sie das Badezimmer verließ, stand ein Mann neben dem Bett, der eine Pistole auf sie richtete. Sie kannte ihn aus dem

Fernsehen – Darren Ramsey, der Baumilliardär. Allerdings sah er ohne ein Team von Maskenbildnern und PR-Beratern alt aus. Krank. Auch den Blick in seinen Augen erkannte Frankie. Sie hatte ihn schon öfter in der Miene einiger Freier gesehen. Ramsey war verrückt. Neben ihm stand ein fetter, schmieriger, nervös wirkender Kerl.

»Bitte«, sagte Ramsey, »erschrecken Sie nicht. Wir wollen Ihnen nichts tun.«

»Haben Sie vor, den Schießprügel bald mal runterzunehmen? Dadurch fiele es mir gleich um etliches leichter, mich zu entspannen.«

»Selbstverständlich.« Lächelnd ließ er den Arm mit der Waffe zur Seite sinken. »Sie müssen das schon entschuldigen. Wir waren nicht sicher, wer oder was aus dem Badezimmer kommen würde.«

Die Augen des fetten Kerls krochen über ihren Körper, verharrten auf ihren Brüsten und auf dem Dreieck ihrer Schamhaare zwischen ihren Beinen, das unter dem Saum des Krankenhaushemdes hervorlugte. Frankie zog den Kittel nach unten, so weit es ging, und funkelte den Mann an.

»Alles, was über einen Blick hinausgeht, kostet mindestens 'nen Zwanziger«, meinte sie bissig.

In seinem Gesicht stieg eine dunkle, zornige Röte auf.

Ramsey öffnete den Mund. »Mein Name ist ...«

»Ich weiß, wer Sie sind«, schnitt Frankie ihm das Wort ab. »Ich hab Sie ein paar Mal im Fernsehen gesehen. Sie sind Darren Ramsey. Und der da?«

»Frank DiMassi«, knurrte der Fette. Dann wandte er sich an Ramsey. »Wir müssen los, Sir.«

Der alte Mann nickte ungeduldig.

»Sie müssen schon entschuldigen – tut mir leid, Ihr Name ist mir entgangen.«

»Frankie.«

»Sie müssen schon entschuldigen, Frankie, aber das Gebäude wird gleich angegriffen.«

»Was?«

»Ich fürchte, es ist so. Wir sind völlig umzingelt. Die Zombies haben eine Armee zusammengestellt, wie ich sie noch nie gesehen habe. Mr. DiMassi und ich brechen zu einem sicheren Ort auf. Es wäre uns eine Ehre, wenn Sie uns begleiten.«

Frankies Augen zuckten zu der Pistole und wieder zurück zu seinem Gesicht. Sein Lächeln verblasste unter der eingehenden Musterung etwas, und sowohl auf seiner Oberlippe als auch auf seiner Stirn hatten sich Schweißtropfen gebildet.

»Danke«, sagte sie und ging seitlich an ihm vorbei, »aber ich habe Freunde, die mit mir hergekommen sind. Ich muss nach ihnen sehen und mich vergewissern, dass es ihnen gut geht.«

»Ich kann Ihnen versichern, Frankie, dass Ihre Freunde sich auf den unteren Etagen aufhalten und ihr Schicksal besiegelt ist. Es wäre besser – sicherer –, wenn Sie mit uns kämen.«

Frankie entfernte sich weiter von ihm, gelangte dadurch aber unweigerlich näher zu DiMassi. Der fettleibige Mann leckte sich die Lippen und stierte auf ihre Schenkel.

»Danke noch mal«, wiederholte Frankie, »aber wenn's recht ist, gehe ich trotzdem lieber das Risiko ein, sie zu suchen.«

Ramsey hob die Pistole wieder an.

»Ich fürchte, ich muss darauf bestehen. Ich hatte gehofft, es würde nicht so weit kommen, aber Sie sind unerlässlich für meinen Plan, den Planeten neu zu bevölkern. DiMassi, wären Sie so freundlich?«

Der fette Kerl sprang los und begrub sie unter seinem Gewicht.

Der Ramsey Tower erhob sich in den vormorgendlichen Himmel und war bereits halb vom Rauch verhüllt, der aus den lodernden umliegenden Gebäuden drang. Außerhalb der Reichweite der Flammen bildeten tausende Zombies Ränge und umzingelten den Häuserblock.

Ob blickte über seine untote Streitmacht und ergötzte sich an der schieren Größe seiner Armee. Dann wandte er die Aufmerksamkeit wieder dem Wolkenkratzer zu.

In dessen Inneren gingen die Menschen an den Fenstern in Position oder trippelten dahinter nervös auf und ab wie ängstliche Mäuse. Berge zersplitterter, zerbrochener Möbel übersäten den Platz und die Gehwege rings um das Gebäude und bildeten eine grobe, aber wirksame Barrikade. Die Außentüren und die Fenster der ersten fünf Stockwerke sowie die großen Flachglasscheiben der Eingangshalle waren mit Brettern vernagelt worden.

Einer von Obs Adjutanten näherte sich ihm. Die Eingeweide des Zombies hingen lose aus dem Leib und wogten bei jedem Schritt hin und her. Fliegen krabbelten über die Stränge.

Ob drehte sich zu ihm um. »Hat das letzte Leuchtzeichen bedeutet, dass alles in Ordnung ist?«

»Alles ist in Position, Herr. Unsere Streitkräfte sind bereit.«

»Hervorragend«, zischte Ob und blies dabei fauligen Atem aus. »Bringen wir dies hier zu Ende, damit unsere verbleibenden Brüder endgültig aus der Leere befreit werden. Beginnt mit dem Angriff.«

Der Adjutant gab die Anordnung über die Befehlskette weiter. Wenige Minuten später rollte ein Kastenwagen die Straße herab und hielt vor dem Wolkenkratzer an. Der Zombie hinter dem Steuer jagte den Motor zu einem bösartigen Crescendo hoch, dann preschte der Wagen los. Er polterte über den Randstein und raste den Gehweg entlang.

Oben im Gebäude wurden Fenster geöffnet, und die Menschen feuerten auf das Fahrzeug. Sogleich stürzten sich untote Vögel auf die Schützen. Die Menschen taumelten zurück, kreischten und schlugen nach den Tieren, die durch die offenen Fenster strömten. Eine Schrotflinte fiel herab und landete klappernd auf dem Asphalt. Ein Zombie löste sich aus den Reihen, um sie zu holen, landete aber ausgestreckt auf dem Rücken, als ihm eine Kugel den Kopf wegsprengte.

Ein weiterer Zombie trat vor und zog den Stift aus einer Granate. Bevor er sie werfen konnte, schlug eine Kugel in sein Handgelenk ein und trennte ihm die Hand ab. Die Hand samt Granate fiel ihm vor die Füße. Eine Sekunde später zerstörte die Explosion die Kreatur.

»Eine Handgranate im wahrsten Sinne des Wortes«, witzelte Ob. »Das kommt davon, wenn man Befehle nicht befolgt.«

Sein Adjutant schwieg.

Der Kastenwagen beschleunigte noch immer und schoss wie eine Rakete auf das Bauwerk zu. Krachend durchbrach er die Barrikaden und raste brüllend auf den Haupteingang zu.

»Das wird gut«, freute sich der Adjutant.

Ob pflichtete ihm bei. »Dann wollen wir mal anklopfen und sehen, ob jemand zu Hause ist.«

Cullen und Newman hassten die Mitternachtsschicht grundsätzlich, noch mehr aber hassten sie es, in der Eingangshalle Dienst zu versehen. Unter gewöhnlichen Umständen wären sie im Morgengrauen von der nächsten Schicht abgelöst worden. Nun aber, da der Angriff unmittelbar bevorstand, hatte Bates angeordnet, ihre Position zu halten. Er hatte ihnen versprochen, dass bereits Verstärkung unterwegs sei.

Keiner der beiden war vor der Auferstehung ein Soldat gewesen. Newman hatte in einem Aufnahmestudio gearbeitet, Cullen war Anwalt gewesen. Nun waren sie Freiwillige der Sicherheitsmannschaft im Ramsey Tower. Nie hatten sie diese Pflicht so sehr bedauert wie in diesem Augenblick. In der Eingangshalle stank es, nicht nur vom ständigen Moder verwesenden Fleisches, der von draußen hereindrang, sondern auch nach Rauch. Der Qualm kroch durch verschiedene Ritzen der Fenster und durch die Belüftungsanlage in das Gebäude.

»Was passiert denn gerade?«, zischte Cullen hinter dem mit Sandsäcken gesicherten Rezeptionsschalter. Er blieb geduckt, da er nicht wollte, dass Newman sah, wie heftig er zitterte.

»Ich kann durch den Rauch nicht viel erkennen.« Newman spähte durch ein Guckloch. »Diese Dreckskerle brennen alles nieder, Mann.«

»Typisch«, schnaubte Cullen. »Der Regen hat mal wieder gerade dann aufgehört, wenn wir ihn gebraucht hätten.«

»Ja«, gab Newman ihm recht. »Andererseits spielt es wohl keine Rolle mehr. Ich glaube kaum, dass wir den Sonnenaufgang heute erleben werden.«

»Ich hoffe, die Verstärkung ist bald da«, meinte Cullen. »Ich bin verdammt müde, Mann. Immerhin waren wir die ganze Nacht auf.«

»Kumpel, wir werden jeden Moment angegriffen. Glaubst du allen Ernstes, dass du in nächster Zeit zum Schlafen kommst?«

»Nein«, gestand Cullen, »aber ich dachte, vielleicht könnte ich nach Rebecca sehen.«

»Wer ist das? Die Krankenschwester?«

»Nein, das ist Kelli. Rebecca arbeitet im Gewächshaus in der vierzehnten Etage. Hab sie vor ein paar Tagen im Fitnessstudio kennengelernt. Ich mache mir Sorgen um sie.«

»Mach dir besser Sorgen um dich selbst. Konzentrier dich besser auf unsere Lage hier.«

Der Fahrstuhl gongte, und die Türen glitten auf. Zehn schwer bewaffnete Männer kamen heraus, eilten auf sie zu und gingen in Position. Ihre Ausrüstung klirrte, als sie rannen.

»Wie sieht's aus?«, rief einer der Männer herüber.

»Wir sind nicht sicher«, gab Newman zurück.

»Wie viele sind da draußen?«

Plötzlich sog Newman erschrocken die Luft ein. Jäh zuckte er von dem Guckloch zurück, als Scheinwerfer auf die verbarrikadierten Türen zurasten.

»O Schei...«

Gleich darauf erlebten sie den Sonnenaufgang doch noch. Er fand in der Eingangshalle statt.

VIERZEHN

Der chemische Sprengstoff explodierte, als der Laster die Barrikade durchbrach. Die mächtige Erschütterung ließ das Gebäude erzittern. Feuer und Rauch wogten durch das Erdgeschoss. Metallsplitter, Betonbrocken und Glasscherben flogen durch die Luft. Die Eingangshalle und jeder darin wurden auf einen Schlag ausgelöscht. Als der wallende Qualm sich lichtete, kamen verbogene Stahlträger und orange züngelnde Flammen zum Vorschein.

Erstaunlicherweise blieb das Gebäude stehen.

Ob beobachtete das Geschehen durch sein Fernglas. Seine grauen Lippen verzogen sich zu einer Grimasse.

»Die Bombe hatte nicht ganz die Wirkung, die ich erhofft hatte. Die Explosion sollte eigentlich die ersten fünf Etagen vernichten. Stattdessen hat sie nur einen Teil des Erdgeschosses und der Parkgarage zerstört. Das Gebäude wurde immer als unzerstörbar angepriesen. Der Architekt war ein echter Quälgeist, der zu Übertreibungen und Selbstbewehräuchereung neigte. Anscheinend war es allerdings doch keine Übertreibung. Egal. Macht die Artillerie und die Mörser bereit. Vernichtet den Abschnitt, in dem sich der Generator des Gebäudes befindet. Ich will, dass der Strom sofort stillgelegt wird. Außerdem sollen die Panzer nach vorne und weitere Eingänge schaffen, und schickt die erste Angriffswelle der Bodentruppen rein.«

Während die Reihe der Panzer auf den Wolkenkratzer zurollte, rannte eine Horde der Zombies über den Platz auf das klaffende Loch zu, das die Autobombe gesprengt hatte. Ohne auf den Schaden zu achten, den sie ihren Körpern zufügten, liefen sie durch die Flammen. Auf der anderen Seite verließen ihre brennenden Leiber das Feuer wieder. Ohne langsamer zu werden, kletterten sie über das Geröll. Gleich darauf drangen sie in die Treppenhäuser vor, um sich auf die Suche nach

Beute zu begeben. Als die Treppen überfüllt waren, kletterten sie sogar die Fahrstuhlschächte hoch, indem sie die Wartungsleitern und Kabel verwendeten.

Dann begannen die Schreie.

Die Fahrstuhltüren glitten auf. Danny drückte Jims Hand fester, als sie aus dem Aufzug traten.

»War das Donner, Daddy?«

»Hat sich jedenfalls so angehört. Ich glaube, es hat fast die ganze Nacht geregnet. Aber du hast doch keine Angst vor etwas Blitz und Donner, oder?«

Danny schüttelte den Kopf. »Nein, aber Frankie vielleicht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil sie ein Mädchen ist.«

»Da würdest du dich aber wundern«, kicherte Jim. »Frankie ist ziemlich hartgesotten. Mädchen können eigentlich alles, was Jungen können – ganz besonders Frankie. Ich wette, sie wird sich freuen, uns zu sehen.«

Sie gingen los. Trotz des Alarms überraschte es Jim, dass keinerlei medizinisches Personal anwesend zu sein schien. Im gesamten Stockwerk herrschte gespenstische Stille. Seine Schritte hallten von den Fliesen wider.

»Magst du Frankie, Daddy?«

»Sicher mag ich sie. Immerhin hat sie mir geholfen, dich zu finden.«

»Wirst du sie heiraten, weil Mami und Carrie jetzt tot sind?«

Die Frage ließ Jim jäh innehalten.

»Wie um alles in der Welt kommst du denn darauf?«, fragte er.

Danny zuckte mit den Schultern. »Ich finde, sie ist hübsch.«

Das ist sie tatsächlich, dachte Jim. Aber bei allem, was geschehen ist, habe ich bis jetzt eigentlich nie darüber nachgedacht.

»Ich denke, im Augenblick müssen wir uns um wichtigere Dinge kümmern«, sagte Jim und hoffte, Danny würde das Thema wechseln.

Doch der Junge ließ sich nicht beirren. »Ich glaube, sie wäre eine gute Mami.«

Sie näherten sich Frankies Krankenzimmer. Jim überlegte, ob er seinem Sohn erklären sollte, dass Frankie schon mal eine Mutter gewesen ist und was aus ihrem Kind geworden war. Doch er entschied sich dagegen. Danny hatte genug Grauen miterlebt und reichlich traumatische Erlebnisse hinter sich. Er verdiente Zeit, um wieder ein Kind zu sein, frei von Gewalt und Schrecken.

»Daddy?«

»Was, Kumpel?«

»Ich rieche Rauch. Irgendwo brennt es.«

Bevor Jim etwas erwidern konnte, öffnete sich die Tür des Krankenzimmers, und ein Mann kam heraus. Er trug eine zerknitterte graue Hose und ein schweißfleckiges weißes Hemd. In der rechten Hand hielt er eine Pistole. Trotz des etwas zertrümmerten Aussehens erkannte Jim ihn sofort. Er hatte Darren Ramsey vor sich.

Ihm folgte ein großer, ungekämmter Mann, der Frankie in einem Rollstuhl vor sich herschob. Sie war geknebelt und mit Gummischläuchen an die Armlehnen des Rollstuhls gefesselt worden. Ein dünnes Rinnensal Blut rann ihr aus der Nase. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung, als sie Jim und Danny erblickte.

»Frankie!«

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, befahl Ramsey. »Wir wollen niemandem etwas tun. Ich bin Darren Ramsey.«

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte Jim und zog Danny zu sich. »Das ist meine Freundin, die Sie da an den Rollstuhl gefesselt haben.«

»Ich kann Ihnen versichern, das ist zum Besten der jungen Dame. Ihr Wohl – tatsächlich unser aller Wohl – ist mein oberstes Anliegen.«

»Blutet deshalb ihre Nase?«

»Sie wurde widerspenstig. Ihr Verhalten war recht unbesonnen. Bestimmt wissen Sie, dass dieses Gebäude angegriffen wird. Wir haben sie nur gefesselt, damit wir sie in Sicherheit bringen können.«

Frankie grunzte und wehrte sich gegen den Knebel. Der Griff des fettleibigen Mannes um den Rollstuhl verstärkte sich.

»Angegriffen?« Jim trat vor Danny und ging langsam auf den Milliardär zu. »Ich weiß, dass es einen Alarm gab, aber ich habe nichts von einem Angriff gehört. Wohin wollen Sie mit ihr?«

»In Sicherheit. Sie wird unsere neue Eva.«

»Ich finde, dass sollten Sie sie besser selbst entscheiden lassen.«

»Keinen Schritt weiter, Mr. Thurmond.« Ramsey hob die Pistole an.

»Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Ich weiß alles über meine Kinder, auch wenn sie aufröhisch und respektlos sind wie Mr. Bates im Augenblick. Hat er Ihnen auch gesagt, dass er mich für verrückt hält?«

»Jetzt passen Sie mal auf«, sagte Jim und hob die Hände. »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden. Wenn Sie und Bates ein Problem miteinander haben, dann müssen Sie das unter sich ausräumen. Ich weiß nur, dass Sie meine Freundin an diesen Rollstuhl gefesselt haben und dass sie verletzt ist. Warum binden Sie Frankie nicht einfach los, dann gehen wir unserer Wege, und Sie können tun, was immer Sie vorhaben.«

»Wir versuchen, sie zu retten.« Ramsey seufzte. »Und Sie stellen meine Geduld auf die Probe, Mr. Thurmond. Ich biete Ihnen und Ihrem Sohn dieselbe Rettung an. Kommen Sie mit uns. DiMassi und ich haben vor, diesen Ort zu verlassen. Der

Ramsey Tower könnte diesem Angriff standhalten, aber da Bates das Kommando an sich gerissen hat, ist die Verteidigung geschwächt. Unsere Zeit hier ist vorüber.«

Mit einem zuversichtlichen Lächeln streckte er Jim die freie Hand entgegen. Die andere verstärkte den Griff um die Pistole.

Neben ihm grunzte Frankie erneut. »Mhhmm. Hhhmmm.«

»Keine Chance«, erklärte Jim und blieb, wo er war.

»Dann lassen Sie mir keine andere Wahl.« Ramsey zielte mit der Pistole auf seine Brust. »Sie stehen zwischen mir und dem Fahrstuhl aufs Dach. Gehen Sie aus dem Weg, Mr. Thurmond, oder ich garantiere Ihnen, dass Sie und Ihr Sohn sich den Reihen der Untoten anschließen werden.«

»Lassen wir das doch, Mr. Ramsey«, grunzte DiMassi. »Nehmen wir einfach die Treppe am anderen Ende des Flurs.«

Jim ballte die Fäuste und flüsterte: »Danny, lauf zurück zu den Fahrstühlen und hol Hilfe.«

Stattdessen trat Danny vor und ballte die kleinen Händchen wie sein Vater zu Fäusten.

»Lassen Sie meinen Daddy in Ruhe und Frankie frei!«

Ramsey lachte. »Das ist genau die Gesinnung, die für die nächste Generation der Menschheit nötig ist, um zu überleben. Du wirst ein Musterbeispiel dafür sein, junger Mann. Du darfst mit uns kommen.«

Danny rannte vorwärts und trat Ramsey gegen das Schienbein. Bevor Jim sich rühren konnte, packte DiMassi den Jungen. Er drehte Danny den Arm auf den Rücken und verwendete Jims Sohn als Schild. Danny schrie auf.

»Keine Bewegung, Thurmond«, brüllte Ramsey. »Tun Sie, was ich sage, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, dass Ihr Junge leben wird. Tun Sie es nicht, töte ich Sie beide und fange mit ihm an.«

»Das wird das Letzte sein, was Sie tun, Sie schäbiger Mistkerl. Lassen Sie ihn sofort frei.«

»Das ist nicht der rechte Zeitpunkt für Heldenmut, Mr. Thurmond. Ich kenne Ihre Geschichte. Sie sind hunderte Meilen gereist, um Ihren Sohn zu retten. Also werden Sie ihn jetzt auch nicht sterben lassen.«

Jim biss sich auf die Lippe. Blut sammelte sich in seinem Mund.

Ramsey deutete mit der Pistole. »Runter auf den Boden. Sofort.«

Jim zögerte. Er sah die eigene Angst, die sich in Dannys und Frankies Augen widerspiegelte. Widerwillig sank er auf die Knie.

Ramsey ergriff Dannys Ohr und verdrehte es zwischen den Fingern.

»Lassen Sie mich los!«

»Still, du undankbarer Balg. Du wirst tun, was ich dir sage, oder ich töte deinen Vater.«

Frankie kämpfte gegen ihre Fesseln an.

Ramsey kniff Danny noch heftiger ins Ohr. »Legen Sie sich auf den Boden, Thurmond, und nehmen Sie die Hände über den Kopf. DiMassi, kommen Sie mit der Frau. Wir gehen.«

»Um mit meinem Sohn hier rauszukommen«, knurrte Jim, »müssen Sie an mir vorbei.«

»Tatsächlich?«

»Und das schaffen Sie nur über meine Leiche.« Jim ging in die Hocke und machte sich sprungbereit.

Ramsey legte den Kopf schief und lächelte.

»Nun gut denn. Wenn Sie darauf bestehen ...«

Der Schuss hallte durch den Korridor.

Die Zombies fluteten den ersten Stock. Sie strömten aus den Treppenhäusern und den Fahrstuhlschächten. Die Männer und Frauen, die mit der Verteidigung der Eingänge betraut worden waren, hatten keine Zeit zu schreien, geschweige denn, dem Vormarsch der Kreaturen Einhalt zu gebieten. Wie eine Flut-

welle spülten die Zombies über sie hinweg und metzelten jeden auf ihrem Pfad nieder.

Die Krankenschwester Kelli befand sich in der zweiten Etage und war unterwegs zum Krankentrakt, um nach Frankie und der mit Tuberkulose unter Quarantäne gestellten Familie zu sehen, als die Explosion erfolgte. Die Gewalt der Erschütterung schleuderte sie von den Beinen. Deckenfliesen und Brocken der Isolierung prasselten auf sie herab. Atemlos lag sie da und wartete, ob eine weitere Explosion folgen würde.

Sie hatte eine kleine halbautomatische Pistole Kaliber .22 erhalten, mit der sie umzugehen verstand. Kellis Vater und Brüder waren passionierte Hobbyschützen gewesen, und sie selbst hatte vor Jahren eine Scharfschützenprüfung bei der National Rifle Association abgelegt. Sie war in der Lage gewesen, drei Schüsse so dicht beieinander zu platzieren, dass man die Einschusslöcher mit einer Vierteldollarmünze abdecken konnte. Einen Zombie in den Kopf zu treffen, würde kein Problem für sie sein.

Kelli rappelte sich wieder auf die Beine, hob die Pistole auf und lief zum Treppenhaus. Durch die Feuerwaffe fühlte sie sich etwas sicherer. Sie fragte sich, wo Dr. Stern sein mochte, und hoffte, dass es ihm gut ging.

Zwei Männer und eine Frau standen an den Fahrstuhltüren und drückten wiederholt auf die Knöpfe.

»Nehmt nicht die Aufzüge«, warnte Kelli sie. »Es hat eine Explosion gegeben.«

»Sind Sie sicher?«, fragte einer der Männer. Die anderen starrten sie ausdruckslos an.

»Ich glaube schon, ja.«

»Bates hat kein Wort von Explosionen gesagt. Was sollen wir tun?«

»Kämpfen.«

»Aber wie?«, entgegnete die Frau. »Hier ist niemand zum Bekämpfen. Diese Dinger sind alle draußen.«

Der Mann nickte. Seine Stimme hörte sich panisch, flehentlich an. »Mr. Ramsey hat gesagt, sie könnten nicht herein. Er hat es versprochen.«

»Mr. Ramsey war ein Vollidiot«, erklärte Kelli.

Die Frau sog empört die Luft ein. »So sollten Sie wirklich nicht über ihn reden! Mr. Ramsey hat uns alle gerettet.«

Kelli sparte sich die Mühe, etwas darauf zu erwidern und eilte stattdessen weiter. Sie bog um die Ecke und erblickte das Ausgangsschild am Ende des Flurs. Als sie zur Tür griff, wurde diese von der anderen Seite aufgedrückt und gegen sie geschleudert.

Zombies strömten durch die Tür und eröffneten das Feuer.

Die erste Kugel traf Kelli in den Bauch. Die zweite peitschte ihr mitten in ihrem Schrei den Atem aus der Lunge. Kelli konnte gerade noch sehen, wie ein Fleischermesser auf sie herabfuhr, dann spritzte ihr aus ihrer durchtrennten Arterie Blut in die Augen und blendete sie. Sie sackte auf den Boden zusammen und wurde von den trampelnden Füßen der Untoten überrannt.

Sie dachte: *Ich bin gar nicht dazu gekommen, die Pistole abzufeuern ...*

Dann kniete sich ein Zombie über sie.

»Du lebst ja noch«, schnarrte er. »Gut. Ich zeige dir, was Grauen ist, Püppchen.« Sie erinnerte sich an ihren Albtraum.

Der Zombie fuhr mit einer Rasierklinge über ihre Brust, durchschnitt sowohl den Stoff ihrer Kleider als auch ihr Fleisch.

Dann begann der Feueralarm zu schrillen und übertönte ihre Schreie.

Die erste Salve des Artilleriebeschusses hallte durch die Stadt und hörte sich wie Donnergrollen an. Das Gebäude erzitterte. Lampen gerieten ins Schwanken, Möbel stürzten um. Gebrüll und Schüsse dröhnten durch die Korridore. Und über allem schrillte der Feueralarm.

Steve und Bates rannten den Flur hinab und duckten sich hinter einen Wall aus Sandsäcken.

»Ist das ein Erdbeben?«, brüllte Steve.

»Nein«, schrie Bates zurück. »Sie bombardieren uns!«

»Aber ... aber das ergibt keinen Sinn. Wir dienen ihnen als Nahrung, und danach ergreifen sie Besitz von unseren Körpern. Wenn sie uns in die Luft sprengen, sind wir für beides nutzlos.«

»Das versuchen sie ja gar nicht«, knurrte Bates. »Das ist ein wohlkalkulierter Beschuss. Denk doch mal nach. Um uns zu töten, müssen sie rein. Der Artilleriebeschuss reißt Eingänge für sie auf.«

Eine zweite Explosionswelle erschütterte den Wolkenkratzer. Plötzlich erloschen die Lichter, und der Feueralarm verhallte. Die Notbeleuchtung ging an, spendete allerdings nur schwaches Licht.

»Scheiße.« Bates griff zum Funkgerät. »Sie haben die Stromversorgung lahmgelegt.«

Das Funkgerät knackste. Forrest hörte sich panisch an.

»Wir haben den Kontakt zur Eingangshalle verloren«, brüllte er. »Ich glaube, sie haben eine Autobombe eingesetzt, Bates. Eine verfluchte Autobombe! Wir haben Zombies im ersten und zweiten Stock. Dort sind sie schon durchgebrochen. Im dritten wehren wir sie noch ab, aber wir brauchen Verstärkung.«

Eine andere Stimme drängte sich in denselben Kanal. »Sir, wir haben Vögel im fünften und sechsten Geschoss! Sie kommen durch die Fenster herein! Wir haben sie geöffnet, um schießen zu können ... die Viecher ...«

Die Meldung wurde durch einen anhaltenden, gellenden Schrei unterbrochen. Er schwoll an und ab, verwandelte sich in ein schrilles Kreischen, bevor er schließlich erstarb.

»Forrest?«

»Ich bin hier!« Im Hintergrund war das Geräusch von Schüssen zu hören. »Durch den Rauch ist kaum was zu er-

kennen. Sie kommen unaufhörlich nach. Immer mehr von ihnen!«

»Forrest, hol deine Leute da raus«, befahl Bates. »Ihr habt feindliche Präsenz oberhalb und unterhalb eures Standorts. Ihr müsst euch ins Kellergeschoss durchschlagen!«

Zur Antwort ertönten weitere Schüsse und gedämpfte Schreie.

»Forrest, hörst du mich?«

Stille.

»Forrest?«

Der Kanal war tot.

»Das Kellergeschoss?« Steve überprüfte seine Waffe. »Was ist im Kellergeschoss?«

»Ein Weg hier raus«, antwortete Bates. »Der vielleicht unsere einzige Chance ist.«

»Aber wenn sie die Eingangshalle gesprengt haben, sind dann nicht auch die Untergeschosse am Arsch?«

»Ich hoffe nicht. Falls die Sprinkleranlage noch funktioniert, müsste die dort unten mittlerweile angegangen sein. Das sollte zusammen mit dem Feuerschutzmaterial zwischen den Böden dazu beitragen, die Feuer einzudämmen. Und durch die Bauweise des Gebäudes müsste der Explosionsschaden sich eigentlich auf die Eingangshalle beschränken.«

»Was ist, wenn du dich irrst, Bates?«

»Dann habe ich mich eben geirrt, und wir sind tot. Um die Wahrheit zu sagen, Steve, wir sind wahrscheinlich so oder so tot.«

»Aber deine Ansprache ...«

»... war dazu gedacht, diesen Leuten falsche Hoffnung zu schenken«, unterbrach ihn Bates mit gesenkter Stimme. »Sieh dir nur die Chancenungleichheit an. Wirf einen Blick darauf, wogegen wir ankämpfen. Wir können diesen Kampf nicht gewinnen, Steve. Aber ich will verdammt sein, wenn ich diese Menschen in den Tod schicke, ohne zuvor dafür zu sorgen,

dass sie mit fliegenden Fahnen untergehen. So wurde ich ausgebildet.«

»Warum dann diese Farce? Warum hast du nicht allen von dem Fluchtweg erzählt?«

»Weil wir zu viele sind. Glaub mir, nichts wäre mir lieber, als jeden zu retten, aber das können wir nicht. Je mehr wir mitnehmen, desto größer ist die Gefahr, dass wir Aufmerksamkeit erregen. Und dann sterben wir alle.«

Steve schwieg einen Moment. Ein weiterer Schrei drang aus dem Funkgerät, dann kehrte wieder Stille ein. Der Flur füllte sich langsam mit Rauch.

»Das ist rücksichtslos, Bates – aber ich vermute, nur mit einer solchen Denkweise haben wir eine Chance zu überleben. Also, wie sieht der Plan aus?«

»Du wirst uns hier rausfliegen.«

»Was?«

»Lauspelz sagt, dass es einen Tunnel gibt, der unter dem Fluss hindurch zum Flughafen führt. Du kannst doch noch einen Jet fliegen, oder?«

»Ich bin mein ganzes Leben lang Linienflugzeuge und Experimentalmaschinen geflogen. Ich kann alles fliegen. Aber darum geht es nicht. Du vertraust diesem Lauspelz? Ich bitte dich. Er glaubt, sein Kater ist Gott, um Himmels willen! Und woher wissen wir, dass der JFK sicher ist? Selbst wenn wir eine Maschine finden, müssen wir sie auftanken und ...«

Bates hob die Hand.

»Sehen wir erst mal zu, dass wir überhaupt hinkommen. Quinn und ein paar andere suchen nach Mr. Ramsey. Ich werde ihnen sagen, sie sollen die Suche abbrechen und unten zu uns stoßen.«

»Habe ich noch Zeit, in mein Zimmer zu gehen?«

»Wozu?«

»Ich möchte das Foto von meinem Sohn holen.«

»Tut mir leid, Steve.« Bates schüttelte den Kopf. »Ehrlich. Aber wir haben keine Zeit dafür, und du musst bei mir bleiben. Du bist zu wichtig, um dich zu verlieren.«

Er versuchte, Quinn über das Funkgerät zu erreichen, doch er bekam keine Antwort. Das Gebäude erbebte abermals, und irgendwo in ihrem Stockwerk begannen Leute zu schreien.

Bates roch die Luft. Der Gestank verwesten Fleisches überlagerte den Rauchgeruch.

»Sie sind hier.«

Frankies und Dannys Gesicht war von Grauen gezeichnet, und der Schuss hallte ihnen noch in den Ohren. Blut spritzte über Jims Gesicht, Brust und Arme und hob sich schillernd von seiner hellen Haut ab.

Darren Ramseys Blut.

Die Pistole landete klappernd auf dem Boden, Ramsey folgte ihr. Während sein Gesicht sich zu einer Grimasse der Verwirrung verzog, presste er die Hände auf das Loch in seinem Bauch.

»Ich verstehe nicht, was ...«, keuchte er.

Drei Männer kamen den Korridor hinter Frankie, Danny und DiMassi entlanggerannt. Einen von ihnen erkannte Jim als Quinn, den Hubschrauberpilot, der sie gerettet hatte. Die anderen beiden hatte er noch nie gesehen.

DiMassi wirbelte mit Danny vor sich und einem Messer an der Kehle des Jungen herum.

Quinn und die beiden anderen Männer kamen mit gezückten Maschinengewehren schlitternd zum Stehen.

»Lass das Kind los, DiMassi«, brüllte Quinn. »Es ist vorbei!«

»Hey, Mann«, protestierte DiMassi. »Ich hatte damit nichts zu tun.«

»Blödsinn«, spie ihm einer der jüngeren Männer entgegen. »Wir haben dich gehört, als wir das Treppenhaus herunterge-

kommen sind, du fette Qualle. Wir haben alles gehört, was du und der Alte gesagt haben.«

»Leck mich, Carson. Ramsey hatte mir die Pistole angesetzt! Was hätte ich denn tun sollen?«

Ein Funkgerät an Quinns Gürtel knisterte mit statischem Rauschen. Jim hörte Bates Stimme, die nach dem Piloten rief.

Quinn ignorierte das Gerät und hielt die Augen stur auf DiMassi gerichtet.

»Komm schon, Mann, lass das Kind los. Hat der Junge nicht schon genug durchgemacht? Haben wir das nicht alle?«

»Damit ihr mich wie Mr. Ramsey abknallen könnt? Wohl kaum, Quinn.«

Ramsey stöhnte auf dem Boden. Etwas Graues und Feuchtes glitschte aus dem Loch in seinem Bauch. Er versuchte, es zurückzustopfen, doch es platschte wieder hervor.

Während DiMassis Aufmerksamkeit abgelenkt war, rückte Jim näher zu Danny und Frankie.

Der andere junge Soldat meldete sich zu Wort. »DiMassi, die Scheiß-Zombies sind bereits im Gebäude. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie es hier raufschaffen. Bringen wir diese Geschichte besser schnell ins Reine. Lass den Jungen los. Er hat dir nichts getan.«

»Du lügst, Branson«, beschuldigte ihn DiMassi, wobei er sich allerdings unsicher anhörte. »Wenn sie im Gebäude wären, dann wären wir schon tot.«

»Das werden wir bald sein, du Idiot«, herrschte Quinn ihn an. »Herrgott – riechst du den Rauch nicht? Hörst du den Feueralarm nicht?«

»Das Gebäude ist feuergesichert. Ein Brand kann sich nicht zwischen den Etagen ausbreiten.«

»Hast du die beschissenen Explosionen nicht gehört und nicht gespürt, wie das Gebäude zittert? Sie bombardieren uns, du Arschloch! Es brechen überall Feuer aus.«

In jenem Augenblick flackerten die Lichter im Flur, dann erloschen sie. Die Notbeleuchtung ging an und tauchte die Umgebung in einen gespenstischen rötlichen Schimmer.

Jim wagte einen weiteren Schritt auf DiMassi zu.

Der fette Pilot ließ die Schultern sinken und den Jungen los. Carson und Quinn bewachten ihn mit den Gewehren.

Danny rannte zu seinem Vater. Jim umarmte ihn innig und vergewisserte sich, dass ihm kein Haar gekrümmmt worden war.

»Sieht so aus, als hätten Sie uns schon zwei Male gerettet, Quinn. Danke.«

»Danken Sie mir später, Jim. Wir müssen immer noch aus dem Gebäude raus.«

»Ist es wirklich so schlimm, wie Sie gesagt haben?«, fragte Jim, während er Frankie den Knebel abnahm.

»Wahrscheinlich noch schlimmer«, meinte Branson.

Quinn deutete mit dem Kopf auf Ramseys reglosen Körper. »Kümmert dich um ihn, Branson. Ich hab ihn im Bauch erwischt. Gib ihm den Rest.«

Jim löste Frankies Fesseln. »Alles in Ordnung? Du blutest aus der Nase.«

»Der fette Mistkerl hat mir ein Ding verpasst, als ich ihm an die Eier wollte, aber ja, mir geht's gut.«

»Gott sei Dank. Ich hatte schon befürchtet, wir hätten dich verloren, so wie Martin.«

Bei der Erwähnung des Priesters wollte Frankie Jim von ihren Träumen erzählen. Doch bevor sie dazu kam, wandte er sich DiMassi zu.

»Du hältst dich wohl für ganz stark, wenn du Frauen und Kinder verprügelst, was?«

»Hey«, protestierte Frankie. »Die Qualle hat mich unglücklich erwischt, sonst hätte ich den Typ selbst fertiggemacht.«

»Ich habe nur Befehle befolgt«, verteidigte sich DiMassi. »Mehr nicht.«

Jims Stimme war frostig wie Eis. »Befehle befolgt? Wir haben miterlebt, was passiert, wenn Männer wie du Befehle befolgen. Du hättest meinen Sohn nicht anrühren sollen, du Mistkerl.«

Quinn stellte sich zwischen die beiden. »Jim, lassen Sie mich das machen. Und Branson, beeil dich mit Ramsey, bevor er wieder aufsteht.«

Branson stupste Ramsey mit dem Lauf seiner Waffe. Als der einstige Milliardär nicht reagierte, kniete Branson sich vorsichtig neben ihn. Die Augen des alten Mannes starnten blicklos vor sich hin.

»Wäre doch jammerschade, diese goldene Rolex verkommen zu lassen. Darf ich sie haben, Quinn?«

Ramsey blinzelte.

Bevor Quinn antworten konnte, setzte Ramseys Leichnam sich auf und schlug das Gewehr beiseite. Seine Gedärme quollen aus dem Loch in seinem Bauch und ergossen sich auf den Fußboden. Seine Zähne sanken in Bransons Handgelenk. Der junge Soldat schrie auf.

DiMassi nutzte die Ablenkung, um Jim und Quinn aus dem Weg zu stoßen und zum Treppenhaus zu flüchten.

»Carson«, brüllte Quinn. »Schnapp ihn dir. Erschieß ihn, wenn es sein muss!« Dann packte er Branson am Hemdkragen und zog ihn rückwärts. Ein Brocken von Bransons Fleisch verschwand im Schlund des Zombies. Blut strömte aus der hässlichen Wunde an Bransons Arm.

»Ich bin gekommen, um mich meinen Brüdern anzuschließen«, verkündete zischend das Ding, das früher Ramsey gewesen war. »Das blüht euch allen. Wir sind unbesiegbar!«

Das Gewehr zuckte gegen Quinns Schulter, und der Kopf des Zombies explodierte. Ramsey sank ein zweites Mal zu Boden.

»Dein Gebäude war ja angeblich auch unbesiegbar, Scheißkerl.«

Carson rannte los und nahm die Verfolgung von DiMassi auf.

Quinn holte ein Taschenmesser hervor und schnitt einen Streifen Stoff von Ramseys Hosenbein ab. Anschließend band er den Streifen um Bransons Wunde.

»Kannst du laufen?«

Branson nickte. Sein Gesicht war blass und verschwitzt.

»Ich werde zwar nicht schießen können, aber ich werd's überleben. Ich ... ich glaube nicht, dass ich einen Schock kriege oder zusammenklappe.«

»Pass nur darauf auf, dass der Druckverband fest bleibt«, forderte Quinn ihn auf. »Du darfst nicht alles vollbluten. Dadurch würden wir ihnen eine verlockende Spur hinterlassen.«

Jim trat vor. »Wenn du nichts dagegen hast, nehme ich deinen Schießprügel.«

Branson nickte. »Sicher.«

Jim gab Frankie Ramseys Pistole und hob das Gewehr für sich selbst auf.

»Wisst ihr beide, wie man mit den Dingern umgeht?«, fragte Quinn.

»Wir haben es nicht so weit geschafft, indem wir mit Wattebäuschen geworfen haben«, gab Frankie zurück. Mit einem Ruck erhob sie sich aus dem Rollstuhl, dann untermauerte sie ihre Aussage, indem sie fachmännisch das Magazin aus dem Griff der halbautomatischen Pistole auswarf und wieder einlegte.

Danny runzelte die Stirn. »Wieso bekomme ich keine Pistole?«

»Dr. Stern hat in dem Lagerraum dort drüben einen Baseballschläger aus Aluminium verwahrt.« Quinn deutete hinüber. »Er und Maynard haben hier im Flur gerne Ball gespielt. Wie wär's damit?«

Dannys Züge leuchteten auf. »Darf ich den Schläger haben, Daddy?«

»Ich denke, das ist schon in Ordnung.« Jim seufzte. »Aber du musst mir versprechen, dass du hinter mir und Frankie bleibst, falls wir Zombies über den Weg laufen, in Ordnung?«

Danny versprach es, dann durchwühlte er den Lagerraum. Er kam mit dem Schläger zurück und schwang ihn wie ein Schwert.

»Wenn sie uns was tun wollen, dann hau ich ihnen damit in die Nüsse.«

»Danny!«, ermahnte ihn Jim.

»Ziel lieber auf den Kopf«, flüsterte Frankie und knuffte ihn spielerisch in die Schulter.

Quinn überprüfte den Druckverband, dann verschwand er in eines der Büros. Er kehrte mit einer Schachtel Schmerztabletten zurück und ließ Branson vier davon schlucken. Anschließend wandte er sich an die anderen.

»Auf geht's.«

»Wie sieht der Plan aus?«, wollte Frankie wissen.

»Wir müssen Carson einholen und DiMassi aufhalten, bevor er den Helikopter erreicht. Dann funken wir Bates an und sehen mal, wie die Dinge stehen.«

»Und wenn Bates tot ist?«

»Dann fliege ich uns auf dieselbe Weise raus, wie ich uns reingekommen bin. Wir haben alle im Hubschrauber Platz.«

»Wohin fliegen wir?«, fragte Frankie.

»Einfach nur weg von hier.«

FÜNFZEHN

Dons Hände zitterten, das Gewehr zuckte auf und ab. Er hatte größte Mühe, einigermaßen ruhig zu bleiben. Sein Taschentuch, das er sich als Schutz vor dem Rauch um Mund und Nase gewickelt hatte, war von Schweiß durchtränkt, und sein gedämpfter Atem hörte sich ungewöhnlich laut in seinen Oh-

ren an. Don fragte sich, ob die Zombies ihn auch hören konnten. Er zielte auf den ersten wandelnden Leichnam, als dieser um die Ecke bog, und drückte den Abzug. Das Hohlmantelgeschoss durchschlug die Kehle der Kreatur. Die zweite Kugel traf den Kopf und spritzte dessen Überreste gegen die Wand dahinter. Weitere Zombies strömten nach, versperrten den Korridor und verdunkelten den Schimmer der Notbeleuchtung. Don pumpte Geschosse in sie, zielte neu und beobachtete, wie sie unter der zweiten Salve fielen.

Smokey, Leroy, Etta und ein Mann, der sich ihm als Fulci vorgestellt hatte, konnten gerade noch ebenfalls Schüsse abgeben, dann erwiderten die Zombies das Feuer. Die Gruppe der Verteidiger duckte sich hinter eine behelfsmäßige Barrikade aus Schreibtischen und Aktenschränken.

Leroy kramte in seiner Tasche nach Munition. »Ist irgendjemand getroffen?«

»Ich bin okay«, meldete Smokey. Auch Don und Etta murmelten eine Bestätigung. Fulci hingegen schwieg, denn sein Unterkiefer und ein Großteil seiner Kehle glichen einem unregelmäßigen, feuchten Loch. Luft pfiff hindurch.

»Erledige ihn besser, Etta«, schlug Leroy vor, während er rasch nachlud. »Wir können keine weiteren dieser Dinger hier drin gebrauchen.«

Etta trieb einen Schraubenzieher durch Fulcis Ohr in sein Gehirn. Blut rann über die Seite des verheerten Gesichts.

»Der steht nicht mehr auf.«

Don schauderte.

Ein weiterer Kugelhagel prasselte auf die Barrikade ein. Alle vier duckten sich tiefer auf den Boden. Smokey feuerte drei planlose Schüsse ab, was die Zombies mit Gelächter quittierten.

»Was sollen wir jetzt bloß tun?«, fragte Don und versuchte, sein Magazin auszuwerfen.

»Du machst das falsch«, klärte Leroy ihn auf, nahm ihm die Waffe ab und tat es für ihn. Anschließend gab er Don das Gewehr zurück.

»In dieser Etage gibt es zwei weitere Treppenhäuser«, sagte Smokey. »Eines davon befindet sich hinter uns. Das andere, die Feuertreppe, ist auf der gegenüberliegenden Seite des Gebäudes.«

»Ich schlage vor, wir versuchen, uns dorthin durchzuschlagen«, meldete sich Etta zu Wort. »Wir gehen aufs Dach zum Helikopter.«

»Und wer soll das Ding fliegen?«, gab Leroy zu bedenken. »Von uns hier kann es keiner.«

Weitere Kugeln malträtierten die Barrikade.

»Hierbleiben können wir auch nicht«, schrie Don. »Verpisst uns wir uns.«

Nach wie vor geduckt, drehte er sich um und wollte losrennen. Er erstarre. Vier weitere Zombies schlichen sich von hinten an sie heran. Keine der Kreaturen hatte eine Feuerwaffe, aber jede trug ein Messer oder einen Knüppel bei sich.

»Sie kommen von hinten!«

Unter Triumphgebrüll griffen die Zombies vor ihnen an. Gleich darauf erfolgte mitten unter ihnen eine Explosion. Granatsplitter und Brocken breiigen Fleisches prasselten auf die Gruppe herab. Leroy schrie auf, als ihm ein heißes Metallstück den Unterarm versengte. Der Gestank seiner verbrannten Haut erfüllte die Luft. Die Zombies hinter ihnen zögerten und hielten sich zurück.

»Verpisst euch, ihr Scheißer«, brüllte Forrest. In einer mächtigen Hand hielt er eine weitere Granate, in der anderen ein M-16.

Lauspelz trat hinter ihm hervor und schlug einem über den Boden kriechenden Zombie eine Axt in die Stirn. Gott steckte den pelzigen Kopf aus einem Rucksack, den sich der Stadtstreicher um die Schultern geschlungen hatte.

Smokey und Don nützten das Zögern der vier verbliebenen Kreaturen und erschossen sie. Dann standen sie auf.

»Tut verdammt gut, dich zu sehen, Forrest!« Leroy wollte ihm die Hand entgegenstrecken, zuckte jedoch ob der Schmerzen in seinem Unterarm zusammen.

»Ich bin auch verflucht froh, dass ihr noch lebt. Und jetzt weiter.«

Etta ergriff mit besorgter Miene Leroys Arm. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Es tut höllisch weh, aber mir fehlt nichts weiter.«

»Wir haben keine Zeit zum Quatschen«, drängte Forrest. »Sie sind überall. Wir müssen los, und zwar sofort.«

»Wohin?«, fragte Don.

»Zur hinteren Feuertreppe und dann ins Untergeschoss.«

»Und danach«, fügte Lauspelz grinsend hinzu, »führt Gott uns weg von diesem Ort.«

Val verließ schließlich ihren Posten in der Kommunikationszentrale. Der Funkverkehr war Unheil verkündend geworden – er bestand zuletzt aus wesentlich mehr Angriffsbefehlen der Zombies als der Menschen. Val hielt es für an der Zeit, das Weite zu suchen. Marinefunker mochten mit ihrem Schiff untergehen, aber nicht sie.

Sie schluchten den Flur entlang und fragte sich, wohin Branson verschwunden sein mochte, als ihr ein Zombievogel ins Gesicht flog. Kreischend packte sie die Kreatur und schleuderte sie von sich. Der Vogel landete an der Wand und stürzte zu Boden. Val stampfte auf das Vieh und spürte, wie die Knochen unter ihren Füßen brachen.

Die Fahrstuhltüren am Ende des Korridors standen offen und ließen einen leeren Schacht erkennen. Die Dunkelheit in dem klaffenden Loch wirkte nicht nur schwarz, sondern un-durchdringlich. Von irgendwo unter ihr hörte sie gedämpft Schüsse und Explosionen. Ein warmer Luftzug strömte aus dem Schacht und wehte ihr ins Gesicht. Rauch trieb darin mit.

»Scheiße. Den Weg kann ich wohl nicht nehmen.«

Val kehrte den düsteren Flur entlang zurück. Hinter ihr flatterte etwas. Sie drehte sich um und starnte auf den Schacht. Der Laut wiederholte sich. Es war ein trockenes, raschelndes Geräusch.

»Was ...«

Ohne Vorwarnung flog ein Dutzend untoter Tauben aus dem dunklen Schlund und schnellte den Flur entlang auf sie zu. Val rannte, flüchtete vor den schrecklichen, krächzenden Schreien der Vögel. Sie spürte Klauen im Nacken und schlug sie weg. Ein weiterer Vogel krallte sich in ihr Haar und riss ein Büschel davon samt den Wurzeln aus. Val beschleunigte die Schritte, schaffte eine Lücke zwischen sich und ihren Angreifern. Instinktiv senkte sich ihre Hand auf ihren Unterleib, um das ungeborene Kind zu schützen.

Sie bog um eine Ecke und kam schlitternd zum Stehen. Am fernen Ende des Ganges durchsuchte ein Dutzend Zombies einen Raum nach dem anderen. Noch hatten sie Val nicht bemerkt. Hastig versuchte sie es mit der ersten Tür zu ihrer Linken. Sie war unversperrt.

Val hechtete in das Zimmer. Zwei Vögel schafften es hinein, bevor sie die Tür zuschlagen konnte. Einer stürzte sich sogleich auf ihr Gesicht. Der rasiermesserscharfe Schnabel schloss sich um ihr Lid, dann flog der Vogel davon. Val brüllte auf, als ihr Augenlid sich löste. Der zweite Vogel griff ihren nunmehr lidlosen Augapfel an und pickte ihn aus der Höhle.

Halb blind ergriff Val eine Lampe von einem Tisch und schwang sie. Den ersten Vogel schlug sie damit zu Boden. Immer noch schreiend schleuderte sie den anderen gegen die Wand. Sowohl die Lampe als auch die Taube explodierten. Der erste Vogel erhob sich vom Boden und spießte ihr anderes Auge auf. Das Letzte, was sie sah, war der spitze Schnabel. Dann verschwand alles in einer roten Wolke aus blanken Schmerzen. Sie tastete nach dem Vogel und spürte dessen

blutverschmiertes Gefieder. Ihre Finger krochen über ihren eigenen Augapfel, bevor sie sowohl diesen als auch den Vogel zu Brei zerquetschte.

Gekrümmmt vor Schmerzen prallte Val gegen die Gegenstände im Raum, während sie völlig blind nach dem Türgriff suchte. Schließlich fand sie ihn und stolperte hinaus auf den Gang. Blut strömte aus ihren leeren Augenhöhlen. Ein Teil ihres Verstandes warnte sie, dass immer noch Zombies im Korridor waren, doch es war ihr einerlei. Etwas flammte in ihrem Kopf auf. Mit vor sich ausgestreckten Armen wankte sie mit ihrer Schulter an der Wand den Flur hinab.

»Kann mir jemand helfen?«, schluchzte sie.

Die Luft stank nach Rauch, Kordit – und Verwesung. Sie roch die Kreatur, bevor sie sprach.

»Wo willst du denn hin, Schlampe?«

»Bitte ...«

»Komm her, kleine Maus.«

»Hilfe! Irgendjemand muss mir helfen!«

»Eine blinde Maus. Seht nur, wie sie rennt ...«

»Lass mich zufrieden!«

Val drehte sich in der Finsternis, wollte nur noch dem Gestank und dieser schauerlichen, schnarrenden Stimme entkommen. Sie rannte los und vernahm das unverkennbare Geräusch einer Schrotflinte, die durchgeladen wurde. Blind, vor Schmerzen und Schock kaum noch fähig, einen klaren Gedanken zu fassen, flüchtete sie.

»Bitte«, wimmerte sie. »Jemand ...«

Immer noch rennend, stürzte sie in den offenen Fahrstuhlschacht.

Ob und seine Adjutanten schlenderten durch die ausgebrannte Eingangshalle, traten über die glimmenden Trümmer und betrachteten den Schaden. Über ihnen setzte sich das Gemetzel fort.

Die untoten Heerscharen drängten gnadenlos vorwärts und meuchelten jedes lebendige Wesen in ihrem Pfad – Menschen, die sich in Wohnungen und Büros versteckten, die in Toilettenabteils und Lüftungsschächten kauerten, die in den Gängen und Treppenhäusern einen letzten Widerstand liefer-ten. Zum größten Teil erfolgte das Töten schnell und effizient, aber einige der Siqqusim, die länger in der Leere gefangen gewesen waren als ihre Brüder, hielten inne, um zu fressen und den Augenblick zu genießen.

Die Bewohner des Ramsey Tower setzten sich zur Wehr. Taxifahrer, Models, Büroangestellte und Televerkäufer – sie alle verwandelten sich im Angesicht der eigenen Ausrottung in Krieger. Sowohl die Lebenden als auch die Toten erlitten schwere Verluste. Leichenteile übersäten das gesamte Gebäu-de. Doch für jeden wandelnden Leichnam, der zerstört wurde, rückten vier weitere nach, um dessen Platz einzunehmen. Die Körper der unlängst Verstorbenen erstanden auf und machten Jagd auf ihre früheren Freunde, Familienangehörigen und Geliebten. Methodisch durchkämmten die Kreaturen jede Etage des Bauwerks, verstopften die Gänge mit ihrer Zahl und ließen Abscheulichkeiten hinter sich zurück. Langsam arbeite-ten sie sich nach oben vor.

Bates und Steve verließen das Waffenarsenal mit jeweils ei- nem Flammenwerfer. Auf den Rücken hatten sie sich Leicht-kanister voll gelatiniertem Benzin geschnallt. Bates hatte eine solche Waffe im Irak verwendet und mit eigenen Augen gese-hen, wie das flüssige Feuer Haut und Knochen verbrannte.

Sie stürmten den Flur hinab und mitten hinein in das Mas-saker. Dreißig Schritte von ihnen entfernt bildeten zehn Zom-bies einen Kreis und labten sich an den blutigen Überresten dreier Erwachsener und zweier Kinder, die als nahezu un-kenntlicher Haufen zwischen ihnen lagen. Da sie sich ganz ihrer Mahlzeit widmeten, bemerkten die Kreaturen das Her-annahen der beiden Männer nicht. Bates und Steve duckten

sich rasch in Deckung, beobachteten das Geschehen und überlegten ihre weitere Vorgangsweise.

»Wir sollten weiter«, grunzte eine der Kreaturen zwischen zwei Mund voll Leber.

»Ich bin hungrig«, ächzte eine andere und schaufelte eine Schicht gelbliches Fett aus einem der Kinder. »Essen wir erst zu Ende. Ich hatte seit drei Tagen kein Menschenfleisch mehr.«

Ein dritter Zombie stieß seinen Gefährten mit dem Ellbogen aus dem Weg und riss das Herz aus einem weiteren Leichnam.

»Wir müssen aber weiter«, beharrte die erste Kreatur. »An dieser Beute können wir uns später weiden.«

»Nicht, bevor wir uns gestärkt haben. Ich habe länger als ihr auf Erlösung aus der Leere gewartet. Ich schlage mir jetzt den Bauch voll!«

Ein anderer Zombie hob einen Kinderarm wie eine Hühnerkeule an und biss gierig in den Bizeps.

»Probier zuerst die hier.« Das Ding schnalzte mit der Zunge und stupste die erste Kreatur. »Die Kinder sind viel saftiger als die Erwachsenen. Gönn dir auch 'nen Bissen, bevor wir weitermachen.«

»Obs Befehle lauteten aber ...«

Bates und Steve sprangen aus der Deckung hervor und drückten gleichzeitig den Abzug. Die Flammen schnellten auf die versammelten Zombies zu und rösteten sie mitten im Fressen. Die Kreaturen heulten auf – nicht vor Schmerzen, sondern vor Verwirrung und Wut. Zwei der Untoten wankten vorwärts und versengten mit jedem stockenden Schritt den Boden. Bates richtete die Flamme auf sie, wodurch sie zerfießen. Zurück blieb nur loderndes Fleisch.

Steve wandte sich ab und würgte. An der Decke über ihnen sprang die Sprinkleranlage an und durchnässte sie beide.

»Bates«, keuchte Steve. »Ich ertrage das nicht mehr. Ich kann nicht mehr ...«

»Mit ein bisschen Glück ist es bald vorbei.«
»Glaubst du wirklich? Ich nicht.«
Wortlos wischte Bates sich das nasse Haar aus dem Gesicht und führte Steve zum Treppenhaus.

Dr. Stern befand sich in einem Aufzug zwischen dem sechzehnundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Stockwerk, als der Strom ausfiel. Er erstarrte und wurde von der grauenhaften Vorstellung erfüllt, die Kabine könnte den Schacht hinab in die Tiefe stürzen. Als er feststellte, dass sie immer noch sicher an den Kabeln hing, stieß er erleichtert den Atem aus.

Ohne eine Reaktion zu erwarten und zu erhalten, drückte er auf die Notruftaste. Er versuchte es über das Funkgerät, das er am Gürtel trug, doch auch hier erhielt er keine Antwort. Also wartete er und überlegte, was er tun sollte. Er betrachtete sein M-16 und machte sich neuerlich mit der Waffe vertraut. In Gedanken ging er den Schnellkurs durch, den Forrest ihm verpasst hatte. Dann lauschte er in der Hoffnung, Stimmen, Schritte oder sonst etwas zu hören, das darauf hinwies, dass jemand seine Zwangslage mitbekommen hatte.

Doch niemand kam.
Die Luft im Fahrstuhl wurde heiß. Stern zog das Hemd aus, tupfte sich die Stirn ab und versuchte, die in ihm aufkeimende Panik zu ersticken. Seine Kehle fühlte sich trocken und kratzig an. Seine Augen schienen anzuschwellen, ebenso seine Hände und Finger. Seine Ohren brannten, und es fiel ihm plötzlich schwer zu atmen.

Mein Blutdruck ist zu hoch, dachte er. Ich muss mich beruhigen, rational denken und zusehen, dass ich hier rauskomme.

Abermals versuchte er es über das Funkgerät. Erst hörte er statisches Rauschen, dann eine verzerrte Stimme. Aufmerksam lauschte er, verstand aber nicht, was die Person sagte.

»Bates? Hier ist Stern. Hören Sie mich?«
Wieder etwas Unverständliches.

»Hier ist Stern. Ich stecke in einem Aufzug fest. Kann mich irgendjemand hören?«

Abermals Statik, dann: »Mein Pimmel ...«

»Wie war das?«

»Mein Pimmel ... ist weg. Sie ... haben ihn genommen ...«

»Wer ist da? Ich brauche Hilfe. Ich stecke in einem der Aufzüge fest.«

»Sie sind überall, Mann ... Tausende ... Sie ...«

»Wer ist da? Können Sie mich hören?«

»Es ist k-kalt. Savini ist weg. George ist tot ... Ebenso wie ... Ken. Sie haben ihm den Arm ausgerissen ... Joe und Gary ... Sie haben die beiden erschossen, bevor ich etwas t-tun konnte. Und dann ... dann haben sie ...«

»Nur weiter, Kumpel. Ich höre zu.«

»Sie haben sich auf mich gestürzt. Mir die Unterhose runtergerissen ... und ...«

Stern sog die Luft ein und hielt den Atem an.

»Sie ... haben ihn mir abgeschnitten und gefressen ... dann haben sie ... sie haben mich einfach zurückgelassen.«

Stern war sprachlos. Der Fahrstuhl schien sich plötzlich zu drehen. Er schloss die Augen, um gegen den Schwindel anzukämpfen. Sein Magen krümmte sich.

Der Mann am anderen Ende begann zu schluchzen.

»Sie haben mich zurückgelassen ... damit ich verblute und sterbe. Sie haben mir den verdammten Pimmel abgeschnitten!«

»Das ... das kommt schon wieder in Ordnung«, sagte Stern und kam sich dämlich dabei vor. »Können Sie mir Ihren Namen sagen?«

»Ich will nicht wie sie werden«, heulte der Mann. »Niemals! Ich will nicht zurückkommen.«

»Bitte«, flüsterte Stern. »Sagen Sie mir Ihren Namen.«

»Ich will nicht zurückkommen.«

»Bitte! Sagen Sie mir, wer Sie sind! Und wo Sie sind!«

»Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade ...«

Ein Schuss ertönte, dann kehrte Stille ein. Stern schaltete das Funkgerät aus und rang mit einem Anflug von Übelkeit. Nach einer Weile ging der Anfall vorüber.

Die Luft im Aufzug wurde immer heißer, regelrecht erstickend. Nach einiger Zeit stellte Stern das Gewehr neben sich, stand auf und betrachtete die Türen. Er begann, damit zu experimentieren, indem er die Finger in den Spalt zwischen den beiden Hälften schob und grunzend drückte. Die Türen rührten sich nicht.

»Verdammte.«

Abermals versuchte er es. Er zerrte mit aller Kraft. Die Türen gaben einen Fingerbreit nach, dann zwei, ehe es wieder vorbei war. Stern ließ los und verharrte keuchend.

»In den Filmen sieht das nie so schwierig aus.«

Er legte ein Auge an den Spalt und spähte hinaus. Zu sehen war nur die Wand des Schachts. Gut einen halben Meter über sich erblickte er die untere Hälfte eines weiteren Türenpaars. Der Fahrstuhl steckte zwischen zwei Geschossen fest. Wenn es ihm gelänge, die Aufzugtüren und jene anderen Türen aufzuzwingen, könnte er hindurchklettern.

Stern machte sich wieder an die Arbeit, und nach einer letzten Kraftanstrengung glitten die Türen ganz auf. Warme Luft blies ihm ins Gesicht. Er roch Rauch.

»Eine Hälfte wäre geschafft«, keuchte er.

Er legte das Funkgerät auf den Boden neben das Gewehr und sein Hemd, stellte sich an den Rand des Aufzugs und griff nach oben. Seine Finger berührten die Außentüren zwar, doch er hatte keinen Ansatzpunkt, um sie aufzudrücken.

»Wo ist die Leiter? In Filmen gibt es in Aufzugsschächten immer eine Leiter.«

Fluchend schlug er mit der Hand frustriert gegen die Schachtwand.

Von der anderen Seite der Türen ertönte zur Antwort ein Klopfen.

»Hallo«, rief er. »Ist da draußen jemand?«

Wieder klopfte es. Außerdem waren nun gedämpfte Stimmen zu hören.

»Ich bin hier drin!« Stern hämmerte gegen die Schachtwand. »Könnt ihr mich rausholen? Ich stecke fest.«

Jemand rief etwas zu ihm zurück. Stern war nicht sicher, was gerufen wurde, aber es hörte sich an wie »halt durch.«

Also tat er es. Er wartete und lauschte dem Treiben auf der anderen Seite. Wenig später glitten die Türen auseinander. Der sanfte Schein der Notbeleuchtung erfüllte den Schacht. Eine Taschenlampe wurde klickend eingeschaltet, und einer seiner Retter leuchtete ihm den Strahl mitten ins Gesicht.

»Gott sei Dank«, stieß Stern hervor und verengte die Augen gegen das grelle Licht zu Schlitzen. Die Umrisse mehrerer Gestalten zeichneten sich in der offenen Tür ab, doch der Strahl blendete ihn zu sehr, um zu erkennen, wer die Leute waren. »Ich wusste nicht, wie ich hier rauskommen sollte.«

Keine Antwort.

»Könntet ihr bitte dieses Licht ausschalten?«

»Sicher«, lautete die Erwiderung. »Gleich nach dir.«

Die Zombies griffen herab, packten ihn an den Haaren und Schultern und hievten ihn hinauf. Kreischend schlug und trat der Arzt um sich, als sie ihn hinauszogen. Sie schleuderten ihn zu Boden und drückten ihn nieder, während sie sich mit bloßen Händen in ihn bohrten. Mit klauengleichen Fingern öffneten sie seinen Bauch und wühlten darin herum. Eine der Kreaturen griff sich eine Faust voll seiner Gedärme, zog sie heraus und leckte mit der Zunge über die glitzernden Innereien. Eine andere schnappte sich eine Handvoll seiner Lunge und zerquetschte das Organ zwischen den Fingern.

Stern versuchte zu schreien, doch kein Laut drang aus seiner Kehle. Seine Lippen bewegten sich stumm, als ein Zombie in ihn griff, etwas in ihm losriß und es ihm vor die Augen hielt.

Stern starrte auf die eigene Milz. Als er wenige Minuten später zurückkehrte, fraß er einen Teil von sich selbst.

DiMassi schob sich durch die Brandschutztür und rannte die letzte Treppenflucht hinauf. Sein Herz hämmerte in der Brust, seine Lungen brannten. Schnaufend hielt er an der Tür inne, die hinaus aufs Dach führte, und spähte durch das Fenster.

Das Dach war verschwunden. Er ging zwar davon aus, dass es noch da sein musste, allerdings konnte er es unter all den untoten Vögeln nicht sehen. Selbst die riesigen Stroboskop-lampen waren unter ihnen begraben.

»Heilige Scheiße.«

Mit zitternden Händen griff er sich einen neongelben Schutzanzug vom Haken an der Wand und schlüpfte hinein. Als DiMassi ein Junge gewesen war, hatte sein Vater noch geimkert, und die Kluft erinnerte ihn an jene, die sein Vater dabei getragen hatte. Schweres Kevlarmaterial bedeckte ihn von Kopf bis Fuß. In die Kapuze war ein Kunststoffvisier eingebaut, das sein Gesicht schützte. In den Schutzanzügen glich jede Bewegung einem Kraftakt, aber sie verhinderten, dass die Piloten auf dem Weg zum Helikopter von den Vögeln in Stücke gerissen wurden.

Sein gedämpftes Keuchen hörte sich in der geschlossenen Kapuze überaus laut an, sein Atem beschlug das Sichtfenster. Er zog die dicken Handschuhe an und wartete, bis der Beschlag sich lichtete. Draußen starrten ihn die Zombievögel durch das Fenster an.

Schritte ertönten im Flur unter ihm, und Carson preschte durch die Tür.

»Ende der Fahnenstange, Fettarsch.«

DiMassi riss die Tür auf und ging hinaus. Die Vögel stieben auf und schwenkten wie eine Einheit auf ihn. Krähen, Tauben, Finken, Spatzen, Wanderdrosseln – untote Flügel flatterten in der Luft. Das ohrenbetäubende Krächzen hörte sich wie das Kreischen von Kindern an, und der Himmel wurde schwarz von ihren Körpern. Wuchtig prallten sie gegen den Piloten und erdrückten ihn regelrecht mit ihrer Überzahl. Weitere Kreaturen flogen durch die offene Tür.

DiMassi stolperte vorwärts und sank mitten auf dem Dach in die Knie. Sein Rücken, seine Beine und Arme fühlten sich bleiern vom Gewicht der Vögel an. Ihre Schnäbel und Krallen hackten auf den Schutzanzug ein und zerrten daran, doch das Material hielt den Angriffen stand. Er krümmte sich zusammen und rollte sich herum, zerdrückte sie unter sich. Dann mühte er sich wieder auf die Beine. Langsam, aber zielstrebig stapfte er über das Dach zum Hubschrauber. Der Ansturm der Vögel war so dicht, dass es sich anfühlte, als watete er unter Wasser. Mit einem Ruck riss er die Tür auf, aber die Vögel schleuderten sich dagegen und zwangen sie wieder zu. Eine große Krähe hackte so heftig auf das Visier ein, dass sich ein Riss im Kunststoff bildete. Einer weiteren gelang es, den Schnabel in den Spalt zwischen einem Handschuh und DiMassis Handgelenk zu zwängen und ihn blutig zu picken.

Schreiend zog DiMassi die Cockpitür wieder auf und hievte sich in den Hubschrauber. Hastig schlug er die Tür zu und zerschmetterte die wenigen Vögel, die es hereingeschafft hatten, mit den behandschuhten Fäusten.

»Leck mich, Carson! Du verdammte Schwuchtel! Und ihr könnt mich auch am Arsch lecken, ihr Scheißviecher!« Er warf die Handschuhe und die Kapuze auf den Sitz neben sich, dann zeigte er mit dem Mittelfinger zur Treppenhaustür. Doch die Tür war hinter einer Wolke verwesender, gefiederter Körper verschwunden.

»Ich hab's geschafft. Verdammte Scheiße – ich hab's wirklich geschafft!«

Lachend kreuzte DiMassi die Finger und startete den Heli-kopter. Als der Motor brüllend zum Leben erwachte, lachte der Pilot noch lauter.

Carson befand sich auf halbem Wege die Treppe hinauf, als die Luft plötzlich schwarz wurde. Er brachte gerade noch einen kurzen, erstickten Schrei hervor, dann fielen die Vögel über ihn her und erfassten ihn wie Torpedos. Rasiermesser-

scharfe Schnäbel hackten auf jeden Zoll seines ungeschützten Fleisches ein. Seine Ohren und Wangen wurden in Fetzen gerissen. Die Augäpfel wurden ihm aus den Höhlen gepickt, die Nase verschwand aus seinem Gesicht. Seine Waffe glitt aus den blutenden Händen, polterte klappernd die Treppe hinab und entlud sich. Die Schüsse gingen im Lärm der kreischenden Zombievögel und Carsons gequälttem Gebrüll unter. Er schrie wie am Spieß, als sich etwas mit Krallen und Haken einen Weg in seinen Magen bahnte. Dann hob der Vogel mit einem Klumpen Fett im Schnabel wieder ab. Die nächsten Höllenqualen flammten in seinem Schritt auf. Danach wurde ihm die Kehle aufgerissen.

Carson brach zusammen, kullerte die Treppe hinab und blieb schließlich an der geschlossenen Tür liegen. Die Vögel stießen herab und zerfetzten seine Kleidung. Dann machten sie sich über den Rest von ihm her, verwandelten den jungen Mann in eine bebende Masse rohen Fleisches und freiliegender Nervenenden. Trotz der Schmerzen und des Blutverlusts blieb Carson während all dem bei Bewusstsein.

Er starb sehr lange.

Jim, Quinn, Frankie und die anderen trafen noch rechtzeitig im Treppenhaus ein, um Carsons Gebrüll zu hören. Branson erbleichte, Danny erschrak und presste sich die Hände auf die Ohren.

»Wir müssen ihn da rausholen.« Mit dem heilen Arm griff Branson nach dem Türknauf. »Sie werden ihn in Stücke reißen.«

»Mach bloß die Tür nicht auf«, warnte ihn Quinn. »Sonst lässt du sie hier herein.«

»Aber, Quinn, wir können doch nicht ...«

Der Rest wurde von Carsons grässlichen Schreien übertönt.

»Wir können nichts für ihn tun.« Quinn stählte sich und versuchte, ruhig zu bleiben. »Wenn wir diese Tür aufmachen, fallen die Dinger in weniger als einer Sekunde über uns her.«

»Er hat recht«, meldete sich Jim zu Wort. »Frankie und ich haben beide gesehen, was ein Schwarm dieser Vögel anrichten kann. Wir hätten nicht den Funken einer Chance.«

»Aber es ist doch Carson ...«

»Und wenn du nicht auf mich hörst, wird es der Rest von uns sein.« Quinn packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. Branson zuckte zusammen. Die Wunde an seinem Unterarm begann wieder zu bluten.

»Aber, Quinn ...«

Etwas prallte gegen die Tür. Dann folgte ein weiterer Hieb. Die Tür erzitterte im Rahmen.

»Sie versuchen, die Tür zu durchbrechen«, stellte Frankie fest.

»Können sie das?«, fragte Quinn.

»Da bin ich mir verdammt sicher. Wie viele Vögel mag es wohl in New York City gegeben haben?«

Quinn zuckte mit den Schultern. »Millionen. Warum?«

Jim ergriff das Wort. »Ich vermute, die befinden sich so ziemlich alle auf der anderen Seite dieser Tür.«

Das Poltern setzte sich fort. Jim musste unwillkürlich an das Geräusch herabschnellender Hämmer denken. Weitere Vögel schleuderten sich gegen die Tür, ohne auf den Schaden zu achten, den sie sich dabei zufügten. Das Metall begann sich zu verbiegen.

Plötzlich schwang das Gitter eines Lüftungsschachts über ihnen auf. Ein untotes Kind fiel herab und landete in geduckter Haltung hinter ihnen. Kichernd schlurfte es auf sie zu.

Quinn hob das Gewehr an und drückte den Abzug. Der Kopf des Zombies explodierte. Der Rest des Leichnams wankte noch zwei Schritte weiter, dann plumpste er zu Boden. Danny drosch mit dem Baseballschläger darauf ein.

Das Krachen von der anderen Seite der Tür setzte sich unvermindert heftig fort.

»Kommt mit«, drängte Frankie. Damit rannte sie in Ramseys Büro. Jim und Danny folgten ihr.

»Reiß dich gefälligst zusammen, Branson«, fauchte Quinn und stieß Branson aus dem Weg. Er stemmte sich mit dem Rücken gegen die Tür. Gleich darauf schloss Branson sich ihm an. Das Gewicht, das von der anderen Seite aus einwirkte, war gewaltig.

Quinns Funkgerät knisterte. Mit einer Hand griff er danach, während er den Druck gegen die Tür mit den Beinen und dem anderen Arm aufrechterhielt.

»Quinn.«

»Hier ist Bates. Wie sieht es bei euch aus?«

»Normal. Alles im Arsch.«

»Wie war das?«

»Wir sind im obersten Stockwerk. Ramsey und Carson sind tot. DiMassi entweder auch, oder er flüchtet gerade mit dem Hubschrauber.«

»Wie viele sind in deiner Gruppe?«

Quinn überlegte kurz und zählte in Gedanken durch. »Fünf. Ich, Branson, Thurmond, sein Sohn und die Frau, Frankie.«

»Könnt ihr weiter?«

»Nur allzu gern. Mir scheint jeder Ort besser als der, wo wir gerade sind.«

»Gut. Weißt du noch, wo wir dich erwischt haben, wie du in der ersten Woche von der Nutte einen geblasen bekommen hast?«

»Im Untergeschoss? Ja, ich ...«

»Sprich es nicht laut aus. Dieser Kanal ist womöglich nicht sicher.«

»Okay«, hustete Quinn. Die Tür bewegte sich, und er drückte stärker. »Stemm dich dagegen, Branson.«

»Quinn«, schrie Bates. »Hörst du mich?«

»Ich hör dich! Bin bloß ein wenig beschäftigt, Bates. Wie sollen wir dort runterkommen? Sind diese Scheißdinger nicht inzwischen überall?«

»Doch, das sind sie. Ihr müsst euch den Weg nach unten freikämpfen. Aber das ist unsere einzige Chance, Quinn. Stoßt dort zu uns, und beeilt euch.«

»Was ist denn los? Warum ausgerechnet dort?«

»Über Funk sage ich gar nichts mehr. Durchaus möglich, dass sie zuhören. Mach's einfach. Wir haben hier auch ein kleines Problem. Ich muss los. Out.«

Abermals begann die Tür aufzugeleiten. Quinn und Branson stemmten sich verbissen dagegen.

»Macht schon!«, brüllte Quinn. »Wir können sie nicht mehr aufhalten!«

Die Tür öffnete sich einen Spalt, und ein kleiner Vogel huschte herein, flatterte wild durch die Luft. Die beiden Männer zwangen die Tür wieder zu und zerdrückten dabei gefiederte Köpfe und Schwingen.

Frankie und Jim zerrten Ramseys schweren Eichenholzschreibtisch auf den Flur. Der Vogel schnellte auf sie zu und hackte auf Jims Wange ein. Seine Hände glitten vom Schreibtisch ab und ließen ihn auf Frankies Zehen fallen. Sie schrie auf und ließ unter einer Fluchkanonade los. Jim duckte sich, als der Vogel ihn ein zweites Mal ins Visier nahm, doch plötzlich trat Danny vor.

»Lass meinen Daddy in Ruhe!« Damit schwang er den Schläger. Der Vogel explodierte wie eine faule Tomate.

»Netter Schlag, Junge«, lobte ihn Frankie. »Und jetzt sag deinem Daddy, er soll diesen verfluchten Schreibtisch von meinem Fuß wuchten.«

Jim lächelte vor Stolz. Gemeinsam hoben sie den Tisch wieder an, schoben ihn gegen die Tür und blockierten sie. Von der anderen Seite drangen noch immer Carsons Schreie zu ihnen. Jim drehte sich zu Danny um, dann erstarre er verdutzt.

Danny drosch den Leichnam des Vogels wie von Sinnen zu einem roten Brei. Blut und Federn spritzten an die Wände,

klebten am Schläger. Seine Lippen waren zu einer Grimasse verzogen.

»Ich-sagte-lass-meinen-Daddy-in-Ruhe!« Jedem Wort wurde mit einem weiteren Schlag Nachdruck verliehen.

Unwillkürlich erinnerte sich Jim an den Autounfall und an Dannys Gesichtsausdruck, als er sah, wie sein Vater den Zombie mit einem Stein bearbeitete. Und jetzt ...

Mein Gott, was für eine Auswirkung wird diese Lebensweise auf meinen Sohn haben?

»Danny? Danny, hör auf.«

Das Grunzen des Jungen verstummte. Er schaute zu seinem Vater auf. Sein Gesicht war aschfahl und wirkte erschöpft.

»Danny, alles in Ordnung. Hör auf. Er ist tot.«

»Ich weiß, Daddy.«

Jim schlängelte ihm einen Arm um die Schultern. »Das war sehr tapfer, und ich bin stolz auf dich, aber ...«

»Er wollte dir wehtun, Daddy.«

»Ich weiß. Aber du musst ...«

Carson wimmerte auf der anderen Seite der Tür.

»Herrgott!«, schrie Branson entsetzt. »Er ist immer noch nicht tot!«

Quinn störte Jim und Danny in ihrer Umarmung. »Wir müssen weiter.«

»Egal«, flüsterte Jim. »Wir reden später darüber.«

»Ich hab dich lieb, Daddy.«

»Ich dich auch.«

Sie rannten zum hinteren Treppenhaus los. Carsons schwächer werdende Schreie verfolgten sie.

Der Helikopter erhob sich in die Luft. Die Rotorblätter zerfledderten die Zombievögel ringsum. DiMassi schaltete das U.V.A.G. ein, und die restlichen Vögel fielen aus der Luft wie Steine. Immer noch lachend schwenkte er nach links und flog hoch über der Madison Avenue auf die Stadt hinaus.

»Bis dann, ihr Arschlöcher.«

Er überprüfte die Tankanzeige und überlegte, wohin er konnte. Sein oberstes Ziel bestand darin, sich so weit wie möglich von New York City zu entfernen, aber irgendwann würde er auftanken und sowohl Nahrung als auch einen Unterschlupf finden müssen. Er beschloss, nach Nordwesten Richtung Buffalo zu fliegen. Zwischen hier und dort gab es reichlich Berge und Wälder, außerdem ein paar Flugfelder und Ebenen, wo er sicher landen und wieder abheben konnte. Vielleicht würde es in der Wildnis weniger feindselig sein – zumindest wäre sie wahrscheinlich weniger dicht bevölkert.

DiMassi betrachtete die Anzeigen und vergewisserte sich, dass alles ordnungsgemäß funktionierte. Allmählich entspannte er sich, fiel die lärmende Angst von seinen Gliedern ab. Vor ihm erstreckte sich ein grauer, sonnenloser Himmel, der weiteren Regen versprach.

Er musterte immer noch die Instrumente, als ein Zombie auf dem Boden einen Raketenwerfer anhob, auf ihn zielte und den Abzug drückte. DiMassi sah aus dem Augenwinkel einen kurzen Blitz, dann war es auch schon zu spät.

Der Helikopter explodierte am Himmel über der 35. Straße und sah aus wie der zweite Sonnenaufgang des Tages. Verbogenes Metall und brennender Kraftstoff prasselten auf die Straßen hinab. Der Qualm der Explosion vermischt sich mit dem schwarzen Rauch, der aus dem Ramsey Tower und den lodernden Häusern ringsum aufstieg.

Im Gebäude ging das Massaker weiter.

SECHZEHN

Jim, Frankie, Danny, Quinn und Branson begannen den langen Abstieg über die Feuertreppe. Quinn übernahm die Spitze, Frankie die Nachhut.

»Wenn du willst, gehe ich als Letzter«, bot Branson ihr an.

»Du bist verletzt«, erinnerte Frankie ihn. »Außerdem bleibt dieses Krankenhaushemd hinten nicht ganz zu. Und ich will nicht, dass du mir auf den Hintern gaffst.«

Branson errötete und wandte sich ab. Frankie grinste.

Im Zickzack rannten sie abwärts, während ihre Schritte rings um sie widerhallten. Abgesehen davon, ihrem Keuchen und dem metallischen Klinnen ihrer Waffen war es im Treppenhaus ruhig. Die Geräusche des Blutbads drangen nur hinter den geschlossenen Türen hervor, an denen sie in jeder Etage vorbeikamen: Angst-, Schmerzens- und Todesschreie; grausames, kehliges Gelächter; Schüsse und das Knistern von Flammen.

»Es ist heiß hier«, beklagte sich Danny. »Wie weit ist es denn bis nach unten?«

»Es ist ein weiter Weg«, antwortete Jim mit Besorgnis in der Stimme. »Geht es dir gut?«

Danny nickte. »Ich schwitze nur und bin müde. Und meine Füße tun weh.«

»Ich würde dich ja tragen, Großer, aber wenn Zombies aufkreuzen und wir rennen müssen, kann ich das nicht mit dir auf den Schultern.«

»Schon gut, Daddy. Ich bin ein großer Junge. Ich schaff das schon.«

Sie setzten den Marsch fort und blieben gelegentlich stehen, um auf Verfolgungsgeräusche zu lauschen.

Branson wischte sich Schweiß von der Stirn. »Der Junge hat recht. Es wird immer heißer hier drin. Ich schwitze wie ein Schwein.«

»Das kommt wahrscheinlich von den Brandherden«, meinte Quinn. »Trotzdem glaube ich nicht, dass wir uns deshalb Gedanken machen müssen.«

»Wieso das?«, fragte Jim.

»Wenn ich mich richtig erinnere, wurden die Treppenhäuser so geplant, dass sie Feuer abhalten. Ich kenne keine techni-

schen Einzelheiten, aber sie wurden mit der Katastrophe vom World Trade Center im Hinterkopf gebaut.«

»Also sind sie feuerfest?«

Quinn nickte. »Ich glaube schon.«

»Ich hoffe es«, fügte Frankie hinzu.

»Wie kann sich das Feuer über die Etagen hinweg ausbreiten?«, wollte Branson wissen. »Ich dachte, zwischen allen Stockwerken wäre Brandschutzmaterial verbaut, um genau das zu verhindern.«

»Keine Ahnung«, gestand Quinn. »Allerdings würde ich mal vermuten, dass die Zombies in jeder Etage einen Brand legen. Entweder das, oder der Artilleriebeschuss hat mehrere kleine Feuer entfacht, die außer Kontrolle geraten sind.«

»Wie sieht unser Plan aus?«, erkundigte sich Jim.

Der Pilot hielt inne und lauschte. Er legte einen Finger an die Lippen. Die anderen kamen hinter ihm zum Stehen. Nach einem Augenblick entspannte er sich und ging weiter.

Frankie schaute die Treppe zurück hinauf. »Was hatte denn das zu bedeuten?«

»Ich dachte, ich hätte über uns etwas gehört, aber es waren wohl nur unsere eigenen Schritte. Hier drin hallen sie so merkwürdig wider.«

Er führte sie weiter. »Also, noch mal zu unserem Plan. Während ihr den Schreibtisch geholt habt, hatte ich Funkkontakt mit Bates. Er will, dass wir im Untergeschoss zu ihm stoßen.«

»Warum?«

»Das wollte er nicht sagen, falls die Zombies unseren Funkverkehr abhören. Ich vermute, wir werden über die Kanalisation flüchten. Oder es zumindest versuchen.«

Frankie stockte, als sie an ihre Reise durch den Untergrund von Baltimore denken musste: die Dunkelheit, der Gestank, die erdrückende Platzangst – und die Ratten. Besonders die Ratten. Erschwerend war hinzugekommen, dass sie damals gerade unter Heroinentzug litt.

Jim berührte sie am Arm. »Alles in Ordnung?«

Sie nickte. Ihr Mund bildete eine schmale, verkniffene Linie.

Auch Quinn bemerkte ihr Verhalten.

»Was ist denn?«, fragte er.

»Ich hatte in der Kanalisation von Baltimore einige üble Erfahrungen, das ist alles. Wenn wir es hier raus schaffen, erzähle ich euch davon. Aber keine Bange. Mir geht's gut.«

Begleitet von ihren von den Wänden widerhallenden Schritten liefen sie weiter.

»Wohin gehen wir, wenn wir in der Kanalisation sind?«, wollte Jim wissen.

»Ich weiß es nicht«, gab Quinn zurück. »Bates konnte nicht lange reden. Es hörte sich so an, als wäre er in einen Schusswechsel verwickelt gewesen. Er meinte nur, wir sollen uns beeilen. Wenn er vor uns dort eintrifft, wird er wohl nicht auf uns warten.«

Ihr Abstieg setzte sich eine weitere Viertelstunde fort, bevor sie kurz anhielten, um zu verschnaufen. Sie waren erschöpft und durstig. Von Bransons Arm tropfte Blut, und Danny hatte schwarze Ringe unter den Augen. Kurz beratschlagten sie, ob sie sich in einen der Flure wagen und einen Getränkeautomaten plündern sollten, entschieden sich jedoch dagegen.

»Ich kann kaum glauben, dass wir noch keiner dieser Kreaturen über den Weg gelaufen sind«, meinte Branson. »Ist euch eigentlich klar, wie viele von diesen Dingern inzwischen im Gebäude sein müssen?«

»Verschrei es nicht«, entgegnete Quinn. »Hoffen wir einfach, dass uns das Glück hold bleibt.«

Frankie zog Jim beiseite.

»Ich muss dich etwas fragen.«

»Sicher. Was?«

»Hattest du in letzter Zeit wirre Träume?«

»Eigentlich nicht«, antwortete er. »Tatsächlich habe ich, soweit ich mich erinnern kann, nur ein einziges Mal geträumt,

seit Martin und ich aus West Virginia aufgebrochen sind. Wieso?«

Frankie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich ... ich habe von Martin geträumt.«

»Davon, wie er starb?«

»Nein. Von der Gegenwart und der Zukunft. Er hat mir Dinge gezeigt. Als ob er ein verfluchter Geist wäre. Er hat mich gewarnt.«

»Wovor gewarnt?«

Bevor sie antworten konnte, öffnete sich mehrere Etagen über ihnen knarrend eine Tür. Kurz wurden die dröhnen Kampfgeräusche lauter. Dann schwang die Tür zu und dämpfte sie wieder.

Wie gelähmt starrten sie stumm nach oben. Schritte ertönten auf der Treppe.

Quinn legte einen Finger an die Lippen und machte die Waffe feuerbereit. Frankie und Jim taten es ihm gleich. Sie konnten den Zombie riechen, als er sich näherte. Dabei stank es nicht nach Verwesung, sondern nach Blut. Die Luft roch durchdringend nach Blut.

»Ich weiß, dass du hier bist, kleines Schweinchen«, kicherte der wandelnde Leichnam. »Du hast eine hübsche Spur hinterlassen.«

Entsetzt schauten sie zu Boden. Perlengroße Tropfen von Bransons Blut waren von seinem Handgelenk getropft und auf dem Weg nach unten auf jede zweite Stufe gespritzt.

»Scheiße.« Hastig drückte er die verwundete Hand an die Brust.

»Haaaallo«, rief der Zombie. »Warum machst du es dir nicht leicht? Ich töte dich schnell und schmerzlos, und ich verspreche, nur ein klein wenig von dir zu fressen.«

Sie rückten vom Geländer ab und drückten sich mit dem Rücken gegen die Wand. Der Zombie setzte seinen Abstieg fort. Plötzlich hörten sie eine weitere Tür aufschwingen, mehr-

rere Etagen unter sich. Sie waren umzingelt. Der Weg war ihnen von beiden Seiten abgeschnitten.

Danny und Branson tauschten verängstigte Blicke. Quinn bedeutete Frankie und Jim, sich um den Zombie über ihnen zu kümmern, dann schlich er leise weiter die Treppe hinab in Richtung der zweiten Gruppe.

Die Schritte wurden lauter, der Gestank wurde stärker. Der Zombie hatte den Treppenabsatz über ihnen erreicht. Jim konnte seinen Schatten im Schimmer der Notbeleuchtung sehen. Dann hörten sie etwas anderes: das Durchladen einer Schrotflinte.

»Bereit oder nicht«, kicherte der Zombie. »Da bin ich.«

Frankie und Jim zielten mit ihren Gewehren die Treppe hinauf und warteten. Unbemerkt schob sich der bläuliche Lauf einer Schrotflinte zwischen die Handläufe ihrer Ebene und der Ebene über ihnen. Der Knall war ohrenbetäubend und ließ sie alle zusammenzucken.

Frankie rannte die Treppe halb hinauf, wirbelte herum und sank auf die Knie. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung. Ein breites Grinsen teilte Dr. Sterns tote Züge. Seine Bauchhöhle war geleert, der Brustkorb auseinandergewängt worden, und die Rippen ragten wie die Stacheln eines Stachelschweins aus dem Fleisch hervor.

Frankie feuerte drei ungezielte Schüsse ab, ehe sie sich wieder duckte und seitwärts mit dem Rücken zur Wand zurückwich. Eine Kugel schlug in die Wand ein, die beiden anderen schnellten durch das Treppenhaus.

»Hast du ihn getroffen?«, fragte Jim.

»Ich glaube nicht.«

»Das ist aber gar nicht nett«, höhnte Stern. »Nachdem ich mich so gut um dich gekümmert habe, als du verletzt warst.«

»Nein«, sagte Frankie. »Ich hab ihn eindeutig nicht getroffen.«

Das Ding begann in einer Sprache zu reden, die Stern nie gekannt hatte. »*Enga keeriost mathos du abapan rentare.*«

Mehrere Treppenabsätze unter ihnen gab Quinns M-16 einen kurzen Feuerstoß ab. Von den plötzlichen Schüssen abgelenkt, ließen Frankie und Jim den Zombie aus den Augen. Stern bog um die Ecke und stürmte mit auf sie gerichteter Schrotflinte herab. Als das Ding, das einst Stern gewesen war, sah, dass es zahlenmäßig unterlegen war, drückte es den Abzug und wandte sich zur Flucht.

Die Schrotkugeln durchsiebten Bransons Gesicht. Blind prallte er gegen das Geländer, kippte über die Seite und wankte kurz, ehe er hinabstürzte. Sein Schrei endete mit einem Übelkeit erregenden Platschen von tief, tief unten. Von Quinns Standort aus drang weiteres Gebrüll zu ihnen herauf.

Frankie und Jim erwiderten das Feuer gleichzeitig. Die Salve schlug in Stern ein, trennte ihm einen Arm ab und verteilte sein Gehirn über die Treppe.

Jim fuhr herum. »Danny, bist du in Ordnung?«

Danny deutete mit weit aufgerissenen Augen und entsetztem Blick auf das Geländer. Seine Unterlippe bebte.

»Daddy ... Mr. Branson ist hinuntergefallen ...«

Jim hastete zu Danny und drückte ihn, flüsterte ihm tröstend ins Ohr und strich ihm über das Haar.

»Und der nette Arzt hat sich auch in ein Monster verwandelt. Er war vorne ganz offen.«

»Ich weiß«, beschwichtigte ihn Jim. »Ich weiß. Es ist alles gut. Wir konnten nichts tun.«

Frankie drängte sich an ihnen vorbei und spähte über das Geländer.

»Quinn?«, rief sie. Ihre Stimme hallte zu ihr zurück.

»Quinn? Bist du okay?«

»Kommt schnell!«, brüllte er. »Kommt sofort hier runter. Wir haben Schwierigkeiten!«

Seiner Stimme folgte eine weitere, die sich vertraut anhörte.

»Du bist ein gottverdammter Idiot, Quinn.«

»Wer ist das?«, fragte Jim. »Ist dort unten jemand bei ihm?«

»Ich konnte nichts sehen. Sie sind zu weit unten. Aber es hat sich nach Steve angehört.«

»Nach wem?«

»Steve. Der Pilot, der bei Quinn war, als wir gerettet wurden. Der Kerl aus Kanada.«

Danny wischte sich die Nase am Ärmel ab.

»Kommt mit«, drängte Frankie. »Wir müssen weiter.«

Sie rannten vier weitere Treppenfluchten hinab. Steve und Quinn kauerten über jemandem. Sie sahen schwarze Kampfstiefel und eine schwarze Lederhose. Die Beine in der Hose zitterten vor Schmerzen und Schock. Darüber war ein weißes, blutgetränktes Hemd zu erkennen. Weiteres Blut breitete sich in einer anschwellenden Lache über die Stufen aus. Das Blut, das Hemd, die Hose und die Stiefel gehörten Bates.

»O Scheiße«, murmelte Jim.

»Das ... ist ... die Untertreibung ... des Jahres, Mr. Thurmond«, presste Bates zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Sein Gesicht war kalkweiß.

»Es tut mir so leid, Bates«, schluchzte Quinn, während er die Hand des Verwundeten drückte.

»Das ist Bates?«, flüsterte Frankie. Jim nickte.

»Und Sie müssen ... müssen Frankie sein. Freut ... mich, Ihre ... Bekanntschaft zu machen.«

»Hast du schlimme Schmerzen?«, erkundigte sich Quinn.

»Der Schock ... setzt bereits ... ein.«

»Wir müssen weiter«, sagte Steve. »Die Zombies haben die Schüsse bestimmt gehört. Sie werden jede Sekunde hier sein.«

»Was ist passiert?«, wollte Jim wissen.

»Bates und ich sind ins Treppenhaus rein«, schilderte Steve. »Wir haben euch über uns gehört. Bevor wir euch zurufen konnten, ist das Feuergefecht ausgebrochen. Und dann hat dieses Genie hier Bates in den Bauch geschossen.«

Jim erhaschte einen flüchtigen Blick auf die Wunde und wandte sich ab.

»Es war ein Unfall«, beharrte Quinn. »Ich dachte, er wäre ein verdammter Zombie!«

»Verschwindet ... endlich«, hustete Bates hervor und spuckte Blut. »Steve hat recht. Sie ... sie werden ... jeden Moment ... hier sein. Ich ... halte sie auf.«

»Blödsinn«, widersprach Steve. »Jim, schnall dir seinen Flammenwerfer um. Den kannst du auch zusammen mit dem Gewehr tragen. Du deckst uns den Rücken. Frankie, du gehst voraus. Quinn, hilf mir mal.«

Quinn und Steve verwendeten die Riemen der Gewehre, um Bates' Gedärme zu sichern, indem sie ihm die Riemen so fest es ging um den Bauch wickelten. Ihre zusammengeknüllten T-Shirts dienten zum Abdecken der Eintritts- und Austrittswunden. Sie schnürten die Riemen fest, und Bates wurde noch blasser.

Dann hievten sie ihn auf die Beine. Er stöhnte und hielt sich den Bauch.

»Leg uns die Arme um die Schultern«, forderte Steve ihn auf. »Ich weiß, dass es wehtut, aber du wirst nicht sterben. Es dauert lange, bis man an einer Bauchwunde stirbt. Wir schaffen dich hier raus und haben dich im Handumdrehen wieder zusammengeflickt.«

Bates schüttelte den Kopf und versuchte, durch das lange Haar, das ihm im Gesicht klebte, etwas zu sehen.

»Steve«, keuchte er, »wer ... sollte mich denn ... deiner Ansicht nach ... zusammenflicken? Und ... wo ... soll derjenige ... operieren ... in der Kanalisation? Schießt ... mir ... einfach in ... den Kopf ... und lasst mich ... zurück.«

»Hör auf damit«, entgegnete der kanadische Pilot. »Halt einfach die Klappe. Du kommst wieder in Ordnung.«

»Es tut mir so leid«, entschuldigte Quinn sich abermals.

»Halt's Maul, Quinn.«

»Wie funktioniert dieses Ding?«, erkundigte sich Jim, während er sich die Tanks des Flammenwerfers auf den Rücken schnallte.

Steve erklärte es ihm kurz, dann setzten sie sich die Treppe hinunter in Bewegung. Frankie ging voraus, Steve und Quinn stützten Bates, Danny folgte hinter ihnen, und Jim bildete das Schlusslicht.

Sie schafften es gerade drei Stockwerke weiter, bevor die Zombies über ihnen in das Treppenhaus stürmten. Die Kreaturen eröffneten das Feuer, und die Luft wurde vom gedämpften Knallen von Kaliber .22-Gewehren, dem Donner einer .45-Waffe und dem Stakkato einer Maschinenpistole Marke Browning erschüttert. Jim entfesselte einen Strahl flüssigen Feuers und setzte die Kreaturen mitten im Rennen in Brand. Der Abstieg entwickelte sich zu einem Gefecht im Laufschritt. Frankie erschoss die Zombies unter ihnen, Jim fackelte jene hinter ihnen ab. Im Treppenhaus hallten Schüsse wider, und es stank nach brennenden Haaren und versengtem Fleisch. Der Rauch wurde so dicht, dass sie sich die Kleider über Münder und Nasen ziehen mussten, um die Luft zu filtern, die sie atmeten. Ihre Augen brannten, ihre Ohren surrten von den fortwährenden Explosionen.

Ein Zombie auf dem nächsten Treppenabsatz fasste nach oben durch den Handlauf und umklammerte Steves Fuß. Er versuchte, ihn abzuschütteln, ohne Bates zu stoßen, und der verwundete Krieger stöhnte. Dreckige Fingernägel kratzten an Steves Knöchel und rissen ihm die Haut auf. Der Pilot schrie, als die Nägel sich tiefer in das Fleisch gruben.

Danny schwang den Baseballschläger. Er holte aus, ließ den Schläger herabsausen und zertrümmerte das Handgelenk der Kreatur. Die Hand zog sich zurück. Gleich darauf erschoss Frankie den auf dem Handlauf kauernden Zombie.

Die Zahl der Verfolger schwand, bis keine mehr übrig waren. Trotzdem hetzten sie weiter, rannten, so schnell sie konnten, ohne Bates durchzurütteln oder Danny zu verlieren, der Mühe hatte, mit den Erwachsenen Schritt zu halten.

Dann stießen sie auf Branson. Sein Körper war über zwanzig Stockwerke tief gefallen, bevor er auf einem der Treppen-

absätze aufschlug. Sein Rückgrat war gebrochen. Die gesplitteten und gebrochenen Arme und Beine standen in aberwitzigen Winkeln von ihm ab, der Kopf war aufgeplatzt wie eine überreife Melone.

»Ich schätze, er wird nicht zurückkommen«, meinte Quinn.
»Da hatte er ja noch richtig Glück.«

»Wir ... sollten ... alle so ... viel Glück ... haben«, krächzte Bates.

Frankie überprüfte ihr Magazin und lud nach. Steve und Quinn schnappten nach Luft und waren dankbar für den kurzen Halt. Danny schmiegte sich an Jim und drückte ihn innig. Niemand sprach ein Wort.

Weit über ihnen ertönten Schritte.

Sie rannten weiter.

Carsons Körper war nicht mehr als der eines Menschen erkennbar. Dennoch mühte sich die rote, rohe Masse auf die Beine, die mittlerweile von einem anderen Wesen beherrscht wurde. An seiner Hand waren nur noch zwei Finger und der Daumen verblieben, trotzdem gelang es ihm, den Türknauf zu drehen. Durch das vereinte Gewicht der Vögel schwang die Tür nach innen und schob den Schreibtisch aus dem Weg.

Die Zombies strömten in den Flur, huschten durch offene Türen, stürzten sich den leeren Fahrstuhlschacht hinab und flogen in offene Treppenhäuser. Das Ding, das Carson gewesen war, stolperte hinter ihnen drein und verlor unterwegs Fleischbrocken.

Im Gang war es still. Weit und breit waren keine Menschen zu sehen. Das Ding fragte sich, wohin die Freunde seines Wirts verschwunden sein mochten. Die Kreatur kramte durch Carsons Gedächtnis, dann folgte sie Bransons Blutspur den Flur hinab. Schließlich fand sie den Weg zum hinteren Treppenhaus und öffnete die Tür. Die Vögel folgten dem Ding und strömten ins Treppenhaus. Mit jeder Etage, die sie passierten, schlossen sich weitere Zombies der Hatz an.

Die Treppe füllte sich mit untoten Körpern, die allesamt auf der Jagd nach den Lebenden die Stufen hinunterhasteten.

SIEBZEHN

Forrest, wie lange sollen wir noch warten?«, flüsterte Smokey.

Im Untergeschoss war es dunkel, kalt und feucht. Es stank nach dem Rauch der Feuer über ihnen. Die einzigen Lichtquellen waren eine Taschenlampe, die Lauspelz auf einer Werkbank gefunden hatte, und eine batteriebetriebene Laterne. Auf dem Betonboden stapelten sich Kisten und Lagerbehälter. Werkbänke waren übersät mit Werkzeug, Rohrabbfall und Drähten. Von den Luftschächten hingen Spinnweben.

Forrest trat unruhig von einem Bein aufs andere, während er die Türen bewachte.

»Solange es sein muss. Wir brechen nicht ohne sie auf.«

Etta fand in einer der Kisten ein paar saubere Lumpen und wechselte den Verband an Leroys verbrannten Unterarm. Gott schmiegte sich laut schnurrend an sie. Sie scheuchte den Kater weg.

»Schaff die verfluchte Katze weg«, herrschte sie Lauspelz an. »Leroy kann keine Infektion für seinen Arm gebrauchen.«

Leroy stemmte sich hoch. »Mir geht's gut. Das ist bloß eine Verbrennung. Hör auf, mich zu bemuttern. Du bist ja schlimmer als eine Glucke.«

»Red gefälligst in einem anderen Ton mit mir, Leroy Piper!« Ettas Kopf schnellte vor und zurück wie der einer Schlange. »Sonst ist diese Verbrennung an deinem Arm gleich die geringste deiner Sorgen.«

»Etta«, zischte Forrest. »Sei leiser! Um Himmels willen, warum gehst du nicht gleich rauf und sagst diesen Dingern, dass wir hier sind?«

Sie öffnete den Mund zu einer Erwiderung, doch als sie den Sturm erblickte, der sich hinter den Augen des großen Mannes zusammenbraute, schloss sie ihn wieder.

Forrest schaute auf die Armbanduhr und kaute auf der Unterlippe. Zum wiederholten Male sah er sich im Untergeschoss um. Es gab vier Eingänge: einen Lastenaufzug, zwei gewöhnliche Treppenhäuser – die beide zu der zerstörten Parkgarage geführt hatten – und die Feuertreppe. Don bewachte ein Treppenhaus, Forrest selbst behielt das andere im Auge.

»Smokey«, grunzte er, »komm hier rüber und pass auf die Tür zur Feuertreppe auf. Lauspelz, stopf der verfluchten Katze das Maul. Das Vieh ist ja genauso laut wie Etta.«

»Hey«, beschwerte sich die stämmige Frau.

»Pst!«

Forrests Funkgerät knisterte. Er riss es vom Gürtel.

»Forrest?« Es war Quinn. »Hörst du mich, Großer?«

»Ich bin da. Wo seid ihr?«

»Wir sind ...« Kurze Stille kehrte ein, und Forrest hörte jemand anders im Hintergrund. »Wir sind unterwegs zu dem Ort, den du und Bates vereinbart haben.«

»Er ist bei dir?« Die Erleichterung in Forrests Stimme war unverkennbar.

»Ja. Außerdem Steve und die Gruppe um Thurmond.«

Don schaute auf. Das Grinsen in seinem Gesicht war ansteckend und breitete sich auf Leroy, Smokey und Etta aus.

»Wo steckst du?«, fragte Quinn. Er hörte sich außer Atem an. »Und wer ist bei dir?«

»Wir warten auf euch«, gab Forrest zurück. »Ich habe Smokey, Leroy und Etta, Lauspelz und Don De Santos hier.«

»Und Gott«, fügte Lauspelz hinzu. »Vergiss nicht Gott.«

Die Katze rollte sich auf den Rücken, und Lauspelz kraulte ihr den Bauch.

»Über welchen Weg kommt ihr?«, erkundigte sich Forrest.
»Wir räumen euch das Feld.«

Eine weitere Pause entstand, dann erwiderte Quinn: »Bates sagt, das sollen wir nicht über Funk ausplaudern. Haltet euch einfach bereit für uns. Wenn wir in keine weiteren Probleme tappen, müssten wir in etwa fünf Minuten bei euch sein.«

»Verstanden. Wir werden bereit sein.«

»Und Forrest?«

»Ja?«

»Sieh zu, ob du saubere Lappen, Alkohol und vielleicht Klebeband finden kannst.«

Forrest übersetzte die Liste in Gedanken. Verbandsstoff, Desinfektionsmittel und Schnüre. Schlachtfeldmedizin. Notversorgung. Jemand war verletzt.

»Wen hat es erwischt?«, fragte er.

»Bates.«

»Ist es schlimm?«

»Ja. Ja, Mann, es ist schlimm.«

»Scheiße.«

Forrest wollte eben fragen, was geschehen war, als ihm ein Schuss zuvorkam.

»Wir müssen weiter, Mann«, brüllte Quinn. »Sie kleben uns schon wieder am Arsch!«

Weitere Schüsse krachten aus dem Lautsprecher, dann verstummte Quinns Übertragung.

Forrest steckte das Funkgerät zurück an den Gürtel und schaute zu seinen Gefährten. Ihre Mienen wirkten verkniffen.

»Sie sollten sich besser beeilen«, brummte Leroy.

Etta stand auf. »Wenn sie verfolgt werden, führen sie diese Dinger dann nicht hierher?«

Niemand antwortete. Smokey, Don und Forrest wandten sich wieder ihren Posten zu. Lauspelz begann, Kisten und Lagerbehälter nach etwas zu durchsuchen, das sie verwenden konnten, um Bates zu behandeln. Gott trottete hinter ihm drein.

Plötzlich schwang die Tür vor Don auf. Seine Miene hellte sich auf, da er erwartete, Jim, Frankie und Danny

hindurchkommen zu sehen. Stattdessen war es ein vereinzelter Zombie in einer dreckigen, zerfetzten Zustelleruniform. Noch bevor er durch den Eingang treten konnte, erledigte Don ihn mit einem gezielten Schuss in den Kopf. Von nackter Angst gepackt überprüfte er die Tür nach weiteren Kreaturen.

»Ist die Luft rein?«, fragte Forrest.

Schäudernd nickte Don. Er packte die Füße des Zombies und schleifte ihn aus dem Weg, damit er die Tür wieder schließen konnte.

»Forrest«, sagte Etta in flehentlichem Tonfall, »wir müssen weg. Wenn der da uns gefunden hat, kannst du deinen Arsch darauf verwetten, dass weitere kommen werden. Den Schuss haben sie bestimmt gehört.«

»Wir gehen nicht ohne Bates.«

»Und ich breche nicht ohne meine Freunde auf«, meldete Don sich zu Wort.

»Wir wissen doch nicht mal, ob sie noch am Leben sind!«

»Sicher sind sie das«, widersprach Don. »Wir haben doch gerade noch mit ihnen geredet.«

»Ja, und sie waren mitten in einem Feuergefecht. Wahrscheinlich sind sie inzwischen tot. Ich sage, wir verschwinden.«

»Etta.« Smokey versuchte, ihr Vernunft einzureden, drehte sich zu ihr um und wandte der Tür zur Feuertreppe den Rücken zu. »Warum setzt du dich nicht einfach und ruhst dich aus?«

»Smokey«, warnte Forrest ihn, »behalt die Tür im Auge.«

In jenem Augenblick schwang die Tür auf. Smokey wirbelte herum, Don und Forrest hoben die Waffen. Erleichtert ließen die beiden sie wieder sinken.

Frankie rannte herein, gefolgt von den beiden Piloten, die Bates zwischen sich stützten. Jim und Danny traten als Letzte ein.

Alle starrten auf Bates' Wunde. Smokey löste die Augen als Erster davon. Er schloss die Tür und begann, Kisten davor zu stapeln, um eine behelfsmäßige Blockade zu bilden.

Don umarmte nacheinander Frankie, Danny und Jim. »Ich habe mir solche Sorgen um euch gemacht. Alles in Ordnung?«

»Uns geht's gut.« Jim nickte. »Wie steht's mit dir?«

»Was ist passiert?« Forrest half, Bates auf den Boden zu senken.

»Quinn hat ihm in den Bauch geschossen«, erklärte Steve.

»Du hast was?« Forrests Augen drohten, aus den Höhlen zu quellen.

»Es war ein Unfall! Wir wurden angegriffen. Ich dachte, er wäre ein Zombie.«

Bates griff empor und umklammerte mit einer schwachen Hand Forrests Unterarm.

»Hast du ... deine ... Pistole dabei?«

»Ich gehe nie ohne sie weg.« Er versuchte zu lächeln, doch es sah eher nach einer Grimasse aus.

»Gib ...« Blut blubberte aus seinem Mund. »Gib ... sie mir.«

Forrest hob sein Hemd an und zog die Waffe aus dem Holster.

»Lauspelz!«, rief er. »Hast du was gefunden?«

»Ein paar Laken und eine Rolle Klebeband. Außerdem eine ungeöffnete Flasche Wasser. Leider keinen Alkohol.«

»Bring das Zeug her.«

Steve und Forrest gossen Wasser über die Wunde, um sie zu reinigen. Bates biss die Zähne zusammen und krümmte sich vor Schmerzen.

»Haben wir etwas, um die Laken zu zerschneiden?«, fragte Forrest.

»V-vergesst es«, presste Bates hervor. »Haut ... einfach ab ...«

»Lieg still, Bates. Du kommst schon wieder in Ordnung.«

»Nein.« Bates umklammerte seine Hand. »Schaff sie ... hier raus.«

»Aber ...«

Bates drückte fester, und Forrest zuckte zusammen. Die Kraft des verwundeten Mannes überraschte ihn.

»Hör ... mir zu. Wir sind ... alles, was ... noch übrig ist. Schaff ... sie raus ... Ich ... sterbe sowieso.«

»Du wirst nicht sterben, verdammt noch mal!«

»Doch.« Bates hustete. »Und ... das wissen wir ... beide.«

Forrests Augen schimmerten feucht. Seine Lippen bebten. Der Hüne versuchte zu sprechen, doch nur ein erstickter Laut drang aus seiner Kehle.

»Laus...pelz«, stöhnte Bates. »Bist du ... bereit, sie ... zu führen?«

»Ja, Sir«, flüsterte er.

Bates starrte in Forrests Gesicht empor. »Geht.«

Forrest schluckte schwer.

»Quinn, Don. Hebt den Kanaldeckel ab. Jim, halt den Flammenwerfer bereit, falls dort unten etwas lauert. Der Rest von euch geht zurück.«

»Danny.« Jim schob seinen Sohn zurück. »Bleib hier bei Frankie.«

Quinn und Don legten die Waffen beiseite und ergriffen den Draht, den Forrest und Bates bereits zuvor durch den Deckel gefädelt hatten. Jim stand mit dem Flammenwerfer im Anschlag neben ihnen. Sie zählten bis drei, dann zogen sie. Der Deckel hob sich langsam und offenbarte nichts als Dunkelheit. Forrest und Lauspelz versteiften sich und verharren abwehrbereit, da ihnen beiden noch die untoten Ratten in Erinnerung waren, die zuvor aus dem Loch gekommen waren. Don und Quinn senkten den Draht ab und ließen den Deckel neben der Öffnung zu Boden. Der Schacht präsentierte sich leer. Die Leitersprossen verließen sich in Finsternis. Alle atmeten erleichtert auf.

»Blockiert die Türen«, befahl Forrest. »Mit Schachteln, Kisten, allem, was schwer ist.«

Steve, Don, Jim und Frankie begannen, verschiedenste Gegenstände vor die Türen zu stapeln.

»Bates?« Quinn drehte sich zu Bates um. »Wir können dich nicht einfach zurücklassen.«

»Du ...« Bates konnte den Satz nicht beenden. Ein heftiger Hustenanfall schüttelte ihn. Blut spritzte ihm aus dem Mund und quoll aus der Schussverletzung.

»Bates hat seine Entscheidung getroffen«, brummte Forrest. »Und er hat recht. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

»Aber er ist unser Freund.«

»Verdammte Scheiße noch mal, glaubst du etwa, ich wüsste das nicht, Quinn?«, explodierte Forrest. »Aber wir können rein gar nichts für ihn tun! Und jetzt bewegt euch!«

Sie stellten die Blockaden fertig. Frankie fand ein paar schäbige alte Arbeitsstiefel, die ihr passten, und schlüpfte aus den Krankenhauspantoffeln.

Gott schnüffelte an dem offenen Schacht und miaute.

»Ich hab dort drüben auf der Werkbank ein paar Leuchtstäbe gefunden«, meldete Lauspelz. »Die könnten sich als praktisch erweisen.«

Niemand erwiderte etwas.

Plötzlich ertönte Lärm aus den Treppenhäusern, und die Türen erzitterten in den Angeln.

»Sie kommen!«, kreischte Etta.

»Wie viele?«, fragte Forrest.

Frankie deutete mit der Waffe auf eine Tür. »Alle. Und diese blockierten Türen werden sie nicht lange aufhalten.«

»Haut ab«, drängte Bates sie. »Ich ... halte sie auf, wenn ...«

Sie scharten sich um ihn. Niemand wusste etwas zu sagen. Es war Lauspelz, der das Schweigen brach.

»Danke.«

Bates nickte und ballte vor Schmerzen die Hände zu Fäusten.

Lauspelz schaltete die Taschenlampe ein und begab sich rasch die Leiter hinab. Gott kauerte sich auf seine Schultern und schlängelte sich um seinen Hals. Leroy und Etta verabschiedeten sich und kletterten hinter Lauspelz her. Smokey ging als Nächster, gefolgt von Frankie. Hinter ihr stieg Danny hinab, dann bereitete Jim sich darauf vor, seinem Sohn zu folgen.

Der Lärm draußen wurde lauter.

»Mr. Thurmond?«, rasselte Bates.

Jim hielt inne. Nur sein Kopf und die Schultern lugten noch aus dem Schacht.

»Ich ... hoffe, dass ... für Sie und ... Ihren Sohn ... alles gut ausgeht. Ihre ... Geschichte ... ist ... inspirierend.«

Traurig nickte Jim. »Danke, Bates.«

Damit verschwand er außer Sicht.

Steve, Quinn und Forrest standen um ihren sterbenden Anführer.

»Keine Zeit ... für ... Trauer. Geht. Beeilt euch ...«

Steve und Quinn zogen ab, ließen Forrest und Bates alleine. Sie schauten nicht zurück.

Die Zombies hämmerten gegen die Türen.

Forrest kniete nieder und legte Bates' Finger um den Griff der Pistole. Kurz hielt er noch die Hand seines Freundes und blickte in dessen umwölkte Augen.

»Du hast sechs Kugeln im Magazin. Vergiss nicht, eine für dich aufzuheben.«

»Alles ... klar ...«

Nun rannen die Tränen ungezügelt aus Forrests Augen.

»Es war mir eine Ehre, mit dir zu dienen, Bates.«

Bates lächelte. »Die Ehre ... war auf ... meiner Seite.«

»Immer treu zur Fahne.«

»Bis in den Tod ...«

Forrest schwang die Beine in den Schacht und kletterte die Leiter hinunter. Mit einer Hand ergriff er den durch den Deckel gefädelten Draht und zog den Deckel hinter sich über die Öffnung. Das Letzte, was er sah, war sein Freund, der mit halb geschlossenen Augen in einer Lache des eigenen Blutes lag. Forrest ließ die Sprossen los, ließ sich die letzten anderthalb Meter fallen und landete mit den Stiefeln auf dem Betonboden.

Sie drängten sich in dem Tunnel aneinander. Die undurchdringliche Finsternis verstärkte ihre Anspannung. Lauspelz reichte jedem einen Leuchtstab und befestigte einen weiteren an Gots Halsband.

»Hier entlang«, sagte Lauspelz und deutete mit dem Strahl der Taschenlampe in die Schwärze. Gott lief voraus. Seine winzigen Pfoten platschten durch eine Wasserpütze. Die Gruppe folgte ihm.

Nachdem sie um eine Ecke verschwunden waren, folgten ihnen andere, in der Dunkelheit leise scharrende Pfoten.

Bates quälte sich in sitzende Haltung und lehnte sich mit dem Rücken an einen Stahlpfeiler. Die Zombies droschen auf die Türen ein. Der Lärm war ohrenbetäubend, das Geschrei Grauen erregend. Etwas krabbelte durch die Luftschächte über ihm und suchte nach einem Weg herein.

Bates hatte sich in seinem Leben schon oft gefürchtet. Zum Beispiel als er acht Jahre alt war und beim Schlendern durch den Wald hinter seinem Zuhause um ein Haar auf eine Mokassinschlange getreten wäre. Oder als er sechzehn war und Amy Schrum fragte, ob sie mit ihm zum Abschlussball ginge. Auch in seiner ersten Nacht bei der Grundausbildung hatte er sich gefürchtet, während er in der dunklen Kaserne auf seiner Pritsche lag und dem Schluchzen des Burschen unter ihm lauschte. Ebenso im Irak, als sie bei peitschenden Böen mit einer Windstärke von siebzig Stundenkilometern,

die alles unter einer feinen Sandschicht begruben, nordwärts Richtung Bagdad vorrückten. Damals hatte Bates sein erstes Gefecht miterlebt, und er war entsetzt gewesen. In jüngerer Zeit hatte er sich gefürchtet, als er die ersten Anzeichen dafür erkannte, dass sein Arbeitgeber, Darren Ramsey, durch das, was in der Welt um sie herum geschah, langsam den Verstand verlor.

Angst war Bates also keineswegs fremd. Nun aber, als die Zombies sich nach und nach durch die Türen kämpften, ver- spürte er keine Angst. Vielmehr erfüllte ihn eine seltsame Ruhe. Nichts spielte mehr eine Rolle, nicht einmal die Kreatu- ren, die sich ihm näherten, deren verwesende Gestalten ihn umzingelten.

Lächelnd versuchte Bates, die Pistole anzuheben, und stellte fest, dass er es nicht konnte. Plötzlich fühlte er sich unsagbar schwach, und ihm war kalt. Sein Magen schmerzte. Abermals versuchte er, die Pistole an den Kopf zu heben, doch die Waffe glitt ihm aus den tauben Fingern. Bates schloss die Augen, als die Zombies näher kamen.

Er spürte die Klinge der Handsäge nicht, die ihm die Kehle aufriss.

»Es ist vollbracht, Fürst Ob. Die Menschen sind geschlagen.«

»Niemand lebt mehr im Gebäude?«

»Unsere Streitkräfte haben soeben den Letzten gemetzelt, Herr. Wir haben gesiegt.«

Ob blickte das lodernde Gebäude empor, das gleich einem riesigen Scheiterhaufen in den Himmel ragte. Die Wolken spien Regen, trotzdem wüteten die Brände weiter und ver- schlängen Etage um Etage. Auch die Bauwerke rings um den Ramsey Tower standen in Flammen, und auf der Straße lag das noch rauchende Wrack des Helikopters.

»Tja, falls noch Menschen darin leben und sich in irgendei- nem dunklen Winkel verstecken, wird es auch mit ihnen bald

vorbei sein. Sammelt unsere Streitkräfte. Sie sollen sich neu formieren. Und steckt den Rest der Nekropolis in Brand.«

»Aber, Fürst Ob, soll dieser Ort nicht unsere Operationsbasis sein?«

»Wenn alle Menschen vernichtet sind, ist unsere Zeit hier vorüber. Wir brauchen diese Stadt nicht mehr. Wir übergeben das Zepter an unsere Brüder und brechen selbst auf, um andere Welten zu erobern. Die zweite Phase kann beginnen.«

Ein in eine schwarze Lederhose und ein blutdurchtränktes weißes Hemd gekleideter Zombie kam aus der Ruine des Gebäudes. Langes, dunkles Haar hing ihm auf den Rücken. Der Leichnam war noch frisch. Die Kehle war ihm von Ohr zu Ohr aufgesägt worden. Die Kreatur hielt auf sie zu.

»Fürst Ob!«

»Ja?«

Das Ding in Bates hatte Mühe, über die beschädigten Stimmbänder zu sprechen. »Ich habe diesen Körper erst vor wenigen Augenblicken übernommen. Zuerst habe ich das Gedächtnis meines Wirts durchsucht.«

»Und?«

»Mehrere Menschen leben noch. Sie sind entkommen.«

»Wohin?«, knurrte Ob.

»Unter die Stadt, Herr. Sie sind direkt unter unseren Füßen.«

»Wie viele?«

»Zehn, Herr. Einige davon sind erlesene Krieger.«

»Tatsächlich?«

»Drei sind ausgebildete Soldaten. Einer ist mehrere hundert Meilen gereist, um seinen Sohn zu suchen. Sein Beispiel hat die anderen angespornt – ihnen Hoffnung gegeben.«

»Um seinen Sohn zu suchen?« Ob dachte an seinen vorherigen Wirt zurück, den Wissenschaftler Baker. Er hatte zwei Gefährten gehabt: Jim, den Vater auf der Suche nach seinem Sohn, und Martin, den alten Mann Gottes.

»Dieser Vater – wie lautet sein Name?«

»Jim. Jim Thurmond.«

Ob ballte die Faust so heftig, dass die Fingernägel sich in die Handfläche gruben.

»War einer der Flüchtenden ein alter schwarzer Prediger?«

Die Bates-Kreatur schüttelte den Kopf. »Es sind zwar zwei Schwarze darunter, Herr, aber keiner davon ist ein Priester. Einer heißt Leroy, der andere Forrest.«

»Worum geht es, Fürst Ob?«, erkundigte sich der Adjutant.

»Unerledigte Dinge«, antwortete Ob. »Gefährten eines meiner früheren Wirte. Sie sind mir schon in Hellertown entwischt. Eigentlich ist es belanglos und nicht wert, Zeit damit zu vergeuden. Und dennoch – es wäre wunderbar, diesen Vater und seinen Sohn nach allem, was sie durchgemacht haben, letzten Endes doch noch zu vernichten. Die Ironie, die Schändung der Hoffnung würde dem Schöpfer in den Augen und Ohren brennen.«

»Wie sollen wir vorgehen?« Der Adjutant stand bereit.

»Wir haben nicht all das getan, um zehn dieser Maden durch unser Netz schlüpfen zu lassen. Schick sofort all unsere Streitkräfte in die Tunnel unter der Stadt.«

»Alle, Herr?«

»Alle.«

Der Regen durchnässte sie, ergoss sich auf die Straßen und Gassen. Er floss durch die Gullys und Kanalgitter in die Tunnel darunter.

Die Zombies folgten ihm.

ACHTZEHN

Sie folgten Lauspelz im Gänsemarsch, während Gott vorauslief und die Schatten erkundete. Der Leuchtstab im Halsband des Katers schimmerte neongrün in der Finsternis. Gelegentlich blieb die Katze stehen und leckte sich die Pfoten, bis der

Rest der Gruppe zu ihr aufgeschlossen hatte. Jeder Schritt führte sie tiefer in das Netzwerk der Tunnel, die sich wie Vennen unter der Stadt erstreckten. Die Stille und die Finsternis waren überwältigend – nur das leise Geräusch tropfenden Wassers war zu vernehmen. Die Feuchtigkeit schien ihre Kleider zu durchdringen.

Frankie schauderte und wünschte, sie hätte bessere Kleidung als den Krankenhauskittel. Der dünne Stoff bedeckte sie kaum, und ihr Hintern fühlte sich an wie ein Eiswürfel. Sie beschloss, dass sie ihren Leuchtstab lange genug aufgespart hatte, knickte ihn und aktivierte so die Chemikalien in dem Kunststoffzylinder. Die Dunkelheit drängte sich um das Licht, als wollte sie es löschen. Frankie schleppte sich weiter, ließ dabei die Finger über die Wand zu ihrer Linken gleiten und riss sie dann jäh zurück. Schleimige Flüssigkeit troff von ihren Fingerspitzen. Der durchdringende, unverkennbare Gestank blanken Abwassers ließ sie schaudern. Frankie wischte sich die Finger am Bein ab und vergrub die Nase im Ausschnitt ihres Krankenhaushemds.

»Vielleicht hätten wir doch lieber oben bleiben sollen«, witzelte sie.

Die Decke stieg auf und ab wie eine Hochseilbahn. Während sie dem Tunnel weiter folgten, mussten sie sich abwechselnd unter Rohren ducken und über Pfützen steigen. Jim umklammerte Dannys Hand, um zu gewährleisten, dass sie in der Dunkelheit dicht beisammenblieben.

Ein kleiner Bogen führte in einen weiteren Tunnel, in dem es nach Hydrogensulfat roch. Aus einem Rohr in der Wand tröpfelte schwarzer Schlamm. Es fühlte sich an, als drückte das gesamte Gewicht der Stadt auf sie ein.

Lauspelz und Gott führten sie weiter in einen neuen Durchgang. Sie stiegen über einen unordentlichen Haufen Betonsteine und eine weggeworfene Rolle mit Kupferdrahtleitungen. Der Boden war trocken, die Finsternis wirkte nicht ganz so undurchdringlich. Schmale Lichtstreifen von den auf den

Straßen brennenden Gebäuden schienen durch die Gitter über ihnen.

Frankie stieg von oben der Geruch versengten Fleisches in die Nase. Sofort wünschte sie sich die Dunkelheit wieder herbei. Eine Schabe von der Größe einer Halbdollarmünze zerplatzte unter ihrem Absatz. Sie dachte zurück an ihren Traum in der Krankenstation, an die Pflanzen und die Insekten, die wiederbelebt wurden, nachdem die Menschheit und alle anderen Lebensformen ausgelöscht worden waren. Frankie öffnete schon den Mund, um Jim und Don davon zu erzählen, entschied sich dann jedoch dagegen. Es schien sinnlos, die anderen wegen eines Traumes zu beunruhigen.

Lauspelz blieb stehen, legte den Kopf schief und lauschte.

»Was ist?«, flüsterte Forrest.

»Gott hat etwas gehört«, antwortete der Stadtstreicher leise.
»Er hat die Nackenhaare aufgestellt.«

Sie spähten in die Dunkelheit, konnten jedoch nichts erkennen.

Danny drückte die Hand seines Vaters und umklammerte mit der anderen Faust den Baseballschläger fester.

»Daddy, ich hab Angst.«

»Es ist alles gut. Niemand von uns wird zulassen, dass dir etwas geschieht. Wahrscheinlich hat die Katze nur eine Maus oder so etwas gerochen.«

»Aber was ist, wenn die Maus zu den Monsterleuten gehört?«

Gott lief weiter, und Lauspelz folgte dem Kater. Der Rest der Gruppe stapfte hinter den beiden drein.

»Wie weit verläuft dieser Tunnel?«, erkundigte Forrest sich nach wie vor im Flüsterton.

»Fast über die ganze Strecke«, antwortete Lauspelz. »Er ist zwar noch nicht fertig gebaut, aber trotzdem recht solide. Wir werden an ein paar Baustellen vorbeikommen. In der Nähe von einer haben wir früher öfter geschlafen, wenn wir nicht

unter die Grand Central Station konnten. Außerdem ist ein paar Geschosse unter uns ein Schutzbunker.«

»Ein Schutzbunker?« Smokey zeigte sich verwirrt. »Wer hat den denn gebaut?«

»Mr. Ramsey. Es gibt einige unter der Stadt, und von ein paar weiß ich, wo sie sind. Die meisten wurden während des Kalten Krieges angelegt, und seither stehen sie leer. Aber inzwischen haben sich Leute darin eingenistet. Als ich das letzte Mal dort war, stand jener von Ramsey noch leer, und das, obwohl sich Lebensmittel und anderes nützliches Zeug darin befanden.«

»Also«, brummte Leroy, »warum gehen wir dann nicht dorthin? Wir verschanzen uns darin, sperren uns ein. Das wäre vielleicht einfacher, als uns zum Flughafen durchzuschlagen und ein Flugzeug zu stehlen.«

Forrest knickte einen Leuchtstab und klemmte ihn sich unter den Gürtel. »Wenn wir das tun und die Zombies uns finden, sitzen wir in der Falle. Ich bin dafür, dass wir uns an den ursprünglichen Plan halten. Jedenfalls will ich nicht den Rest meiner Tage in einem Bunker verbringen.«

»Sehe ich auch so«, meldete Jim sich zu Wort. Er dachte zurück an den Beginn seiner langen Reise – damals hatte er in seinem Hinterhofbunker gekauert, während die Toten über ihm wüteten. Er wollte nicht, dass es auch so endete.

Sie gingen weiter durch den Tunnel. Wenige Minuten später kamen sie unter einem Einstiegsschacht hindurch. Aus Paletten und Holzabfällen hergestellte Regalfächer waren an den Sprossen angebracht, außerdem hingen besudelte Schlafsäcke darüber. Der Boden war mit Nadeln, Crackampullen, zerbrochenen Flaschen und schrumpeligen Kondomen übersät. Die Dunkelheit wurde wieder dichter und umhüllte sie. Die Temperatur sank. Bald konnten sie ihren Atem im sanften Schimmer der Leuchtstäbe sehen.

»Es wird kälter«, flüsterte Etta.

»Das liegt daran, dass wir uns von den Feuern entfernen«, erklärte Lauspelz.

Frankie schauderte erneut und zog den Krankenhauskittel enger um sich.

Sie gelangten zu einem Abschnitt, in dem schlammiges Wasser von der Decke tropfte und auf dem Boden eine Pfütze bildete. Darauf trieb eine Abschaumschicht. Die Lache stank widerwärtiger als die wandelnden Leichen auf den Straßen über ihnen. Weitere Kakerlaken wuselten durch den Unrat. Doch das war alles. Keine Menschen oder Ratten, weder untot noch lebendig. Sie umgingen die Pfütze und drangen weiter vor.

Schweigend setzten sie den Marsch fort. Nur das Schmatzen ihrer nassen Schuhe und ihre Atemgeräusche begleiteten sie. Das Netzwerk schien endlos. Jeder Tunnel verlor sich in der Ferne jenseits der Reichweite der Taschenlampe. Doch Lauspelz und Gott schlichen mit unbeirrbarer Selbstsicherheit voran und führten sie unermüdlich durch die gewundenen, mit Graffitis übersäten Katakomben. Schließlich gelangten sie zu einer Gabelung, an der mehrere Tunnel in einem offenen Bereich zusammenliefen.

»Was sollte denn das werden?«, fragte Forrest.

Lauspelz zuckte mit den Schultern. »Keinen Schimmer.«

»Sieht aus wie eine Art Knotenpunkt«, flüsterte Don. »Wartungstunnel vielleicht?«

Quinn zündete sich eine Zigarette an. »Tja, eines ist jedenfalls sicher. Fertiggestellt werden die Dinger nie.«

Sie schlichen durch einen großen runden Tunnel, der in eine unvollendete, verwaiste U-Bahn-Station mündete. Auf einer Palette stapelten sich neue Drehkreuze; daneben lagen eine Lunchbox und eine Thermoskanne. Etwas reflektierte in der Dunkelheit den Strahl der Taschenlampe. Steve ging näher, um zu überprüfen, worum es sich handelte. Ein abgetrennter Kopf in einem Schutzhelm mit der Aufschrift *Ramsey Construction* starrte ihn an. Die Gesichtshaut wirkte wie

Wachs – ölig und aufgequollen. Die Lippen bewegten sich stumm, und die Augen zuckten hin und her, Steves Bewegungen verfolgend.

»Wah!« Steve trat das Ding mehrere Treppenfluchten hinab auf die unterste Plattform. Der Schädel rollte vom Bahnsteig auf die Geleise, wo er neben der dritten Schiene zum Liegen kam. Steve hielt den Atem an, wartete auf das Knistern von Elektrizität, doch es gab keinen Strom mehr. Stattdessen lag der Kopf einfach da und verfluchte ihn ohne Stimmbänder.

»Volltreffer.« Quinn grinste. »Mann, Steve. Du hättest für die Giants spielen können.«

Sie marschierten weiter. Lauspelz und Gott bildeten nach wie vor die Spitze, Steve und Quinn die Nachhut, der Rest der Gruppe stapfte dazwischen. Als der Schein der Leuchtstäbe zu verblassen begann, warfen sie die alten weg und aktivierten neue.

»Heben wir die besser auf«, schlug Leroy vor und deutete auf die weggeworfenen Leuchtstäbe. »Wir müssen ihnen ja nicht unbedingt eine Spur hinterlassen, der sie folgen können.«

Sie steckten sich die verbrauchten Stäbe in die Taschen und gingen weiter.

Jim ergriff wieder Dannys Hand.

»Daddy?«

»Was ist, Großer?«

»Glaubst du, es wird je wieder ein neuer Godzilla-Film gedreht?«

Jim musste sich ein Lachen verkneifen. Die Frage überraschte ihn, zumal sie so unerwartet kam und rein gar nichts mit ihrer Umgebung zu tun hatte.

»Das bezweifle ich, Danny. Ich denke, in Hollywood und Tokio sieht es jetzt wohl so ziemlich wie überall aus.«

»Das finde ich doof«, schmollte der Junge. »Godzilla wird mir fehlen. Spiderman und DragonBall Z auch. Vielleicht mache ich selber neue, wenn ich groß bin.«

»Vielleicht finden wir für dich ein paar Comics, wenn wir an unserem Ziel eingetroffen sind, wo immer das auch sein mag.«

Bei der Aussicht hellten sich Dannys Züge auf. »Ich vermis-
se meine Comics. Sie sind alle in Mamis Haus. Inzwischen
sind sie wahrscheinlich verbrannt. Oder die Monsterleute le-
sen sie.«

»Weiβt du, was mir gefehlt hat?«, fragte Jim ihn.

»Was?«

»Du hast mir gefehlt.« Damit drückte er Dannys Hand.

»Aber was fehlt dir jetzt, Daddy?«

Jim dachte darüber nach. »Deine Stiefmutter. Und West
Virginia. Meine Freunde zu Hause. Mir ein Spiel der
Mountaineers anzusehen, selbst wenn sie verlieren. Und Mar-
tin.«

»Wisst ihr, was ich vermisste?«, mischte Quinn sich von hin-
ten ins Gespräch. »Ein eiskaltes Bier. Gott, im Augenblick
würde ich sterben für ein Bier. Und ein großes, saftiges Steak,
kurz angebraten mit einer Folienkartoffel als Beilage.«

»Ich vermisste *Zeit der Sehnsucht*«, erklärte Etta.

»Du und diese verdammten Seifenopern«, brummte Leroy.
»Etwas anderes siehst du dir überhaupt nie an.«

»Die Serie habe ich schon geschaut, als ich noch ein kleines
Mädchen war. Zuletzt habe ich gesehen, wie Abe und Lexie
wieder zusammenkamen, aber Stefano wollte dazwischenfun-
ken. Jetzt werde ich wohl nie erfahren, was als Nächstes pas-
siert.«

»Da wirst du nicht viel verpassen.« Frustriert schüttelte Le-
roy den Kopf. »Mir fehlt mein Auto. Ich kann euch sagen, ich
habe schon Blasen an den Füßen von der vielen Latscherei.«

»Was ist mit dir, Steve?«, fragte Quinn.

»Ich vermisste meinen Sohn.«

Stille kehrte ein. In der Dunkelheit schluchzte Steve leise.

»Also, mir«, brach Don schließlich das Schweigen, »fehlt
meine Frau, Myrna.«

Lauspelz' Augen blickten in weite Ferne. »Mir fehlt dieser italienische Laden an der 24. Früher habe ich dort jeden Tag ein Riesensandwich mit Fleischklößchen gekriegt. Gott und ich haben immer geteilt und draußen auf der Bank am Gehsteig gegessen. Mann, waren die gut. Haben allerdings nicht lange satt gemacht.«

»Hat Gott das Sandwich nicht vermehrt, so wie Jesus es mit Brot und Fischen gemacht hat?«, neckte Quinn ihn.

»Gott ist bloß eine Katze, mein lieber Herr Quinn.«

Darüber lachten sie alle. Quinns Ohren liefen in der Dunkelheit so rot wie sein Haar an.

»Was ist mit dir, Forrest?«, wollte Don wissen. »Was fehlt dir am meisten?«

»Ganz ehrlich? Das hört sich jetzt sicher verrückt an. Ich war nachrichtensüchtig. Ich bin in Harlem aufgewachsen, und meine Mama hat täglich dafür gesorgt, dass ich mir die Nachrichten ansehe. Das ist mir bis ins Erwachsenenalter geblieben. Ich habe den Morgen immer mit einer Tasse Kaffee und *The Daily News* angefangen. Abends habe ich mir regelmäßig Fox oder CNN angeschaut. Ich vermisste die Nachrichten – die Verbindung zur Welt. So habe ich das Gefühl, kein Teil mehr davon zu sein.«

»Das möchtest du bestimmt auch nicht«, meinte Frankie. »Die Welt gehört jetzt diesen Dingern dort oben.«

»Ich vermisste mein Zuhause«, murmelte Smokey. »Und meinen Hund. War 'ne gute Töle – zahm und freundlich, hatte Angst vor dem eigenen Schatten. Er ist mir den ganzen Tag durchs Haus nachgetrottet. Als ich hierherkam, um meine Tochter zu besuchen, habe ich ihn in einen Zwinger gesteckt. Ich wünschte, ich wüsste, was aus ihm geworden ist.«

»Vielleicht ist es besser, dass du es nicht weißt«, sagte Leroy.

Frankie sprach nicht laut aus, was sie sich wünschte. Sie vermisste ihr Baby – ihr totgeborenes Kind. Krampfhaft presste sie die Augen zu und versuchte, das Bild aus ihrem

Verstand zu verdrängen. Sie konnte immer noch die Schreie der Krankenschwester hören, als der Säugling ins Leben zurückgekehrt war.

»Ich vermisste Mami«, murmelte Danny.

Jim legte ihm den Arm um die Schultern und drückte ihn an sich.

Danach verstummten sie wieder, und jeder hing den eigenen Gedanken nach.

Bald hörten sie vor sich das Geräusch rinnenden Wassers. Sie gelangten zu einem breiten Raum voller Werkzeug und Baugeräten. Von einem kaputten Rohr vier Meter über ihren Köpfen ergoss sich ein durchgehender Wasservorhang. Rechts war ein Loch in der Betonwand. Lauspelz schwenkte den Strahl der Taschenlampe in die Öffnung.

Etta und Smokey schrien auf.

Ratten hatten die Hälfte des Gesichts des Zombies gefressen – ob vor oder nach seinem Tod, wussten sie nicht. Die Augen waren ausgekratzt worden, die Zunge weggefressen. Ein Ohr fehlte, das andere war nur noch ein angenagter Knorpelrest. Als die Kreatur sich aufsetzte, waren in den leeren Augenhöhlen sich windende Maden zu erkennen, und ein fetter, weißer Wurm fiel aus der Nase.

Der blinde Zombie plumpste aus dem Loch und kroch auf sie zu, angelockt von ihrem Gebrüll. Gott stellte fauchend das Fell auf, Lauspelz ließ die Taschenlampe fallen. Er bückte sich und tastete danach, während das Ungetüm näher heranrobte.

Forrest hob das Gewehr an die Schulter, nahm die Kreatur sorgfältig ins Visier und drückte den Abzug. Der Schaft schlug gegen seine Schulter. Der verrottende Schädel des Zombies explodierte und bespritzte die Wand mit Blut und Maden.

Lauspelz hob die Taschenlampe auf und japste nach Luft.

Hinter ihnen löste sich eine dürre Gestalt aus der Dunkelheit und schlich auf die Gruppe zu. Sie sahen sie erst, als die gelb-

lichen, abgebrochenen Zähne in Leroys Hals sanken. Fleisch und Sehnen rissen, Blut schoss aus der Wunde. Leroys Schrei ging in ein gedecktes Heulen über. Er schlug mit den Händen auf die Kreatur ein, dennoch schlossen sich die Kiefer abermals um die Wunde. Der Zombie schüttelte den Kopf wie ein Hund und verbiss sich tiefer in den Hals, unmittelbar oberhalb der Schulter. Die eitigen Finger der Kreatur gruben sich in die Brandwunde an Leroys Arm, brachen die Blasen auf und schälten die Haut.

»Nehmt das Ding weg von mir! O Gott ...«

»Ich kann nicht schießen!«, brüllte Quinn. »Steve! Erledige es!«

Steve rannte los und schlug der Kreatur mit dem Gewehrschaft gegen den Kopf. Als er das zweite Mal auf das Gesicht des Dings eindrosch, taumelte der Zombie mit einem weiteren Brocken aus Leroys Hals im Mund rückwärts.

Der Verwundete brach neben dem Zombie auf dem Tunnelboden zusammen. Er versuchte zu schreien, doch statt einem Laut drang ihm nur Blut in die Kehle. Als er einatmete, rasselte die Luft in seiner Brust. Der Zombie rappelte sich auf Hände und Knie und fletschte die Zähne.

»Leroy!«, kreischte Etta.

Sie rannte zu ihm, und der Zombie sprang sie an. Steve holte mit dem Gewehr über dem Kopf der Kreatur aus und schlug ein drittes Mal zu. Ein grässliches Knirschen ertönte, dann strömten Blut und andere Flüssigkeiten aus dem aufgeplatzten Schädel. Steve drosch erneut darauf ein. Der Leichnam erschlaffte ausgestreckt in einer Abwasserlache.

Die anderen überprüften die Umgebung, doch es waren keine weiteren Zombies zu finden. Sie schartern sich um Leroy und Etta.

Leroy hob die Hände vors Gesicht und sah das Blut daran. Seine Augen weiteten sich panisch, als er seine Kehle betastete. Etta schluchzte und flehte ihn an, nicht zu sterben. Wieder

versuchte er zu sprechen, dann hörten seine Lippen auf, sich zu bewegen.

»Nein!«, schrie Etta. »Das passiert nicht wirklich. Wach auf, Leroy. Komm sofort zurück zu mir, gottverdammmt!«

Forrests Stimme war mitfühlend, aber bestimmt. »Etta, du weißt, was wir tun müssen.«

»Er wird nicht auferstehen. Nicht Leroy. Er kommt nicht zurück.«

Smokey kniete sich neben sie und ergriff ihre Hände. »Etta, du weißt, dass das nicht stimmt.«

Don schnupperte die Luft. »Riecht ihr auch etwas?«

»Das ist nur das Abwasser«, meinte Frankie.

Plötzlich heulte Gott auf. Der Kater lief vor dem großen Tunnel auf und ab und fauchte dabei zornig. Er spähte in die Finsternis und wich zurück.

»Hört«, stieß Quinn hervor. »Was ist das?«

»Was immer es ist«, flüsterte Frankie. »Der Katze gefällt es ganz und gar nicht.«

Dann hörten sie es alle. Es raste den Tunnel herab auf sie zu – das tuschelnde Scharren von Ratten. Hunderte rote Knopfaugen leuchteten ihnen aus der Dunkelheit entgegen.

»O Gott«, hauchte Quinn. »Wir sind am Arsch ...«

Frankie stieß ihn. »Lauft!«

»Jim«, rief Quinn. »Komm mit dem Flammenwerfer her! Fackel die Scheißviecher ab!«

»Nein«, fuhr Forrest gellend dazwischen. »Das über uns sind Gasleitungen. Wenn du das Ding anzündest, bringst du uns alle um. Bewegung, Leute!«

Jim schaute nach oben und erblickte die Gasrohre an der Decke. Kleine, pelzige Gestalten huschten darauf entlang.

Die untoten Ratten rasten den Tunnel herab wie eine braune Woge. Außer dem Scharren ihrer Klauen gaben sie keinen Laut von sich. Erst als sie näher kamen, begannen sie zu quieken. Das Geräusch hörte sich an wie Fingernägel, die über eine Tafel kratzten.

Gott flüchtete als Erster, gefolgt von Lauspelz, Frankie, Don und Smokey. Jim hob Danny hoch und rannte hinter ihnen her durch den Tunnel. Quinn, Forrest und Steve bildeten das Schlusslicht. Alle drei feuerten in die wuselnde Masse, erzielten allerdings keine Wirkung.

Etta blieb die Gelegenheit zur Flucht versagt. Die untoten Nager fegten über sie hinweg, als sie sich aufzurappeln versuchte. Gnadenlos wurde sie zurück auf den Boden gepresst. Ihr Körper war völlig verhüllt. Binnen Minuten nagten sie ihr das Fleisch von den Knochen, danach nahmen sie sich Leroy vor. Der Rest jagte hinter den Überlebenden der Gruppe her.

Ob blickte den Schacht im Boden des Untergeschosses hinab.

»Da hinunter sind sie geflüchtet? Bist du sicher?«

Die klaffende Wunde in Bates' Kehle öffnete und schloss sich beim Reden. »Ja, Herr. Es ist hier in der Erinnerung meines Wirts. Weit können sie noch nicht gekommen sein.«

Ob wandte sich einem seiner Adjutanten zu. »Ich will, dass unsere Streitkräfte durch jeden Kanaldeckel und jede U-Bahn-Station im Umkreis von zwölf Häuserblocks in die Kanalisation einsteigen. Spürt sie auf und vernichtet sie. Ich möchte endlich fertig werden. Eine Gruppe soll sich außerdem zum Flughafen aufmachen, falls sie uns doch durchs Netz schlüpfen.«

Der Zombie nickte, dann schlurfte er los, um die Befehle weiterzugeben.

Ob stellte fest, dass sein rechter kleiner Finger lose war und nur noch an einer Sehne baumelte, was ihm zuvor nie aufgefallen war. Entweder hatte er sich an einem Wrackteil geschnitten, oder der Körper verfiel schneller, als er erwartet hatte.

Er riss sich den abgetrennten Finger von der Hand und ließ ihn in das Loch hinabfallen.

»Ich mag keine losen Enden.«

Ob kletterte in den Schacht hinunter. Seine Streitkräfte folgten ihm.

NEUNZEHN

Die Luft brannte ihnen in den Lungen, während sie den Tunnel hinabbrannten. Die Ratten hetzten hinter ihnen her und verringerten den Abstand unaufhaltsam.

Smokey stolperte über das Geländer, stürzte und landete quer über den Schienen. Forrest bückte sich, um ihm aufzuhelfen. Die anderen flüchteten weiter, ohne zurückzuschauen oder innezuhalten, bis eine Salve Schüsse vor ihnen sie jäh stehen ließ.

Die menschlichen Zombies brandeten heran und versperrten ihnen den Fluchtweg. Frankie und Don sanken auf die Knie, erwiderten das Feuer und zielten auf die Mündungsblitze. Jim hechtete zu Boden und warf sich schützend über Danny. Steve und Quinn schossen auf die Ratten, die nach wie vor auf ihre hintere Flanke zuhielten.

»Wir sind umzingelt«, brüllte Forrest. »Verteidigungsposition!«

»Das ist für den Arsch«, keuchte Quinn. »Das wird das reinste Massaker.«

»Jim!«, gellte Steve. »Komm mit dem Flammenwerfer her!«

»Was ist mit den Gasleitungen?«, brüllte Jim zurück.

Quinn biss sich auf die Zunge und feuerte einen weiteren Schuss ab. »Scheiß auf die Gasleitungen. Ich fliege lieber in die Luft als gefressen zu werden.«

»Ich lasse Danny nicht allein!«

»Gottverdammtd, Jim! Schwing deinen Arsch hierher, oder wir sind alle tot!«

Schmale, rostige Leitern führten zu beiden Seiten die lotrechten Betonwände des Durchgangs empor und boten Zugang zu zwei kleinen Wartungstunnels. Gott huschte jene zu ihrer Linken hinauf. Lauspelz folgte dem Kater. Der Stadtstreicher zwängte die Stahltür auf und drehte sich zur Gruppe um.

»Hierher!«, rief er. »Beeilt euch!«

Jim hob Danny in Lauspelz' wartende Arme, dann kletterte auch er die Leiter hinauf.

»Lauft«, drängte Frankie Smokey und Don. »Ich decke euch den Rücken.«

Smokey stand auf und rannte zur Wand. Die Feuerwaffen brüllten, Blei pfiff durch die Luft. Eine Kugel erfasste ihn und sprengte ihm das Herz vorne durch das Hemd. Mit glasigen, blicklosen Augen brach Smokey auf den Schienen zusammen.

»Scheiße!« Don erwiderte das Feuer. »Ich sehe überhaupt nicht, worauf ich schieße. Es ist zu dunkel!«

Frankies Waffe klickte leer. Sie warf sie beiseite und ergriff die von Smokey.

»Ist er tot?«, fragte Don.

»Was glaubst du denn? Siehst du nicht, was für ein Loch er in der Brust hat?«

»Ich sehe einen Scheißdreck. Das ist ja das Problem!«

Eine weitere Explosion ertönte, und weitere Mündungen blitzten in der Finsternis auf.

»Ich bin getroffen«, schrie Steve auf. »Scheiße, tut das weh!«

Frankie schoss unablässig und zielte auf die aufflammenden Mündungen.

Steve krümmte sich auf dem Tunnelboden. Blut strömte aus seinem Bein. Quinn und Forrest knieten über ihm und feuerten in die Heerschar der untoten Ratten.

»Raus hier!«, rief Forrest zu Frankie und Don. »Das ist ein Befehl!«

»Wir sind dir nicht unterstellt«, gab Frankie zurück. »Ihr könnt sie nicht alleine aufhalten.«

»Haut ab, verdammt noch mal!«

Eine Kugel prallte vom Beton neben Frankie ab. Steinsplitter prasselten auf ihre Haut ein.

Don zerrte an ihrem Arm. »Komm. Wir müssen weg, und zwar sofort!«

Geduckt und gleichzeitig feuерnd erreichten sie die Leiter. Frankie warf Jim ihre Waffe zu und kletterte hinauf, während Don und Jim ihr Feuerschutz gaben. Dann hievte Don sich hoch, während Jim und Frankie die Zombies in Schach hielten.

Lauspelz, Danny und Gott beobachteten das Geschehen aus dem Wartungstunnel. Jim, Frankie und Don blieben am Tunnelrand und drehten sich zu den anderen um. Die Zombies hatten die Männer festgenagelt. Die Ratten waren vielleicht noch zwanzig Meter entfernt und näherten sich rasch.

»Verschwindet von dort!«, gellte Don.

Forrest lud nach und jagte eine weitere Salve in die wallende Mauer der Nager, dann wirbelte er herum und feuerte mittendrin in die anderen Zombies.

»Verschwindet«, stöhnte Steve. »Ich halte sie auf, solange ich kann.«

»Unsinn«, herrschte Quinn ihn an. »Dich lassen wir nicht wie Bates zurück. Er war tödlich verwundet. Du hast bloß einen verdammt Schuss ins Bein abgekriegt.«

»Aber ich halte euch nur auf«, beharrte Steve und biss die Zähne zusammen. »Ich kann unmöglich vor den Ratten wegrennen.«

Forrest schoss weiter. »Hilf ihm auf die Beine, Quinn.«

»Verdammt richtig. Wenn's sein muss, tragen wir ihn.«

»Nein«, widersprach Forrest und zuckte zusammen, als ihm heiße Geschosshülsen auf den Unterarm fielen. »Steve hat recht. Er würde uns aufhalten. Hilf ihm auf die Beine und gib ihm seinen Kanone.«

Quinn glotzte den Hünen ungläubig an. »Du kaltherziger ...«

»Du hast gehört, was er gesagt hat«, fiel Steve ihm grunzend ins Wort.

»O Scheiße«, stöhnte Quinn. »Scheiße, Scheiße, Scheiße! Das ist falsch, Mann! Was ist mit dem Flugzeug? Wer soll es fliegen?«

»Schalt doch mal dein Hirn ein, Quinn. Es ist aussichtslos, dass ihr es jemals bis zum Flughafen schafft!«

»Das stimmt nicht.«

Steve ergriff seine Hand und drückte sie heftig, als eine weitere Kugel vom Geländer abprallte.

»Hör mir gefälligst zu. Wir haben keine Zeit für Diskussionen. Ich werde meinen Sohn niemals lebend wiedersehen. Aber vielleicht gibt es ja ein Leben nach dem Tod – weiß Gott, ich hoffe es –, und vielleicht sehe ich ihn dort wieder. Lass es mich einfach rausfinden. Das Einzige, was im Moment zählt, sind dieser kleine Junge dort oben und sein Vater. Du willst etwas für mich tun? Dann schaff sie weg von hier. Sofort!«

Widerwillig nickte Quinn. »Na schön.«

Die Ratten waren fast da. Ihr Gestank war durchdringend, erstickend.

»Tritt ein paar Ärsche, Kanadier«, forderte Forrest ihn auf.

»Darauf kannst du einen lassen.« Steve wankte und verlagerte das Gewicht auf das unverletzte Bein.

Quinn zögerte, als er die Ratten betrachtete. »Ich bin immer noch ...«

»Nicht. Hau einfach ab ...«

Forrest reichte Steve ein zusätzliches Magazin, dann stieß er Quinn weiter. Sie befanden sich auf halbem Weg die Leiter hinauf, als Smokeys Leichnam sich aufsetzte und die beiden angrinste.

»Hey, Jungs«, schnarrte das Ding. »Habt ihr Lust auf eine Partie Poker?«

Die Zombies eröffneten wieder das Feuer. Kugeln schlugen in der Nähe des Tunnelrands ein, wo Jim, Don und Frankie standen. Die drei duckten sich in den Tunnel.

Quinn lud hektisch nach. »Wir können nicht rüber.«

»Hier lang!« Forrest preschte zur anderen Leiter. Er kletterte hinauf, dann half er Quinn hoch.

Die anderen starrten bestürzt zu ihnen hinüber.

»Wo willst du denn hin, Forrest?«, rief Smokeys Leichnam.

»Geht weiter«, brüllte Forrest den anderen zu. »Wir stoßen später wieder zu euch, wenn wir es schaffen!«

Jim gab ihm mit hochgestrecktem Daumen zu verstehen, dass er ihn gehört hatte, dann schloss er die Tür.

»Beeilt euch!«, schrie Steve.

Forrest und Quinn warfen einen letzten Blick zu Steve, bevor sie in den zweiten Wartungstunnel verschwanden.

Steve wiegte den Hals von Seite zu Seite und stemmte die Füße in den Boden, so fest er konnte. Die Schmerzen ließen ihn zusammenzucken. Sein Bein fühlte sich kalt an, und das Blut war ihm in den Schuh gelaufen, hatte die Socke und das Hosenbein völlig durchtränkt.

Smokey rappelte sich stolpernd auf die Beine und deutete auf die Ratten. »Begrüß meine kleinen Freunde, Steve.«

»Du hörst dich an wie Pacino in *Scarface*, Smokey«, knurrte Steve.

Der Zombie, aus dessen Brustverletzung immer noch Blut quoll, rannte auf ihn zu. Steve eröffnete das Feuer. Die Kugel schlug in das Brustbein der Kreatur ein. Der Pilot zielte höher und jagte dem Ding die zweite Kugel in die Stirn. Smokey stürzte vorwärts über die Schienen und lag still.

»Kommt schon!«, brüllte Steve und wandte sich den Ratten zu. »Lasst sehen, was ihr draufhabt!«

Sein Maschinengewehr brüllte. Leere Hülsen regneten zu Boden, die Luft füllte sich mit Rauch. Die Waffe wurde heiß in seinen Händen.

Als die Ratten sich auf ihn stürzten, wurde Steve klar, dass er sich noch nie lebendiger gefühlt hatte.

Er lächelte und hoffte, sein Sohn würde ihn auf der anderen Seite erwarten.

Lauspelz schaltete die Taschenlampe wieder ein. Der Rest der Gruppe scharte sich um ihn.

»Was ist mit den anderen?«, wollte Frankie wissen.

»Abgeschnitten«, antwortete Jim. »Forrest sagte, sie würden versuchen, später wieder zu uns zu stoßen.«

»Und wie? Haben sie etwa einen Plan der Kanalisation?«

Jim konnte nur mit den Schultern zucken.

Don wischte sich Schlamm und Blut aus dem Gesicht. »Was jetzt? Sie haben uns den Weg zum Flughafen versperrt. Und selbst wenn wir hinkönnten, wäre es ohne Piloten nutzlos.«

Gott miaute und schlängelte sich zwischen Dannys Füßen hindurch. Der Junge griff hinab und streichelte den Kater.

»Der Schutzbunker«, schlug Lauspelz vor.

»Ramseys Bunker?«, fragte Jim. »Aber davon sind wir doch auch abgeschnitten.«

Lauspelz schüttelte den Kopf. »Ich sagte doch schon – hier unten gibt es jede Menge davon. Ich kenne einen ganz in der Nähe. Als ich das letzte Mal dort war, gab es noch reichlich Vorräte darin. Der wurde seit Jahren nicht verwendet. Die Regierung hat ihn irgendwann gebaut und später vergessen, als die Russen unsere Freunde wurden.«

»Aber da haben sich in der Zwischenzeit doch bestimmt Leute verschanzt«, meinte Don.

»Das glaube ich kaum. Die Einzigen, die den Bunker neben mir und Gott kannten, waren meine Kumpel Fran und Seiber. Fran wurde in einer Suppenküche im East Village getötet. Ein Zombie hat seinen Kopf in einen Bottich mit dampfendem Eintopf getaucht. Und Seiber wurde während der Unruhen unten auf der Madison Avenue von den Bullen abgeknallt. Sie haben ihn beim Plündern in einem Juwelierladen erwischt.«

»Wie weit ist es dorthin?«, wollte Jim wissen.

»Acht Geschosse nach unten und ein Stück nach Süden.«

»Und du kennst den Weg?«, flüsterte Frankie, die sich alles andere als überzeugt anhörte.

»Ja.« Lauspelz setzte sich in Bewegung, dann hielt er inne und drehte sich zu ihnen um.

»Und falls ich mich doch verirre, wird Gott uns stattdessen führen.«

Der Kater sprang zwischen Dannys Füßen hervor und lief voraus. Seine grünen Augen funkelten in der Dunkelheit.

Quinn blieb stehen, als er die Schüsse hörte. Steve brüllte etwas Unverständliches, das der Beton zwischen ihnen dämpfte.

»Forrest? Vielleicht sollten wir doch umkehren. Wir können ihn nicht einfach zurücklassen. War schon schlimm genug, dass wir es in Bates' Fall tun mussten.«

Quinn erhielt keine Antwort. Der schwarze Hüne war von der Finsternis verschluckt worden.

»Forrest?«

Weitere Schüsse ertönten.

»Forrest, hör auf mit dem Scheiß!«

Quinn kroch auf Händen und Knien. Der Tunnel war zwar groß genug, um aufrecht darin zu stehen, aber es herrschte pechschwarze Finsternis, und der fahle Schein seines Leuchttabs ließ die Dunkelheit nur umso beklemmender wirken.

Vorsichtig tastend kroch er vorwärts. Dann blieb der Boden unter seinen Händen plötzlich aus und wichen einem Loch. Die Kluft erstreckte sich von Wand zu Wand und versperrte ihm den Weg nach vorne. Die Ränder des Lochs waren gezackt, und das Steinwerk bröckelte unter seinen Fingern. Kalte Luft wehte ihm ins Gesicht.

»Forrest?«

Die eigene Stimme hallte aus der Tiefe zurück zu ihm.

»O Scheiße.«

Offensichtlich war der große Kerl durch das Loch gefallen. Abermals rief ihn Quinn, und wieder erhielt er keine Antwort. Er wusste nicht, ob Forrest ihn überhaupt hören konnte. Wie weit mochte es nach unten sein? Vielleicht war Forrest bewusstlos. Oder tot.

Hinter ihm, mittlerweile etwas entfernter, schoss Steve weiter wild drauflos.

»Ich lass dich nicht im Stich, Mann. Wir haben heute schon genug Leute verloren.«

Mittlerweile ertönten die Schüsse nur noch sporadisch.

»Ich komme, Steve! Halt durch!«

Als er wieder am Tunneleingang angelangt war, legte er das Ohr an die kalte Stahltür und lauschte. Die Schüsse waren verstummt, sowohl jene Steves als auch die der Zombies. Er hörte nur noch ein schrilles Quielen.

Langsam öffnete er die Tür. Die rostigen Angeln ächzten.

Der Anblick, der sich Quinn bot, erfüllte ihn mit solchem Grauen, dass er jäh nach Luft schnappte.

Das Quielen stammte nicht von den Ratten. Es kam von Steve. Der Tunnel war regelrecht überflutet von wuselnden, verwesenden Nagern. An manchen Stellen türmten sich die braunen, pelzigen Kreaturen anderthalb Meter hoch. Hätte Quinn es nicht mit eigenen Augen gesehen, er hätte nie für möglich gehalten, dass es auf der Welt so viele Ratten gab, geschweige denn allein in New York. Sie krochen übereinander, um den Einstieg zum Wartungstunnel zu erreichen. Die menschlichen Zombies wateten durch sie hindurch zu der Tür, hinter der Jim und die anderen verschwunden waren.

Steves Arm ragte wie eine Boje mitten im Ozean aus dem Meer der Ratten. Der Rest des Piloten war unter der sich windenden Masse vergraben. Unglaublicherweise zuckten seine Finger noch, und die Hand ballte sich immer wieder zur Faust.

»Steve!«

Quinn kauerte sich an die Kante des Wartungstunnels und griff nach Steves Hand.

»Weg von ihm, ihr gottverdammten Scheißviecher!«

Die Ratten quietschten zornig, und Quinn war überzeugt, dass er Worte verstehen konnte – Worte von Kreaturen, denen es am nötigen Rüstzeug zum Sprechen fehlte. Die menschlichen Zombies wurden durch seinen Ausruf auf ihn aufmerksam, drehten sich um und hoben die Waffen.

Quinn packte Steves Hand. Steves Finger schlossen sich um die seinen. Quinn zog. Sein Freund rührte sich nicht. Er zerrte heftiger, und plötzlich löste sich der Arm. Quinn stolperte rücklings und schlug sich den Kopf an der Betonwand an. Steves Arm, dessen Hand die seine nach wie vor fest umschloss, begleitete ihn.

Der Rest von Steve blieb bei den Ratten.

Stammelnd warf Quinn den abgetrennten Arm beiseite und wandte sich zur Flucht. Ein Gewehr knallte. Der erste Schuss traf ihn ins Bein, doch er fühlte keine Schmerzen. Die zweite Kugel raubte ihm den Atem und ließ ihn ein gedämpftes Brennen spüren. Er taumelte, kippte rückwärts und landete auf den sich windenden Massen. Hunderte scharfer Zähne und Klauen rissen an seinem Fleisch. Es fühlte sich an, als durchdrängen tausend winzige Nadeln seine Haut.

Quinn öffnete den Mund, um zu schreien. Dabei huschte eine kleine Ratte in den Schlund und blähte seine Wangen, als sie den Körper tiefer in die Öffnung schob. Die Krallen des Viehs kratzten ihm die Zunge auf. Blut sammelte sich in seinem Mund. Er konnte das Tier nicht ausspucken, weil es ihm die Luftzufuhr abschnitt. Quinn versuchte, die Arme und Beine zu bewegen, doch das vereinte Gewicht der unzähligen Ratten drückte sie zu Boden. Seine Lungen brüllten verzweifelt nach Luft. Das Letzte, was er sah, war der missförmige, verwesende Kopf einer großen Ratte, die auf seine Augen zusteuerte. Kurz loderte greller Schmerz auf, dann sah er nichts mehr.

Quinn sank zum Grund des Rattenmeeres.

Forrest erwachte nass bis auf die Knochen im Dunklen. Auch als er die Augen aufschlug, löste die Finsternis sich nicht auf. Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse, schmeckte Blut im Mund und spuckte aus. Behutsam tastete er mit der Zunge den Mund ab und entdeckte ein klaffendes Loch, wo sich kurz zuvor noch ein Zahn befunden hatte.

Er lag halb untergetaucht in einem Tümpel warmer, stinkender Flüssigkeit. Ihn schauderte bei dem Gedanken daran, worum es sich handeln mochte. Langsam erhob er sich auf die Beine, watete aus der fauligen Brühe und überprüfte seinen restlichen Körper auf Verletzungen. Keine gebrochenen Knochen, allerdings blutete er aus wenigstens einem Dutzend Schnittwunden und Abschürfungen.

Zitternd stand er in der Dunkelheit, während Schleim von ihm troff und er sich zu orientieren versuchte. Er war den Tunnel entlanggekrochen und hatte sich den Weg ertastet, als plötzlich der Boden unter ihm verschwunden war. Er erinnerte sich noch daran, gefallen und so überrascht gewesen zu sein, dass ihm nicht einmal Zeit blieb, Quinn eine Warnung zuzu-brüllen – danach wusste er nichts mehr.

»Ich muss wohl bewusstlos geworden sein«, sprach er laut aus und wünschte sofort, geschwiegen zu haben. Seine Stimme wurde von nicht erkennbaren Wänden zurückgeworfen und hörte sich fremdartig an. Als das Geräusch verhallte, empfand er die Stille als ohrenbetäubend.

Forrest kniete sich nieder und tastete in dem Tümpel nach seinen Waffen, fand sie jedoch nicht. Nach einer kurzen Überprüfung seines Gürtels stellte er erleichtert fest, dass er wenigstens noch einen unverbrauchten Leuchtstab und sein Messer besaß. Er legte die Hand um den Griff und zog die Klinge aus der Scheide. Das Gefühl des Messers in der Hand beruhigte ihn.

Reglos wie ein Stein verharrte er, knickte den Leuchtstab und wartete, bis seine Augen sich der Dämmerung anpassten. Die Flüssigkeit reichte ihm bis zu den Schienbeinen und klebte an ihm. Er fragte sich, worum es sich handeln mochte. Schließlich tauchte er einen Finger in den Tümpel, hob ihn an die Lippen und leckte darüber. Wasser – abgestanden und faulig, aber nur Wasser.

Wenigstens keine Scheiße, dachte er. *Obwohl ich so oder so in einer Welt voll Scheiße feststecke.*

Er neigte den Kopf und lauschte auf Anzeichen dafür, wo er sich befinden mochte und ob er allein war oder nicht. Wasser tropfte irgendwo, doch abgesehen davon war die Stille so undurchdringlich wie die Finsternis, die ihn umgab. Er hörte weder Schreie noch Schritte oder Schüsse, nichts, was darauf schließen ließ, dass die anderen – oder die Zombies – sich in der Nähe befanden.

Als er im Schein des Leuchtstabs ein wenig sehen konnte, marschierte er mit vorsichtigen Schritten vorwärts. Er befand sich in einem alten, stillgelegten Tunnel, der wohl aus vergangenen Zeiten übrig geblieben war. Die Wände waren runderdig und bestanden aus bröckelnden, roten Ziegeln. In den Ritzen wucherten Flechten und Schimmel, entlang des Bodens floss ein schmales Rinnensal braunen Wassers.

Forrest überlegte hin und her, ob er nach Quinn rufen oder schweigen sollte. Für den Fall, dass sich Zombies in der Nähe aufhielten, wollte er sie nicht auf sich aufmerksam machen. Aber was, wenn Quinn nach ihm abgestürzt und verletzt oder bewusstlos war? Er konnte ihn nicht einfach hierlassen.

»Quinn?«

Aus der Dunkelheit drang keine Antwort.

»Hey, Quinn! Melde dich, falls du hier bist.«

Die eigene Stimme suchte ihn heim, verwandelte sich in etwas Unvertrautes.

Langsam schlich Forrest angespannt weiter, gewappnet für alles. Der Tunnel fiel stetig ab, und er achtete sorgsam auf

seine Schritte, um nicht auf den glitschigen Ziegeln auszurutschen.

»Hallo?«, rief er abermals und vermeinte, hinter sich ein Rascheln zu hören.

Forrest drehte sich um. Dabei glitten die Füße unter ihm weg, und er landete schmerhaft auf dem Rücken. Seine Kiefer prallten hörbar aufeinander. Sein Messer schlitterte weg, er selbst rutschte den Tunnel hinab und suchte verzweifelt nach Halt.

Dann endete der Tunnel, und Forrest fiel plötzlich wieder. Platschend landete er in einem größeren Tümpel und sank unter die Oberfläche. Als seine Füße den Boden berührten, stieß er sich nach oben ab. Röchelnd und nach Luft ringend tauchte er auf.

Etwas streifte sein Bein. Forrest zuckte zusammen und schlug sich auf den Oberschenkel. Er schaute hinab und erblickte einen kleinen, weißen Schemen, der blitzschnell unter die Oberfläche verschwand – eine Art Albinofisch.

Forrest schwamm durch den Tümpel zu einer kreisförmigen Betonplattform. Mühsam hievte er sich hinauf, sank zusammen und japste nach Luft. Während er sich wünschte, das Messer nicht verloren zu haben, schaute er zurück zum Tümpel. Dutzende Albinofische tummelten sich im Wasser. Forrest fragte sich, ob es sich um eine Art mutierter Goldfische handelte, die vor langer Zeit in die Kanalisation gespült worden waren.

Krampfhaft überlegte er, was er tun sollte. Den Schacht zurück hinaufzuklettern war unmöglich, allerdings sah er auch keine anderen Tunnel, durch die er konnte. Er zog in Betracht, dass sich der Ausgang vielleicht unter Wasser befand, und betrachtete erneut den Tümpel. Die Wogen hatten sich geglättet, und die dunkle Oberfläche präsentierte sich wieder ruhig. Etwas Weißes ragte aus der Mitte – ein Rohr oder vielleicht ein Stück Holz, das durch das jahrelange Treiben in dieser Brühe gebleicht worden war.

Forrest beugte sich hinab und schaute über den Rand der Plattform, um die Fische eingehender zu mustern. Eines der Tiere schwamm in die Nähe der Betoninsel, und Forrest erstarnte.

Das linke Auge fehlte.

»Tot. Verflucht noch mal, die Viecher sind tot.«

Das Holzstück setzte sich in Bewegung und trieb langsam auf ihn zu. In der Finsternis funkelte etwas. Zähne. Reihen langer, spitzer Zähne.

»O mein Gott ...«

Unwillkürlich fiel ihm seine Unterhaltung mit Lauspelz ein, bei der er die Geschichten des Stadtstreichers über das verspottet hatte, was sich unter der Stadt befand.

Und es gibt dort unten auch Alligatoren, Forrest. Große Albinoviecher mit roten Augen und weißer Haut. Ich hatte mal 'nen Kumpel namens Wilbanks. Dem hat so ein Ungetüm ein Bein abgebissen.

Ein böses rotes Auge funkelte ihn an. Dann kletterte der Alligator auf die Plattform. Die schuppige Haut war von eitriegen, offenen Stellen überzogen, die Schnauze glich einer einzigen geröteten und rohen Wunde. Aus der Flanke der Kreatur ragten Wirbel, aus dem mächtigen Schwanz war ein Brocken Fleisch gerissen worden.

Forrest wich zurück. Der Alligator watschelte schwerfällig hinter ihm her. Das Tier öffnete das Maul und zischte. Der Gestank des fauligen Atems war überwältigend.

Erschöpft, unbewaffnet und mit dem Rücken zur Wand konnte Forrest nur schreien.

Der Zombie stieß mit der verwesenden Schnauze an seine Beine. Forrest trat kräftig zu. Die Kiefer schlossen sich um sein Bein. Schlagartig explodierten vor den Augen des hünenhaften Soldaten heiße, grelle Lichtpunkte. Der Alligator zerrte an ihm und schleifte ihn auf das Wasser zu.

Forrest hieb den Kopf gegen den Betonboden und versuchte verzweifelt, sich den eigenen Schädel aufzuschlagen, bevor die Kreatur ihn töten konnte.

Mit einem lauten Knirschen trennte ihm der Alligator das Bein am Knie ab. Immer und immer wieder drosch Forrest den Kopf gegen die Plattform. Am Hinterkopf spürte er warme Flüssigkeit. Doch es war zu spät, sich umzubringen. Der Alligator griff ihn neuerlich an und riss das Maul auf.

»Mit dem Kopf voraus, du beschissenes Drecksvieh! Mit dem Kopf voraus! Ich will nicht zurückkommen!«

Damit sprang er den klaffenden Kiefern entgegen, die sich knirschend auf seine Schultern senkten.

Sein letzter Gedanke war: *Ersticken sollst du an mir ...*

Wenige Minuten später schlug Forrests abgetrennter Kopf im Magen des Alligators die Augen auf.

ZWANZIG

Sie rannten und kümmerten sich nicht mehr darum, ob die Kreaturen ihre Flucht hörten. Vorsicht und Selbsterhaltungs-trieb waren blander Angst gewichen. Ihre Füße pochten durch den Tunnel, der Widerhall verfolgte sie. Gott hüpfte durch ein Loch in der Wand, und sie sprangen hinter ihm her.

Lauspelz kam schlitternd zum Stehen und öffnete eine runde Luke im Boden, unter der ein schmaler Schacht zum Vorschein kam. Hastig kletterten sie hinab. Jim half Danny beim Abstieg, Don bildete das Schlusslicht und zog die Luke hinter ihnen zu. Der Schacht erstreckte sich etwa neun Meter in die Tiefe, die Sprossen waren kalt und glitschig. Die Tanks von Jims Flammenwerfer verhedderten sich immer wieder daran, wodurch sich der Abstieg entsprechend mühevoll gestaltete.

Schließlich kamen sie unten an. Lauspelz sah sich um und schien unsicher, welche Richtung er einschlagen sollte. Der

Tunnel verlief nach Norden und Süden, und er starnte in die Finsternis zu beiden Seiten.

»Wo geht's weiter?«, keuchte Don außer Atem.

»Ich bin nicht sicher«, gestand Lauspelz. »Hier lang, glaube ich.« Er deutete mit dem Strahl der Taschenlampe in die von ihm vermutete Richtung.

»Du glaubst?«

»Ist schon 'ne Weile her.« Er schaute zur Katze hinab.
»Was meinst du, Gott?«

Ohne zu zögern lief die Katze Richtung Norden. Die Gruppe stolperte hinter dem Tier her.

»Ich glaub diese Scheiße einfach nicht«, murmelte Frankie.

»Was?«, fragte Don.

»Wir folgen einer verfluchten Katze namens Gott und vertrauen darauf, dass sie uns in Sicherheit führt.«

Don kicherte. »Wäre dir ein brennender Busch lieber?«

Sie kämpften sich weiter, während ihre nassen Schuhe an den Füßen rieben. Bald kletterten sie einen weiteren Schacht hinab und gelangten in einen röhrenförmigen Durchgang. Gasleitungen und Glasfaserkabel verliefen an der Decke.

»Wir sind fast da«, verkündete Lauspelz, seufzte und klang erleichtert.

Don blieb stehen und kniete sich nieder, um einen Schuh zuzuschnüren. Danny, Jim und Frankie überholten ihn.

»Alles in Ordnung?«, fragte ihn Jim.

»Ja«, antwortete Don. »Ich will bloß nicht hier unten im Dunklen stolpern. Bei meinem Glück würd ich mir sicher den Hals oder sonst was brechen.«

Danny drückte die Hand seines Vaters.

»Wie sieht's aus, Großer?«

»Ich hab Angst«, flüsterte Danny. Die Furcht schwang deutlich in seiner Stimme mit. »Es ist so still hier unten.«

»Vielleicht bedeutet das, dass wir sie abgeschüttelt haben.«

»Sind wir jetzt in Sicherheit?« Hoffnungsvoll schaute Danny zu seinem Vater auf.

»Ich werde nicht zulassen, dass dir jemand wehtut, Danny. Versprochen.«

»Riecht außer mir sonst noch jemand etwas?«, meldete Frankie sich zu Wort.

Lauspelz rümpfte die Nase. »Du meinst außer dem Abwasser?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Auch wieder wahr. Vergesst es.«

Jim rieb sich die Hände, um sie zu wärmen. »Mann, was würde ich jetzt für ein Paar Handschuhe geben.«

Auch Frankie schauderte in der Dunkelheit. »Ich hoffe, in dem Bunker gibt es etwas zum Anziehen. Ich friere mir den Hintern ab.«

Diesmal zuckte Lauspelz mit den Schultern. »Weiß ich nicht. Essen gibt es auf jeden Fall. Gefriergetrocknetes Zeug. Und Kisten mit Wasserflaschen. Ob's Klamotten gibt, kann ich nicht sagen, aber es ist warm drinnen.«

Der Strahl der Taschenlampe flackerte. Lauspelz schlug sie sich gegen die Handfläche.

»Die Batterien werden schwach. Ich glaube, auch davon habe ich welche im Bunker gesehen. Hoffentlich funktionieren sie noch.«

»Wie sieht dieses Ding denn aus?«, fragte Frankie mit klappernden Zähnen.

»Ein bisschen wie ein großer Boiler«, antwortete Lauspelz. »Er ist aus Stahl hergestellt, und die Tür ist eine Luke wie bei einem Schiff oder einem U-Boot. Das Ding ist in zwei große Räume unterteilt. Die Regierung hat ihn mit Vorräten vollgestopft und dann vergessen. Da seht ihr mal, wo eure Steuergelder hinfliessen.«

»Zum Glück für uns«, meinte Jim.

»Die Tür kann man von innen verriegeln«, fuhr Lauspelz fort. »Damit niemand reinkann. Wir haben das früher immer gemacht, um die anderen Obdachlosen draußen zu halten. Es ist dort warm und trocken. Da drin sind wir in Sicherheit. Man

könnte glatt 'ne Bombe daneben zünden, und der Stahl würde sich nicht verbiegen. Der Bunker ist robuster als alles, was Ramsey je gebaut hat.«

Frankie legte nachdenklich die Stirn in Falten. »Gibt es mehr als einen Ausgang? Mir gefällt der Gedanke nicht, darin in der Falle zu sitzen.«

»Es ist auf jeder Seite eine Tür«, erklärte Lauspelz. »Wir können sie beide von innen verriegeln.«

Wieder dachte Jim daran zurück, wie alles begonnen hatte. Damals war er alleine gewesen und hatte die Sicherheit des Bunkers verlassen, um seinen Sohn zu suchen. Nun würde Danny bei ihm sein, zusammen mit Frankie, Don, Lauspelz und Gott.

»Gott ist bei uns«, flüsterte er so leise, dass die anderen ihn nicht hörten. Martin hätte das wahrscheinlich lustig gefunden, dachte er.

»Jetzt haben wir es nicht mehr weit«, munterte Lauspelz sie auf. »Ich wette, eure Füße freuen sich darüber.«

Frankie, Jim und Danny stöhnten zustimmend. Nur Don erwiderte nichts.

»Alles in Ordnung, Don?«, fragte Jim. »Du bist so schrecklich still da hinten.«

»Mir geht's gut«, antwortete der Zombie und sprang ihm auf den Rücken.

Jim und Don stürzten zu Boden. Don krallte nach Jims Gesicht und versuchte, mit den Fingern Jims Wangen aufzureißen. Jim rollte sich herum und begrub Don unter sich. Dann setzte er sich auf und schlug auf den Schädel des Zombies ein.

Danny und Lauspelz schrien, Gott fauchte. Frankie packte mit der Faust Dons Haar und riss ihm den Kopf zurück.

Seine Kehle war aufgeschlitzt worden. Etwas hatte sich in der Dunkelheit an Don herangeschlichen und ihn ermordet.

Wie lange ist er schon tot?, fragte sich Frankie. Wie lange folgt er uns schon?

Lauspelz leuchtete mit der Taschenlampe in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Zombies füllten den Tunnel.

Er drehte sich um und flüchtete. Gott rannte hinter ihm her.

»Lauft!«, brüllte Frankie.

Jim sprang auf die Beine, trat Don in den Unterkiefer, ergriff Dannys Hand und schleifte den völlig verängstigten Jungen mit sich.

»Mr. De Santos«, kreischte Danny. »Daddy, Mr. De Santos ist ein Monstermann!«

Jim hob seinen Sohn hoch und raste den Tunnel entlang. Frankie preschte ihnen nach.

Wutentbrannt nahmen die Zombies die Verfolgung auf. Eine der Kreaturen betätigte den Bolzen eines Gewehrs, zielte und feuerte. Jim schrie auf und stürzte der Länge nach auf den Tunnelboden. Danny fiel mit ihm.

Lauspelz, Frankie und Gott bogen um eine Ecke, hinter der sie rutschend zum Stehen kamen. Der Tunnel endete an einem Atombunker, dessen Außenwand aus Stahl ihnen den Weg versperrte. Lauspelz stürmte zur Luke und ergriff den steuer-radähnlichen Griff. Grunzend versuchte er, ihn zu drehen. Frankie schloss sich ihm an und half ihm. Langsam und widerwillig quietschend gab das Rad nach.

Hinter ihnen ertönte ein Knall, und eine Kugel prallte von der Außenwand des Bunkers ab.

»Danny!«, rief Don. »Willst du mit mir zurück nach Bloomington? Wir können mit Rocky spielen.«

»Lassen Sie uns zufrieden«, kreischte Danny. »Sie sind nicht Mr. De Santos! Ganz bestimmt nicht!«

»Komm schon, Danny. Ich bring dich zurück nach Hause. Willst du nicht deine Mami wiedersehen? Und wir suchen deine Comics.«

Tränen kullerten über Dannys Wangen. »Daddy, mach, dass er weggeht!«

Der Zombie kicherte. »Du kannst dich uns anschließen, Danny. Du kannst wie deine Mutter, dein Stiefvater und Mrs. De Santos werden. Es dauert nur eine Sekunde ...«

Jim umklammerte sein Bein in dem Versuch, den Blutverlust zu stoppen. Das Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor und färbte sie rot.

»Danny«, keuchte er. »Hör mir jetzt genau zu. Lauf sofort zu Frankie.«

»Was ist mit dir, Daddy?«

Don bog um die Ecke. Jim sprang auf die Beine und brüllte vor Schmerzen und Rage auf. Blut strömte aus der Wunde in seinem Bein. Wutentbrannt packte er Dons Schädel und drosch ihn gegen die Wand. Blut und Zähne spritzten aus dem Mund des Zombies. Die Feuerwaffe glitt aus den Fingern der Kreatur. Abermals schlug Jim den Schädel gegen die Wand. Schreiend ließ er den Zombie los und bohrte die Finger in die Halsverletzung, zog das Fleisch auseinander. Der Schnitt weitete sich, und er trieb die Hände in die Öffnung.

»Lass meinen Sohn in Ruhe, du gottverdammte Missgeburt!«

Lauspelz riss die Luke auf, und Gott huschte in den Bunker. Weitere Zombies tauchten auf. Jim und Don rangen zwischen ihnen und den Überlebenden miteinander.

Frankie ergriff Danny am Arm. »Komm mit, Danny! Rein mit dir!«

»Daddy!«

»Danny!«, brüllte Frankie. »Komm in den Bunker! Sofort!«

»Daddy, ich geh nicht weg von dir!«

Einer der Zombies hob sein Gewehr an, spähte durch das Zielfernrohr und drückte ab. Lauspelz schrie auf, plumpste gegen die Wand und presste eine Hand an die Brust. Dann wankte er durch die offene Luke und zog eine Blutspur hinter sich her.

»Danny«, drängte Frankie den Jungen. »Komm schon!«

»Daddy!«, kreischte der Junge abermals und drehte sich zurück zu seinem Vater um.

Dons Kopf kippte zur Seite und baumelte über die Schulter. Jim hatte ihn halb abgerissen. Er schleuderte den Leichnam beiseite, zielte mit dem Flammenwerfer auf die übrigen Zombies und wich zurück. Eine weitere Kugel traf ihn am Bein. Jim biss sich auf die Lippe, um nicht aufzuschreien. Seine Sicht verschwamm.

»Nicht mehr auf ihn schießen«, warnte einer der Zombies.

»Wenn wir diese Tanks treffen, fliegen wir alle in die Luft.«

»Na und? Spielt das eine Rolle? Wir können uns neue Körper holen. Der hier fällt ohnehin schon auseinander.«

»Fürst Ob hat gesagt, wir sollen warten. Er will sich persönlich um diese Menschlein kümmern.«

»Wo steckt er denn?«

»Hier«, sprach eine neue Stimme, tiefer und kraftvoller als die anderen.

Jim blieb auf wackligen Beinen stehen. »Frankie, schaff Danny rein und mach die Tür zu.«

»Was? Jim, du ...«

»Tu es. Bitte.«

»Daddy?«

Die Gruppe der Zombies teilte sich für eine der Kreaturen, die vortrat. Jim erkannte zwar den Körper nicht, dennoch wusste er instinktiv, wer darin hauste.

»Ob.«

»Freut mich, dich kennenzulernen.« Ob grinste. »Wir wurden zwar einander nie persönlich vorgestellt, aber Bakers Erinnerungen haben mir einiges über dich verraten. Wie ich sehe, hast du deinen Jungen gefunden. Ich finde das rührend. Jetzt könnt ihr zusammen sterben.«

Jims Augen lösten sich keinen Lidschlag lang von Ob. »Danny, ich liebe dich.«

»Daddy!«

Jims Sicht verschwamm vollends, als der Schock einsetzte. Er fühlte sich durch den Blutverlust schwach, und die Schmerzen, die sein Bein heimsuchten, waren schier unerträglich. Er drehte sich zu Danny um.

»Ich bin sehr stolz auf dich, und ich liebe dich.«

»DADDY! NEIN!«

Jim wandte sich wieder Ob zu.

Weinend zerrte Frankie den kreischenden kleinen Jungen in den Bunker und warf die Tür zu. Das Scheppern des Stahls hallte durch die plötzliche Stille.

Man könnte glatt 'ne Bombe daneben zünden, und der Stahl würde sich nicht verbiegen, hatte Lauspelz gesagt.

Jim hoffte, dass der alte Stadtstreicher recht behalten würde. Er war diese Reise angetreten, um seinen Sohn zu retten.

Das war ihm gelungen.

Er dachte zurück an das, was er Martin in Dons Garage gesagt hatte.

Eher opfere ich mich selbst, als zuzulassen, dass diese Kreaturen meinen Sohn in die Finger bekommen.

Ob lächelte nach wie vor.

Jim grinste zurück, während die Qualen ihn unablässig durchbrandeten und sein Blut weiterfloss.

Der Zombie reckte den Hals und betrachtete die Bewehrungsstahlwände. Die anderen Zombies schlossen die Reihen wieder und scharten sich um ihn. Sie richteten die Waffen auf Jim. Das Abwasser ringsum verschleierte ihren Gestank, und Jim vermutete, dass sie sich deshalb an die Gruppe der Überlebenden anschleichen konnten. Dons Leiche lehnte an der Tunnelwand. Sein Kopf baumelte in einem unmöglichen Winkel von den Schultern.

»Habt ihr gedacht, ihr wärt in dieser Blechbüchse sicher?«, erkundigte sich Ob. »Ihr Menschlein erstaunt mich. So entschlossen zu überleben, obwohl die Alternative um so vieles einfacher ist.«

Jim spielte am Abzug und betastete ihn bedächtig. »Welche Alternative?«

»Bereitwillig und schnell zu sterben. Wofür lebt ihr überhaupt? Was gibt es schon, worauf ihr euch freuen könnt? Krebs? Krieg? Hungersnöte? Da bieten wir euch doch eine viel bessere Möglichkeit, findest du nicht?«

»Nein, beim besten Willen nicht.«

»Es spielt keine Rolle, wo ihr euch verkriecht. Habt ihr wirklich geglaubt, ihr könnetet uns unter der Erde entkommen?«

»Ich habe all das unter der Erde begonnen. So wie es aussieht, wird es wohl auch unter der Erde enden.«

Ob lachte. »Damit wärst du nicht der Erste. Die Sklaven in Ägypten und Rom lebten und starben in den Bergwerken. Ich erinnere mich an sumerische Priester, die in unterirdischen Behausungen lebten und Tunnel verwendeten, um einander zu besuchen. Die armen Schweine durften kein Tageslicht sehen und konnten sich nur nach Einbruch der Dunkelheit nach oben wagen. Die Krim versteckten sich während der Invasionen der Tataren im Untergrund. Du bist nicht besser als ein mickriger Wurm. Deine Art verkriecht sich ständig unter der Erde, Jim Thurmond.«

»Nur mein Boss und meine Lehrerin in der vierten Klasse haben mich Thurmond genannt. Alle anderen nannten mich Jim. Du kennst mich nicht, also sag weder das eine noch das andere zu mir.«

»Aber selbstverständlich kenne ich dich. Die Erinnerungen deines Freundes Baker gehören mir. Ich weiß alles über dich und Martin. Wo ist er – drinnen bei den anderen? Egal. Ihr seid mir einmal entwischt, aber hier und jetzt endet es. Es wird mir eine wahre Freude sein, dich zu töten, aber ich glaube, ich lasse dich lange genug am Leben, damit du mit ansehen kannst, wie ich deinem Sohn die Gedärme aus dem Bauch reiße und sie ihm zu fressen gebe.«

Jims Augen zuckten kurz empor zur Decke, dann zurück zu Ob. Der Zombie bemerkte die Bewegung und schaute ebenfalls nach oben. Er lachte und kam näher.

»Betest du etwa zu deinem Gott? Er kann dir nicht helfen, Jim. Alles, was er tun kann, ist zusehen. Und wenn wir den Rest von euch getötet haben und meine Brüder aus der Leere befreit sind, werden seine Schreie wie Donner widerhallen, und seine Tränen werden wie Regen auf den Rest dieser Welt prasseln. Und dann, wenn die zweite Phase vorüber ist, werden wir seine Schöpfung in Feuer ertränken.«

Jim wogte auf den Absätzen zurück. »Tja, zur Hälfte liegst du sogar richtig.«

»Was soll das heißen?«

Jim zielte mit dem Flammenwerfer nach oben und drückte den Abzug. Die Mündung spie orangefarbenes Feuer, das die Gasleitungen an der Decke über ihnen umhüllte. Ein gleißend greller Blitz zuckte. Jim schloss die Augen, als die Hitze gegen sein Gesicht schnellte.

»Mehr als unendlich, Danny ...«

Auf den Straßen über ihnen krümmte sich die Erde.

Der Regen hatte aufgehört.

EPILOG

Das mutterlose Kind und die kinderlose Mutter erwachten in der Dunkelheit. Die Katze lag zwischen ihnen. Sie schnurrte und zuckte im Schlaf. Frankie schaltete die Taschenlampe ein und war dankbar, dass sie unter den Vorräten im Bunker Batterien gefunden hatte.

Sie stand auf und überprüfte die Tür. Bemerkenswerterweise hatte der Bewehrungsstahl der Explosion tatsächlich standgehalten, allerdings hatte sich die Tür im Rahmen verzogen. In der zweiten Nacht hatten sich untote Ratten durch das Ge-

röll gebuddelt und versucht, sich durch den Spalt zu zwängen. Frankie hatte sie zurückgeschlagen und die Tür anschließend mit einer Tube Silikon und ein paar Brettern abgedichtet. Beides hatte sie in einem Lagerspind gefunden. Es war zwar kein technisches Wunderwerk, aber es genügte, um die kleineren Zombies draußen zu halten.

Bisher jedenfalls ...

Frankie ging durch den Raum, durchwühlte einen Karton und holte eine Packung gefriergetrockneten Mais hervor. Mit den Zähnen biss sie den Kunststoffbeutel auf.

»Hast du Hunger, Danny?«

»Nein.« Seine Stimme klang heiser.

Sie leerte den Packungsinhalt in ein Gefäß und schüttete eine Flasche Wasser darüber. Da sie keine Möglichkeit hatten, das Essen zu erwärmen, stellte sie es beiseite und wartete, bis der Mais das Wasser aufsog.

»Du musst aber etwas essen, Kleiner.«

»Ich will nichts essen. Ich will meinen Daddy.«

Frankie unterdrückte Tränen. In einer Ecke prangte immer noch Lauspelz' Blut am Boden. Frankie hatte ihm mit einem Pritschenbein aus Eisen den Schädel gespalten, bevor er zurückkehren konnte. Den Kadaver hatte sie durch den hinteren Eingang entsorgt. Der vordere Zugang war unter tonnenweise Geröll vergraben und somit blockiert, der hintere hingegen frei geblieben. Seit sie Lauspelz hinausgeschafft hatte, musste sie die Tür erst ein einziges Mal öffnen, um die Kaffeekanne zu entleeren, die sie als Toilette verwendeten.

Sie ging zurück hinüber zu ihren Pritschen und setzte sich neben Danny. Er schmiegte sich dicht an sie, als sie ihn festhielt, ihm über das Haar streichelte und ihm mit den Fingernägeln sanft über den Rücken fuhr. Dabei atmete sie seinen Duft ein und schloss die Augen.

Danny wollte etwas sagen, doch durch ein Schluchzen versagte ihm die Stimme den Dienst. Er zitterte am ganzen Leib.

Frankie war nicht sicher, wie lange sie so verharrten, aber irgendwann richtete Danny sich auf und wischte sich mit der Hand die Nase ab.

»Vielleicht bin ich doch ein bisschen hungrig«, sagte er.

»Prima. Ich hole den Mais.«

Damit stand sie auf und schöpfte den Mais in zwei Schüsseln.

»Frankie? Was werden wir jetzt tun?«

»Ich weiß es nicht, Danny. Vorerst sind wir hier sicher, aber irgendwann müssen wir diesen Ort verlassen. Wir haben genug Essen und Wasser für eine ganze Weile, trotzdem können wir nicht ewig hier unten bleiben.«

»Aber wohin gehen wir?«

Frankie antwortete nicht.

Schweigend aßen sie. Danny ließ Gott seine Schüssel sauberlecken, während Frankie die Kaffeekanne benutzte. Als sie aus dem Nebenraum zurückkehrte, musterte Danny sie mit seltsamer Miene.

»Was ist denn?«, fragte sie ihn.

»Du wirst glauben, ich bilde mir das bloß ein.«

»Nein, werde ich nicht. Worum geht's?«

Er setzte kurz ab, ehe er fortfuhr. »Ich habe im Schlaf von Daddy geträumt. Er sagte, er wäre jetzt an einem schöneren Ort, und ich bräuchte nicht traurig zu sein. Außerdem meinte er, wir würden ihn bald wiedersehen. Ihn und Mr. Martin und Mr. De Santos und alle anderen, die gestorben sind.«

Frankie stockte der Atem in der Kehle.

»Glaubst du mir, Frankie?«

Langsam nickte sie. »Ja. Ja, Danny, ich glaube dir. Ich träume manchmal vom Prediger, und er sagt dasselbe.«

Danny griff hinab und kraulte Gott hinter den Ohren. Die Katze neigte das Gesicht zu ihm empor und schloss genüsslich die Augen.

»Vielleicht sind sie gar nicht tot. Vielleicht sind die Monsterleute die Einzigen, die wirklich tot sind.«

»Vielleicht«, pflichtete Frankie ihm bei.

Immer noch erschöpft legten sie sich wieder auf die Pritschen. Frankie schaltete die Taschenlampe aus. Bald erfüllte das Geräusch von Dannys regelmäßigen Atem den Raum.

Vielleicht ist der Tod nicht das Ende, dachte sie. Ich bin immer noch nicht sicher, ob ich an den Himmel glaube, aber die Hölle befindet sich jedenfalls unmittelbar vor der Tür. Womöglich hat Danny recht. Vielleicht ist der Tod für uns nur ein Beginn, und vielleicht ist er unsere Flucht vor diesen Dingern. Vielleicht sind sie deshalb hier – damit wir uns nicht an dem Ort mit ihnen herumschlagen müssen, an den wir als Nächstes gehen. Damit er unbefleckt von ihrer Art ist ...

Frankie drückte den schlafenden Jungen an sich und schloss die Augen.

Was hatte Martin zu ihr gesagt?

Alles stirbt, aber nicht alles hat ein Ende.

In der Finsternis wachte Gott über sie, während sie schliefen. Schließlich rollte der Kater sich zusammen und döste ebenfalls ein.

Die drei schliefen wie Tote.

Als die Ratten sich schließlich durch das Holz und Silikon vor dem Loch im Eingang nagten und in den Bunker strömten, erwachten Frankie, Danny und Gott nicht.

Als sie es später taten, waren ihre Liebsten da, um sie zu begrüßen.

Auf den Straßen der Nekropolis herrschte wieder Stille. Hoch über den verwaisten Wolkenkratzern und Betonschluchten schien der jüngst aufgegangene Mond auf die Welt hinab und starrte einäugig auf ein Spiegelbild seines kalten, toten Selbst.

Im Central Park bewegte eine mächtige, knorrige Eiche ihre Zweige und streckte mit einem tiefen Rumoren die dicken Äste. Einzelne Grashalme begannen, sich zu wiegen.

Das Mondlicht verschwand, und Finsternis verschlang die Stadt.

Donner rollte über das Firmament, und der Himmel weinte ein letztes Mal.

DANKSAGUNG

Besonderen Dank an: Cassandra; Shane Staley; Don D'Auria; die Clique; meine todesfürchtigen Kumpels Mike, John und Brett; meinen überarbeiteten Leibwächter Big Joe; Mark, Matt und Deena dafür, dass sie wieder einmal meine Augen und Ohren waren; John, Shane und Chris von Drop of Water Productions; Greg Nicotero und Chad Savage (sie wissen warum); Ken Foree; Gary Klar; Reggie Bannister; Fiz für die Verwendung seiner Songtexte; Alan Clark; Lisa, Ron und Kevin, Gewinner des Fanklubwettbewerbs; Rich und Tim, die wissen, was es geschlagen hat; John Merz und Sean Terwilliger für ihre technische Unterstützung; Ryan Harding für eine wirklich coole Idee; und schließlich all meinen Fans, die *Auferstehung* gelesen und mir geschrieben haben, wie mies sie das Ende fanden ...